Hom. 2082 f (2

8- 1147

<36628684350015

<36628684350015

Bayer. Staatsbibliothek

Johann Nepomuck Tschupick,

der Gottesgelahrtheit Doktors, und kaiserl. königl.
Hofpredigers,

sämmtlicher Kanzelreden

Zweyter Theil.

Der Sonntagspredigten
Zweyter Jahrgang.

Lyc. Lager-Convict
Bibliothek
Jenfelden

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Johann Nepomuck Tschupick,
der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers,

sämmtliche

Kanzelreden

auf alle

Sonn- und Festtage,

wie auch

Fasten- und Geheimnißreden.

Zweyter Band.

Augsb'urg,
bey Nicolaus Doll. 1788.

Td 170/34

Verzeichniß

aller in diesem zweyten sonntäglichen Jahrgange enthaltenen Predigten.

Am I. Adventsonntage.

Von dem Troste der Auserwählten am letzten Gerichtstage: Eine Fortsetzung der letzten Predigt des vorigen Jahres. Seite 1

Am II. Adventsonntage.

Von der Religion, als unserem einzigen wahren Troste. 12

Am III. Adventsonntage.

Von den Verbindlichkeiten der Buße. 22

Am IV. Adventsonntage.

Von den zweyen Gattungen der Buße. 31

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Von den Beweggründen, die zeitlichen Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen. 40

Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

Von der Erkenntniß der Größe Gottes aus der Betrachtung des Todes. 49

Am I. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der Liebe Gottes über alles. 59

Verzeichniß

Am II. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von übertriebener Pracht. Seite 69

Am III. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von den Ursachen, warum sich so wenige Christen vor der Hölle fürchten. Seite 77

Am IV. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der Verläugnung seiner selbst, als dem Hauptwerke der Religion. 88

Am V. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von der Vergessenheit auf die Glaubenswahrheiten. 98

Am VI. Sonntage nach heil. drey Königen.

Von dem Werthe, und der Größe auch der kleinsten guten Werke. 109

Am Sonntage Septuagesimä.

Von dem engen, und beschwerlichen Wege zu dem Himmel. 118

Am Sonntage Sexagesimä.

Von der Vernachläßigung der Hilfsmittel des Heils. 129

Am Sonntage Quinquagesimä.

Von dem Verluste, den der Sünder durch die Sünde macht. 141.

Am I. Sonntage in der Fasten.

Von der Art und Weise, die Fasten zu heiligen. 149

Am II. Sonntage in der Fasten.

Von der unumgänglichen Pflicht der Christen, Christo nachzuahmen. 15

Am

der zweyten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am III. Sonntage in der Fasten.

Von der Sünde der heimlichen Anschwärzung Seite 169

Am IV. Sonntage in der Fasten.

Von dem Grunde, und den Eigenschaften eines wahren Vertrauens auf Gott. 179

Am V. Sonntage in der Fasten.

Von dem Laster des Zorns. 189

Am Palmsonntage.

Von dem Bekenntnisse der Sünden in dem Sakramente der Buße. 198

Am Ostersonntage.

Von dem neuen Leben Jesu nach der Auferstehung, als dem wahren Geheimnisse seiner Liebe gegen uns. 207

Am I. Sonntage nach Ostern.

Von dem Frieden des Herzens, und der Ruhe mit sich selbst. 215

Am II. Sonntage nach Ostern.

Von den Eigenschaften eines wahren Schafes Jesu Christi. 223

Am III. Sonntage nach Ostern.

Von der Quelle, aus welcher einigen der Tod schreckbar, andern erwünschlich ist. 235

Am IV. Sonntage nach Ostern.

Von den betrübten Folgen der Vergessenheit des Todes. 244

Am V. Sonntage nach Ostern.

Von dem Gebethe, als einem nothwendigen Mittel zur Seligkeit. 254

Verzeichniß

Am VI. Sonntage nach Ostern.

Von der Unruhe des Herzens bey einem falschen Gewissen. Seite 263

Am Pfingstsonntage.

Von unserm Leichtsinne gegen die Güte des göttlichen Geistes. 271

Am I. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Werthe unsers Seelenheils in Erwägung, wie hoch selbes von der göttlichen Dreyeinigkeit geschätzet werde. 279

Am II. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Kaltsinnigkeit der Christen, die selten bey dem Tische des Herrn erscheinen. 287

Am III. Sonntage nach Pfingsten.

Von den frommen, und andächtigen Ehrenschändern. 298

Am IV. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem falschen Begriffe der Menschen vom Glücke, und Schicksale. 306

Am V. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Wichtigkeit der kleinsten Fehltritte wider die Liebe des Nächsten. 315

Am VI. Sonntage nach Pfingsten.

Von den leeren Entschuldigungen der Christen vom Gebothe des Almosens. 324

Am VII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nothwendigkeit nach allen Tugenden ohne Ausnahme zu streben. 332

Am

der zweyten sonntägl. Jahrgangspredigten.

Am VIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Leichtgläubigkeit der Vorsteher, und Hausväter gegen die Anschwärzung ihrer Untergebenen. Seite 340

Am IX. Sonntage nach Pfingsten.

Von der dreyfachen Gefahr bey dem Verschube der Lebensänderung. 349

Am X. Sonntage nach Pfingsten.

Von den pharisäischen Frömmigkeitsrichtern. 358

Am XI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Weisheit der göttlichen Weltbeherrschung. 367

Am XII. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Eigenschaften einer wahren Nächstenliebe. 376

Am XIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Beweggründen einer öftern Ausübung der vollkommenen Reue. 384

Am XIV. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Heilsgeschäffte. 392

Am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Von den drey Gattungen der Heimsuchungen Gottes. 400

Am XVI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Undankbarkeit des Sünders gegen die Güte Gottes. 411

Am

Verzeichniß der zweyten sonntägl. Jahrgangspr.

Am XVII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gottheit Jesu Christi. Seite 419

Am XVIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von dem freventlichen Urtheile. 430

Am XIX. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Vortheilen, die für uns aus der Ungewißheit des Heils entspringen. 439

Am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Von den Kleinigkeiten, als den Quellen der größten Uebel. 447

Am XXI. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Schuldigkeit der Herren, und Hausväter gegen ihre Diener. 455

Am XXII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Schuldigkeit der Diener gegen ihre Herren. 464

Am XXIII. Sonntage nach Pfingsten.

Von der Pflicht der Vorgesetzten, ihren Untergebenen persönlich nachzusehen. 473

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Entdeckung unserer Blindheit in Rücksicht auf das Irdische am letzten Gerichtstage. 481

Am

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Am ersten Sonntage im Advent.

Respicite, et levate Capita vestra: quoniam appropinquat Redemptio vestra.

Sehet, und erhebet eure Häupter, weil sich eure Erlösung herzunahet. Luc. 21. 28.

Es ist eine Glaubenslehre, daß Gott alles wegen der Auserwählten gethan habe: propter electos. Ihrer wegen hat er die Welt erschaffen, ihrer wegen erhält er die Welt, und wenn sie nicht wären, so hätte er die Welt schon zernichtet. Kurz, alles sowohl in der Ordnung der Natur, als der Gnade, und der Glorie beziehet sich auf die Auserwählte, und geschieht ihrer wegen.

Indessen muß man doch sagen, daß diese besondere Sorge Gottes für die Auserwählten erst am lezten Gerichtstage sich in seiner ganzen Vollkommenheit zeigen wird. Denn wenn man nur das betrachten wollte, was mit den Auserwählten auf dieser Welt geschieht, so würde man oft glauben können, eben

die Auserwählten wären diejenigen, für welche Gott nichts, oder sehr wenig thut.

Die Auserwählten in dieser Welt, welche die Frommen sind, anstatt daß man sie für solche erkennete, und schätzte, werden oft von den Bösen verachtet, beurtheilt, verleumdet. Die Auserwählten, welche die Armen sind, anstatt daß man ihnen beyspringet, werden oft verstossen, und verlassen. Die Auserwählten, welche gemeiniglich die Schwachen sind, anstatt daß man sie schützte, werden oft gekränkt, und gedrückt. Wenn aber Christus am Ende der Welt zu richten kommen wird, so wird er hauptsächlich wegen dieser drey Gattungen der Auserwählten kommen, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Denn er wird kommen zum Troste I. der Frommen, II. der Armen, III. der Schwachen.

Erster Theil.

Auf dieser Welt ist alles untereinander vermischt; die Tugend mit dem Laster; die Unschuld mit der Sünde; die Wahrheit mit dem Betrug; die Religion mit der Gleisnerey; und in dieser Vermischung triumphirt meistens der Sünder, und der Gerechte kömmt zu kurz.

Denn wie viele Fromme und gerechte Diener Gottes giebt es nicht in der Welt, die man übel ausruft, und verleumdet? Wie viele wahrhaft Andächtige, die man als verstellte, als eigennützige, als heuchlerische Menschen behandelt? Wie viel gute und heilige Werke, die man verlacht? Wie viele gute

Absich-

Absichten, die man nicht übel auslegt? Wie viele heilige Handlungen, denen man den Namen einer Tugend streitig macht? Dieser Unordnung wird jener große Tag ein Ende machen. Gott wird die Heimlichkeiten des Gewissens aufdecken, und alsdenn wird der Fromme für das erkennt werden, für was ihn die Welt nicht hat erkennen wollen.

Alle jene Tugenden, die der Fromme, entweder in der Einsamkeit, oder in der Stille seines Hauses, oder in dem Innersten des Herzens ausgeübet hat, dieses Gold, sage ich, wird aus dem Eingeweide der Erde, wo es unter die Füße getreten lag, hervorgezogen, in seinem völligen Glanze gezeigt werden: Mit diesem tröstete der Weltapostel die neubekehrten Christen, und stärkete sie damit wider die Kleinmüthigkeit. Seyd getröst, sagte er: Cum Christus apparuerit, — et vos apparebitis. *Coloss.* 3. 4. Wenn Christus als mein, und euer Richter kommen wird, so wird von euch alles Gute geoffenbaret werden. In dieser Welt seyd ihr gleichsam Todte, oder vielmehr ihr lebt darinn gleich nach den Todten. Man achtet euch nicht, man denkt an euch nicht, oder wenn man eurer auch gedenkt, so geschieht es nur deswegen, daß man von euch Uebels rede, daß man euch verfolge, und mißhandle, daß man euch als den Auswurf, und als das Kehricht dieser Welt betrachte. An jenem Tage aber, den sich Gott vorbehalten hat, da werdet ihr erst zu leben anfangen. Eure Tugenden, welche die Welt nicht erkannte, oder welche die Welt so wenig achtete, die sie mit ihren Spöttereyen, und Kritiken so wenig herabmachete,

diese wird Gott hervorziehen, er wird der Welt sowohl eure heiligen Handlungen, als eure reinen Absichten in ihrem vollen Werthe unter die Augen legen.

Eben das rufe ich auch jenen Christen zu, welche die Zahl der Gerechten, und den guten Waizen auf Erde ausmachen; jenen Christen, welche sich so viel müßen kosten lassen, um sich in der Frömmigkeit und Ausübung der Tugend fest zu halten. Denn besonders bey unsern Zeiten kostet es was, sich dem reißenden Schwalle der Welt, den Beyspielen der Welt, den Grundsätzen der Welt, den Gewohnheiten der Welt, den Gesinnungen der Welt, den Verführungen der Welt zu widersetzen, und sich fest an das Evangelium zu halten. Was müssen sie nicht alles erfahren? Verachtung von der Welt, die ihnen nichts anvertraut, sondern sie stets jedem zurücksezt; Unwillen, und Spöttereyen, wo man sie als unnüze Menschen verlacht: Widersezung bey ihren besten Unternehmungen, die man zu hintertreiben suchet. Diesen rufe ich die Worte des Weltapostels zu: Cum Christus apparuerit; wenn Christus kommen wird, so wird von euch alles geoffenbaret werden. Der Neid und die Lästerzungen werden alsdann schweigen, oder vielmehr zu eurem Ruhme, zu eurer Vertheidigung reden müssen. Sogar eure Feinde werden an euch jene Werke bewundern müssen, die sie jezt für Aberglauben, und Schwachheit halten: sie werden selbst, wie es der heilige Geist vorhergesagt hat, eure Lobredner werden. Ganz erstaunt über eure Erhöhung werden sie ausrufen: Hi sunt, quos habuimus

buimus aliquando in derisum. *Sap.* 5. 3. Sehet, das sind die Menschen, die uns so verächtlich schienen, von denen wir so viele beißende Reden geführet hatten, das sind die Menschen, derer Umgang uns so unangenehm, und abgeschmackt vorkam: diese ist jene standhafte Frau, die sich nicht verführen ließ; dieser ist jener rechtschaffene Vorgesetzte, der nur Gewissen, und Billigkeit zur Richtschnur hatte; dieser ist jener liebvolle Reiche, der so gütthätig war: jener fromme Dienstboth, der so willig, und gehorsam war: jener Bußfertige, der so strenge lebte: wir verlachten sie vormals; aber wo sind sie nun? Wozu sind sie gelangen? Sie befinden sich unter der glänzenden Schaare der Freunde Gottes. Wird das nicht eine prächtige Rechtfertigung der Frommen seyn? Indessen habet Geduld, tröstet euch mit der Zeugenschaft eures Gewissens, welches euch schätzbarer seyn soll, als alle Lobsprüche der Welt, saget mit einem heiligen Paulus: Es liegt mir wenig daran, was für ein Urtheil die Welt von mir fälle; denn Gott ist derjenige, der mich einstens richten wird. Gott ist derjenige, der bis in die Seele hineinsiehet; nur ihm sind alle Winkel, und Heimlichkeiten der Herzen bekannt; diesem überlasse ich die Beurtheilung meines ganzen Handels, und er wird mich gerechtfertigen.

Zweyter Theil.

Und wenn Gott die Frömmigkeit auf solche Art wird vertheidiget haben, so wird er sich alsdenn auch der Armen wider die Reichen annehmen. Dieß

ist die zweyte Gerechtigkeit, die er seinen Auserwählten wird widerfahren lassen. Die göttliche Schrift sagt es uns, folglich ist es ein Glaubenspunkt: Non in finem oblivio erit pauperis. *Psalm.* 9. 19. Daß der Arme nicht allzeit leiden, nicht immer ohne Hilfe seyn, nicht auf ewig in der betrübten Vergessenheit, in der er lebt, verbleiben wird.

Dieses Orackel des heiligen Geistes wird in dieser Welt nicht allezeit erfüllet, ja gemeiniglich wird es da nicht erfüllet. Denn wie viele Arme giebt es nicht, die sich bis an ihr Ende im äußersten Elende befinden, weil man sie nicht kennen will. Wenn man wüßte, in welchem Elende, und Bedürfnisse sich so viele befinden; wenn man ihr tägliches Brod der Thränen, ihre elende Wohnung, ihre halb bedeckten Körper mit Augen sähe, so würde man sich seines Prachtes schämen, man würde sich selbst über seinen Aufwand, und seine thörichten Verschwendungen Vorwürfe machen, man würde sich mit allem Recht vor Gott eine Sünde daraus machen. Weil man aber nicht weiß, was die armen Gliedmassen Jesu Christi leiden: weil man es auch nicht wissen will; weil man davon nicht will reden hören; so vergißt man auf sie. Wie viele giebt es nicht wahrhafte Arme, die man ganz trocken, und kurz abgefertiget, unter dem Vorwande, sie wären keine Arme, ohne daß man sich Mühe gäbe, zu untersuchen, ob sie es würklich seyn, oder nicht. Wie viele Arme, derer Seufzer allzuschwach sind, als daß sie bis zu uns kommen könnten, und denen man nicht entgegen gehen will, damit man sich nicht selbst die Last aufbürde, sie anzuhören, und vielleicht gerührt zu werden.

Mann

Wann wird denn also für alle diese der Ausspruch des heiligen Geistes wahr werden, daß der Arme nicht allezeit leiden, nicht allezeit in Vergessenheit bleiben wird? Wenn es kein allgemeines Gericht gäbe, so würde dieses göttliche Drakel bey vielen Tausenden nicht erfüllt werden; weil es viele Tausende giebt, derer Geduld, derer Vergessenheit bis an das Ende ihres Lebens fortdauret. Was aber Gott einmal geredet hat, das muß erfüllet werden; folglich muß es in der andern Welt ein solches Gericht geben, wo alle Menschen sehen werden, daß der Arme nicht allezeit leide, daß man auf ihn nicht allezeit vergesse: ein Gericht, wo alle Menschen sehen werden, daß Gott für die Arme alle jene Achtung habe, die sie von einem höchst billigen, und gerechten Herrn erwarten können; ein Gericht, wo ihre Geduld, die man auf das äußerste getrieben, vollkommen gebrochen werde, über alles harte Verfahren, was sie ausgestanden hatten.

Aus dieser Ursache wird ein öffentliches Gericht seyn, sagt Gott in der heiligen Schrift; wegen der Seufzer der Armen werde ich mich aufmachen, und meinen Richterstuhl besteigen. Weil das Klaggeschrey der Armen, gegen welches die Reichen ihre Ohren verstopfet, und ihre Hände geschlossen haben, bis zu meinem Throne hinaufdringt; weil ich nicht mehr zusehen kann jener Hartherzigkeit, mit der man ihren Klagen begegnet: Propter miseriam inopum, & gemitum pauperum nunc exurgam. *Psal.* 11. 6. Deswegen werde ich mich aufmachen, ihnen zu Gunsten

will ich Gericht halten; ich werde nicht ehender glauben, daß ich ihnen alles gethan habe, was ich ihnen als Schöpfer, und Richter schuldig bin, als an jenem groſſen Tage, wo ich für sie einen Urtheilspruch des Heils, und des Segens, hingegen einen Urtheilspruch ohne Erbarmen über jene werde ergehen lassen, die gegen die Armen keine Barmherzigkeit gezeigt haben.

Wenn man Gott selbst so reden höret, sollte man nicht glauben, daß das ganze letzte Gericht nur allein wegen der Armen angestellt werde; propter miseriam inopum, um ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen? Wenn man betrachtet, daß Jesus Christus bey diesem Gerichte, wie er es uns vorgesagt hat, die einen krönen wird darum, weil sie ihn in der Person der Armen gespeiset, getränket, gekleidet haben; die andern aber verstoſſen wird darum, weil sie ihm weder Speise, noch Trank, noch Herberg verschaffet haben; sollte man nicht glauben, daß bey dem ganzen Weltgerichte die Hauptfrage auf die Verpflegung, oder Verachtung der Armen ankommen wird; daß Christus von diesem Punkte hauptsächlich reden, daß er auf dieses allein sowohl mit seinen Kronen, als mit seinen Blitzen abzielen wird?

Dritter Theil.

Nachdem Gott die Sache der Frommen wider die Sünder, den Handel der Armen wider die Reichen wird ausgeglichen haben, so wird er auch die

die Schwachen wider die misbrauchte Macht vertheidigen; denn in dieser Welt triumphirt die Uebermacht fast allzeit, und hat aller Orten gewonnenen Handel. Der stärker ist, hat allzeit Recht, was er immer unternimmt; und weil er stärker ist, so glaubt er auch, er habe ein Recht alles zu unternehmen, und es gelingt ihm. Hingegen wie viele Elende, wie viele Wittwen, weil sie wider Mächtige streiten sollten, finden keine Hilfe, keine Stütze, und verlieren das Ihrige? Wie viele Unmündige, und Pupillen müssen mit Stillschweigen zusehen, wie ihr Erbtheil nach vielen gemachten Weitläuftigkeiten, gewissenlosen Sachwaltern zur Beute werde. Wie viele Familien werden zu Grunde gerichtet, weil eine mächtige und fürchterliche Gegenparthey wider sie ist; daher finden sie bey all ihrem bestgegründeten Rechte keinen Schutz? Wie viele ungerechte Processe, und Streithändel werden doch mit lachendem Munde gewonnen, weil mächtige Fürbitte, starke Geschenke, das viele Rennen, und Laufen das Uebergewicht ausgemacht haben? Der Schwache muß fast allzeit unterliegen, alles ist wider ihn, und fast nichts für ihn.

Aber bey Gott wird er endlich dasjenige finden, was ihm bey der Welt ist versagt worden, Schutz, und Vertheidigung. Gott wird an jenem Tage voll der Billigkeit, und des Eifers kommen, und sich der Schwachen, der Wittwen und der Waisen annehmen. Er wird kommen, wie der Prophet sagt: Judicare pupillo, et humili, *Psalm.* 10, 18. Dem Waisen, und Schwachen Recht zu verschaffen. Er

wird den Schwachen von seiner Unterdrückung hervorziehen, und was er in der Welt nicht gefunden hat, das wird er an seinem göttlichen Richter finden.

Es ist also wahr, daß Gott jenen großen Tag sich hauptsächlich zu dem vorbehält, damit er den Frommen, die man verachtet hat, den Armen, die man verlassen hat, den Schwachen, die man gedrückt hat, öffentlich Gerechtigkeit widerfahren lasse. Dieß wird damals die Hauptuntersuchung seyn.

Ach! wo denken wir hin, wenn wir auf das nicht denken, wie wir über diese drey Punkten bestehen werden? Sollten wir nicht zu uns selbst sagen: die Behandlung der Frommen, die Verpflegung der Armen, der Schutz der Schwachen wird bey dem Gerichte Gottes die allererste Frage, die Hauptfrage, die vornehmste Abhandlung seyn. Soll ich mich also auf die Hauptfrage nicht recht gut gefasset machen? wie werde ich hierüber bestehen? Hab ich mir in diesen Stücken nichts vorzuwerfen? Alle andere meine Tugenden werden mich nicht retten, wenn es an dem fehlt, was Christus als den Hauptpunkt abhandeln wird.

Dahin also muß unsere Hauptsorge gehen; und dennoch über andere Punkten sind wir besorgt. Wir untersuchen unser Herz so oft über so viele andere Gewissensfragen, aber der Hauptpunkt, die gütige Behandlung der Frommen, der hilfreiche Beystand gegen die Arme, der werkthätige Schutz der Schwachen, ist das bisher bey unseren Gewissenserforschungen der erste Punkt gewesen? Ist er doch wenigstens

stens der letzte gewesen? ist er nicht einer aus jenen gewesen, die wir gar nicht, oder nur obenhin berühret haben?

Kommen wir dem Gerichte Gottes vor: thuen wir das selbst schon vorhinein, was sonst Gott anstatt unser thun würde: er wird den Frommen wider ihre Verfolger Gerechtigkeit widerfahren lassen. Lassen wir sie ihnen schon jetzt widerfahren; schätzen wir die Frommen, erbauen wir uns an ihren Beyspielen, verachten und spotten wir über ihre heiligen Werke nicht. Gott wird die Armen krönen, und selig sprechen: stehen wir ihnen jetzt bey; erleichtern wir ihnen ihr Joch durch Gutthätigkeit, und Leutseligkeit; machen wir sie uns zu guten Freunden bey dem göttlichen Richter, damit, wenn er uns zu richten kommen wird, sie unsere Fürsprecher sind, und uns in die ewigen Hütten aufnehmen. Er wird die unterdrückten Schwachen rächen. Beschützen wir sie, und so viel in unserer Macht ist, seyn wir ihre Gönner, und nach dem Beyspiele Gottes seyn wir die Beschützer der Waisen, und Wittwen; so werden wir verdienen zur rechten Hand unsers göttlichen Richters angestellt zu werden, um von ihm die tröstlichen Worte zu hören: Venite, benedicti; kommet her, ihr Gebenedeyten meines himmlischen Vaters; nehmet den Besitz von dem Reiche, das euch bereitet ist. Amen.

Am zweyten Sonntage im Advent.

Joannes in Vinculis.

Johannes in der Gefängniß. Matth. 11, 2.

Auch sogar die Unschuld, und erste Heiligkeit ist vom Kreuze nicht ausgenommen. Johannes mag immerhin der erste unter allen Heiligen seyn, so warten doch auch auf ihn Ketten, Kerker, und Schwert.

Das ist das allgemeine Erbtheil aller Menschen: Kreuz, und Widerwärtigkeit. Der Mensch ist gebohren zum Weinen, und schon in der Geburt öffnet er seine Augen zu Thränen. Es scheint, als wollte ihm die Natur schon vorhinein sagen, was für Elend auf ihn warte. Daher fängt er schon im ersten Augenblicke des Lebens an, sein Schicksal zu beweinen.

In der That, was für eine kreuzvolle Laufbahne muß der elende Mensch nicht durchlaufen? Die Thränen, mit denen er seine Wiege benetzet, werden nicht ehe abgetrocknet, als in dem Staube des Grabes.

Bey einer solchen ununterbrochnen Ketten von Kreuz wo soll denn der Mensch seinen Trost suchen? Wo wird er ihn finden? Er findet ihn nirgends, er mag ihn suchen, wo er will, als bey der Religion allein.

Das ist, was ich anheute zur Ehre, und zum Triumphe der Religion beweise: I. Außer der Religion

gion

gion ist nichts im Stande, uns genugsam zu trösten; II. Die Religion allein ist im Stande, uns vollkommen zu trösten.

Erster Theil.

Der Mensch sucht bey seinen Widerwärtigkeiten meistentheils Trost bey der Welt, oder bey seiner Vernunft. Welche sind denn aber jene Kreuze, worüber uns die Welt, oder die Vernunft zu trösten im Stande ist? Und wo sind die Bedrängten, die nicht alle Augenblicke mit einem verfolgten, und verlassenen David sagen: Sustinui — — qui consolaretur, et non inveni. *Psalm.* 68, 21. Ich habe geharret auf den, der mich trösten würde, und ich habe Niemanden gefunden.

Wie viele Kreuze giebt es nicht, die man der Welt nicht einmal sagen darf, die man vor den Menschen verhüllen, und vertuschen muß? Eine heimliche Armuth, die ein adeliches Geblüt herabsetzen würde, wenn es die Welt wüßte; diese muß man zu seinem Schmerzen noch verbergen. Wie viele Kreuze, die uns die Welt vergönnet, und worüber sie frohlocket? Ein Günstling, der aus der Gnade, und Gunst herausgefallen ist, was für eine Freude für seine Nebenbuhler? Die Welt selbst, die auf der Schaubühne dieser Erde immer neue Scenen, und neue Personen auftreten sehen will, freuet sich, daß sie den einen, den sie anzubethen schon müde geworden ist, verlassen, und ihr Rauchwerk gegen einen neuen Abgott richten könne. Wie

viel

viele Kreuze, die uns von eben jenen aufgebürdet werden, welche unsern grösten Trost ausmachen sollten. Abel, der von der Hand seines eigenen Bruders ermordet; Job, der von seinem eigenen Weibe ausgehönt; Joseph, der durch seine eigene Brüder verhandelt; David, der durch seine besten Freunde verrathen worden; lauter Ungeheuer der Undankbarkeit, die noch täglich unter unseren Augen hervorwachsen. Wie viele Kreuze, über die uns die Welt zu trösten sich nicht einmal unterfangen darf? Eine Mutter, die ihren einzigen Sohn, eine Ehefrau, die ihren Gatten verlohren hat! wenn eine unbehutsame Zunge ihr seinen Namen nur nennen sollte, was für ein tödtlicher Stich würde ihr Herz von neuem durchbohren? Sie würde glauben, sie verlöhre ihren Sohn zum zweytenmale. Die Welt muß sie also ihrer Betrübniß überlassen, um den Schmerzen nicht zu vergrößern. Wie viele Kreuze, welche durch ihr Hereinbrechen machen, daß die Welt anstatt uns zu trösten, uns vielmehr verlasse, und davon fliehe? Freundschaften, die auch beym Verfalle des Glücks bestehen, sind in der Welt Seltsamkeiten, leere Namen. Man siehet sie fast nirgends, als auf den Theatern, wo sie uns als ein schönes Gedicht aufgeführet werden. Zu unserem Troste aber, und in der Wirklichkeit siehet man sie fast nicht. Wie viele Kreuze, worüber die Welt uns zu bedauren scheint, denen sie aber nicht abhelfen will? Man bedauret uns über unsere Unglücksstreiche; man nennet unsere Klagen billig; man seufzet über das Glück, das uns so verfolgt; aber man

geht nicht bis zur Verstopfung der Quelle zurück. Freunde, die bemitleidigen, in der Menge: aber Schützer, die helfen, sehr wenige. So viele Hände, die sich darbiethen, um unsere Thränen abzuwischen: aber keine, die sich ausstrecken, die Quelle davon auszutrocknen.

Ist nicht dieß das Bild der Welt? Und wenn sie uns endlich auch trösten will, die Welt, was sagt sie uns denn zum Troste? Sie sagt uns: zerstreue dich, ergötze dich, und laß eine Belustigung auf die andere folgen, wechsle damit stets ab, um die Betrübniß zu vertreiben. Wenn man aber einen beißenden Schmerzen im Busen herumträgt, ist man alsdenn Herr über sich so, daß man sich nach seinem Belieben zerstreuen könne, wie man will, und wie die Welt will? Wenn uns das Unglück einen Dolch in das Herz gestossen hat, kann man alsdenn eine Freude, einen Reiz empfinden an leeren Belustigungen? Wenn uns die Welt trösten will, was sagt sie uns denn; Sie sagt: unterhalt dich mit deinen guten Freunden, die an deinen Schmerzen Theil nehmen. Aber wie wenig Freunde lieben uns wegen uns selbst? Und wenn der Freund auch wirklich an unseren Schmerzen Theil nimmt, ist das nicht ein neuer Schmerzen für uns, wenn man sogar seinen wahren Freund betrübt, und leiden sehen muß? Wenn uns die Welt trösten will, was sagt sie uns? Sie sagt uns: sey getröst; mit der Zeit ändert sich alles, und wer weiß, was für ein Glück für das Künftige der Himmel dir unter der Hand zubereite. Aber ein ungewisses Glück für das Zu-

künftige

künftige, kann mich das trösten über ein Unglück, das nur gar zu gewiß ist, und was ich schon wirklich empfinde?

Das sind die leeren, die elenden Tröstungen, die uns die Welt darbiethen kann. Vielleicht kann uns aber doch die menschliche Vernunft trösten? Ach! die Vernunft kann alles, um uns zu quälen, aber nichts, um uns zu trösten. Wenn wir von einem Kreuze hart getroffen sind, so ist es eben die Vernunft, die dem Kreuze nachdenket, die Ursachen desselben aufsucht, die Umstände desselben erwäget, auf die Folgen desselben hinaussiehet; und durch das verdoppelt die Vernunft die Schwere des Kreuzes.

Ein treuloser Freund hat uns zum Beyspiele untergraben; er hat unsern Platz an sich gebracht, unsere Offenherzigkeit, mit der wir ihm das Innerste anvertrauet haben, hat er mißbraucht, und als Waffen wider uns gewendet. Bey einem solchen Unglücke wenn die Vernunft schweigen könnte, wie glückselig wäre man? Weil uns aber die Vernunft alles vorstellt, was wir für ihn, nnd was er wider uns gethan hat; weil die Vernunft unsere Offenherzigkeit, und seine Treulosigkeit gegen einander hält, daher wird der Schmerzen durch die Vernunft selbst auf das Aeußerste getrieben. Ja die Ueberlegungen der Vernunft sind dasjenige, was den Dolch in das Herz noch tiefer hineinstößt, und je mehr man denket, desto mehr leidet man. Die Welt selbst erkennet dieses, und wenn sie uns trösten will so sagt sie: schlag dir es aus, denke nicht daran; das heißt: brauche deine Vernunft nicht, überlege die Sache

nicht

nicht, weil die Vernunft, die Ueberlegung anstatt den Schmerzen zu lindern, selben vergrößern wird.

Zweyter Theil.

Nein: weder der Welt, noch der Vernunft, sondern nur allein Gott, und seiner Religion steht es zu, uns zu sagen: kommet zu mir alle, die ihr gequälet seyd; ich will euch trösten. Warum nur der Religion? weil nur die Religion uns solche Wahrheiten lehret, welche machen können, daß wir die Vortheile der Drangsalen einsehen, und lieben. Wie wirket die Religion dieses?

Bald führt sie uns in die Abgründe der göttlichen Absichten, und Rathschlüßen hinein, sie zeiget uns, was für einen großen Einfluß unsere Kreuze in den Plan unserer Seligmachung haben. Wenn ich dich weniger geliebt hätte, sagt Gott zu einem gequälten Menschen, so würde ich dich mehr geschonet haben: hätte ich dich in deinem Glückstande fortfahren lassen, so würdest du meiner vergessen, und auch mich endlich gezwungen haben, deiner zu vergessen. Du würdest deine Seele verlohren haben, wenn du jenen Reichthum nicht verlohren hättest, der deine Habsucht ernährte; jene Ehren, welche deinen Stolz unterstützten. Die Drangsalen mußten über dich hineinbrechen, um dich von der Welt, von der Liebe zur Welt loszureißen, und deine Begierde nach dem Ewigen desto hitziger zu machen.

Bald sagt uns Gott: siehe zurück auf die Jahre deiner Bosheiten, und Sünden, betrachte den Weg,

den du zurückgelegt haſt, mit wie vielen Brandmaalen der Sünden er bezeichnet ſey. Meine Barmherzigkeit hat die Rache dafür bis in die andere Welt nicht verſchieben wollen. Ich habe die Zeit deiner Züchtigung beſchleuniget, um ſowohl die Dauer, als die Strenge derſelben zu vermindern. Wenn ich den Sünder noch in dieſer Welt ſtrafe, ſo geſchieht es, um den Sünder zu ſchonen. Soll der Bedrängte ſeinem Gott nicht antworten: Herr! ich erkenne es, ich bin meinem Schöpfer, den ich beleidiget habe, einen Tribut der Thränen ſchuldig, den ich frühe, oder ſpät bezahlen muß. Es iſt billig, daß harte, und üble Tage jenes auslöſchen, was die Tage der ſtrafbaren Freuden verſchuldet haben. Räche dich, o Herr! züchtige mich, ich wünſche nur, daß dein Rachfeuer alldort an mir nichts mehr finde, was es reinigen ſoll, und ich bin nur gar zu glücklich, wenn der Tod, da er meine Augen dem Sonnenlichte ſchlieſſet, dieſelbe auch den Thränen ſchlieſſet!

Bald zeiget uns die Religion das Land der Glorie, und den Strom der Freuden, der das ewige Sion überſchwemmet. Sie ſtellet uns unter die Augen alle Einwohner dieſes himmliſchen Jeruſalems. Betrachte ſie, ſagt ſie uns, alle ſind auf dem Wege der Drangſalen gegangen. Einige aus ihnen ſagen dir mit dem Job von oben herab: ſo lange wir auf der Welt lebten, ſo waren wir gleichſam ein ausgeſtecktes Ziel, auf welches das Unglück alle ſeine Pfeile abdrückte. Andere ſagen dir mit einem Auguſtinus herab: Geſtamus pectora transfixa vulneribus: unſere Leiber ſind voller Wunden, ganz zerſchlagen, ganz gekreuzi-

get;

get; keiner aus uns ist da, der nicht aus dem Kelch der Bitterkeit getrunken hätte, keiner, der nicht seinen Streit auszuhalten, seine Verfolgungen zu gedulden, seine Opfer, und was für Opfer darzubringen gehabt hätte. Ach! wo wären wir alle, wenn wir glückseliger auf Erden gewesen wären. Um in dieses Land einzugehen, muß man mit dem Siegel des Kreuzes, und mit dem Kennzeichen eines gekreuzigten Gottes bezeichnet seyn.

Endlich zeigt uns die Religion unseren Jesum selbst, so wie er an dem letzten Tage seines Lebens war, erschöpfet, zernichtet, mit Schimpf und Spotte bedeckt; in ein Meer von Blut, und Schmerzen versenkt, verlassen von seinem Vater, und seinen Jüngern, sterbend an einem Kreuze. Dieser Anblick soll unseren Klagen kein Ende machen? Wenn wir uns beschweren können, so beschweren wir uns vor Christo dem Gekreuzigten. In seiner Gegenwart, und unter seinen Augen was können wir klagen? Was sind unsere Kreuze gegen die seinigen? seine Schmerzen sollen sie uns nicht auf die unsrigen vergessen machen? und wenn wir uns fürohin beklagen wollen, müssen wir uns beklagen nicht über das, daß wir zu leiden haben, sondern über das, daß wir von einem gekreuzigten Meister noch nicht etwas zu leiden gelernet haben.

Diese Wahrheiten der Religion, wenn man sie so, wie man soll, durchdenket, welchen Trost müssen sie dem gequälten Herzen nicht verschaffen? Diese Wahrheiten haben gemacht, daß die ersten Jünger unserer Religion nicht nur geduldig im Leiden, sondern

begierig zu leiden, unersättlich in dem Leiden waren, daß sie dem Kreuze, den Martern, dem Tode selbst, wie einem beträchtlichen Gewinnste entgegen liefen. Diese Wahrheiten haben gemacht, daß ein heiliger Paulus sich rühmte, und seine Freude in dem setzte, daß er mehr Widersprüche, als andere Apostel, mehr Gefahren, mehr Schiffbrüche, mehr Kerker, mehr Qualen auszustehen gehabt. Diese Wahrheiten haben gemacht, daß eine heilige Theresia so oft ausrief: O himmlisches Jerusalem! wo der Gott meines Herzens wohnet, wann wirst du mich denn in deine Mauern aufnehmen? Herr! wenn du beschlossen hast, meinen Aufenthalt in diesem Orte des Elendes zu verlängern, so mache, daß ich so lange für dich was zu leiden habe, als ich mit dir nicht wohnen werde. Entweder dich selbst will ich genießen, o Herr! oder dein Kreuz: aut pati, aut mori; sterben, oder leiden.

Nun denn sage ich, eine Religion, welche machen kann, daß man nach Drangsalen seufzet, daß man sie mit Sehnsucht wünschet, daß man ihnen mit Freuden entgegen läuft, wird sie nicht auch machen können, daß man dabey wenigstens ruhig, und geduldig sey? Die Religion der Apostel, der Martyrer, die Religion eines heiligen Paulus, einer heiligen Theresia ist sie nicht auch unsere Religion? Wenn sie also in uns keine Geduld im Leiden wirket, nachdem sie in ihnen eine Begierde zum Leiden hervorgebracht hat, so kömmt es nur daher, weil mir bey unserm Kreuze zu dieser Religion unsere Zuflucht nicht nehmen, und ihre heiligen Lehren nicht recht beherzigen.

Nehmen wir also, um uns zu trösten, unsere Zuflucht zu dem Evangelium, und zu unserer heiligen Religion. Ein jeder Lehrsatz dieser heiligen Religion giebt mir neuen Trost, neue Stärke in den Widerwärtigkeiten. Ja das Evangelium Jesu Christi ist mein einziger Trost, wo ich es immer aufschlage, so finde ich, daß jene, die weinen, und leiden, vom Himmel gesegnet, und glückselig genennt werden. Man verspricht ihnen, daß man ihre Thränen abtrocknen, und selbe mit ewigen Freuden verwechseln wird. An allen Blättern des Evangeliums finde ich die Lachenden, und Glückseligen dieser Welt mit Fluche und ewigem Wehe bedrohet. Ihre ganze Glückseligkeit ist ein trauriger Vorboth eines ewigen Unglücks. Wenn man dieses lieset, sollte man nicht glauben, der Sohn Gottes sey auf Erden nur darum erschienen, um die Bedrängten dieser Welt zu trösten, er habe nur darum seine Religion in die Welt eingeführt, und ausgebreitet, um den Bedrängten ihre Leiden zu erleichtern, und zu versüßen.

Lieben wir also unsere Religion, die uns bey unserem kreuzvollen Leiden so gute Dienste leistet. Suchen wir immer mehr und mehr von dieser Religion in das Herz zu bringen. Halten wir jene für unsere größten Feinde, die durch ihre bösen Beyspiele, durch ihre ärgerliche Lehrsätze, durch ihre Spöttereyen die Religion in unseren Herzen schwächen wollen, denn sie entreißen uns das, was uns in diesem Thale der Zäher allein noch unterstützen, und trösten kann; und außer welchem nichts im Stande ist, uns gründlich und wahrhaft zu trösten. Amen.

Am dritten Sonntage im Advent.

Dirigite viam Domini.

Richtet den Weg des Herrn. Johann. 1. 23.

Das war die wichtige Verrichtung des heiligen Vorläufers, das Volk zur Ankunft Jesu Christi vorzubereiten, und diese Vorbereitung war die Buße. Auch wir sind schon sehr nahe bey der grossen Feyerlichkeit von der Geburt Jesu Christi; und eine wahre Buße ist jene nothwendige Vorbereitung, ohne welche uns die Ankunft Jesu von keinem Nutzen ist. Alles schmeichelt sich zwar Buße gethan zu haben; es liegt aber daran, zu wissen, ob die Buße, mit der sich alle schmeicheln, eine wahre Buße sey.

Ich führe zwey Kennzeichen an, die wahre Buße von der falschen zu unterscheiden. Das erste Kennzeichen einer wahren Buße ist, wenn sie dasjenige vollkommen wieder gut macht, was die Sünde Schädliches nach sich gezogen hat. Das zweyte Kennzeichen der Buße ist, wenn sie jene Mittel hurtig ergreift, die der Sünde fürohin Einhalt thun können.

Wenn unsere Buße diese zwey Kennzeichen an sich hat, so können wir ohne alle Vermessenheit auf die Gültigkeit derselben Rechnung machen. Sollte aber auch nur eines davon ermangeln, so betrügen wir uns, wenn wir sie anderst, als eine unnütze Buße ansehen. Ich widerhole es also noch einmal, die zwey Unterscheidungszeichen der wahren, und ächten

Buße

Buße sind diese: I. Die schädlichen Wirkungen der Sünde wieder gut zu machen; II. die dienlichsten Mittel wider die Sünde gebrauchen.

Erster Theil.

Das ist die eigentliche Wirkung der Buße, daß sie alles wieder in die rechte Ordnung zurückbringt, was die Sünde in Unordnung gebracht hat; und weil die Sünde nicht nur wider das Ansehen, und die Rechte Gottes streitet, sondern oftmals auch die Gerechtsame des Nebenmenschen beleidiget, daher muß die wahre Buße nicht nur Gott durch die Bereuung besänftigen, sondern auch den Nächsten über seine erlittene Unbild schadlos machen. Die wahre Buße muß also alle die schädlichen Früchten, und Wirkungen der Sünde durch entgegen gesetzte Werke wider gut machen. Sie muß die Wirkungen eines entfremdeten, oder unrecht an sich gebrachten Guts, durch die Zurückstellung desselben, die Wirkungen der Verleumdung, und Ehrabschneidung durch Wiederrufung, oder Wiedererstattung der Ehre, und des guten Namen, die Wirkungen der Beleidigung, und Beschimpfung des Nächsten durch eine demüthige Genugthuung, die Wirkungen des Hasses, und der Feindseligkeit durch eine aufrichtige Versöhnung wieder gut machen.

Das ist die Ordnung, die die Buße beobachten muß; widrigenfalls ist sie eine mangelhafte, eine bey Gott verhaßte, von Gott verworfene Buße. Wir haben uns vielleicht mit Nachtheile der Wittwen, und

Waisen bereichert, und wenn alsdenn unsere ganze Buße in einigen Fasten, und Abtödtungen bestehen soll, von denen die Wittwen, und Waisen keinen Nutzen ziehen, so ist das eine Buße, die bey Gott keine Gnade findet. Wir haben der Ehre, dem Kredit, dem guten Namen des Nächsten mit unserer Zunge tiefe Wunden geschlagen; und wenn wir uns unsere Buße nichts anders kosten lassen, als daß wir unter die Arme einiges Almosen vertheilen, so ist das nur ein Schein der Buße, eine nichtswürdige Afterbuße. Wir haben, um den Nächsten in das Unglück zu stürzen, ihm falsche Laster angedichtet, oder die unbekannten aufgedecket, oder die wahren mit Zusätzen vergrößert; und wenn sich alsdenn unsere Buße mit dem schon begnüget, daß sie vor Gott darüber seufzet, und bethet, so ist das, wie der weise Mann sagt, ein verdammliches Gebeth, ein Greuel von einer Buße.

Nein: nach jener unveränderlichen, und unumstößlichen Ordnung, die Gott eingeführt hat, wird die Ungerechtigkeit nicht durch Almosen wieder gut gemacht, sondern durch Zurückstellung; die Verleumdung nicht durch das Gebeth, sondern durch Wiederrufung; die Feindseligkeiten, und offenbare Zwistigkeiten nicht durch Fasten, sondern durch Liebe, und Versöhnung, das ist das ewige, und unveränderliche Gesetz, an das wir uns zu halten haben.

Umsonst dichten wir uns da Milderungen, Erleichterungen, gütige Auslegung dieses Gesetzes aus. Man muß allezeit zu der Entscheidung des h. Augustinus zurück-

rückkommen, wider welche weder eingeführte Gewohnheiten, noch widriger Weltbrauch jemals etwas ausrichten werden. Wenn ich ein Gut, welches mein Gewissen beschweret, zurückstellen kann, und dennoch nicht zurückstellen will: wenn ich eine Ehre, die ich auf was immer für eine Art verdunkelt, und geschmälert habe, wieder in ihren Glanz zurückzubringen nicht trachte, so viel ich kann, wenn ich dem Nächsten seinen durch mich erlittenen Schaden wieder gut machen, und ersetzen kann, und doch mich dazu nicht entschließen will; so mag ich Zeichen der Buße von mir geben, wie ich will, so ist es nur eine Nachahmung der Buße, aber nicht die Buße selbst.

Hingegen ein Sünder, der sich allen diesen noch so beschwerlichen Wiedererstattungen unterwirft, nein, der kann mir nicht mehr verdächtig seyn, ob er wahrhaft, und von Herzen bekehrt sey. Denn ein Mensch, der nur auf den Schein, und nicht von ganzem Herzen bekehrt ist, der wird sich niemal zu einer Sache entschließen, die so wehe thut, als da ist, zurückgeben, was er behalten könnte, oder wiederrufen, was er falsch, und erdichtet ausgestreuet hat; so weit geht die Großmuth eines Menschen nicht, nur allein eine aufrichtige, eine übernatürliche Sündenreue ist im Stande ihn dazu zu bewegen.

In der That was anders als Gott allein, und die Liebe gegen Gott ist im Stande einen geizigen Reichen zu bewegen, daß er jenes zurückgebe, was er entweder ungerechter Weise an sich gezogen, oder auf ungerechte Art zurückbehalten hat, und durch dessen

Zurückstellung er seinem Vermögen, seinem Aufwande, seinen Erben sehr wehe thun muß? Was anderes als Gott, und die Liebe gegen Gott kann von einem stolzen, und hochtragenden Menschen erzwingen, daß er den demüthigenden Schritt mache, und bey einem Nebenmenschen, den er beleidiget hat, auf Unkösten seines Stolzes die Vergebung, und Versöhnung ansuche? Was anders als die Liebe gegen Gott kann einen Menschen bereden, daß er die Empfindung der Unbild, die man ihm angethan hat, in seinem Herzen ersticke, und daß er sich mit seinem Todesfeinde aufrichtig und redlich aussöhne?

Solche Entschliessungen können nichts anders, als Werke der Hand Gottes seyn; denn die Kraft bloß menschlicher Beweggründe gehet nicht so weit, nein, so viel vermag sie nicht. Aber eine übernatürliche Bereuung, eine Buße, die aus Liebe Gottes entspringt, diese allein ist im Stande, uns ungerechtes Gut aus den Händen zu winden, uns zur bitteren Wiederrufung anzuhalten, und eine redliche Versöhnung abzugewinnen.

Wenn also ein Büßer aufweisen kann, Ungerechtigkeiten, die er wieder gut gemacht hat: Verleumdungen, die er wiederrufen hat: entzweyte Herzen, die er wieder vereiniget hat: Feindschaften, die er ausgetilget hat: zugefügten Schaden, den er ersetzet hat: so kann er sich selbst die tröstliche Zeugenschaft geben, daß seine Buße, eine übernatürliche Buße, folglich eine wahre, eine giltige, eine von Gott gütig aufgenommene Buße sey; seine Buße darf ihm nicht mehr verdächtig seyn.

Ich sage nicht, daß er eine gänzliche Sicherheit seines Standes habe. Niemand spricht der weise Mann, niemand weißt es, ob er bey Gott der Liebe, oder des Hasses würdig sey; ich sage aber doch so viel: aus allen Kennzeichen, nach denen wir von einer wahren Buße urtheilen können, ist dieses das unfehlbareste Zeichen, wenn man solche gemachte Wiedererstattungen aufweisen kann; weil diese von keinem andern menschlichen Beweggrunde, sondern nur von einer übernatürlichen, und wahrhaften Buße, und Bereuung entspringen können.

Zweyter Theil.

Das zweyte Kennzeichen einer aufrichtigen Buße ist die Anwendung jener Hilfsmittel, die man als tauglich erkennet, seinem Sündenlaufe Einhalt zu thun. Denn ich getraue mich zu sagen: Niemand ist, niemand, der nicht aus Erfahrenheit wüßte, durch welche Mittel er sich vor der Sünde bewahren, und in der Ordnung erhalten könnte. Auch die allerflüchtigsten Seelen, und die auf ihr Betragen am wenigsten aufmerksam sind, können da nicht widersprechen. Denn so zerstreuet, so unbedachtsam, so blind der Sünder immer seyn mag, so ist er doch niemal so blind, so hingerissen, daß er nicht bisweilen in seinem Herzen auch wider seinen Willen zu sich selbst sagte: wenn ich diese oder jene Vorsichtigkeit brauchete, so würde die Sünde über mich nicht so viele Macht mehr haben: ich würde sie dadurch gänzlich von mir entfernen können. Nun denn sage ich: eine

über-

überzeugende Probe von einer aufrichtigen Bekehrung ist diese: wenn man dergleichen Vorsichtigkeiten gebrauchet, wenn man da seiner eigenen Kenntniß folget, und nichts von dem vernachläßiget, was man als dienlich erkennet, uns zu unterstützen, und wider die Sünde zu bewahren.

So ein Mensch, der von der Begierlichkeit, und Wollust ganz beherrschet wird, der hat es hundertmal erfahren, daß die Arbeit, und die Beschäfftigung das kräftigste, und sicherste Mittel wider seine Schwachheit wäre. Er weiß, so lange seine Täge arbeitvolle, und beschäftigte Täge waren, daß die Sünde fast keinen Eingang in sein Herz gefunden habe; das weiß er. Indessen, weil er die Ruhe liebet, so führt er ein weichliches, und müßiges Leben, welches seinem Geiste, seinen Gedanken, seinen Gelüsten, nnd seinen Sinnen alle Freyheit läßt. In was bestehet die Werkthätigkeit der Buße bey einem solchen Menschen? in dem, daß er sich mit Arbeiten beschäftige, weil die Beschäftigung die grösste Stütze seiner Schwachheit ist. Und wenn ihn auch sonst weder die Noth, noch die Pflicht zur Arbeit anhielte, so sollte er doch sich selbst zu einer steten Arbeit verurtheilen aus Antrieb der Religion, und im Geiste der Buße. Er sollte arbeiten, und alles das auf sich nehmen, was immer sein Amt, zu dem ihn die Vorsicht gestellt hat, hartes, beschwerliches, und ermüdendes an sich hat. Alle diese Last sollte er sich aufladen, möchte sie auch noch so schwer, und drückend seyn. Warum? weil ihm dieses beschäftigte Wesen in den glückseligen Stand setzen würde, mit

jenem

jenem frommen Manne nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronimus zu sagen: ich habe kaum Zeit auf mich zu denken, und zu leben, wie sollte ich Zeit haben, auf Sünden zu denken?

Eben so rede ich von einem andern, der gar wohl weiß, daß er wider die heftigsten Anfälle der Sünde ein fast unfehlbares Mittel in der öftern Beicht finden würde. Er weiß, daß er durch öftern Gebrauch dieses Sakraments viel stärker in den Gelegenheiten, und weit standhafter in seinen Entschließungen seyn würde. Er weiß, daß jemehr, und länger er sich davon entfernt, desto mehr nehme seine Schwachheit, und Unbeständigkeit zu. Mit einem Worte, er weiß, daß Gott in dem Richterstuhle der Buße jene Waffen hingelegt habe, mit denen wir uns ausrüsten müßen, um wider die Versuchung in Gegenwehr zu seyn. Daß weiß er, und seine eigene Erfahrung hat es ihn schon so oft gelehret. Indessen die Beicht, besonders die öftere Beicht ist ungelegen. Die Last, sich von Zeit zu Zeit vor seinem geistlichen Arzten zu stellen, ihm seine frischen Wunden zu zeigen, scheinet ihm zu beschwerlich, ein Joch zu seyn, zu dem er sich nicht entschließen kann. Wenn er auch ein, oder zweymal diesem Joche sich unterzogen hat, so wirft er es wieder von sich, und macht sich los davon. Kann ich von einem solchen vermuthen, daß seine Buße jene Redlichkeit u. Aufrichtigkeit mit sich geführt habe, die allein im Stande ist, sie vor Gott giltig zu machen? Ach! wenn er es mit Gott redlich meinte, wenn ihm seine Reue wahrer Ernst wäre, so würde er wenigstens seine Gesundmachung wünschen, und wenn

er

er sie wünschte, würde er das Hilfsmittel aufsuchen.

Weil er weiß, wie nützlich, wie nothwendig für seinen Zustand die öftere Beicht sey, so würde er nicht einmal warten, daß man es ihm auferlegte; er würde der erste seyn, der es sich selbst vorschreiben würde. Und ich würde alsdenn von ihm sagen: ja dieser hat sein Herz geändert, das ist ein wahrhafter Büßer. Ein Mensch, der von seiner Krankheit erst genesen ist, weil er die bösen Folgen davon noch fürchtet, was thut er nicht alles? Zu was entschließt er sich nicht? Kann man ihm so harte, und strenge Enthaltungen vorschreiben, die er nicht nach aller ihrer Strenge beobachtete, und so, wie sie ihm verordnet sind, beobachtete? Von einem solchen Genesenden, ja von diesem bin ich überzeugt, daß es ihm gesund zu werden Ernst sey. Und eben so von einem Sünder, der bey seiner Buße allen Mitteln sich unterziehet, die zur gänzlichen Heilung der Wunden hinführen, habe ich Grund für die Gültigkeit, und Aufrichtigkeit seiner Buße Bürge zu seyn, weil ich die Wirkung davon sehe.

Untersuchen wir also unsere Buße nach diesen zwey Regeln. Es ist dieses eine Untersuchung von erster Wichtigkeit, von äußerster Nothwendigkeit. Denn was bey dem Zustande des Sünders das betrübteste ist, ist dieses: daß er oft mehr Ursache zu zittern hat über die Buße, die er gewirkt hat, oder die er zu wirken geglaubt hat, als über seine Sünden selbst. Denn alle Orakel der heiligen Schrift sagen ihm, daß ihm nichts, als die wahre, die vollkomme-

kommene Buße selig machen kann; und daß es hingegen hundert Bußen gebe, die den Menschen nicht selig machen, weil sie entweder falsche, und leere Bußen, oder unvollkommene, und nicht hinlängliche Bußen waren. Wenn er nun das Unglück haben sollte, in diesem Punkte sich zu betrügen, und das Falsche für das Wahre, das Mangelhafte für hinlänglich zu halten, so würde er aus der Zahl der unglücklichsten Menschen seyn, weil selbst das Rettungsmittel für ihn eine Quelle der Verwerfung seyn würde. Das ist, was ihn zittern machen muß, wenn er anderst seine Religion kennet.

Wollen wir also über einen so wichtigen Punkt unser Gewissen, so viel es möglich ist, beruhigen, so untersuchen wir, ob wir uns selbst aufweisen können, Vergütungen, die wir nach der Sünde gemacht haben, Hilfsmittel, die wir wider die Sünde angewendet haben. Das ist die einzige Sicherheit die man in dieser Welt von der Giltigkeit seiner Buße haben kann. Amen.

Am vierten Sontage im Advent.

Venit in omnem regionem Jordanis, praedicans Baptismum poenitentiae.

Johannes kam in alle Gegenden des Jordan, und predigte die Taufe der Buße. Luk. 3, 3.

Die Buße war dasjenige, wodurch Johannes das Volk zur Ankunft Christi vorbereitete. Venit in omnem regionem Jordanis, prædicans Baptis-

mum

mum poenitentiae. Und die Buße ist auch dasjenige, wodurch uns die Kirche den Heiland bey seiner schon nahen Geburt zu empfangen fähig machen will. Die Thäler, welche erfüllt werden, die Berge, die erniedriget werden, das Krumme, was richtig, und das Unebne, was ebner Weg werden soll, sind nichts anderes, als unsere Sünden, die durch die Buße aus dem Wege sollen geräumet werden.

Was ist denn also die Buße? Sie schließet in sich zwey Stücke ein: die Veränderung des Herzens, und das ist die innerliche Buße; die Genugthuung für die Sünden, und das ist die äußerliche Buße. Die erstere ist die Wesenheit der wahren Buße; die zweyte ist die Vollkommenheit der Buße. Und da beyde nothwendig sind, so rede ich I. von der innerlichen Buße, II. von der äußerlichen Buße.

Erster Theil.

Das Herz ist eigentlich der Ort, wo die Sünde ausgebrütet wird, daher muß auch die Buße, hauptsächlich im Herzen vollbracht werden. Durch das ist der Mensch ein Sünder geworden, daß er das Geschöpf, einen ungerechten Gewinn, eine verbothene Ergötzlichkeit, einen sündhaften Umgang seinem Gott, und dessen Befehle vorgezogen hat. Er muß daher im Widerspiele ein Büßer werden durch das, daß er anfängt seinem Gott einen unendlichen Vorzug vor allen Dingen der Welt zu geben, ihn mehr zu lieben, als alle Güter der Welt, die ihn zur Sünde anlocken könnten, ihn mehr zu fürchten.

als alle Uebel der Welt, die ihn von Gott könnten abwendig machen.

Mit einer geringeren Buße ist Gott nicht zufrieden. Bekehret euch, sagt er uns durch den Propheten; aber wie weit muß die Bekehrung gehen? Wie groß muß die Aenderung des Herzens seyn? Convertimini, sicut in profundum recessseratis. *Isai.* 31. 6. Ihr müsset mir wieder so nahe werden durch die Buße, so weit ihr euch durch die Sünde von mir entfernet habet. Ihr habet euch von mir entfernet, durch das, indem ihr diesem, oder jenem Geschöpfe, diesem, oder jenem Gewinne, dieser oder jener Leidenschaft in eurem Herzen den Vorzug vor mir gegeben habt; nun bey eurer Buße könnet ihr nicht anderst mir nahe werden, als daß ihr mir vor allen anderen Dingen der Welt den Vorzug einräumet.

Das scheint leicht zu seyn; in der That selbst aber sagt es viel mehr, als man sich einbildet. Es will sagen: ein wahrhafter Büßer liebet sein Leben, und fürchtet es in Gefahr zu setzen; doch hat Gott in seinem Herzen einen solchen Vorzug, daß er eher sein Leben aufopfern, als wider den Befehl Gottes handeln wollte. Er liebet seine Gesundheit, und fürchtet selbe zu schwächen; doch, wenn es nöthig wäre, will er lieber seine Gesundheit verlieren, als selbe durch eine Beleidigung Gottes erhalten. Er liebet seine Ehre, und guten Namen; aber lieber will er alle Schande, und allen Schimpf auf sich liegen lassen, als durch eine Sünde seine Ehre retten. Er liebet seine Reichthümer, aber noch mehr

seinen Gott: und eher ist er entschlossen, den Bettelstab zu ergreifen, als mit der Beleidigung Gottes sein Vermögen zu erhalten, oder zu vermehren.

So nahe muß der wahre Büßer sein Herz zu Gott wenden; er muß ihm den Vorzug vor allen Geschöpfen, vor allen Reizungen, vor allen Schwierigkeiten einräumen; er muß sein Herz fragen können, ob es in der That so gesinnet sey.

So fragte Paulus das seinige nach der Bekehrung. Er stellte ihm selbst alle Reizungen und alle Verfolgungen, alles Gute, und alles Böse vor; und fragte sich alsdenn selbst: Quis nos separabit a charitate Christi? *Rom.* 8. 35. Ist noch etwas in der Welt, was mich von Christo trennen, und zur Sünde anlocken könnte? Und sein Herz antwortete ihm: certus sum; so wie ich mich kenne, und wie ich jetzt gesinnet, und beschaffen bin, so bin ich versicheret, und halte es für gewiß, daß mit dem Beystande der Gnade weder der Tod, noch das Leben, weder der Hunger, noch das Schwert, weder das Wohlergehen, noch die Widerwärtigkeit, noch was immer anders in der Welt mich jemals durch eine Sünde von der Liebe Gottes wird trennen können.

So stelle ich mir einen jeden Büßer vor, da er über seine Sünden ganz zerknirscht den Fuß in den Beichtstuhl setzen will, die Lossprechung zu erhalten. Wenn ihn Gott bey diesem Schritte fragete: Ist dein Herz in der That bußfertig, und aufrichtig zu mir gewendet? so müßte er ihm antworten können: Herr! wie ich jetzt gesinnet bin, so weiß ich gewiß, daß mit deiner Hilfe, weder was immer für ein

großer

großer Gewinn, noch was immer für eine große Reizung, weder eine Anfechtung des Fleisches, noch die Schmeicheleyen einer verführerischen Person, weder die Liebe gegen einen Gegenstand, noch der Haß gegen einen Feind mich zu einer Sünde zu verleiten im Stande seyn wird. So redet das Herz, welches wahrhaft büßet.

Es hat nämlich mit der Buße, und dem Glauben einerley Beschaffenheit. Der einen wahren Glauben hat, der muß auf einen jeden Glaubenspunkt insonderheit ohne Anstand zu sagen bereitet seyn: ja, ich glaube es; daß der Sohn Gottes Mensch geworden, das glaube ich; daß meine Seele unsterblich sey, das glaube ich; daß es einen Himmel, und eine Hölle gebe, das glaube ich, und so weiter. Sollte er aus allen Glaubenspunkten nur über einen einzigen Anstand nehmen, so hätte er schon schlechterdings gar keinen Glauben. Eben so, wenn der Büßer nicht von allen erdenklichen Gütern, von allen nur immer ersinnlichen Uebeln den herzhaften Ausspruch machen kann: nein, diese Person, diese vortheilhafte Gelegenheit, diese Anfechtung, diese Verfolgung, dieser Freund wird mich fürohin von meinem Gott nicht mehr trennen können, niemal mehr, in Ewigkeit nicht mehr: wenn sein Herz diesen Ausspruch nicht machen kann, so ist es nicht wahr, daß er Gott allein vorziehe, daß er sich wahrhaft zu Gott gewendet habe; daß sein Herz verändert sey. Seine Buße ist eine falsche Buße, eine Buße auf den Schein.

Zweyter Theil.

Wenn aber auch diese innerliche Buße des Herzens, so wie ich sie beschrieben habe, vorhanden wäre, so würde sie doch noch keinen vollkommenen Büßer ausmachen, wenn nicht auch noch die äußerliche Buße mit ihr vereinbaret wäre. Wir wissen es, daß durch die Buße des Herzens die Strafen der Hölle zwar getilget werden, doch aber allzeit noch zeitliche Strafen dem Büßer überbleiben, für die er durch Bußwerke, und äußerliche Strengheiten genugthun muß. Denn glauben wir nur nicht, daß einige geringe Gebethe, die uns von dem Priester sind auferlegt worden, jenen Abgrund von Bosheiten, in dem wir versenkt waren, vor Gott zu nichts machen werden. Glauben wir nicht, daß die Sünden bereuen, und beichten, auch dieselben schon bestrafen heiße; nein, es werden hiezu Fasten, Strengheiten, beschwerliche Opfer, anhaltendes Gebeth, scharfe Bußwerke erfordert. Man muß der Gerechtigkeit Gottes die ganze Schuld abstossen, und alle jene Strafen freywillig auf sich nehmen, die man durch so viele Sünden fast bis auf ein Unendliches angehäufet hat.

Man muß aber doch auch die menschliche Schwachheit in Betrachtung ziehen, sagt man. Ja! ich gestehe es selbst; man kann ihr aber doch nicht mehr nachsehen, als ihr Paulus nachgesehen hat. Er war in der That ein Vater der neubekehrten Heiden; er betrachtete sie als schwache Kinder, denen man bey ihrer Buße und Lebensänderung vieles nachsehen,

ßen, und nicht gar zu vieles von ihnen fordern müßte. Nun denn, wie redete er zu ihnen? Humanum dico propter infirmitatem carnis vestrae, *Rom.* 6. 19. Ich rede zu euch als zu schwachen Menschen, und begehre nicht zu viel wegen der Schwachheit eures Fleisches. Nun, wie richtet sich denn der Apostel nach der menschlichen Schwachheit? was siehet er ihnen nach? Gleichwie ihr bey euren Sünden euren Leib zum Dienste der Unlauterkeit gebraucht habet, eben so viel brauchet ihr ihn auch jetzt bey eurer Bekehrung zum Dienste der Gerechtigkeit. Sicut exhibuistis — — ita nunc exhibete. *Ibid.* So viel ihr vormal gelitten, ausgestanden, und verschlucket habet, eure sündhaften Werke auszuführen, eben so viel leidet, verschlucket, und ertraget jetzt, eure Sünden abzubüßen.

Ich handle mithin, sagt der Apostel, mit euch sehr gelinde; ich gebe euch durch diese gelinde Foderung vieles nach, und sehe in allem auf eure Schwachheit. Denn, wenn ich nach der Schärfe reden wollte, so würde ich sagen: betrachtet, wie Gott die Sünde strafe, wie er eine ganze Welt deswegen mit Wasser überschwemmet, wie er die Sünder zu Sodoma mit einem Rachfeuer verzehret, wie er einige murrende Israeliten in der Wüste von der Erde verschlingen läßt; betrachtet, wie er die Sünden der Menschen in seinem eigenen vielgeliebten Sohne gezüchtiget habe; aus diesem Muster ermesset die Strenge gegen euch selbst. Aber so viel fodere ich nicht. Ich verlange nur, daß ihr euch eure Buße eben so viel kosten lasset, als ihr euch eure Sünden habet

kosten lassen. So ist eure Schwachheit genug geschonet, und sehr vieles ist nachgelassen von jenem Rechte, welches Gott auf eure Genugthuung hat. Da sehen wir den Geist des Apostels, und jene Nachsicht, welche ein Paulus gegen die menschliche Schwachheit gehabt hat.

Das gelindeste also, was wir bey unserer Buße thun können, ist dieses, daß wir jetzt eben so viel für Gott leiden, als wir vorhin für die Sättigung unserer Leidenschaften erlitten haben. Der Büßer muß seinem Leibe wehe thun durch Fasten, wenigstens durch genaue Beobachtung der gebothenen Fasttäge; die Schwachheit des Fleisches, und die Sorge für die Gesundheit darf er nicht vorwenden; denn was empfindliche Stöße hat er nicht vormals seiner Gesundheit durch so viele Unmäßigkeiten gegeben? Wie viele Lebensjahre hat ihm nicht seine schändliche Leidenschaft, wie viele andere seine heimliche Eifersucht, sein Neid hinweggefressen? Hat er seine Leibeskräften in Wollüsten verschwenden können, so wird er sie auch jetzt zur Tilgung seiner Sünden etwas können leiden lassen. Der Sünder soll Almosen geben, und reichlich geben, er soll sich damit bey Gott so vieler Schulden halber loskaufen. Bedauert er sein Geld, und thut es ihm wehe, von dem Seinigen hinwegzugeben, so frage ich, that es ihm auch damals so wehe, da verführerische Geschenke, eitle Moden, theure Bestechungen, und vielleicht liederliche Personen in sein Vermögen so tiefen Eingriff gemacht haben? Lasse man sich die Tilgung seiner Sünden auch was kosten, nachdem man sich seine Laster so hoch hat

kommen lassen. Der Büßer soll bethen, sein Gewissen öfter untersuchen, die Sakramente der Kirche emsiger gebrauchen, mit dem Opfer des Altars täglich seinem Gott das Lösegeld für seine Sünden aufzählen. Hiebey hat er freylich manchen Eckel, und manche Unlust zu überwinden; aber wie viele Unlust, wie vielen rasenden Zorn, wie vielen Verdruß kosteten ihn nicht die Stunden, die er beym Spiele zugebracht; die Nächte, die er seinen Zusammenkünften, seinen Leidenschaften aufgeopferet hat? Wegen der Welt kam ihm alles dieses leicht an, und wegen Gott soll er keine Schwierigkeiten überwinden können? Sicut exhibuistis — sic exhibete.

Das ist die Regel, nur so weit, und nicht weiter hat sich der Apostel das Gesetz der äußerlichen Buße zu mildern getrauet. Noch weniger thun wollen, würde eben so viel seyn, als gar kein Büßer seyn wollen. Noch zu allen Zeiten hat die innerliche Aenderung des Herzens die Buße angefangen; aber die äußerliche Strenge dieselbe vollkommen machen müssen. Die ganze heilige Schrift, und alle Kirchengeschichten zeigen uns nicht einen einzigen Büßer, der nicht beyde diese Bußarten miteinander verbunden hätte. David gießet zwar sein ganz zerknirschtes Herz in seinen Bußpsalmen aus; er redet uns aber auch von seinen Wachen, von seinen Bußkleidern, von Asche und Thränen, die er unter seine Speisen gemischet. Eine Magdalena, ein Petrus waren Beyspiele einer wahren Herzensbekehrung; aber auch Muster einer ausgesuchten Strenge. Und ihr berühmten Bußfertigen der ersten Christenheit! die ihr ganze

Jahre lang im Bußsacke, und in der Asche vor den Kirchenthüren gelegen, zeiget her eure Fasten, eure Abtödtungen, eure Gebethe, eure Bußwerke, und belehrt die Gläubigen, die mir hier zuhören, was auch sie thun sollen. Wollen wir denn glauben, daß Gott jetzt die Sünden weniger, als vormals hasse, daß er jetzt leichtere Genugthuungen fodere, daß das Evangelium jetzt gemächlichere Gesetze der Buße vorschreibe, und daß Gott unsere Sünden, so zu sagen, wohlfeiler nachlassen werde, als vorhin? Nein, an Gott, an der Religion, an dem Evangelium, an Bußregeln ändert sich nichts. Himmel und Erde werden vergehen, aber an dem Evangelium, an dem Worte Gottes wird nicht ein Buchstabe vergehen, oder bey Veränderung der Zeiten verändert werden. Amen.

Am Sonntage nach dem heiligen Christtage.

Tuam ipsius animam pertransibit gladius.

Deine Seele wird das Schwert durchdringen.

Luk. 2, 35.

Können wir wohl über unsere Kreuze klagen, nachdem sogar die Seele Mariä mit dem Schwerte der Schmerzen durchdrungen wird. Sie, die Unschuld selbst muß aus dem Munde des Simeon hören, was für Kreuz, und Bitterkeiten auf sie warten; was können wir Sünder dawider einwenden,

wenn uns Gott mit den Trübsalen des gegenwärtigen Lebens züchtiget?

Ich will zwar glauben, daß wir uns eines christlichen Wandels befleißen, und daß wir jetzt keine schweren, keine neubegangenen Sünden auf uns haben. Dessen ungeachtet sind wir doch strafmäßig: es erklecken hiezu die schweren Sünden, die wir vormals begangen; es erklecken die läßlichen Sünden, die wir täglich begehen. Ich kann also mit Rechte von den zeitlichen Widerwärtigkeiten sagen: I. Wir haben sie vormals verdienet; II. Wir verdienen sie noch täglich.

Erster Theil.

Es ist außer Zweifel, daß es Fromme, und Gerechte in ziemlicher Anzahl gebe. Gerechte, sage ich, denen ihr dermaliger Gewissensstand keine wirkliche Sünde vorwerfen kann; aber solche Gerechte, die es allezeit gewesen, die wider das Geboth des Herrn niemals schwerlich sich vergriffen hätten, Gerechte von dieser Art, wie wenige werden wir unter uns antreffen? Da fragt es sich nun: ein Frommer, der zwar vormals wider Gott gehandelt, jetzt aber mit Gott im Frieden lebet, und alle seine Pflichten in Acht nimmt, warum muß nun dieser so viele harte Streiche empfinden, und so oft die bittersten Trübsalen des gegenwärtigen Lebens zu erdulden haben? Seine vergangenen Sünden, sage ich, sind genug, daß er nicht klagen darf, wenn auch sein ganzes Leben eine Kette von lauter Kreuz, und Trübsalen wäre.

Auch David war mit Gott schon ausgesöhnet; der Prophet versicherte ihn, der Herr habe seine Sünden schon hinweggenommen, doch wie entsetzlich ist es nicht anzuhören, was Nathan hinzusetzt: Darum, daß du mich, und mein Gesetz verachtet hast: Non recedet gladius de domo tua usque in sempiternum. 2. *Reg.* 12. 10. So wisse, daß mein Rachschwert von deinem Hause sich niemal wegwenden, sondern über selbes allzeit ausgezogen, und blutdürstig seyn wird. So lange du leben wirst, wirst du nichts als Unordnung, nichts als Unglück, sowohl an deiner eigenen Person, als auch in deiner Familie, und in deinem Reiche sehen. Dieß sagte ihm Nathan vor, dieß erfuhr auch dieser fromme König bis an das Ende seines Lebens, dieses Rachschwert konnte er mit so vielen Bitten, und Seufzen von sich nicht hinwegbringen, sondern sah sich gezwungen, mit Demuth alle Streiche desselben aufzufangen.

So bittere Früchten bringen nach der Zeit die Sünden der Jugend hervor. Dieses blühende Alter betrachtet man als eine Zeit des Vergnügens; man bildet sich ein, Sünden, die man damals begehet, wären bey Gott mehr erbarmens, als strafenswürdig, man trinket damals den Gift ohne Scheu, ohne Entsetzen hinein. Dieses Alter der Freuden verschwindet, und alsdenn brechen die Jahre der Betrübniß, Tage der Bitterkeit, Stunden des Leidens, und der Wehmuth an. Man hat zwar jetzt seinen Wandel geändert, man übet Tugenden, und Werke der Gottseligkeit aus; aber bey allem bethen, fromm

seyn,

seyn, und gut thun, muß man mit vieler Wehemuth erfahren, daß Klagen, und Thränen, Bitterkeit, und Verdruß, häusliche und persönliche Kreuze die Früchten jener Sünden seyn, die man vormals so leichtsinnig begangen hat.

Wahr ist es, Gott hat verziehen! aber wie ein vorsichtiger Vater hat er verziehen, der nicht will, daß sein so eilfertiges, und geschwindes Verzeihen seinen Kindern eine Anlaß seyn sollte, desto muthiger von neuem zu sündigen. Denn würde es nicht in der That für die Sünder ein gewünschter Handel seyn, wenn sie wüßten, daß durch eine einzige Bereuung alles, die Sünde sowohl, als die Strafe ausgetilget würde? Würde sie das nicht muthig und keck zu neuen Sünden machen? Itzt, wo wir wissen, daß auch nach der Lossprechung die zeitlichen Strafen noch immer auf unseren Rücken liegen, sind wir doch so verwägen, und so leichtfertig zum sündigen, was würde nicht geschehen, wenn mit der Lossprechung auch die zeitliche Strafe verschwände? Diesem Uebel vorzubeugen, tilgt er die Sünde, aber die Strafe dafür behält er sich vor: diese läßt er oft erst damal über uns hereinbrechen, da wir schon ganz geändert, vollkommen bekehrt, durch viele Jahre unseren Pflichten getreu sind, und auf das Vergangene fast schon vergessen haben.

Als man die Brüder Josephs ins Aegyptenland gefänglich eingezogen, was für eine Uebelthat hatten sie begangen? Keine: sie vollzogen den Befehl ihres Vaters, der sie in der Hungersnoth dahin gesendet

sendet hat, Getraide einzukaufen. Sie kamen dahin in redlichsten Absichten, und man sperrte sie ein als Diebe, und Verräther. Sie wollten ihrem alten Vater helfen, und bey einem so heiligen Werke mußten sie in das Gefängniß. Aber vor dreyzehn Jahren waren sie gegen ihrem Bruder Joseph Verräther; und da sie jetzt gute und heilige Werke ausüben, so kömmt erst die Strafe über sie, die von dreyzehn Jahren her noch immer für sie ausständig war. Dieses erkannten sie auch gar wohl, und daher murreten sie nicht wider Gott, der sie bey einem so tugendvollen Unternehmen hat stecken lassen. Sie hatten nicht Acht auf ihre damalige Unschuld, sondern rechneten zurück auf ihre vergangene Sünden: es geschieht uns recht, sagten sie, billig leiden wir dieses, weil wir vor dreyzehn Jahren wider unsern Bruder gesündiget haben.

Wie viele Ursachen haben nicht auch wir, dieses traurige, aber wahrhafte Geständniß zu machen; wenn wir gedrückt werden, zur Zeit, da wir glauben wegen unserer dermaligen Frömmigkeit, und Gerechtigkeit nichts als Segen von oben herab zu verdienen? Sollten wir nicht mit diesen Brüdern Josephs sagen: Herr! ich habe es verdient, weil ich gesündiget habe wider deinen Sohn? Als ich mich bey jenen Lustbarkeiten, in jener unglücklichen Gesellschaft, an jenem für meine Seele so mörderischen Orte befand, dachte ich auf das Künftige nicht. Ich hoffte durch einen einzigen reumüthigen Gedanken das ganze wieder in Ordnung zu bringen; es fiel mir nicht ein, daß mit der Zeit ein kreuzvolles Alter, ein Unglück,

glück, eine Krankheit über mich kommen sollte: jetzt sind sie gekommen, und ich habe meinen Richter gefunden. Du begegnest mir o Herr! wie ich es verdient habe.

Zweyter Theil.

Und wenn wir es auch vorhin nicht verdienet haben, so verdienen wir es doch täglich durch unsere läßlichen Sünden. Eine jede auch läßliche Sünde ist bey Gott was sehr großes, und wichtiges. Alle erdenklichen Uebel, so die Menschen leiden, sind gleichsam nichts, wenn man sie vergleicht mit einer auch geringsten Unbild, die dem Schöpfer geschieht. Der Umsturz aller Thronen, der Untergang aller Königreiche, der Verfall auch der größten Familien ist nichts im Vergleiche mit einer einzigen läßlichen Sünde, die wir doch oft mit lachendem Munde begehen. Unsere Eigenliebe will uns das nicht glauben, und begreifen lassen. Gott aber läßt es uns durch so viele Beyspiele mit Händen greifen. Er verhängt Verwirrungen über ganze Gemeinden, Strafen über ganze Provinzen öfters wegen einer einzigen läßlichen Sünde, damit wir nichts, was ihn beleidiget, gering schätzen sollen.

Saul verliert die Schlacht, die Krone, und das Leben, und was für eine Missethat war sein Verbrechen? Er war mitleidig gegen einen König, den ihn Gott zu tödten befohlen hat. Ezechias wird gänzlich ausgeplündert, all sein Reichthum, sein königlicher Schatz wird von den Babyloniern zur Beute gemacht, und sogar seine königlichen Prinzen in

die

die Fesseln geschlagen, was glauben wir, daß er gesündiget habe? Er ließ aus Stolze, und Eitelkeit fremde Gesandte in seinem Pallaste herumführen, und ihnen alle seine königlichen Schätze zeigen. Das ganze Königreich Israel wird mit einer wüthenden Pest auf das grausamste hergenommen, und siebenzig tausend Menschen werden in drey Tagen in das Grab geworfen; und was für ein Verbrechen wurde dadurch gestraft? Nichts anders, als eine Eitelkeit, die den David veranlaßte, seine Untergebenen im Lande zählen zu lassen.

Wollen wir vielleicht sagen: nur im alten Gesetze wäre Gott den ringern Fehlern so hart begegnet, nur dazumal habe er im Brauche gehabt, wegen Kleinigkeiten Thronen, und Reiche, Völker, und Herrscher mit einem Hauche seines Mundes unter einander zu werfen. Aber wie? Hasset er vielleicht die Sünde jetzt weniger? Oder sind die Völker, und Länder jetzt in seinen Augen wichtigere Sachen als vormals geworden. Nein: bey Gott ändert sich nichts. Das allein ist der Unterschied: im alten Gesetze, wenn er Strafen und Unheil verhängte, so schickte er ihnen allzeit auch Propheten zu, die ihnen sagen sollten, das habet ihr gesündiget, und das wird die Strafe dafür seyn; so habet ihr gehandelt, und so werdet ihr leiden. Jetzt aber straft er noch eben so scharf, als vorhin, er nimmt nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Völkerschaften in die Züchtigung, aber die Ursache derselben läßt er uns durch seine Propheten nicht mehr wissen. Wenn wir aber in die Rathschlüsse Gottes hineinsehen könnten, so wür-

würden wir sehen, wie oft eine gewisse Leichtsinnigkeit durch bittere Unglücksfälle, eine Weichlichkeit durch langwierige Krankheiten, ein eitles Lachen, durch Blut, und Thränen, ein heimlicher Hochmuth durch öffentliche Beschämungen, eine Trägheit durch das Verderben ganzer Häuser gestraft werden. Wir würden sehen, daß sogar die öffentlichen Landplagen, und Trauergeschichten ganzer Staaten bisweilen eine Strafe kleiner Sünden seyn, die wir nicht achten, die aber bey Gott weit was größeres sind, als der Umsturz der ganzen Welt.

Wir haben also tausend Ursachen zu schweigen, wenn uns Gott seine schwere Hand empfinden läßt. Obschon wir uns hüten, mit schweren Sünden uns wider Gott zu vergehen, so sind doch unsere läßlichen Fehler Ursache genug, daß schreckliche und blutige Kreuze über uns hereinbrechen. Ja Gott muß bisweilen auch kleine Fehler mit großen, und rauschenden Strafen belegen, damit wir lernen, uns einen wahren Begriff von Gott zu machen. Denn wenn ich nur sehe, daß Gott außerordentlich schwere Gottlosigkeiten mit außerordentlichen und schreyenden Strafen züchtige, so kann ich mir noch nichts sonderbares von der Majestät Gottes vorstellen, dieß thut auch die Welt, und die irdischen Obrigkeiten. Wenn also Gott nur große Laster strafete, was würde er in meinen Augen höheres seyn, als ein Mensch, ein irdischer König? Wenn ich aber sehe, daß er die kleinsten Sünden, eine Nachläßigkeit, eine Kaltsinnigkeit mit dem Wehe einer ganzen Gemeinde, mit dem Verluste der Güter strafe; wenn ich sehe, daß

er

er eine einzige Eitelkeit des Davids mit einer allgemeinen Pest im ganzen Lande; einen einzigen stolzen Einfall des Ezechias mit dem Verluste aller seiner königlichen Schätzen; einen einzigen Ungehorsam des Sauls mit Verluste der Schlacht, der Krone, des Lebens, und des Heils strafe, da begreife ich es, daß er in der Wahrheit ein großer Gott, und über alle irdische Hoheiten weit erhaben sey, weil dessen Beleidigung weit was größeres, als die größten Uebel der ganzen Welt ist.

Dieses wollen wir fürohin erkennen, und unsere Drangsalen als etwas solches ansehen, was wir ungeachtet unserer dermaligen Frömmigkeit gar wohl verdient haben. Nein, nicht nur die Sünder sollen unter der Hand Gottes seufzen; auch wir, so gerecht wir immer seyn mögen, auch wir sind keine vollkommenen Unschuldigen; das Vergangene, oder das Gegenwärtige giebt Ursache genug an die Hand, uns seine Schärfe, und Strenge empfinden zu lassen. Hat Maria die wahre Unschuld das Schwert der Schmerzen empfinden müssen, so werden ja wir wider die Streiche dieses Schwerts nicht klagen können, die wir keine wahren Unschuldigen, sondern wahre strafmäßige Sünder sind. Amen.

Am Sonntage nach der Beschneidung Christi.

Defuncti sunt, qui quaerebant animam pueri.

Diejenigen sind gestorben, welche dem Kinde nach dem Leben gestrebt haben. Matth. 2. 20.

So zeiget sich Gott zu allen Zeiten als einen höchsten Herrn über Leben und Tod. Herodes will wider Gott streiten; er will den neugebohrnen Heiland aus dem Wege räumen; er will mit grausamen Blutvergießen seinen Thron besteigen. Gott siehet ihm eine Zeit lang zu; endlich erschüttert er den Thron Herodis, und wirft diesen Boshaften in das Grab.

Die Bothschaft von diesem Sturze läuft schon bis in das Aegyptenland aus: ein Engel verkündet dem flüchtigen Joseph: Defuncti sunt, qui quaerebant animam pueri. Herodes sammt seinen gottlosen Anhängern ist unter die Erde gefallen, Gott hat seinen boshaften Unternehmungen ein Ende gemacht: das Kind Jesus ist in Sicherheit.

Wie groß muß also jener Gott seyn, der mit dem Leben, und Tode auch der größten Monarchen zu schaffen hat? Wie tief muß also nicht die Unterthänigkeit seyn, die der Mensch einem so großen Gott bezeigen soll? Halten wir uns anheute bey diesem so wichtigen Gedanken auf; ich mache ihn zum Stoffe meiner Rede: Ich sage: Der Tod leh-

ret uns I. die Größe Gottes über die Menschen; II. die Unterwürfigkeit der Menschen gegen Gott.

Erster Theil.

Der gekrönte Prophet weiset uns zwar die Sterne des Himmels an, um an selben die Größe des Schöpfers zu erlernen: Cœli enarrant gloriam Dei. *Psalm* 18. 2. Die Himmel, sagt er, verkünden uns die Herlichkeit Gottes, sie zeigen uns auf eine prächtige Art das Große, was an Gott ist; aber soll ich es sagen? Der Tod, und die Grabstätte der Menschen predigen uns die Größe Gottes noch viel prächtiger. Der Tod sagt uns von Gott, daß er allein ein unsterblicher, ein mächtiger, ein allgemeiner Weltbeherrscher sey. Auf allen Grabstätten der Menschen stehet mit glänzenden Buchstaben in allen Sprachen angeschrieben: Alle Menschen, alle Menschen sterben dahin; Gott allein ist unsterblich. In Wahrheit, die Könige der Erde fallen, die Staaten werden umgestürzt, die Kronen sinken, die großen Namen, die herrlichen Titel kehren in den Schooß der Vergessenheit zurück. Von allen Seiten fällt das menschliche Geschlecht unter die Erde. Die Menschen sterben, und die Werke, die Wunder der Menschen, die Meisterstücke derselben sterben oft zu gleicher Zeit mit ihnen dahin.

Die Welt bemühet sich zwar, ihren Helden durch aufgerichtete Denkmäler eine Unsterblichkeit zu verschaffen; aber welch eine elende, und armselige Unsterblichkeit ist diese? auch die stolzen Denkmäler

ler unterliegen endlich nach einigen Jahrhunderten dem allgemeinen Schicksale der Sterblichen, und sagen es durch ihren Untergang der ganzen Welt, daß alles, was die Welt unsterblich nennet, eine armselige Unsterblichkeit sey, die oftmal kaum durch hundert Jahre bestehen kann. Nein! ruft David auf: nein, schwache Menschen! weder ihr, noch eure Denkmäler werden unsterblich seyn! Ipsi peribunt, tu autem permanes. *Psalm* 101. 27. Alles Menschliche wird zerfallen; du aber, o Herr! du allein wirst allzeit eben derselbe verbleiben. Du siehest von der Höhe deines Thrones herab, wie alle Zeiten, alle Geschöpfe von der Erde hinwegrollen. Du allein stehest unbeweglich; da die ganze Welt nach und nach in Trümmern zerfällt. Du bist der einzige, der nicht stirbt, und nicht sterben kann. Die Könige der Erde rechnen ihre Reichsbeherrschung nach einer gewissen kleinen Zahl von Jahren; Gott aber messet sein Reich nach einer ganzen Ewigkeit, nach ewigen Jahren ab. Gott allein ist es, und Niemand anderer, dem man an seine Königskrone die Worte Pauli anschreiben kann: Regni sæculorum immortali. 1. *Timoth.* 1. 17. Dieser ist ein unsterblicher König: dieser ist ein König aller Jahrhunderte ohne Anfang, und ohne Ende.

So zeiget uns der Tod diesen höchsten Herrn als einen unsterblichen König; so sagt uns der Tod, daß er nur der einzige sey, welcher unbeweglich stehet, da alles übrige fällt; der Tod sagt uns aber auch, daß dieser unsterbliche König zugleich die höchste Macht über das Leben der Menschen besitzet.

Jetzt stelle ich mir meinen Gott vor, wie er zu einem jeden Menschen sagt, was er einstens zu dem heiligen Johannes in seiner geheimen Offenbahrung gesprochen hat: Ecce sum vivens in sæcula sæculorum, & habeo claves mortis, & inferni. *Apoc.* 1. 18. Siehe, ich bin derjenige, der von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt, und ich habe zugleich die Schlüssel zum Leben, und zum Tode in meiner Hand; ich öffne, und Niemand kann zuschließen; ich schließe zu, und Niemand kann öffnen. Dieser mächtige König sitzet auf dem Throne seiner Majestät, und von da aus übet er als Oberherr das Recht über Leben, und Tod der Menschen aus. Wenn dieser mächtigste König das Todesurtheil über mich einmal ausgesprochen hat, so ist die ganze Welt nicht mehr vermögend, meinem Leben nur einen einzigen Augenblick hinzuzusetzen.

Niemand andern, als unserm Gott allein stehet es zu, mit den Worten des evangelischen Hauptmanns, zu reden: Dico huic; vade, & vadit. *Matth.* 8. 9. Da ich es wollte, so ist dieser Mensch in die Welt eingegangen, und wenn ich es werde wollen, so wird er wieder hinausgehen: Dico huic, vade. Nach meinem Belieben sage ich bald zu diesem: Gehe, reise ab, mache dich fort aus der Welt hinaus; für dich giebt es keine Welt mehr; & vadit; er muß abreisen, und die ganze Welt wird seinen Tod nicht auf einen Augenblick verschieben können. Dico alii: veni, & venit. Bald sage ich einem andern: Komm, die Zeit hat für dich ein Ende; du mußt dich in den Abgrund der Ewigkeit hinein wagen: und er kömmt, er kömmt noch in eben demselben Augenblicke; veni,

& venit. Wie mächtig muß alſo nicht dieſer König ſeyn, der auch die größten Könige, wenn es ihm beliebt, alſo ſterben heißt?

Und auf wie viele Menſchen erſtrecket ſich dieſe Macht? auf alle. Das Reich Gottes weiß von keinen Gränzen; Gott iſt ein allgemeiner Beherrſcher. Alle Menſchen, zu allen Zeiten, in allen Jahrhunderten, in jedem Alter, in allen Welttheilen, alle werden jener gebietheriſchen Stimme Gottes gehorchen, die ſie zum Grabe auffodert. Hier iſt kein Unterſchied der Stände. Wir tragen gegen die große Welt alle mögliche Ehrfurcht, und wir ſind es ſchuldig; aber der Tod wird von dieſer Ehrfurcht nichts wiſſen. Gleichwie andere Menſchen, eben ſo gehen auch die höchſten Häupter der Erde, wie ein Schatten vorüber. Der Tod bricht ſo leicht die Zepter als die Hirtenſtäbe entzwey; und David der König iſt noch eben ſo ſterblich, als David der Hirt.

Täglich zeiget Gott dieſe allgemeine, und uneingeſchränkte Beherrſchungsmacht vor unſeren Augen. Heute, ſagt der königliche Prophet, ſchlägt er tauſend auf unſere linken Seite nieder, und morgen fallen zehn tauſend zu unſerer Rechten unter die Erde; und wir alle hier Anweſende ſelbſt werden einmal unſere Aſche mit der Aſche unſerer Väter vermengen. Ich betrachte alle Anweſende von der Höhe dieſer chriſtlichen Kanzel, eben ſo wie Moyſes die Iſraeliten von dem Gipfel des Berges herab angeſehen hat. Ich ſehe allhier, ſagt dieſer weiſe Heerführer, ich ſehe vor mir faſt ein unzählbares Volk, unter die-

sen sehe ich Richter, Priester, Leviten, Kriegsleute mehr als sechsmal hunderttausend streitbare Männer; aber alle diese werden in der Wüste sterben. Nach vierzig Jahren werden davon nicht mehr als zwey, Caleb, und Josue übrig seyn.

Eben dieses läßt sich auch allhier sagen: ich habe allhier eine ansehnliche Versammlung vor Augen; aber nach einer gewissen Zahl der Jahre werden alle von der Oberfläche der Erde verschwunden seyn: nicht ein einziger wird übrig bleiben. Nach einer gewissen Zeit wird nichts mehr von allen dem, was wir jetzt sehen, zu sehen seyn. Es wird neue Obrigkeiten, eine neue Geistlichkeit, einen neuen Prediger, neue Zuhörer, ein neues Volk geben. So vermehren sich täglich die Triumphe des Todes, oder vielmehr so vermehrt sich täglich vor unseren Augen der Triumph des lebendigen Gottes; der Triumph seiner unsterblichen Größe. So zeiget Gott täglich durch den Tod, daß er allein ein unsterblicher König, daß er allein der mächtigste König, daß er allein ein unumschränkter, und allgemeiner König sey.

Zweyter Theil.

Einem so großen Beherrscher was sind wir schuldig? Unterthänigkeit, Gehorsam, Dienstleistungen. Er ist ein unumschränkter Herr über alle: so ist er also auch mein Beherrscher; und wenn er über mich ein Herr ist, muß ich nicht seinen Befehlen gehorchen, seinem Willen mich unterwerfen? Er ist der mächtigste Herr; so wird er also ungeachtet meiner Größe

und

und Würde mich zwingen können, unter seine Hände zu kommen. Er ist ein unsterblicher König; so wird er mich denn überleben, er wird auch in der andern Welt über mich noch Herr seyn, und mich zu belohnen, oder zu strafen wissen. Alles dieses sagt mir, daß ich meinem Gott mich unterwerfen, und ihm gehorsam seyn soll.

So hat einstens in heiliger Schrift Antiochus gedacht. Dieser stolze, und wegen seiner Eroberungen aufgeblasene König, nachdem er aller Orten Denkmäler seiner Gottlosigkeit hinterlassen hat, wird endlich von Gott auf das Sterbbette geworfen. Sein letzter Augenblick rückt an: in diesem Zeitpunkte wie denket Antiochus? Führet er noch seine vorige Sprache der Gotteslästerung, und des Muthwillens? Nein: die Gottlosen sind nicht allzeit gottlos; und wenn man auch im Leben seines Gottes spottet, so spottet man doch seiner im Tode nicht. Justum est, ruft Antiochus auf, subditum esse Deo, et mortalem non paria Deo sentire. 2. *Mach.* 9. 12. Es ist billig, ich erkenne es, es ist billig, daß sich ein Geschöpf seinem Gott unterwerfe, und daß sich ein sterblicher Mensch mit dem Allerhöchsten nicht vergleiche. Antiochus, der bisher das Joch des Gehorsams gegen Gott ausgeschlagen, macht auf dem Sterbbette den Vorsatz: Judaeum se futurum. *Ibid.* 17. daß er das jüdische Gesetz annehmen, und dem Gebothe der Beschneidung sich unterwerfen wolle. Antiochus, der vorhin mit dem Gottesdienste, und den heiligen Opfertischen nur gescherzet, der den Tempel geplündert, und ausgeraubet, verspricht zuletzt dem allerhöch-

sten Gott, templum optimis donis ornaturum. *Mach.* 16. daß er den Tempel reichlich beschenken, und zur Bestreitung der Opfer seine königlichen Schätze öffnen wolle. Antiochus, der bisher alles gethan, die wahre Religion aus der Welt zu vertilgen, und die Gottlosigkeit aller Orten einzuführen, redet am Ende ganz anderst; er versicheret seinen Gott, omnem locum terræ perambulaturum, & praedicaturum Dei potestatem. *Ibid.* 17. daß er fürohin für das Wachsthum des wahren Gottesdienst einen Apostel machen wolle, daß er alle Gegenden der Welt durchreisen, und aller Orten die Macht des Allerhöchsten predigen, die Ehre Gottes vermehren, und die Religion erweiteren wolle. Antiochus, der bisher dem Judenvolke nur mit Grausamkeit, mit Feuer und Schwert begegnet ist, fasset endlich den Schluß: pro communi utilitate curam habere. *Ibid.* 21. für das allgemeine Wohlergehen der Juden zu sorgen, und ein gutthätiger Vater dieses Volks zu seyn.

So denkte Antiochus auf seinem Sterbbette; damal sah er ein, daß auch der höchste Gipfel menschlicher Größe unter der Hand des allerhöchsten Gottes sich biegen, und neigen müsse, daß auch sogar Könige der Erde diesem unsterblichen, und allgemeinen Könige unterthänig und gehorsam seyn müssen. Dieses einzige war das Unglück dieses Fürsten, daß er es zu spät eingesehen, daß er erst im Tode unter der Hand des Herrn sich gedemüthiget hat, den er allzeit als seinen Beherrscher, und Gebiether hätte fürchten, und anbethen sollen.

Was

Was also dieser unglückselige Monarch am Ende gedenket, das muß schon anjetzt bey uns eine Vorschrift unserer Unterthänigkeit, und eine Regel unseres Gehorsams gegen Gott seyn. Wir müssen uns allzeit erinnern, wenn wir auch über die Menschen als ihre Vorgesetzte angestellt sind, daß ein noch weit höherer Herr über uns herrsche, dessen Gesetz wir beobachten, dessen Ehre wir erweitern, dessen Dienst wir aller Orten erhalten, und fortpflanzen sollen.

Deshalben nachdem der heilige Bernardus das Schicksal dieses unglückseligen Königs beweinet hat, so kann er uns nicht genugsam anrühmen jenen evangelischen Hauptmann, welcher beym Matthäus zu Christo gesprochen: Homo sum sub potestate constitutus habens sub me milites. *Matth.* 8. 9. Ich bin ein Mensch, der unter höherer Obrigkeit stehet, und habe Kriegsleute unter mir. Wie schön, ruft der heilige Bernardus auf, wie schön redet dieser Hauptmann! Er betrachtet sich von zweyen Seiten, auf der einen, als einen Unterthan, und auf der andern als einen Herrn. Homo sum sub potestate constitutus. Ich stehe unter einer höheren Obrigkeit, und vor allen andern unter der Hand, und Bothmäßigkeit meines Gottes; da erkennet er sich als einen Unterthan. Habeo sub me milites; ich habe ein Kriegsvolk unter mir, dem ich Befehle ertheile; da zeigt er sich einen Herrn. Welches aus beyden liegt ihm näher am Herzen? Auf was denket er am ersten? fraget der heilige Bernardus, und giebt die Antwort: Prius se cognovit hominem, quam potentem. *Epist.* 42. Ehe sieht er an sich einen Menschen, der dem

höchsten Gebiether unterworfen ist, als einen Bevollmächtigten, der Herr über die Menschen ist.

Diesen Lehrspruch des Hauptmanns will der heilige Bernardus in dem Herzen aller Großen der Welt tief eingedrückt lesen. Daher ruft er allen Obrigkeiten, und hohen Beamten im vollen Eifer zu: Große, und Vornehme der Welt! Die Schmeichler werden immer an eurer Seite stehen, sie werden euch immer reden von der Größe eurer Würde, von der Weitschichtigkeit eurer Macht, von dem Rechte eurer Hoheit; sie werden euch immer sagen, das ihr Niemanden über euer Verhalten Rechenschaft abzulegen habet, daß alles, was ihr nach Belieben fodert, mit Rechte gefodert wird, daß eure Strengheit billig, eure Urtheilsprüche gerecht, eure Verordnungen heilig seyn; sie werden euch immer sagen: Habes sub te homines; daß ihr Herren über eure Untergebene seyd. Aber antwortet ihnen, sagt der heilige Bernardus: Homo sum sub potestate constitutus; ich bin eben so, wie alle übrigen Menschen der höchsten Vollmacht meines Gottes unterworfen: dieser befiehlt mir, die Gerechtigkeit zu unterstützen, die Untergebene wie ein Vater zu lieben, die Religion als ein Beschützer derselben zu vertheidigen, dieser höchste Herr verbiethet mir, Jemanden zu betrüben, den Unschuldigen zu drücken, den Armen zu verachten, und wenn ich auch Herr der ganzen Welt wäre, so muß ich doch jenem unterthänig seyn, welcher Herr über Leben und Tod, über Himmel und Erde ist.

Erkennen wir also von nun an seine höchste Macht über uns; neigen wir unser sterbliches Haupt unter

der

der Hand dieses größten Beherrschers; erneuren wir täglich den Vorsatz, welchen uns der heilige Augustinus mit goldenen Buchstaben abgefasset: Quantumcunque ascendam, sub Deo ero. So hoch ich immer in der Welt erhoben bin, so werde ich dennoch unter der Hand Gottes Demuth, und Unterthänigkeit bezeigen. Denn er allein ist groß, und ich bin nichts; er allein wird noch leben, da ich nicht mehr seyn werde. Er allein wird mir die Thüre in die andere Welt öffnen, und Niemand wird sie für mich zuschliessen können. Er allein wird mich durch eine ganze Ewigkeit in seiner Hand fest eingeschlossen halten. Glückselig werde ich seyn, wenn ich dieser Hand mich schon anjetzt unterwerfe. Amen.

Am ersten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Nesciebatis, quia in his, quae Patris mei sunt, oportet me esse?

Wußtet ihr nicht, daß ich in dem, was meines Vaters ist, bleiben müsse? Luk. 2. 49.

Heute zeuget sich Christus das erstemal in dem Tempel als einen Lehrmeister der Welt. Und was lehret er uns? die erste Schuldigkeit gegen Gott. Der Wille seines himmlischen Vaters ist, er soll sich in dem Tempel unter die Lehrer des Gesetzes mischen, er soll allda einige Strahlen seiner Weisheit, und Gottheit von sich werfen? er soll die Welt zu dem

Amte

Amte eines allgemeinen Lehrmeisters, was ihm sein Vater auferlegt hat, durch einen kleinen Vorgeschmack gleichsam vorbereiten; das thut er anheute.

Wie viel kostet ihn aber dieser hohe Befehl? Er muß sich auf drey Tage von seiner heiligen Mutter trennen: diejenige Maria, die er auf das zärtlichste liebet, die muß er betrüben, der muß er einen Schmerzen verursachen, diese muß er in Schrecken, und Angst setzen. Aber lieber alles dieses, als den Befehl seines Vaters nur im mindesten übertreten.

Dieß ist die erste Schuldigkeit jenes großen Gebothes: Du sollst Gott über alles lieben. Lernen wir also anheute von ihm, was das heisse, Gott über alles lieben; fragen wir uns aber zugleich selbst, ob wir Gott über alles lieben. In dieser Absicht werde ich I. zeigen unsere Schuldigkeit in diesem Punkte: ich werde II. untersuchen unsere Gesinnungen über diesen Punkt.

Erster Theil.

Das große Geboth, Gott vom ganzen Herzen zu lieben, verbindet mich gegen Gott eine solche Liebe zu tragen, kraft welcher ich ihn allen erschaffenen Dingen vorziehe. Dieß ist die Liebe, die ich Niemanden als einem Gott erweisen kann, und die er von mir fodert unter der Strafe der ewigen Verwerfung; daß ich ihn nämlich liebe mit einem Vorzuge vor allem andern, was nicht Gott ist.

Entwickeln wir da, was dieses sagen wolle: mit einem Vorzuge vor allem andern. Es ist nicht genug

nug ein Vorzug nur in dem Verstande, kraft dessen ich es erkenne, und glaube, daß Gott unendlich größer, und liebenswürdiger, als alle erschaffene Dinge sey. Das erkennen, und glauben sogar die Verworfenen in der Hölle, obschon sie Gott nicht lieben, ja ihn sogar hassen; sondern es ist hier die Rede von einem Vorzuge der Liebe im Herzen, von einem Vorzuge der Liebe im Werke selbst. Ich muß Gott so vorzüglich lieben, daß ich das Glück seine Gnade, und Freundschaft zu genießen, allem andern Glücke vorziehe: ich muß Gott so vorzüglich lieben, daß ich das Unglück seine Gnade, und Freundschaft zu verlieren mehr fürchte, als alles andere Unglück: ich muß bereitet, und aufrichtig bereitet seyn, ehe alles andere hinzugeben, als seine Gnade auch nur auf einen Augenblick zu verlieren.

Wenn ich also finde, daß aus allen Dingen der Welt, die ich besitze, oder verlangen kann, auch nur eine einzige Sache sey, die ich verlange, oder besitze, mit Gefahr deswegen in die Ungnade Gottes zu verfallen; wenn die Liebe Gottes in mir so viele Kraft nicht hat, daß sie mich bewege, alle Neigungen, alle Bande, die mich von Gott trennen könnten, zu zerreißen, so ist das schon genug, daß ich wider mich selbst den Fluch der Verwerfung sprechen muß: ich muß daraus schliessen, daß ich das Geboth von der Liebe Gottes nicht erfülle, daß ich folglich im Stande der Gnade mit Gott nicht stehe, und daß ich auf dem Wege des Heils nicht sey. Warum? weil ich Gott nicht liebe über alles, und ihm in meiner Liebe vor allen Dingen den Vorzug nicht gebe.

Begeh-

Begehret aber Gott durch eine so vorzügliche Liebe nicht zu viel von uns? Nein, sagt ein heiliger Chrysostomus; ja es stehet Gott nicht einmal frey von uns eine mindere Liebe zu begehren, er muß sie fodern. Denn Gott, der alles wegen sich selbst thut, und thun muß, der kann von seinen Geschöpfen nichts anders fodern, als daß sie ihn ehren, ihm dienen, ihn lieben nach Maaß seiner Größe. Einem Könige muß man dienen, nicht wie immer, sondern nach Maaß seiner Hoheit, und wie einem Könige: man muß also auch Gott lieben nach Maaß seiner Größe, und wie einen Gott. Weil also Gott höher, als alle Geschöpfe ist, so muß ich ihn auch lieben mehr, als alle Geschöpfe, und mit einem Vorzuge vor allen Geschöpfen.

Dieß ist der Hauptpunkt, auf welchen die erste, wesentlichste Pflicht eines jeden Menschen hinauslauft. Um aber diesen noch deutlicher zu entwickeln, hören wir, wie sich Paulus, der große Weltapostel hierüber erkläret, und aus dem, was er hievon sagt, urtheilen wir, ob wir uns selbst Zeugenschaft geben können, daß wir Gott lieben.

Voll des Vertrauens fodert dieser heilige Apostel alle Geschöpfe der Welt heraus, und sagt frey: Quis nos separabit a charitate Christi? *Rom.* 8. 35. Was für ein Ding in der ganzen Welt ist im Stande mich von der Liebe Gottes zu trennen? Wird vielleicht eine Widerwärtigkeit, eine Gefahr, eine Verfolgung, Hunger, Blöße, Armuth, Kerker, Gewaltthätigkeit, barbarische Grausamkeit, vermögen mich von Gott zu trennen? Nein, sagt er ganz beherzt,

so

so wie ich mich kenne, bin ich versichert, daß weder Tod, noch Leben, weder Größe, noch Erniedrigung, weder Armuth, noch Reichthum, weder Fürsten, noch Große der Welt, noch was immer für ein anderes Geschöpf jemals im Stande seyn wird, mich von jener Liebe loszureissen, die mich mit Gott verbindet. So redete dieser apostolische Mann.

Was halten wir davon? Dünkt es uns nicht, Paulus habe da in einer ganz außerordentlichen Hitze der göttlichen Liebe geredet? Scheint es uns nicht, mit diesem Worte habe er alles ausgedrückt, was in der Liebe Gottes das vollkommenste ist? Wir betrügen uns, wenn wir das glauben. Paulus hat hiedurch nichts anderes, als die platte Schuldigkeit eines jeden Christen ausgedrückt; und er hat da geredet nicht als Apostel, sondern als ein gemeiner Christ, und so wie ein jeder aus uns reden muß. Wahr ist es, er hat dadurch viel geredet, er hat aber dadurch nichts geredet, zu was nicht ein jeder Mensch nach aller Strengheit verbunden wäre; und der sich nicht eben so, wie er zu reden getrauet, der wird an der Erbschaft Jesu Christi, und an dem Reiche des Himmels keinen Antheil haben.

Zweyter Theil.

Nach diesem Beyspiele des Apostels graben auch wir bis in die verborgensten Winkel unsers Herzens hinein, untersuchen wir da, wie es gesinnet sey. Halten wir die Liebe Gottes der Liebe anderer Dinge entgegen, und fragen wir uns alsdenn selbst,

ob

ob die Liebe, die wir uns schmeicheln gegen Gott zu haben, eine solche Liebe sey, die im Falle, daß eine aus beyden überwunden seyn muß, eine jede andere Liebe weichen mache. Sagen wir zu uns selbst: aus allen Dingen der Welt, die ich lieben, oder verlangen könnte, ist auch nur ein einziges, das mich wanken, und fallen machen würde? wenn ich in einer kitzlichen Gelegenheit wäre, wo ich Gott von meiner Liebe, und Treue gegen ihn eine Probe geben sollte; wenn ich in solche Umstände versetzt würde, wo ich eine grausame Verfolgung ausstehen müßte; wenn es aber in meiner Gewalt stünde, durch eine einzige sündhafte Rachnehmung mich davon los zu machen, würde ich mich dieses verbothenen Mittels bedienen, oder nicht? Wenn ich durch eine gänzliche Einstürzung meines Glücks mich in das äußerste Elend, und fast an den Bettelstab gebracht sehen müßte, und wenn es, um mich herauszuwinden, nur auf das ankäme, daß ich einen einzigen Schritt über die Schranken der Gerechtigkeit, und Gewissenhaftigkeit hinausmachen soll, würde ich diesen Schritt wagen, oder nicht? Wenn ich die Gunst, und alle erdenklichen Ehrenbezeugungen eines Großen und Mächtigen der Welt durch eine einzige sündhafte Gefälligkeit gewinnen, oder erhalten könnte, würde ich sie um diesen Werth zu erkaufen suchen, oder nicht? Wenn ich durch eine einzige Uebertretung des Gesetzes mich ganz leicht auf eine Ehrenstufe hinaufschwingen könnte, zu der ich sonst durch keinen andern Weg gelangen könnte, würde ich es thun, oder nicht? Wenn es um mein Leben selbst zu thun wäre, und ich dasselbe nur durch den Weg einer

Unge=

Ungerechtigkeit retten könnte, würde bey mir die Liebe Gottes, oder die Furcht des Todes den Sieg davon tragen?

Johannes der heilige Täufer hat ehe erwählet, seine Hände den Fesseln, und sein Haupt dem Mordschwerte hinzugeben, als dort zu schweigen, wo er reden mußte. Und ich, wenn ich wüßte, daß ich durch mein Reden nur Haß, und bittere Tage mir zuziehen würde, würde ich Wahrheiten, von denen das Wachsthum der Religion, das Schicksal des Vaterlandes, das Beßte des Fürsten, das Glück meines Nächsten abhängt, würde ich da reden, oder schweigen? habe ich bisher geredet, oder geschwiegen?

Lieber sterben, sagte die fromme Susanna, als durch eine eheliche Untreue mein Leben, und meine Ehre retten: und ich, würde ich eher erwählen unschuldiger Weise verleumdet, und unterdrückt zu werden, als die geheiligten Rechte der Treue, und der Schamhaftigkeit fremder Willkühr preis zu geben? und habe ich es bisher erwählet?

Lieber in der Armuth sterben, sagte der fromme Tobias, als mich durch fremdes Gut fortbringen. Und ich bey mißlichen Umständen meines Hauswesens, würde ich ehe erwählen in der Armuth, und Noth zu bleiben, als durch ein einzige Ungerechtigkeit, und Betrügerey mir herauszuhelfen? Was habe ich bisher erwählet? Was für erschreckliche, was niederschlagende Antworten giebt uns da unser Herz, und unser Gewissen auf alle diese Fragen? Ach! wenn sich unsere Liebe, die wir glauben, gegen Gott zu haben, nicht getrauet, über alles dieses obzusiegen,

so feurig, und inbrünstig sie sonst immer zu seyn scheinen mag, so ist es doch jene Liebe nicht, die uns Gott unter der Strafe der Hölle gebiethet; und glauben wir sicher, daß wir uns betrügen, und im Irrthume stecken, wenn wir auf eine solche Liebe Rechnung machen, und uns einbilden, wir stünden da mit Gott ganz in Richtigkeit. Warum? weil alsdenn jene Liebe, mit der wir uns schmeicheln, Gott in unserem Herzen den ersten Platz, den er alldort einnehmen soll, nicht einräumet; denn ungeachtet der Liebe Gottes, auf die wir bauen, machen wir uns aus unserem Leben, aus unserem Kredit, aus unseren Gütern, aus unserer Ruhe, aus unseren Freunden mehr Wesen, als aus der Erbschaft Gottes, oder besser zu reden, als aus Gott selbst. Folglich ist unsere Liebe keine solche Liebe, die Gott allen Dingen vorziehet, und die Gott von uns erwartet, und die er unter der Androhung der Ausschließung von dem Himmel von uns fodert.

Diese vorzügliche Liebe Gottes also ist dasjenige, was so viele Christen verdammen wird, welche ihr Herz an elende Geschöpfe dergestalt angeheftet haben, daß sie dieselben auch bis zur Hintansetzung Gottes liebten, anbetheten, und bedienten. Diese vorzügliche Liebe Gottes ist dasjenige, was so viele Aeltern verdammen wird, die von einer blinden Liebe ihrer Kinder ganz bezaubert, Gott selbst so oft auf die Seite setzten, und die durch eine solche abgöttische Liebe jenen Vorwurf verdienen, den Gott dem Hohenpriester Heli gemacht hat: du hast deine Kinder mehr geachtet, als mich selbst. Diese vorzügliche Liebe

wird

wird so viele gute Freunde verdammen, die sich zur Beförderung ihrer beyderseitigen Vortheile mit einander verbinden, und die sich oft eine heilige Sache, und eine Art der Religion aus jener sündhaften Ergebenheit machen, durch die sie auf Unkösten Gottes, des Gewissens, und der Gerechtigkeit einander dienen, und helfen. Diese vorzügliche Liebe wird so viele Klienten, und Hausbeamten verdammen, die an ihre Gönner, an ihre Beschützer, an ihre Herren, von denen sie ihr Glück erwarten, dergestalt angeheftet sind, daß sie ihre Gunst durch eine zu weit gehende Gefälligkeit auch mit Nachtheile Gottes, und des Gewissens zu erkaufen suchen. Diese vorzügliche Liebe wird so viele Ehegatten verdammen, die aus unmäßiger Zärtlichkeit auch sogar die Schuldigkeiten ihres Standes zu weit treiben, und auf das vergessen, was sie Gott schuldig sind; die gegenseitige Zuneigung in ihren Herzen so weit wachsen, und herrschen lassen, daß sie die Liebe Gottes, die noch weit feuriger darinn brennen sollte, gänzlich dadurch auslöschen. Diese vorzügliche Liebe wird so viele Menschen verdammen, die sich von der Furcht der Welt beherrschen lassen, die, um der Welt nicht zu mißfallen, keinen Anstand nehmen, auch die heiligsten Pflichten ihrer Religion zu übertreten, und die allzeit bereitet sind, die Sache Gottes aufzuopfern, wenn es die Welt fodert, die sie mehr fürchten als Gott. Diese vorzügliche Liebe wird so viele Anbether ihrer Vorgesetzten verdammen, die sich aus ihren Herren wahre Götter machen, da sie doch dieselben nur als Ebenbilder Got-

tes betrachten sollten, und die bereitet seyn würden, ihren Glauben, ihr Gewissen, ihre Religion selbst aufzuopfern, wenn man es zur Probe ihrer Ergebenheit, und ihres Diensteifers fodern würde.

Wenn man die Welt, und das Leben der Welt, nur ein wenig kennet, was für eine Menge der Verworfenen muß man nicht daraus schließen? Ich will von allen andern Gebothen Gottes kein Wort reden; dieses einzige, dieses erste Geboth, Gott über alles zu lieben, ist nicht das allein schon genug eine ganze Hölle anzufüllen? Können wir uns noch wundern, wenn Christus sagt, die Zahl der Auserwählten werde klein seyn? Wie muß sie nicht sehr klein seyn, da die Anzahl derjenigen, die Gott über alles lieben, so klein ist?

Gehen wir aber da in die Urtheile Gottes nicht hinein. Gott hat allzeit seine Auserwählten, und er allein kennet sie. Thun wir, so viel wir können, unter dieser heiligen Schaare zu seyn. Paulus, der Weltapostel, hat sich seinem Gott, wie er es selbst sagt, täglich zu Füßen geworfen, und ihn um diese große, und allererste Wissenschaft, Gott zu lieben, gebethen. Lassen auch wir uns dieses unser tägliches Bitten seyn: flehen wir Gott an um diese Wissenschaft, die die erste aller Wissenschaften ist. Sagen wir ihm mit einem heiligen Augustinus: Herr! sehr spät habe ich angefangen, dich zu lieben; und vielleicht habe ich heute das erstemal erkennet, was die erste Schuldigkeit dieser Liebe sey. Nachdem ich es aber erkenne, so will ich dich fürohin lieben aus

ganzem

ganzem Herzen, und aus allen Kräften: das ist, ich will dich lieben, wie du es verdienest, und wie du verlangst geliebt zu werden, nämlich mit einer Liebe, die dich allen Dingen, allen ohne Ausnahme vorziehet. Amen.

Am zweyten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Omnis homo primum bonum vinum ponit, et cum inebriati fuerint, tunc id, quod deterius est.

Jedermann giebt anfangs den guten Wein, Und wenn sie trunken sind, alsdann erst den schlechtern. Johann. 2. 10.

Die Anmerkung des Speismeisters ist sehr gründlich, jedermann gebe anfangs den guten, nachmals den schlechtern Wein. Das ist der verderbte Weltbrauch, den man überhaupt in dem Gebrauche aller zeitlichen Güter beobachtet.

Anfangs lebt man prächtig, kostbar, glänzend. Man verschwendet das Seinige, und unterhält seine prächtige Aufführung mit dem Eigenen, und mit dem Fremden. Zuletzt aber kommen die Nachwehen, Armuth, Mangel, und Noth.

Es ist das nicht nur der Fehler bey Leuten von höherem Range, auch der mittere, und mindeste Stand ist es oftmal, der in dem Aufwande der Sache zu viel thut, und über den Stand, und das Vermögen hinausgeht.

Man unterhält dabey einem doppelten Irrthum. Man glaubt durch dergleichen prächtige Aufführung glückselig zu leben, und in der Welt Ansehen zu gewinnen. Ich behaupte aber das Widerspiel, und zeige, daß dergleichen übertriebene Pracht, sie I. nicht ansehnlich; II. nicht glückselig mache.

Erster Theil.

Der Hochmuth, und Ehrgeiz ist es meistens, der die Menschen zur Pracht, zu großen Ausgaben, und zur Verschwendung ihrer Güter verführt. Man will in der ganzen Welt glänzen, und als etwas Großes angesehen seyn; da, in dieser Absicht will man zeigen, daß man im Stande sey, allen Moden, und ihren immerwährenden Veränderungen zu folgen. Hiedurch glaubt man bey der Welt Ehre, Ansehen, und Ruhm zu gewinnen; man bringt sich aber dadurch keine andere, als höchstens eine falsche Ehre zuwegen.

Das sagt uns der prächtige Salomo selbst aus eigener Erfahrenheit. Ich, sagt er von sich selbst, ich schaffte mir alles bey, was immer kostbares, und herrliches sich auf Erden finden ließ; ich ließ mir eine Menge Palläste erbauen, deren Größe, und Schönheit aller Augen in Erstaunen setzte. Ich hatte in meinem Hause einen Haufen Diener zu meiner Aufwartung, und ihre Menge gab die Größe ihres Herrn zu erkennen. Zur Ergötzung meiner Ohren habe ich mir um die lieblichsten Singestimmen, und die beßte Musik umgesehen; ich trank den

auserlesensten Wein aus goldenen Geschirren. Aus allen diesem prächtigen Wesen was schloß er daraus? An allem diesem fand ich nichts Gründliches, sondern nur Eitelkeit; ich fand, daß der mindeste Grad der Tugend, und Weisheit weit was schätzbarers, und rühmlichers sey, als alle diese Thorheiten, und alles dieses prächtige Wesen. So urtheilte der prächtigste, und weiseste der Könige davon.

Was würde er nicht erst gesagt haben, wenn er gesehen hätte, daß die Christen, die einen armen, demüthigen, und verachteten Lehrmeister anbethen, ihre Ehre, und ihren Ruhm in dem suchen, daß sie andere ihres gleichen durch eine etwas zierlichere Ausstaffirung, durch eine etwas geputztere Wohnung übertreffen? Ihr Menschenkinder! würde er ausgerufen haben, lernet doch einmal, daß die Kostbarkeit, und der Werth eines Baumes nicht in der Pracht seiner Blätter, und der äußerlichen Rinde, sondern in dem innerlichen Kerne, und in der Süße der Früchte bestehe; lernet, daß die mindeste Tugend, und Frömmigkeit euch hundertmal mehr Ehre mache, als die größte Pracht.

Die Heyden selbst, so blind sie auch waren, bewunderten nichts mehr, als eine solche Tugend, die in ihrem Aeußerlichen etwas Plattes, und ganz Einfältiges hatte. Was für Ehrerbietung hat man nicht vor Zeiten zu Rom, zu Athen, zu Sparta jenen großen Feldherren erwiesen, welche, nachdem sie ganzen Kriegsheeren vorgestanden, alle Kennzeichen ihrer Würde weggelegt, mit eben jenen Händen den

Ackerbau wieder ergreifen, mit denen sie zuvor die herrlichsten Siegespalmen eingeärntet hatten! Die Heiden fanden in diesem ihrem einfältigen Wesen weit was rühmlicheres und größeres, als an allem stolzen Aufzuge der Eitelkeit, und der Pracht.

Wir selbst was denken, was reden wir, und was hören wir andere reden, wenn wir zwey Personen von einerley Range, Stande, und Würde sehen, derer die erste in ihrer Wohnung, in dem Hausgeräthe, in dem Gefolge ihrer Bedienung, in ihren Spielen, in ihrer Kleidung alles aufs höchste treibt, und in allem nur Pracht, Glanz, und Verschwendung zeigt; die zweyte aber lebt nach der Würde ihres Standes, sie behauptet ihren Rang, und ihre Geburt, aber ohne dieses so weit getriebene Spiel, ohne diesen so außerordentlichen Putz, ohne diese kostbare Tafeln, und ohne alles dieses eitle Gepränge: sie versagt sich zwar, und ihrer Familie nichts, was die Würde ihres Standes fodert, sie gestattet sich aber auch nichts, was bloße Pracht ist, und statt dessen sucht sie den Armen beyzuspringen; was denken wir im Herzen von diesen zwey Personen? An der ersten bewundern wir vielleicht ihren seltsamen Geschmack, ihren neuen Erfindungen; aber ihre Person schätzen wir deswegen nicht hoch. Die zweyte aber bewundern, und schätzen wir als einen Mann, der sich zu mäßigen weiß, der voll christlicher Bescheidenheit ist, und der seine Ehre in Erfüllung seiner Pflichten sucht. So denkt die Welt selbst von allen diesem prächtigen Wesen.

Sie

Sie lobet, und bewundert es; aber im Herzen schätzet, und achtet sie dasselbe niemal hoch.

Zweyter Theil.

Sie sind aber dabey, wenn nicht angesehen, doch wenigstens glückselig, sagt man. Was ist das aber für eine elende Glückseligkeit, die man so theuer bezahlen muß? Wie viel Verdruß kostet sie nicht die Unterhaltung ihrer Pracht, und ihrer Verschwendung? Verdruß mit ihren Gläubigen; denn man muß gestehen, daß eine zu weit getriebene Pracht gemeiniglich, ohne Schulden zu machen, in die Länge nicht hinausdauern könne, und daß sie meistens mehr Schulden verursache, als die Einkünfte ertragen. Es kömmt endlich die Zeit, wo die Gläubiger das Ihrige zurückfodern, wo man ihre Klagen anhören, und ihr überlästiges Zurückbegehren erdulden muß. Wie viele Vorwände, und Ausflüchten muß man da nicht ersinnen, um sie zu befriedigen. Indessen fällt man von Tag zu Tag in den Abgrund der Schulden tiefer hinein, bis man sich nicht mehr herauswinden kann.

Was für Verdruß in seiner eigenen Familie! Was ist das nicht für ein bitteres Leben, und ist nicht jener Ehestand eine halbe Hölle, wo der prächtige Aufwand mehrere Kosten verschlinget, als man Einkommens hat? Was für einheimische Zwitrachten entstehen nicht in einem Hause, wo ein kluger Mann eine genaue Hauswirthschaft will geführt wissen, wo aber ein Weib an der Seite ist, die auf die Pracht

erpicht ist, die an ihn unaufhörlichen Foderungen macht, die immerdar glänzend erscheinen will, die sich einbildet, der Mann müsse nur leben, und arbeiten, um sie herauszuschmücken?

Was schelten, zörnen, und lästern höret man nicht in einem Hause, wo der Mann alles nur für sich allein verthun will, Weib, und Kinder aber von der Luft leben sollen? Daher entstehen die bittersten Gezänke, die eheliche Liebe erlischt, man scheidet sich gar, oder man bleibt nur beysammen, um einander zu plagen.

Was Verdruß hat man endlich mit sich selbst? Die allzugroßen Ausgaben zwingen endlich, daß man anfange sich abzubrechen; aber wie? In geheim, und zu Hause bricht man sich selbst ab, um außer dem Hause, vor den Leuten zu schimmern. Sich selbst, und seiner Hausfamilie giebt man oft nicht einmal das Nothwendige; da, wo man es nicht sieht, lebt man arm und elend, damit man dort einen Ueberfluß zeigen könne, wo man sich sehen läßt. Zu Hause leidet man fast Hunger, um außer dem Hause groß zu thun.

Was für Verdruß, wenn die Sache endlich zu Trümmern geht, und wenn der Bogen endlich bricht, da man ihn zu hoch gespannt hat! Mir kömmt es vor, wie bey jener prächtigen Bildsäule, welche einstens der König Nabuchodonoser im Schlafe gesehen hat. Das Haupt, sagt die Schrift, war von Golde, die Brust von Silber, das übrige vom Erzte; aber der Grund, auf dem sie stand, war schlecht, denn die Füße waren von Hafnererde. Ein kleiner

Stein lösete sich vom Berge ab, und zerschlug das schöne Bild in Trümmer. Diese Bildsäule ist eine Abbildung der Pracht. Alles, was sich zeigt; alles, was man sieht, ist nichts als Silber, und Gold; aber der Grund, worauf es steht, ist baufällig, es steht nur auf schwachem Leime. Die erste Hand, welche dasselbe wird erschüttern wollen, wird es zu Boden stürzen. Und was wird man alsdenn noch übrig sehen? einen erniedrigten Menschen, der sich zuvor in aller Pracht gezeigt hat, den man aber nach seinem Falle nicht mehr anschauet; von dem man den Ausspruch Jesu Christi sagt: das ist der Mensch, der ein bloßes Glücksgebäude aufgeführet, selbiges aber in seinem Stande nicht hat zu erhalten gewußt. Er hat zu hoch fliegen wollen, darum ist er gefallen.

Wenn aber auch sie den Umsturz ihres Glückes nicht erleben, so werden ihn doch ihre Kinder erleben, und empfinden. Ist nicht die Welt voll mit solchen unglücklichen Kindern, welche statt des Erbtheils nichts, als Schulden finden, und das prächtige Wesen ihrer Aeltern durch Noth, und Elend büßen müssen? ist es nicht die Pracht, und die Verschwendung der Aeltern, welche so viele adeliche Häuser, und vornehme Geschlechter in Armuth gestürzet hat, weil ihnen ihre Aeltern eine unermessene Schuldenlast ohne Reichthum hinterlassen haben? Sie können nicht mehr adelich leben, weil ihre Vorältern fürstlich leben wollten; sie können sich nicht mehr bürgerlich aufführen, weil ihre Aeltern wie Edelleute thun wollten.

So wird der Spruch des Speismeisters wahr: Omnis homo primum bonum vinum ponit; vom Anfange das beßte, und zuletzt das übelste. Man fängt prächtig an, und schließt es elendiglich; am allerelendesten aber in der andern Welt. Zweifle man nicht, Gott wird alldort Rechenschaft von den Aeltern fodern, wegen des Unglücks ihrer Kinder, für welche sie sowohl aus dem Triebe der Natur, als der Religion hätten sorgen, und sparen sollen, und die jetzt nur darum elend, verachtet, und kummervoll leben müssen, weil die Aeltern nur auf sich allein gedenket haben. Gott wird sie zur Verantwortung ziehen wegen ihrer Gläubiger, welche mit leeren Händen zu sehen mußten, wie ihr so hart und mühsam erworbenes Geld bey fremder Pracht in Rauch aufgegangen sey. Gott wird Rechenschaft fodern über ihre Güter, die nicht nach dem tollen Sinne der Mode, und ihrer Eitelkeit, sondern nach den Regeln des Evangeliums hätten sollen verwendet werden.

Ueber alle diese Punkten konnte sich der reiche Prasser nicht verantworten; daher schreyet er eines Schreyens aus der Tiefe herauf: ich leide Pein in dieser Flammen. Warum leidet er? Der heilige Geist sagt es uns: weil er allzu prächtig in seiner Kleidung, und allzu kostbar in seinem Prassen, und Tafelgeben war. Siehet dieses nicht so vielen Christen völlig gleich? Er war dem Schwelgen, der stolzen Pracht, den übermäßigen Ausgaben allzu sehr ergeben; sehen wir das nicht täglich an so vielen Christen? Gegen den armen, und geschwürvol-

len Lazarus zeigte er nur Verachtung, und Kaltsinnigkeit; sind aber dergleichen prächtige Christen nicht eben so hartherzig gegen die Arme, wie er? denken sie auch nur an ein Almosen? Und endlich entschuldigen sie sich nicht von dem Almosen wie er, nämlich sie hätten auf prächtiges Hausgeräthe, auf Kleider, und Gastereyen große Unkösten zu verwenden? Wo die Sünde ganz gleich ist, wird nicht auch einerley Strafe seyn? Und wenn der Lehrjünger Mosis im alten Gesetze die Höllenpeinen leiden muß wegen seiner Pracht, wird der Christ, der weit geheiligtere Mensch mit seiner Pracht in Himmel eingehen? Urtheilen wir selbst davon. Amen.

Am dritten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Filii regni ejicientur in tenebras exteriores; ibi erit fletus, et stridor dentium.

Die Kinder des Reichs werden in die äusserste Finsterniß geworfen werden: da wird Heulen, und Zähnklappern seyn. Matth. 8. 12.

Was für eine schreckbare Ankündigung hören wir da aus dem Munde der ewigen Wahrheit! Leute vom Aufgange, und Niedergange der Sonne werden kommen, und im Himmel Platz nehmen; aber Christen, Kinder des Reichs Gottes, Kinder der wahren Kirche, Kinder des katholischen Glaubens werden in die Hölle gestossen werden. Dieß

hat uns Christus gedrohet, dieß hat er uns vorgesagt. Man glaubt es: fürchtet man sich aber auch davor? Alles, was sich Christen nennet, lebt ganz sicher fort, Niemand fürchtet, daß ihn dieses traurige Schicksal jemals treffen werde: und dennoch, wenn man die Sache nach dem Evangelium genau betrachtet, so ist die Gefahr der Hölle weit gemeiner, als man glaubt.

Warum fürchtet man sich denn also vor der Hölle nicht? Aus zweyfacher Ursache: I. Einige sagen: ich thue nichts Böses; II. andere sagen: ich thue auch Gutes. Warum soll ich fürchten, in die Hölle zu kommen? Beyden antworte ich.

Erster Theil.

Die meisten unserer Christen leben ganz sicher dahin; sie lassen sich nicht einmal beyfallen, daß sie jemals die Hölle sollten zu fürchten, noch weniger zu empfinden haben. Ach! was macht ihnen denn so große Sicherheit? Dieses: sie bilden sich ein, es gebe in der Hölle nur Todschläger, Ehebrecher, Abgötterer, Straßenräuber, Glaubensläugner, und dergleichen: und weil sie auf der andern Seite sehen, daß sie solcher ärgerlichen Sünden sich nicht schuldig wissen, so schmeicheln sie sich, daß sie niemal zu fürchten hätten mit diesen Lastermenschen gleiches Schicksal zu erfahren.

Schlagen wir aber das Evangelium auf; wir werden dort sehen, daß es unter dem Haufen der Verdammten Leute gebe, die keine solche Ungeheuer

der

der Bosheit waren; Leute, die eben so, wie wir, nicht viel Böses gethan, ja noch weniger als wir, Böses gethan haben, und dennoch ewig alldort leiden. Ich nehme nur einen einzigen vor mich, jenen reichen Mann, von dem ich vor kurzem nur etwas weniges gemeldet habe; dessen Lebensgeschichte ich aber anheute mit mehren ausführen will. Dieser Mann war ein Sohn Abrahams, ein Anbether des wahren Gottes, ein Mitglied der wahren Kirche, und ein Glaubensgenoß des alten Gesetzes. Was wirft ihm der Sohn Gottes in seinem Lebenswandel vor? Er aß, spricht Jesus Christus, täglich niedliche Speisen, er war prächtig gekleidet, und auf einen Armen, der voll Geschwüre vor seiner Thüre lag, dachte er nicht, und zuletzt wurde er in die Hölle begraben. Da sehen wir denn seine Verdammniß, und zugleich die ganze Ursache seiner Verdammniß.

Er war also keiner von jenen ungerechten Reichen, die sich nur mit fremdem Gute mästen, und bereichern; er war keiner von jenen unersättlichen Reichen, die niemal genug haben; er war keiner von jenen schandvollen Reichen, die ihr Geld zur Verführung der Unschuld, zur Sättigung ihrer viehischen Leidenschaften hinauswerfen; er war keiner von jenen verschwenderischen Reichen, die allenthalben borgen, ohne zu wissen, ob sie jemals im Stande seyn werden zu bezahlen. Nein, alles das war er nicht. Es ist aber auch nicht nöthig, daß man alles dieses sey, um in den Augen Gottes verlohren zu gehen. Die bloße Unterlassung des Guten, die

ein=

einzige Vernachläßigung christlicher Tugenden ist schon genug, uns die Pforte der Hölle zu öffnen, und uns allen ihren Strafen zu übergeben.

Denn dieser unglückselige Mann wird verdammt, nicht, weil er seinen Leib zum Opfer schändlicher Leidenschaften gemacht hat, sondern weil er sein Fleisch immer auf das niedlichste gezärtelt, dasselbe niemal gekreuziget, und abgetödtet hat; er wird verdammt, nicht weil er sich der Ungerechtigkeit ergeben, sondern weil er sich zur Weichlichkeit, und Trägheit im Guten hat verleiten lassen; er wird verdammt, nicht weil er verbothene, sündhafte Freuden genossen, sondern weil er sich der unschuldigen, der erlaubten Ergötzungen allzu viel, und bis zum Uebermaaße bedienet hat: er wird verdammt, nicht weil er seinen Aufwand auf fremde Unkösten bestritten, sondern darum, weil er seiner Gemächlichkeit nichts abgebrochen hat, um dadurch dem armen Lazarus zu helfen: er wird verdammt, nicht weil er eine Ungerechtigkeit begangen, sondern weil er keine Barmherzigkeit ausgeübet hat. Mit einem Worte: er wird verdammt, nicht weil er viel Böses, sondern weil er nichts Gutes gethan hat.

Nun dann wenden wir die Gedanken auf uns selbst. Können wir sagen, daß unsere einzige Sünde diese sey, daß wir unserm Fleische schmeicheln, und selbes nach aller Gemächlichkeit pflegen, daß wir unsern Leib täglich putzen, und prächtig kleiden, daß wir wenig, oder gar kein Almosen geben, und nicht nur ein, oder zwey, sondern hundert arme Lazarus-

sen

sen ohne Hilfe lassen? Sind das vor Gott unsere einzigen, unsere größten Sünden? und wenn auch das unser einziges Verbrechen wäre, würde es uns gelinder, als ihm ergehen?

Setzen wir einen Fall: Wenn der Himmel jetzt in dieser Stunde, da ich rede, unserem Leben ein Ende machte; wenn Jesus Christus als Richter auf einmal hier erschiene, wenn er den reichen Mann aus der Hölle heraufkommen, und wider uns auftreten ließ, würde er wohl viele unter uns antreffen, die unschuldiger als er wären? Was würde es uns alsdenn helfen, wenn wir sagten: mich dünkt, ich habe in meinem Leben nicht viel Böses gethan: Würde er uns nicht entgegen sagen: was habe denn ich so Böses und Aergerliches gethan, daß ich deswegen schon zweytausend Jahre leiden muß? Es ist wahr, ich habe nur die Annehmlichkeiten dieses Lebens gesucht, dieß ist mein Verbrechen; ich war aber kein Jünger eines gekreuzigten Gottes, kein Glied eines mit Dörnern gekrönten Haupts, wie ihr seyd: meine Religion, in der ich lebte, war nicht so strenge, als das Christenthum ist, in dem ihr lebet. Es ist wahr, mit dem armen Bettler vor meiner Thüre hatte ich kein Mitleiden, obschon ich wußte daß der Arme der Augapfel Gottes ist; ich wußte aber nicht, wie ihr es wisset, daß er die Stelle des Heilandes auf Erden vertrette. Ich habe das nicht gehört, was ihr gehöret habt: was ihr einem Armen thut, das thut ihr mir selbst. Wenn ihr also auch sonst nichts Böses thut, als daß ihr auf die christliche Abtödtung des Fleisches, und auf

die Hilfe der Armen vergesset, so verdienet ihr schon deswegen allein eine doppelte Hölle, weil ihr als Christen doppelt strafbar seyd; oder man muß auch mich aus der Hölle herausziehen, wenn man euch in den Himmel setzen will.

Dieß ist, was mir in der Hölle am schreckbarsten vorkömmt. Ich zittere zwar, wenn ich mir vorstelle, was man alldort leidet, aber ich zittere noch weit mehr, wenn ich an diejenigen gedenke, die sich in der Hölle befinden, und denen wir ganz gleich sehen; daß es nämlich Leute seyn, die nichts Böses gethan, und die nur darum leiden, weil sie nichts Gutes gethan haben. Das schreckt mich noch nicht so sehr, wenn ich sehe, daß ein Antiochus alldort brinnt, der alle Gottlosigkeiten ausgeübet; aber das schreckt mich, daß jener faule Knecht alldort brinnt, der sich wider seinen Herrn nicht empöret, und der sonst nichts Böses gethan, als daß er mit seinem Pfunde nichts gewommen hat. Den unnützen Knecht werfet hinaus in die äußerste Finsterniß. Matth. 25. 30. Das schreckt mich noch nicht so sehr, daß ein Achab alldort brinnt, der einen seiner Unterthanen mit Gewalt einen Weinberg abgedrücket hat; aber das schreckt mich, daß jener Knecht alldort brinnt, der den Peinigern ist übergeben worden, darum, weil er seinen armen Schuldner zur Bezahlung angehalten, und ihm aus Liebe die ganze Schuld nicht geschenket hat. Daß eine geile, und wollüstige Jezabel alldort brinnt, das schrecket mich noch nicht so sehr; aber das macht mich zittern, daß fünf keusche Jungfrauen alldort brinnen, bloß darum, weil es ihnen am Oele ge-

man-

mangelt, das ist, weil bey ihnen die Liebe Gottes nicht feurig genug war. Was ein heiliger Paulus sagt: wisset, alle Gotteslästerer, alle Räuber, alle Ehebrecher werden von dem Himmel ausgeschlossen, und in die Hölle geworfen werden; das schreckt mich noch nicht so sehr; aber jener letzte Fluch schrecket mich, den Christus über den bloßen Mangel guter Werke wird ergehen lassen: gehet hin ihr Vermaledeyte in das ewige Feuer, warum? ihr habet mich nicht gespeiset, nicht gekleidet, nicht besuchet, nicht getröstet. Jenes Urtheil schrecket mich, welches in dem Evangelio wider das unnütze Leben so oft wiederholet wird; einen jeden Baum ohne Ausnahme, der keine Früchte, und keine guten Früchte trägt, den hauet um, und ohne Barmherzigkeit werfet ihn in das Feuer. Dieß schreckt mich, daß alldort solche Leute brennen, die eben so geredet haben, wie wir reden: ich thue nichts Böses, warum soll ich die Hölle fürchten?

Zweyter Theil.

Andere sagen: ich glaube, daß ich die Hölle nicht zu fürchten habe; weil ich nicht nur nichts Böses, sondern auch manches Gutes thue. Ich sage aber: wenn wir auch in der Unschuld sollten aufgewachsen, und uns bisher in manchen christlichen Tugenden geübet haben, so dürfen wir doch nicht aufhören, die Hölle zu fürchten. Glauben wir denn, daß es unter den Verdammten keine gebe, die eben so viel Gutes, ja noch mehr Gutes gethan haben,

als wir thun? Die Hölle, so sagt das Evangelium selbst, die Hölle wird voll seyn nicht nur von Sünden, und Lastern, sondern auch voll von Tugenden, von verworfenen, von unnützen, von verlornen Tugenden, von solchen, die falsche, und nur eingebildete Tugenden waren. Hören wir einen Ausspruch, den ich niemal glaubte, wenn ich ihn nicht aus dem Munde Jesu Christi hörte. Multi dicent, *Matth.* 7. 22. 23. So redete Christus selbst, und so sagt er es uns vor: Viele, nicht einer, nicht zwey, sondern multi, viele werden an jenem großen Tage zu mir sagen: Herr! warum verwirfst du uns denn? Wir haben ja in deinem Namen wie halbe Propheten künftige Dinge vorgesagt: in deinem Namen haben wir Teufel ausgetrieben: wir haben sogar Wunder gewirket: und jetzt verwirfst du uns? Ich werde ihnen aber antworten: Eure Tugenden waren keine christlichen, keine evangelischen Tugenden, sie waren bloß natürliche Tugenden, so wie man sie auf den Schaubühnen vorstellet. Eure heimlichen, und verderbten Absichten, eure bösen Meinungen haben eure guten Werke verdorben; daher kenne ich euch, und eure Werke nicht.

Dieß hat die größten Heiligen in Furcht, und Schrecken gesetzt. Ueber alle meine guten Werke zittere ich, sagt der fromme Job, weil ich nicht weiß, ob sie in den Augen Gottes die Prob aushalten werden. Ein Paulus, und Xaverius, nachdem sie so vielen Völkern das Evangelium geprediget haben, fürchteten sich dennoch, sie möchten aus der Zahl der Verworfenen seyn, weil sie vielleicht nicht genug-

sam Gutes gethan haben. Ein Arsenius, ein Hieronymus, nachdem sie unter den Strengheiten der Buße grau geworden, fürchteten sie sich dennoch vor der Hölle. Und wir, die wir noch von weiten dasjenige nicht sind, was diese Männer gewesen, wir glauben bey einer mittelmäßigen Andacht, bey einigen Werken der Nächstenliebe, bey einigem geringen Almosen, bey einem paar Bußthränen, die schon längstens vertrocknet sind, wir sähen schon den Himmel offen, und hätten unsere Palmen, und Kronen bereits schon in Händen. Trauen wir niemal zuviel unseren Verdiensten; wir wissen nicht, ob sie in den Augen Gottes etwas gelten, oder nicht.

Gesetzt aber auch, sie hätten allen Werth, so müssen wir doch immer denken, daß auch der Tugendhafteste in einem Augenblicke der Strafbareste werden kann; daß nur ein einziger Fehltritt vonnöthen sey, um uns von der Heiligkeit in die Hölle zu stürzen. Und wer hat dieses am meisten zu fürchten? Jene, die allzu sicher sind, und glauben, sie hätten nichts zu fürchten.

Denken denn wir nicht mehr an jenen verrätherischen Apostel, der seine Würde, und Krone verlohren hat, der aus einem Prediger Jesu Christi ein Raub des Satans geworden ist? Nein, er war nicht allzeit, was er am Ende seines Lebens war. Seine großmüthige Aufopferung aller irdischen Güter, seine vorzügliche Liebe gegen den Heiland der Welt, sein unabläßiger Fleiß, das Wort Jesu anzuhören, seine Riesenschritte, mit denen er auf der evangelischen Lauf-

bahne fortgieng, was für Tugenden sind dieses? Wenn man bedenkt, wie er in den ersten Jahren seines Apostelamts Städte, und Flecken durchreisete, und ganz vom Eifer brannte, wie er die Buße predigte, und selbst ausübte, wie er die Sünder bekehrte, und die Kranken heilete; wer hätte jemals geglaubt, daß dieser Wundermann ein Sklave des Teufels, und ein Opfer der Hölle werden sollte? Wie ist er es denn geworden? Er ist in die Hölle gestürzt, weil er sich vor der Hölle nicht genugsam gefürchtet hat. Er glaubte, als einer aus den zwölf Auserwählten Jesu Christi wäre er seines Heils schon sicher, und habe die Hölle nicht mehr zu fürchten, daher war er auch nicht viel besorgt seine Neigung zum Gelde immerfort zu bezäumen: er erlaubte sich anfangs kleine Diebstähle, und glaubte niemal, daß sie ihn dahin führen würden, wo sie ihn würklich nach und nach hingerissen haben.

Getrauen wir uns also nach solchen Beyspielen noch immer zu sagen: ich thue viel Gutes; warum soll ich die Hölle fürchten? Thun wir denn alles Gutes, was wir thun sollen? Fodert Gott, das Evangelium nicht noch was mehrers, als wir thun? werden wir in diesem Guten allzeit beharren? ist keine Leidenschaft in uns, die nur eingeschläfert ist, die wieder aufwachen, neue Kräften bekommen, in kitzlichen Umständen uns überraschen, und fortreissen kann?

Wie! einer der ersten zwölf vornehmsten Diener Gottes hat seiner Pflicht vergessen, und wir träge, und nachläßige Diener glauben, wir hätten nichts

von

von unserm Herzen, nichts von unserer Schwachheit, nichts von unseren Neigungen zu fürchten, was uns den Weg zur Hölle zu bereiten könnte?

Was will ich denn also mit dieser ganzen Predigt gesagt haben? will ich denn damit die Welt in Verzweiflung stürzen? Auf diese Frage setze ich eine andere Frage: hat denn Jesus Christus seine Apostel in Verzweiflung stürzen wollen, da er ihnen so oft von der Hölle geredet, da er ihnen gesagt: der unnütze Baum kömmt in das Feuer, die Rebe, die am Weinstocke nicht bleibt, gehört für das Feuer, die mich in der Person der Armen nicht speisen, nicht kleiden, die kommen in das Feuer; der ohne hochzeitliches Kleid in die Ewigkeit eintritt, der kömmt in das Feuer? Wollte denn der heilige Paulus die ersten Christen in Verzweiflung stürzen, da er ihnen so oft vorpredigte; sie sollten sich beständig so, wie er selbst, fürchten, und zittern: wirket euer Heil mit Furcht, und Zittern? Wollte er selbst, dieser große Apostel verzweifeln, da er bey allen seinen apostolischen Arbeiten immer in Furcht, und Zittern stand: Ne ipse reprobus efficiar. 1. *Cor.* 9. 27. damit er nicht selbst zu Grunde gehe, und in das Feuer komme, da er andere in Himmel bringen will?

Sagen wir vielmehr: diese heilige Furcht, die uns beunruhiget, diese ist unser erstes Mittel zur Heiligung. Aus der Sicherheit entstehet die Nachläßigkeit; aber aus der Furcht wachset die Wachbarkeit hervor. Stellen wir uns allzeit vor, wir stünden an dem Rande der Hölle, wo uns der große

Haufen hinstossen, und unsere Neigungen hinreissen wollten, so werden wir alle Mühe anwenden, den Neigungen, und dem Strome zu widerstehen: wir werden stets zu dem Himmel um Hilfe schreyen, wir werden mit aller Genauigkeit auf unser Thun, und Lassen Acht haben. Dieß sind die Tugenden, die uns retten, und selig machen; die Furcht Gottes aber bringt sie hervor. Es ist recht, es ist nothwendig, daß wir den Himmel hoffen; aber diese Hoffnung muß die Furcht vor der Hölle nicht ausschließen. Es ist wahr, wir können auf die Güte Gottes niemal genug unsere Hoffnung bauen; wir können aber auch auf unsere Bosheit und Schwachheit niemal genugsames Mißtrauen setzen. So viel uns das erste hoffen läßt, so viel muß uns das zweyte fürchten machen. Diese Furcht ist der sicherste Weg, der uns zur Liebe Gottes, und zur Hoffnung der Seligkeit führet. Amen.

Am vierten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Imperavit ventis & mari, & facta est tranquillitas magna.

Er geboth den Winden, und dem Meere, und es wurde ganz stille. Matth. 8. 26.

Was Christus anheute auf dem Meere thut, ist ein Bild von dem, was er uns im Evangelio gebiethet. Ein stürmendes Ungewitter wirft das

Schiff

Schiff hin und her, und drohet ihm fast den Untergang. Mit einem einzigen Worte gebiethet der Herr Winden, und Wellen, so wird alles stille, und das Schiff ist in der Ruhe.

Eben so, menschliche Leidenschaften, und verkehrte Neigungen bestürmen so oft unser Herz, und reissen dasselbe wechselweise bald dort bald dahin. Den wahren Christen liegt es also ob, über diese stürmenden Leidenschaften zu gebiethen, dieselben zu unterdrücken, und auf solche Art eine immerwährende Ruhe des Herzens herzuschaffen.

Diese Beherrschung seines Herzens, diese Abtödtung seiner Leidenschaften muß man als das Hauptwerk der Religion betrachten. Denn in dieser Verläugnung seiner selbst bestehet I. der ganze Beruf eines Christen, II. die ganze Strenge eines Christen.

Erster Theil.

Die Verläugnung unser selbst, die Bemeisterung unserer Leidenschaften, das immerwährende Streiten wider unser Herz, und wider alle Neigungen des Herzens, dieß ist der kurze Innbegriff unseres Berufs, dieß ist der wesentliche Charakter des Christenthums, das wahre und einzige Kennzeichen, wodurch sich unsere Religion eigentlich auszeichnet. Diese Grundwahrheit sucht der Weltapostel den ersten Christen mit allem Nachdrucke einzuprägen, besonders jenen, die von den Juden zur Lehre Jesu Christi herübergetreten, aber noch immer auf ihre Ceremonien, und äußerliche Gesetzbeobachtung ganz

verpicht waren. Meine Brüder! sagt er ihnen, die Zeiten der Schattenbilder sind verflossen, ein geistlicher, und innerlicher Bund ist an die Stelle des äußerlichen, und fleischlichen Bunds gekommen, das Opfer des Herzens, und des Geistes nimmt jetzt den Platz jener fleischlichen Opfer ein, die man vorhin mit vollen Händen auf den Altar legte. Die sichtbare Beschneidung des Fleisches unterscheidet jetzt das Volk Gottes von andern Völkern nicht mehr; sondern eine innerliche, eine unsichtbare, eine heimliche Beschneidung des Herzens, die nur Gott zum Zeugen hat, und die sich von außen nur durch die Werke der Gerechtigkeit sehen läßt. Der Tempel Gottes ist nicht mehr jenes Gebäude der Pracht, und der Herrlichkeit, welches Salomon aufgeführet hat, sondern der Mensch selbst ist der Tempel des lebendigen Gottes geworden, ein Tempel, wo das Herz täglich, und stündlich durch die innerliche Abtödtung geschlachtet wird.

Wollet ihr also die Pflichten, und Verbindlichkeiten eures Berufes zum Christenthum im kurzen kennen lernen, fährt der Apostel weiter fort, so wisset, daß ihr in Jesu Christo ein ganz neuer Mensch geworden seyd, daß es euch nicht mehr erlaubt sey, die Begierden, die Neigungen, den Hang des alten Menschen beyzubehalten. Wisset, daß die Taufe, in der ihr seyd wiedergebohren worden, ein geheimnißvolles Grabe sey, wo alles dasjenige vergraben bleiben muß, was ihr von dem sündhaften Adam mit euch auf die Welt gebracht habet. Mit einem Worte, euer Beruf ist ein Beruf des geistlichen Menschen, des

innner=

innerlichen Menschen, kurz ein Beruf des abgetödteten Herzens.

So schilderte uns der Weltapostel den wahren Christen, und seinen Hauptkarakter ab; und mit eben diesen Zügen entwirft uns Jesus Christus selbst das Bild eines Christen. Er sagt uns im Evangelio nicht mehr das, was zu Israel im alten Gesetze ist gesagt worden: das Zeichen eurer Religion wird die Beschneidung eures Fleisches seyn, sondern er sagt uns: das Kennzeichen, das Insiegel, das Merkmaal, daß ihr mir zugehöret, das ist nicht auf euer Fleisch, sondern auf euer Herz aufgedrücket: Regnum Dei intra vos est. *Luc.* 17. 21. Ich, euer Gott, und Herr, ich will herrschen über euren Geist, den ihr bemeistern sollet; über eure Vernunft, die ihr dem Glauben unterwerfen sollet; über eure Urtheile, die ihr ändern, und verbessern sollet; über euer Herz, das ihr bezwingen sollet; über eure Begierden, denen ihr zuwider handeln sollet; über eure Neigungen, die ihr abtödten sollet, Regnum Dei intra vos est. Gott will herrschen über unseren Hochmuth, den wir demüthigen sollen; über unsere Eitelkeit, die wir unterdrücken sollen; über unsere Trägheit, die wir anreifern, und anfeuren sollen; über unsere Lebhaftigkeit, und Hitze, die wir im Zaume halten sollen; über unsern Haß, und unsere Abneigungen, die wir ausrotten sollen; mit einem Worte: Gott will herrschen über uns ganz und gar, so wie wir sind; er will, daß wir uns von uns selbst losreißen sollen.

Das ist die Ursache, warum das ganze Evangelium, die ganze Sittenlehre Jesu Christi, alle Punk-

ten unſers Glaubens auf nichts anderes hinauszielen, als das Innerſte des Menſchen zu reinigen, zu verändern, zu verbeſſern.

Damit man könne ſelig werden, fodert Gott nicht, daß man ſeinen Reichthum verlaſſe, und hinwerfe; aber das fodert er, daß man das Herz, die Liebe dazu ablegen ſoll. Er fodert nicht, daß man die freywillige Armuth ergreife; aber das will er, daß das Herz ſie ohne Murren, ohne Klagen annehme, wenn er ſie ſchicket. Gott fodert nicht, daß man ſich von der Welt ganz abſondere; aber das will er, daß man ſich vom Geiſte der Welt abſondere, daß das Herz nicht nach dem Geiſte der Welt denke, urtheile, rede, und handle. Gott fodert nicht, daß man nichts beſitzen ſoll; aber das will er, daß das Herz an nichts angeheftet ſeyn ſoll. Uns ſelbſt, und unſer Herz will er, und nichts anders, als uns, und unſer Herz will er. Wenn nun das Herz ihm gänzlich zugehöret, ſo erlaubt er uns alles übrige zu unſerem Gebrauche, und zur Benützung. Hingegen wenn wir ihm uns ſelbſt, und unſer Herz entziehen, ſo begnügen wir ihn nicht, und ſollten wir ihm auch eine ganze Welt zum Opfer ſchenken. Omnia veſtra ſunt; vos autem Chriſti. 1. *Cor.* 3. 22. 23. Alles gehört euch zu, alles könnet ihr genießen, beſitzen, gebrauchen, aber ihr ſelbſt, und euer Herz muß nicht euch, ſondern Jeſu Chriſto allein zugehören, und ihm eigen ſeyn.

Der aber ſich ſelbſt noch zugehört, das iſt, der ſeinen Begierlichkeiten, ſeinen verkehrten Neigungen, ſeinen böſen Herzenstrieben noch zugehört, der gehört

Jeſu

Jesu Christo nicht zu, so gerecht, so heilig er immer zu seyn scheinen mag, und sollte er auch Wunder und Mirakel wirken.

Sehet da, ruft uns der Weltapostel zu, sehet da alle, die ihr euch zum Evangelium, und zur Lehre Jesu Christi bekennet, sehet da die Hoheit und Heiligkeit eures Berufs; sehet da den Hauptpunkt, der ganz allein Christen macht: nämlich, seinen irdischen Neigungen abgestorben seyn. Andere Tugenden haben wir auch mit andern, sogar mit den Heiden, und Ungläubigen gemein. Denn endlich uneigennützig seyn, gegen Gutthaten dankbar seyn, gegen den Nächsten gut, und sanfmüthig seyn, die Ehren fliehen, und in der Stille fortleben, Wollüste, und Pracht meiden, und sich mit Wenigen begnügen, das sind Tugenden, die sogar von den Weltweisen Roms, und Athens eben so gut, als von Christen sind ausgeübet worden. Hoc & Philosophus fecit, sagt ein heiliger Hieronymus, das haben auch Weltweise gethan. Seinen Gott täglich anbethen, sich von gewissen Speisen enthalten, und fasten, die Sonn- und Festtage heiligen, Armen helfen, und Almosen geben, das haben auch die Juden, und Schüler des alten Gesetzes gethan. Aber sich von sich selbst losreißen, sich selbst absterben, seinen Herzensneigungen absterben, seinen heimlichen Stolz unter das Joch der Demuth hineinzwingen, seine Lebhaftigkeit in nichts ausbrechen lassen, seine Empfindlichkeit mäßigen, und ihr Schranken setzen, seinen Haß, und seine Abneigungen Jesu Christo zu Füßen legen, seine fleischliche Liebe, und seine allzu irdischen Zuneigungen

gleich in erster Geburt ersticken, seinen Eigensinn brechen, mit einem Worte, sich selbst gänzlich absterben, das ist das Werk nur eines Christen. Se ipsum offerre hoc proprium Christianorum est. Sich selbst, sein Herz, seine Neigungen schlachten, das ist das Werk nur des wahren Christen, aber auch das Werk eines jeden wahren Christen.

Zweyter Theil.

Das ist aber sehr schwer, sagt man. Ja, ich gestehe es selbst, das ist ungemein schwer; aus eben diesem aber zeiget sich, daß ein wahrer Christ seyn, weit was härteres sey, als sich die meisten Christen einbilden, was härteres, als es die Welt glaubt. Denn gewiß ist es, daß das Christenthum die allerstrengste Religion sey aus allen Religionen, die auf Erden sind, und die jemals gewesen sind. Sie ist aber die strengste nur wegen dieses einzigen Punktens, wegen dieses einzigen Gebothes, das wir haben, stets unseren Leidenschaften zuwider zu handeln, und ihnen niemal etwas zu erlauben.

Denn wenn man nur das äußerliche betrachten will, so war das Joch des alten Gesetzes weit schwerer, als die Bürde des Evangeliums ist. Was für eine Menge Opfer, Enthaltungen, Reinigungen, Verbothe, Ceremonien, und dergleichen mußten sie beobachten, von denen uns das Evangelium lossspricht? Wie viele Sekten, wie viele falsche Afterreligionen wissen wir nicht, die dem äußerlichen Scheine nach viel strenger waren, als das Evangelium ist? Es

waren

waren aber nur Strengheiten auf den Schein, eingebildete Strengheiten, äußerliche Strengheiten, Strengheiten, die nur den Leib angriffen, aber das Herz in Ruhe ließen. Das Evangelium aber greift das Herz an, und das ist das allerstrengste; denn wenn man die Sache recht betrachtet, so giebt es keine andere strenge Sittenlehre, als jene, die auf das Herz losgehet, die über das Herz herrschen, das Herz unterwürfig machen, und gefangen nehmen will. Wir haben, und wissen kein anderes Opfer, welches der Eigenliebe so viel kostet. als das Opfer, wo man sich selbst, und sein Herz schlachten muß. Außer diesem Opfer kann uns alles andere leicht, gelegensam, vielleicht gar angenehm fallen, Denn so lange man uns das Herz frey läßt, so ist nichts hart, und beschwerlich, und alles, was man selbst will, fällt leicht; kömmt es aber auf das an, daß man wider sich selbst losziehen, wider seine Neigungen, wider den Hang seines Willens streiten soll: um das von sich zu erhalten, da muß man mehr als Mensch seyn, da braucht auch der stärkeste, und frömmste Mensch die Unterstützung eines Gottes, und den kräftigen Beystand eines ganzen Himmels.

Das war auch die Ursache, und der Hauptpunkt, wie Tertullianus anmerket, welcher die meisten Ungläubigen von der Annehmung des Evangeliums abgeschrecket hat. Diese innerliche Abtödtung, und Verläugnung des Herzens war jenes Geboth des christlichen Gesetzes, welches verhindert hat, daß ganze Haufen der Völker auf den Weg unseres Evangeliums nicht herüber getreten sind. Allen übrigen Gebothen

glaub-

glaubten sie noch gewachsen zu seyn, aber zu diesem Punkte konnten sie sich nicht entschließen. Wahr ist es, über diesen Punkt der evangelischen Sittenlehre bewunderten, und priesen sie die Hoheit, die Heiligkeit unserer Religion, die den Menschen über den Menschen erhebet; sie glaubten aber nicht, daß es ihnen möglich sey, jemals zu einer so hohen Vollkommenheit zu gelangen.

Das ist, was uns da beschämen soll; da in diesem Punkte müssen wir bekennen, daß die Heyden, und Ungläubigen unsere Religion besser gekennet, und gründlicher eingesehen haben, als wir sie kennen, und einsehen. Die Heyden haben sie besser gekennet, als so viele unter uns, die sich einbilden, daß sie ihre Religion nicht nur kennen, sondern auch ausüben; ich will sagen, besser als so viele Christen, die fromm seyn wollen, und die bey ihrer Frömmigkeit voll irdischer Begierden, voll weltlicher Anheftungen des Herzens, voll heimlicher Absichten, voll des Eigennutzes und der Eitelkeit, voll der Eifersucht, und der Empfindlichkeit, voll der Verdrüßlichkeit, und der Abneigung, voll der Zerstreuung, und des Vorwitzes sind.

Ja in der That, die Ungläubigen erkannten das Hauptwerk unserer Religion besser, als es solche Christen erkennen. Denn was sie davon abschreckte, war, daß sie wußten, daß man, um ein Christ zu seyn, vor allen andern, und zum allerersten das Herz angreifen, und allen Neigungen desselben allzeit zuwider handeln müsse; die Christen aber bilden sich ein, die ganze Nachfolger Jesu wären vollkommen da, wenn

wenn er nur gewisse äußerliche Religionspflichten pünktlich erfüllet; die Bemeisterung des Herzens aber, die Unterjochung der Neigungen wäre nicht das Werk des Christen, sondern nur das Geschäfft der Heiligen.

Indessen bleibt es doch immer eine unumstößliche Wahrheit, die uns die Kirche vom Anfange unserer Religion bis jetzt allzeit geprediget hat. Der Hauptpunkt des Christenthums ist, sich selbst, sein Herz, seine Neigungen abtödten, und denselben allzeit zuwider handeln. Ohne dieses mag es vielleicht geschehen, daß wir das Lob der Frömmigkeit von der Welt davon tragen; aber die Zufriedenheit, das Gutheißen Gottes werden wir nicht haben. Wir werden Christen zu seyn scheinen, aber den wahren Geist eines Christen werden wir nicht haben. Wir werden Heilige nach dem Urtheile der Welt, aber nicht Heilige nach dem Urtheile Gottes seyn. Wir werden vielleicht im Namen Jesu Christi künftige Dinge vorsagen, und Wunder wirken, und Jesus Christus wird uns doch nicht kennen, weil er den Hauptpunkt seiner Lehre, die Verläugnung unser selbst an uns nicht finden wird.

Daß wir uns doch an diese Grundlehre allzeit halten möchten! Wahr ist es, man kann sich nichts härteres denken, als das Opfer des Herzens, was Gott verlanget; man kann sich aber auch nichts größeres vorstellen, als den Lohn, den er uns dafür anbiethet. Wenn wir uns jetzt selbst absterben, so werden wir einstens mit Gott leben: jetzt ein Augenblick des Streits, und dort eine Ewigkeit der Glorie, und Glückseligkeit. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Am fünften Sonntage nach heiligen drey Königen.

Cum dormirent homines, venit inimicus.

Da die Leute schliefen, kam der Feind.

Matth. 13. 25.

Die Zeit des Schlafes, und der Sorglosigkeit war jene Stunde, die sich der Feind zu Nutzen gemacht hat, den ganzen bearbeiteten Acker zu verderben. Dieß ist ein Bild von dem, sagt Christus, was täglich in der Kirche Gottes geschieht. Schon von Jugend auf hat man uns die Wahrheiten des Glaubens, die Grundsätze der Religion wie einen guten Saamen in das Herz gelegt, welcher nur Früchte der Tugenden hervorbringen sollte. Dieses Herz, dieses Erdreich aber bringt nur Unkraut hervor, wenn die Leute schlafen, wenn sie auf die Grundsätze des Evangeliums vergessen, wenn sie nicht stets an die Wahrheiten der Religion denken, und sie nicht immer vor Augen haben.

Es kömmt also im Christenthum selbst alles in Unordnung, weil man auf die Glaubenswahrheiten vergißt. Reden wir dann anheute von dieser Vergessenheit auf die Glaubenswahrheiten. Zeigen wir I. die böse Folge davon; II. das beßte Mittel dawider.

Erster

Erster Theil.

Wir haben keine stärkere Stütze uns bey der Frömmigkeit zu erhalten, als die immerwährende Erinnerung unserer Glaubenswahrheiten; man kann aber auch im Gegentheile sagen, daß diese Wahrheiten unseres Glaubens, wenn man dieselben nicht immer in frischer Gedächtniß hat, selbe bey sich selbst öfter, und reif überleget, uud durchdenket, daß sie, sage ich, ein ganz unnützes Wesen in unserer Seele sind.

Denn warum hat uns Gott die Glaubenswahrheiten geoffenbaret, und bekannt gemacht? Warum hat er uns so oft geredet von seiner Gerechtigkeit, und von seiner Barmherzigkeit, von der Nothwendigkeit, und Wichtigkeit des Seelenheils, von der Gewißheit des Todes, und von der Ungewißheit seiner Stunde, von der Ewigkeit der Hölle, und von der Glückseligkeit des Himmels, und dergleichen? Warum ist uns alles dieses entdecket worden? damit es uns zum Guten antreiben soll. Die Barmherzigkeit Gottes soll in uns ein großes Vertrauen, seine Gerechtigkeit eine heilige Furcht, die Wichtigkeit des Heils eine Emsigkeit in guten Werken, der Tod die Verachtung des zeitlichen, seine Ungewißheit eine immerwährende Wachbarkeit, der Himmel eine Liebe zur Tugend, die Hölle einen Abscheu der Sünde wirken, und hervorbringen. Dieses sind jene Früchte, welche der Saame des Glaubens in unserem Herzen soll hervorwachsen machen. Wie ist es aber möglich, daß die Wahrheiten des Glaubens alles

dieſes in uns wirken, wenn ſie nicht recht lebhaft in unſere Gedächtniß eingedrückt ſind? Nein, die Wahrheiten des Glaubens wirken in uns nichts, wenn ſie uns nicht immer gleichſam vor Augen ſtehen. Sollten wir auch die ſchönſten Kenntniſſe von unſeren Religionswahrheiten haben, ſobald wir auf ſie vergeſſen, ſobald wir uns nicht immerfort derſelben erinnern, dieſelbe bey uns nicht bisweilen überlegen, nicht durchdenken, ſo machen ſie in uns eben ſo wenig Eindruck, als ob wir ſie nicht gewußt hätten.

Dieſes iſt die Urſache, warum alle heilige Väter, alle Lehrmeiſter des Geiſtes, und der chriſtlichen Frömmigkeit uns ſtets ermahnen, wir ſollen die Grundſätze des Evangeliums, die Wahrheiten des Glaubens, die Lebensregeln der Religion immerfort vor Augen haben, täglich eine derſelben durchdenken, und heilſame Ueberlegungen darüber anſtellen. Dieß iſt auch die Urſache, warum der weiſe Mann in der heiligen Schrift uns dieſe wichtige Lehre giebt: Memorare noviſſima tua, & in æternum non peccabis. *Eccle.* 7. 40. Denke immer an jene wichtigen, und letzten Dinge, die auf dich warten, denke an den Tod, an das Gericht, an die Hölle, an den Himmel, ſo wirſt du in Ewigkeit nicht ſündigen.

In Ewigkeit nicht ſündigen; wie dieſes? Auf ſolche Art: alle Sünden rühren von daher, weil wir entweder die Ehren der Welt, oder das Geld, und die Güter der Welt, oder die Ergötzlichkeiten, und Wollüſten der Welt lieben. Dieſes ſind die ein-

zigen

zigen drey Feinde, die uns verblenden, fesseln, und zum Bösen fortreissen. Wenn man aber öfters denket, daß man gewiß sterben, und alles verlassen muß, daß man einstens vor Gott erscheinen, und über alles Vergangene Rechnung ablegen muß, daß eine Hölle angezündet sey, die ewig brinnt, und daß sie für einen jeden, der sündiget, angezündet sey, hingegen daß es einen Himmel gebe, der auf allzeit glückselig macht, dieses oft bedenken, dieses täglich bedenken, dieses lehret uns gar bald, alles Zeitliche verachten, sichtbarer Güter, und Freuden entbehren können, und hingegen sich nur mit künftigen Dingen, mit unsichtbaren Gütern der andern Welt beschäfftigen. Denke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen.

Was thun wir aber? Alle diese Wahrheiten glauben wir zwar, wir wissen davon alles, was wir wissen sollen; aber auf alles, was wir wissen, merken wir nicht auf, wir denken nicht daran, wir überlegen es bey uns niemal. Der Glaube liegt also in unserem Herzen; er nützet uns aber so wenig, als ein verborgener Schatz unter der Erde nützet, den man nicht sieht, von dem man nichts weiß, und den man weder suchen, noch entdecken, noch herausgraben will.

Sagen wir es also ganz sicher: die erste, und richtigste Ursache von dem Verderbniß der Sitten, und von der Ueberschwemmung der Laster ist diese Vergessenheit an die Wahrheiten des Glaubens, und wie vormals der Prophet, so kann ich noch heutiges Tages sagen: Desolatione desolata est omnis terra,

quia nullus est, qui recogitet corde. *Jer.* 12. 11. Fast die ganze Welt ist ein Greuel der Verwüstung geworden; warum? weil fast Niemand ist, der in seinem Herzen ernstliche Ueberlegungen anstellete.

Wende man seine Augen ringsherum von allen Seiten, welcher Greuel der Verwüstung! Sogar in dem Schooße der Kirche Jesu Christi wenig wahre Christen; wenig Eifer im Bethen, wenig Sehnsucht nach den Sakramenten; wenig Emsigkeit in guten Werken; keine Vergebung der Unbilden; kein Friede; keine Einhelligkeit des Herzens; wenig Treue, und Glauben im Handel; wenig Eingezogenheit im Umgange; wenig Ehrerbiethigkeit sogar beym Fuße des Altars. Hingegen Trägheit, Lauigkeit, Vergessenheit auf Gott, und auf das Heil, Härte gegen die Armen, Liebe nur gegen sich selbst, heimliche Eifersuchten, Trennungen, und Hauskriege, ausgelassene Freyheiten im Reden, und in Handlungen, Verschwendung in Pracht, Verführung der Unschuld, ein weichliches Leben, ein zerstreutes Leben, ein freyes Leben, ein wollüstiges Leben: das sind die Christen unseres Jahrhunderts.

Fragen wir nicht um die Ursache dieses traurigen Verfalls. Der Prophet hat es uns gesagt; weil nämlich Niemand ist, der sich Mühe giebt, die Wahrheiten des Glaubens zu bedenken, und zu überlegen. Auf alles andere denket man, nur auf dieses nicht. Der Vater denket auf seine Geschäffte, die Mutter auf ihre Hauswirthschaft, junge Leute auf ihre Scherze, und Unterhaltungen, das Frauenvolk auf ihren Putz, Beamte auf ihr Glück, Gelehrte

lehrte auf ihre Wissenschaften, Handwerker auf ihr Gewerbe; aber Niemand, oder fast Niemand, denket, daß es einen Gott gebe, und daß dieser wolle bedient seyn, daß es dieser Gott auch verdiene, daß er es fodere; Niemand denket, daß dieser Gott ein strenger Richter sey; man müsse also seine Strafen, und Drohungen fürchten: ein freygebiger Richter, man müsse also arbeiten, um sich seiner Belohnungen würdig zu machen. Niemand denket, daß man sterben muß, und bald sterben muß, daß man durch das Sterben alles verlieren, alles verlassen muß. Man denket nicht daran, daß es nur ein einziges Geschäfft von Wichtigkeit auf der Welt gebe, und daß dieses Geschäfft unser Seelenheil sey; daß der allergrößte Verlust, den der Mensch machen kann, der Verlust seiner Seele sey, und daß dieses ein Verlust sey, dem man nicht mehr abhelfen, den man durch nichts mehr ersetzen kann.

Nein, an alles dieses denket man nicht, oder wenn man auch daran denket, so denket man nicht vom Herzen daran, wie der Prophet sagt: qui recogitet corde; das ist: man denket nicht ernstlich daran, nicht mit genug Aufmerksamkeit, und Ueberlegung. Man denket nicht oft genug daran, sondern nur bisweilen, gleichsam nur im Fluge, und im Vorbeygehen. Weil man also daran nicht denket, so wird auch das Herz davon nicht beweget, und man lebet alsdenn so fort nach dem Triebe der Natur, der ganze Glauben hilft uns alsdenn eben so wenig, gleich als ob wir mitten im Heydenthume wären gebohren worden, oder als ob wir den Glau-

ben schon verlohren hätten. Man lebet fort, wie eine Menge Christen fortleben, welche an die Glaubenswahrheiten niemals denken, und die darum in groben, und sündhaften Unwissenheiten fortleben, die ihre wesentlichsten Pflichten weder wissen, noch ausüben, die zwar den Namen eines Christen tragen, aber von ihrem Christenthume fast keinen Begriff, und nur die allerseichteste Kenntniß haben, die sich Lebensregeln, und eine Sittenlehre machen nach der Mode, die diesen Regeln ohne Skrupel nachleben, und ihrem Untergange mit so vieler Ruhe zulaufen, gleich als ob sie auf dem sichersten Wege wandelten.

Zweyter Theil.

Was für ein Mittel haben wir also wider alle diese Unordnungen? Das Mittel dawider wäre, täglich über eine oder die andere dieser Glaubenswahrheiten eine zwar kurze, aber ernstliche, und reife Ueberlegung anzustellen. Wider dieses Mittel aber schreyet alles. Einige sagen: heilsame Lesungen, und Ueberlegungen zu machen, das ist die Sache der Heiligen, und Vollkommenen; wir sind Weltmenschen; dieß ist kein Geschäfft für uns. Andere sagen: bedenken, überlegen, das verstehe ich nicht, diese Wissenschaft besitze ich nicht. Antworten wir beyden ganz kurz:

Die Heiligen, sagt man, die Ordensleute, die Einwohner der Einöden, ja dieser ihr Thun ist es, lesen, betrachten, überlegen, bedenken. Sie haben

Zeit

Zeit dazu, ihr heiliger Stand fodert es. Wir sind Weltmenschen, wir leben im Getöße, im Lärmen der Welt, unter tausend Sorgen, Geschäfften, und Verrichtungen der Welt. Diese Anliegenheiten verschlingen alle unsere Zeit, die wir haben, und wir finden oft kaum eine Stunde auf uns selbst zu denken. Eben dieß ist aber dasjenige, was bey Weltleuten dergleichen heilsame Lesungen, und Ueberlegungen weit nothwendiger macht, als bey den heiligsten Ständen. Eben darum, weil sie so sehr in die Welt verwickelt sind, stehen sie weit mehr als andere in Gefahr, daß nicht dieses Getöß der Welt, und diese Weltsorgen sie gänzlich auf Gott, und seinen Dienst vergessen machen. Sie stehen mehr als andere in Gefahr, daß nicht, wie Christus sagt, die Weltsorgen, diese stechenden Dörner in ihnen den guten Saamen evangelischer Wahrheiten nach und nach ersticken möchten: sie stehen mehr als andere in Gefahr, daß nicht diese angehäuften Weltgeschäffte sich nach und nach ihres ganzen Herzens bemächtigen, und alle Empfindungen der Andacht in ihnen ersticken. Es hat also der Weltmensch weit mehr als andere vonnöthen von Zeit zu Zeit auf diese heiligen Wahrheiten der Religion zurückzuschauen, seine Frömmigkeit mit selben zu unterstützen, sich gleichsam damit zu bewaffnen, damit er von seinen Seelenfeinden, von denen er mehr, als andere zu befürchten hat, nicht eingeschläfert, und überwunden werde.

Ja, ich getraue mir es zu sagen: wenn Jemand dergleichen heilige Betrachtungen, und Ueberlegun-

gen unterlassen dürfte, so wären es die Heiligen, die Apostel der Kirche, die Einsiedler in den Wüsteneyen. Denn, weil ihre Verrichtungen meistens geistliche Verrichtungen, Religionsverrichtungen sind, nämlich die Ausspendung der Sakramente, die Verkündigung des Worts Gottes, das Absingen der Psalmen, und heilige Gebether; so haben sie des Tags hindurch ohnehin tausend Gegenstände vor Augen, die sie auf Gott erinnern, und auf ihre Religion zurückführen. Aber auf der Laufbahne, in der sich ein Weltmensch befindet, wo er den ganzen Tag nichts anders höret, nichts siehet, nichts empfindet, als Welt, und Sachen der Welt, was wird ihn wider die Zerstreuung des Herzens schützen, was wird ihn zu Gott zurückführen, wenn er es nicht selbst thut, und sich einige Zeit nimmt, über seine Religion zu denken?

Aber ich weiß nichts zu überlegen, und zu überdenken, auf diese hohe Wissenschaft der Heiligen verstehe ich mich nicht. Ich sage aber entgegen, es ist nichts in der ganzen Welt, was wir besser wissen, auf was wir uns besser verstehen, als Ueberlegungen, und Betrachtungen zu machen. Wir wissen unsere Ueberlegungen zu machen über unsere zeitlichen Geschäfften, über die Betreibung unseres Glückes, über unsere Unternehmungen, über unseren Handel, und unser Gewerbe, über eine Ehewahl, über die Ausführung eines Rechtshandels, über die Vermehrung unserer Einkünfte, über die Verbesserung unserer Wirthschaft, über alles dieses wissen wir unsere Betrachtungen anzustellen, das ist: über

alle diese Dinge wissen wir die Sache zu überlegen, darüber zu denken, Mittel ausfindig zu machen, Behutsamkeit zu gebrauchen, das Gute vom Bösen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, das was nützet, und das was schadet, was sich schicket, und was sich nicht schicket, herauszusuchen; über alle diese Dinge wissen wir uns zu berathschlagen, die Beweggründe zu überlegen, die Hindernisse vorzusehen, Anstalten zu treffen, Enschliessungen zu fassen. An alle diese zeitlichen Dinge wissen wir zu denken, an allen Orten, zu allen Zeiten, Frühe, Abends, bey Tage, bey Nacht, wir denken daran ohne Eckel, ohne Zerstreuung, und mit unermüdeter Aufmerksamkeit.

Wissen wir aber über die Anliegenheit unseres Glücks solche Ueberlegungen anzustellen, warum sollten wir es nicht auch über die Anliegenheiten der Seele machen können? Sollte es denn was so schweres seyn, diese Ueberlegungen zu machen: Gott ist mein einziges Ziel, seiner wegen bin ich erschaffen; nebst dieser Welt giebt es noch eine andere Welt, die auf mich wartet; jetzt bin ich gesund, ich lebe, aber vielleicht in einem Monate, vielleicht heute, vielleicht diesen Abend werde ich todt seyn; der Tod kann mich aller Orten überfallen; wehe mir, wenn er mich in der Sünde antrifft, so bin ich verlohren: bin ich einmal verlohren, so bin ich allzeit verlohren? An dergleichen Wahrheiten denken, die Folgen herausziehen, die sich von sich selbst geben, nämlich man müsse also das Irdische verachten, die Sünde meiden, das Heil besorgen; dieß nenne ich

christ-

christliche Ueberlegungen machen; und sollten wir dazu nicht fähig seyn? Wir werden es seyn, wenn wir wollen, und wir werden wollen, wenn wir den Werth unserer Seele, und die Wichtigkeit unseres Heils recht werden begriffen haben.

Weil wir aber dieses nicht begreifen, daher denken wir so wenig daran, und denken nur immer auf alles andere. Werden wir denn aber niemal anfangen, uns mit uns selbst zu beschäfftigen? Denn das, was ich uns selbst nenne, das sind weder unsere Güter, noch unsere Freuden, noch unsere Ehren, auf die wir so aufmerksam sind. Was ich uns selbst nenne, das sind nicht unsere Hausgeschäffte, die nur das Zeitliche betreffen, und mit denen wir immer den Kopf voll haben, alles das sind nicht wir selbst; denn alles das kann von uns getrennet werden, ohne alles dieses können wir bestehen, und ewig glücklich, oder unglücklich seyn.

Was ich uns selbst nenne, das ist jene unsterbliche Seele, die uns Gott anvertrauet hat; denn wenn wir diese verlieren, so sind wir die unglücklichsten, sollten wir auch alles andere besitzen; und wenn wir diese retten, so sind wir die glückseligsten, sollten wir auch sonst gar nichts haben. Dieses ist also eigentlich zu reden unsere Sache, das sind wir selbst, und das verdienet, daß wir immer daran denken, täglich, und ernstlich daran denken. Amen.

Am sechsten Sonntage nach heiligen drey Königen.

Minimum quidem est omnibus seminibus, cum autem creverit, majus est omnibus oleribus, & fit arbor.

Das Senfkörnlein ist das kleinste unter allen Saamen, wenn es aber erwachsen ist, ist es größer als alle Kräuter, und wird ein Baum. Matth. 13. 32.

So zeiget sich die wahre Größe der Dinge nicht allzeit auf den ersten Augenblick. Dem Auge scheint das Senfkörnlein das kleinste unter allen Saamen, und Kräutern zu seyn. Wenn man aber dessen Wachsthum betrachtet, so zeigt es sich, daß es nichts Kleines, sondern eines der größten Kräuter, und ein hoher Baum sey.

So betrügt man sich auch in geistlichen Dingen. Kleine gute Werke hält man für etwas Weniges, und Geringes. So klein sie aber immer sind, so sind sie doch vor Gott allzeit etwas Großes, und wirken auch in uns etwas Großes.

Damit wir also dergleichen Kleinigkeiten der Andacht, und der Tugenden hochschätzen, und selbe fürohin desto emsiger, und häufiger ausüben, so werde ich zeigen, daß auch die allerkleinsten guten Werke etwas Großes seyn; I. an sich selbst; II. an ihren Wirkungen.

Erster

Erster Theil.

Ich rede hier nicht von den bloß sittlichen Werken des Menschen, sondern von jenen kleinen Tugendwerken, welche der Christ ausübet wegen Gott, und aus Antriebe einer christlichen Tugend. Denn das ist gleichsam die Seele, welche dem Werke das tugendliche Wesen giebt? Ich rede nicht von den guten Werken des Sünders, sondern von jenen Werken, welche der Gerechte im Stande der Gnade ausübet; den nur diese haben einen übernatürlichen, und verdienstlichen Werth.

Ein jedes dieser Werke so klein, und geringschätzig es unseren Augen immer dünket, so hat es doch etwas so Edles, so Vortreffliches an sich, daß weder ein menschlicher Verstand selbes zu begreifen, noch alle Menschenzungen dessen Werth zu erklären fähig sind. Wiewohlen der Prophet sagt; Cœli enarrant gloriam Dei. *Psalm.* 18. 2. Die Himmel verkündigen uns die Glorie Gottes, und die Gestirne des Firmaments verherrlichen ihren Schöpfer, so ist es doch gewiß, daß ein einziges Vater unser des Gerechten, ein bloßes Kreuzzeichen, mit dem sich der Christ aus Andacht bezeichnet, daß diese so kleinen Werke dem Allerhöchsten weit mehr Wohlgefallen machen, und ihm eine weit größere Glorie verschaffen, als alle Elemente mit ihren Wirkungen, eine größerr, als alle Pflanzen mit ihren Früchten, eine größere, als alle Himmel mit ihren ordentlichen Bewegungen, als die Gestirne mit ihren günstigen Einflüßen, und die ganze Welt mit allen ihren Heldenthaten. Ist das nicht was Großes?

Rühms

Rühme die Welt, wie sie will, die Waffen ihrer Alexandern, ihrer Scipionen, ihrer anderer so mächtigen Monarchen, und Kriegshelden; bewundere sie die Schlachten, die sie gewonnen; die Siege, die sie erfochten; die Städte, die sie erobert; die Provinzen, die sie eingenommen haben; rühme sie alle Wunderwerke, welche die Künste, und Wissenschaften erfunden, und hervorgebracht haben; preise, und bewundere sie, wie sie will, die Gerechtigkeit, die Tapferkeit, die Klugheit, die Mäßigkeit, und andere bloß natürliche, und sittliche Tugenden der alten Heyden, alles dieses kann nicht einmal von ferne mit dem mindesten Tugendwerke, mit einem einzigen Vater unser des Gerechten weder an Vortreflichkeit, noch an Vollkommenheit in einen Vergleich kommen.

Ich gebe die Ursache: gleichwie alle Werke eines Adlers, eines Löwens nicht von Weite können verglichen werden mit der mindesten Handlung eines vernünftigen Menschen, weil diese ihren Ursprung von der menschlichen Seele hat, welche unvergleichlich kostbarer, und edler ist, als jene thierische Seele, von welcher jene entsprungen sind: eben so und nicht weit mehr haben alle bloß natürlichen Werke, so groß, und erstaunlich sie immer sind, doch keinen andern Ursprung als die Natur, daher können sie in keinen Vergleich kommen mit dem mindesten Tugendwerke, das im Stande der Gnade mit der Gnade ist ausgeübet worden; weil diese Gnade, wovon es entspringt, eines unendlichen höheren Ranges, als die Natur ist.

Dieser himmlische, und übernatürliche Ursprung giebt einem jeden auch mindesten Tugendwerke einen so hohen Werth, daß, wenn man in einer Waagschale einerseits alle Königreiche, alle Ehren, alle Reichthümer der Welt, andrerseits aber ein kurzes andächtiges Gebeth, eine ehrerbiethige Verbeugung gegen das heilige Altarssakrament, einen einzigen Schritt wegen Gott, einen andächtigen Anblick gegen ein heiliges Bild legen würde, so würde doch dieses so kleine Werk alles andere unendlich weit überwägen; und wenn Jemand für ein solches kleines Werk der Andacht alle Reichthümer der ganzen Welt hingeben wollte, so würde es eben so viel seyn, als ob einer ein Sandkörnchen darböthe ein großes Königreich damit einzuhandeln.

Man wird sich ohne Zweifel über alles dieses verwundern, und meine Worte für ein übertriebenes Wesen halten; und doch ist nichts richtiger als dieses. Es sind Glaubenswahrheiten, und die gründliche Ursache davon ist diese: alles, was nur natürlich ist, so vollkommen, und schätzbar es immer ist, kann uns doch niemals auch nur die mindeste übernatürliche Belohnung, oder auch nur den mindesten Stafel der ewigen Glorie verdienen; wo hingegen das mindeste Werk der Andacht uns einen neuen Grad der heiligmachenden Gnade, und einen neuen Grad der Glorie, und Herrlichkeit im Himmel verschaffet.

Ein kurzes Gebeth, ein heilsamer Gedanke, eine inbrünstige Anmuth des Herzens gegen Gott, ein sanftmüthiges Wort, ein geringes Almosen verdient

mir

mir jenen unendlichen Reichthum, der im Himmel ist, jene unaussprechliche Ehre, jene unermessenen Freuden, jenes ewige Leben in Gesellschaft der Engel, und Heiligen, und über alles andere, die Anschauung, die Liebe, und den ewigen Genuß, und Besitz der Gottheit. Momentaneum, et leve tribulationis nostrae — aeternum gloriae pondus operatur in nobis. 2. *Cor.* 4. 17. Ein augenblicklich, und geringes Kreuz, das man in dieser Welt duldet, wirket in der andern eine ewige Glorie, und Herrlichkeit.

Und in der That, was für Werke wird der Sohn Gottes an jenem Gerichtstage anpreisen, und krönen? Kommet, wird er sagen, ihr Gebenedeyte meines Vaters, mein Reich zu besitzen; denn in meinem Hunger habt ihr mich gespeiset, in meinem Durste getränket, in meiner Blöße bedecket, und in meiner Gefangenschaft besucht. Diese so kleine Werke, die von so weniger Mühe, und so geringen Kosten sind, ein Stück Brod, einen Trunk Wasser, einen Besuch wird er der Welt anpreisen, als Werke, die ein ewiges Reich verdienen. Was wird er denn also von den Heldenstücken, vom Blutvergiessen der Martyrer, von den Großthaten der Apostel, von den Strengheiten der Beichtiger reden? Nicht ein Wort redet er davon in diesem Evangelio; nicht einmal eine Erinnerung macht er davon. Wird er sie vielleicht an jenem Tage mit Stillschweigen übergehen, und ohne Krone lassen? Nein, nur darum schweiget er von den Heldenthaten, und rühmt nur diese kleinen Werke, damit wir lernen sollen, diese Kleinigkeiten hoch

zuschätzen, damit wir das Vortreffliche, das Verdienstvolle, derselben aus dem schließen sollten, weil er sie der ganzen Welt als Kostbarkeiten vor Augen stellen, mündlich anpreisen, als angenehme Dienste hervorstreichen, mit seinem väterlichen Segen krönen, und mit einem ganzen Reiche der Ewigkeit belohnen wird.

Zweyter Theil.

Es sind also diese Kleinigkeiten was Großes, und sie wirken auch in uns was Großes. Ich schweige allhier von jenen zeitlichen Früchten, welche dieser kleine Saame guter Werke oftmals hervorbringet. Einige Almosen, ein liebreiches Wort gegen die Armen, kurze aber aufrichtige Gebethe waren oftmals der kleine Anfang, auf welche Gott reichlichen Seegen, Wachsthum der Familie, Ehren, Würden, und Reichthümer hat erfolgen lassen; ich rede nur von ihren geistlichen Wirkungen. In eben jenem Augenblicke, wo der Gerechte auch nur das allerkleinste Tugendwerk ausübet, wird er bey Gott beliebter, vor den Engeln, und Heiligen ehrwürdiger. In jenem Augenblicke wächst in ihm die heiligmachende Gnade, es wachsen die eingegossenen Tugenden, es wachsen in ihm die Gaben des heiligen Geistes; in selbem Augenblicke wird ihm ein Theil jener Strafen ausgelöschet, die er durch seine vorigen Sünden verdienet hat; in selbem Augenblicke wächst ihm eine neue Stärke zu, dergleichen Tugendwerke fürohin noch viel leichter, noch viel hurtiger auszuüben; in selbem Augenblicke gießet Gott eine gewisse innerliche

Sal-

Salbung aus über seine Leidenschaften, um sie zu mäßigen, über seinen Verstand, ihn desto mehr zu erleuchten, über seinen Willen, ihn desto mehr anzuflammen, über seine ganze Seele, ihr das Joch des göttlichen Gesetzes desto mehr zu erleichtern, und sie zu größeren, und heldenmüthigen Tugenden fähiger zu machen.

O was herrliche Sprossen! wie viele Aeste, was für Früchte aus einem so kleinen Saamen! Durch alles dieses zeiget sich die Wahrheit des heutigen evangelischen Gleichnisses. Wenn das Senfkörnlein kleiner Tugendwerke in dem Herzen des Gerechten angebauet wird, so treibt es so viele Sprossen, und Früchte hervor, daß es endlich zu einem Baume vollkommener Tugend, und Heiligkeit erwachse.

Was war wohl der Anfang, das erste Verdienst und so zu sagen der erste Schritt bey dem samaritanischen Weibe, welches im kurzen eine wahre Büßerinn, eine Heilige, und eine Seelenbekehrerinn geworden ist? Sie hatte die Geduld Christum bey dem Brunnen anzuhören, und seine göttlichen Lehre aufzufangen. Das war das kleine Senfkörnlein, das zu einem Baume geworden ist. Was war der Anfang zur Bekehrung, und Heiligung des großen Augustinus? Eine kurze Lesung der heiligen Schrift. Was war der Grund jener Heiligkeit, welche aus Martino ein so helles Licht der Kirche gemacht hat? Ein Almosen gegen einen entblößten Mann.

Und so verhält sich die Haushaltung der Gnaden Gottes noch heut zu Tage. Ein Gerechter nimmt sich oftmals eines Unterdrückten an; er legt ein Für-

wort ein für einen Nothleidenden; er läßt einen Beklagten zur Rede kommen; er hört einen Bittenden geduldig an; er mäßiget sich, und hält mit einem zornigen Worte zurück; Gott läßt sich solche Kleinigkeiten oft so sehr gefallen, daß er ihm in Ansehung dessen durch eine kräftigere Gnade, zu einer größeren Tugend erhebe, welche nach und nach bis zur Vollkommenheit hinaufwächst, und so macht sich der Spruch des heiligen Valerianus wahr, daß niemal eine große Tugend zum Vorscheine kömmt, die sich nicht zuvor in Kleinigkeiten geübet hätte, und daß eine kleine Tugend nach und nach zur großen wird, und daß man nie zur Vollkommenheit kömmt, wenn man nie mit Kleinigkeiten den Anfang macht.

Wenn also auch die mindesten guten Werke, die allergeringsten Tugendübungen, sogar eine Kniebeugung gegen den Altar, ja ein bloßer andächtiger Blick in sich selbst was so großes sind, daß sie alle Schätze, und Güter der Welt übertreffen, wenn sie in ihren Wirkungen so groß sind, daß sie uns bis zur Heiligkeit bringen können, sind wir nicht unsere selbst eigenen größten Feinde, da wir es vernachläßigen, uns täglich mit mehreren dergleichen Werken zu bereichern?

Wenn wir versichert wären, daß wir auf ein jedes Vaters unser einen neuen Grad der Schönheit unserer Gestalt erhielten, und auf einen jeden englischen Gruß unsere Ländereyen mit einer neuen Herrschaft vermehren könnten, würden wir wohl als zu träge seyn, dieses zu bethen? Würden uns wohl unsere Geschäffte verhindern, die Lauigkeit abhalten, die

Reden der Welt davon abschrecken? Würden wir nicht vielmehr Täge, und Nächte an das Gebeth verwenden? Ach! wohin denken wir? wir könnten mit dem mindesten Gebethe, mit geringen Almosen, mit kleinen Ueberwindungen täglich, und stündlich unsere Seele verschönern, stets neue Reichthümer der Gnade, und neue Schätze der Glorie einsammeln, und wir sind zu träge dazu. Was verlieren wir nicht alles durch diese träge Unterlassung! was verlieren wir nicht alles! In großen Sachen ist der Verlust niemal klein, und wir wissen nicht, an was für eine Kleinigkeit Gott unsere Heiligkeit, und Vollkommenheit angeheftet habe; wenigstens ist es gewiß, daß wir ohne Ausübung dieser kleineren Werke niemal zu größeren Tugenden gelangen werden.

Da auf diese Kleinigkeiten muß unsere tägliche Bestrebung seyn. Die Gelegenheiten dazu dürfen wir nicht erst in entfernten Landen aufsuchen. In unserem Hause, bey unseren Freunden, in unserem Amte, bey unseren Anliegen, bey unserer Familie, bey unseren Herren, oder Dienern finden wir stündlich Gelegenheiten zu einer kleinen Geduld, zur Sanftmuth, zum Almosen, zum Arbeiten, zu Ueberwindungen; wir sollten zwar als Christen uns in hohen und schweren Tugenden üben, langet aber unser schwacher Geist hiezu nicht aus, so üben wir uns wenigstens in geringeren; auch diese sind groß, und werden große Dinge in uns wirken. Amen.

Am Sonntage Septuagesima.

Multi sunt vocati, pauci vero electi.

Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt. Matth. 20. 16.

Das ist wirklich eine der bedenklichsten Wahrheiten, die jemals aus dem Munde Jesu Christi gekommen sind. Viele sind berufen; aber wenige sind auserwählt. Man ist also nicht eben darum schon auserwählt, weil man zum Christenthume berufen ist. Ja vielmehr die Zahl derer, die zum Himmel auserwählt sind, ist im Vergleiche mit jenen, die zum Christenthume berufen sind, eine sehr kleine Zahl. Multi sunt vocati, pauci vero electi. Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Warum ist sie denn so klein, die Zahl der Auserwählten? Weil der Weg zum Heile so enge ist, daß sich wenige auf selben begeben; weil der Weg zum Heile so beschwerlich ist, daß sich die wenigsten dazu entschliessen. Es liegt uns also daran zu wissen, welches der rechte Weg zur Seligkeit sey; um ihn kennen zu machen, sage ich: der Weg des Heils, der Weg der Auserwählten ist, I. ein enger Weg, den wenige betreten; II. ein beschwerlicher Weg, wo man hart fortkömmt. Das macht, daß so wenige Auserwählte sind.

Erster Theil.

Das erste, was der Mensch, der selig werden will, zu thun hat, ist, daß er genau untersuche, welches der wahre Weg zur Seligkeit sey. Denn in diesem Punkte auch nur das mindeste fehlen, würde der erschrecklichste Fehler seyn, weil es da auf alles ankömmt; weil also nicht die Menschen, sondern Christus ganz allein derjenige ist, der uns dieses lehren kann, so müssen wir auch nur Christum, und nicht die Menschen darum fragen.

Oeffnen wir das Evangelium; wir werden dort sehen, daß man ihm eben jene Frage stellet, die wir ihm vielleicht selbst gerne stellen möchten: Domine, si pauci sunt, qui salvantur? *Luc.* 13. 23. Herr! soll denn die Zahl derer, die da selig werden, gar so klein seyn? Was antwortete der Erlöser? gar nichts weitläuftiges, nichts zweydeutiges, sondern nur drey Worte, die aber sehr wichtig, deutlich, und vielbedeutend sind: Contendite intrare per angustam portam, *ibid. v.* 24. Die Thür zum Himmel ist enge, bemühet euch also, und thut euch Gewalt an, euch durch selbe hineinzuzwingen; er setzet hinzu: der Weg, der zu dieser Thüre hinführet, ist enge, und schmal, und damit ihr ihn noch sicherer kennen lernet, so wisset, daß es derjenige Weg sey, auf welchen ihr wenige Menschen fortwandeln sehen werdet. Arcta via est, quae ducit ad vitam, et pauci sunt, qui invenient eam. *Matth.* 7. 14. Hingegen der Weg, der zum Verderben führet, ist ein breiter, und weiter Weg, es ist derjenige Weg, auf welchem ihr eine

Menge Menschen, die meisten Menschen fortlaufen sehen werdet. Spatiosa via est; quae ducit ad perditionem, et multi sunt, qui intrant per eam; *Matth.* v. 13. Der wahre, der sichere Weg zur Seligkeit zeichnet sich also durch das aus, und durch das unterscheidet er sich vom Wege der Hölle, daß er sehr wenig betreten wird, und daß eine ganze kleine Zahl der Menschen auf selbem einhergehet. Wenn wir also wissen wollen, ob wir auf dem rechten Wege gehen, so fragen wir uns nur, ob auf dem Wege, den wir gehen, viele, oder wenig andere mitgehen? das ist: ob wir so leben, wie wenige in der Welt leben, oder aber so, wie die meisten in der Welt leben? Leben wir, wie sehr wenige leben, so gebe ich im Namen Jesu die Versicherung, die er seinen Aposteln machte: fürchte dich nicht du kleine Heerde; denn euer Vater will euch sein Reich einräumen. **Luk.** 12. 32. Leben wir aber, wie man insgemein lebet, wie der ganze große Haufen lebet, so muß ich sagen: wir gehen verlohren; und ich rufe nochmals wie Jesus Christus auf: O wie viele sind derer, die auf dem Wege wandeln, der zum Verderben führet!

Untersuchen wir also unser Leben; und weil unser Leben aus drey Stücken bestehet, aus denken, aus reden, aus thun, so fragen wir uns: denke ich so, wie wenige denken? rede ich so, wie wenige reden? handle ich so, wie wenige handeln? Ich will nur was weniges davon sagen, die mehrere, und weitläuftigere Untersuchung können wir alsdenn selbst machen.

Denken wir so, wie wenige denken? wie jene auserlesenen christlichen Seelen denken, die von dem hohen Begriffe der Ewigkeit ganz eingenommen sind, die von allen Dingen nach den Regeln des Evangeliums urtheilen, die nichts großes kennen als die Religion, nichts weises als das Gesetz Gottes, nichts liebenswürdiges als die Tugend, nichts wahres als das Evangelium, nichts fürchterliches als den Irthum, und die Sünde; die sich in allen nach dem Evangelium richten, die ihr Herz an nichts Irdisches angeheftet haben, welche von allen vergänglichen Dingen die Eitelkeiten erkennen, ihre Gefahr befürchten, und ihre Liebe niemal daran hängen, die nebst diesem sich selbst verläugnen, und von ihren eigenen Leidenschaften sich losreißen. Denken wir so? oder denken wir nicht vielmehr wie der große Haufen denket? Bloß menschliche, bloß irdische Gesinnungen. Reichthum, Glück, Ansehen, Macht, Würden, Ehrenstellen, Glanz, Unterschied, Pracht, Wollüste, Bequemlichkeiten, sind das nicht jene Dinge, die wir hochachten, die unsere Begierde erwecken, unsere Leidenschaften entzünden, unser Bestreben anfeuern, und unser ganzes Nachdenken beschäftigen.

Reden wir so, wie wenige reden? Wie jene klugen, vorsichtigen, bescheidenen, liebvollen Christen reden, von denen man nie ein Wort hört, so die Ehrbarkeit, die Religion, die Ehre des Nächsten beleidigen könnte; welche eben so reden, wie sie wirklich denken; welche weder klagen, noch murren, weder bissig, noch verleumderisch reden, weil sie Reli-

gion, und Christenthum gelehret hat, zu schweigen, und die Zunge zu bändigen? Oder reden wir vielmehr, wie der große Haufen redet, wie die meisten reden in leeren, und müßigen Gesellschaften, wo man ganze Tage unnütz zubringet, und wo man nur redet, damit die Zeit vergehe; in freyen Gesellschaften, derer Vergnügen in zweydeutigen, und unanständigen Reden bestehet, wo man sich nur bey eiteln Scherzen belustiget, mit denen man sich oft auch an die heiligsten Sachen waget; in eiteln Gesellschaften, wo nur von den herumgehenden Gerüchten, von Moden, von Lustbarkeiten geredet wird; in beleidigenden Gesellschaften, wo man aus Leichtsinne, aus Geschwäzigkeit, oft aus Bosheit andere durch die Hechel ziehet, und schändlich herabmachet?

Handeln wir, wie wenige handeln? wie die sehr kleine Zahl jener Frommen handelt, die ganz ordentlich leben, die ernstlich nach ihrer Heiligung trachten, die sich den Weltgeschäfften widmen, so viel es die Nothwendigkeit, und der Wille Gottes erfodert, die alle Pflichten ihres Standes erfüllen, aber zugleich auf das Gebeth, auf Lesung geistlicher Bücher, auf den öftern und andächtigen Genuß der Sakramente, auf alle Uebungen eines gottseligen Lebens eine gewisse Zeit verwenden, die auch einen Schatten der Sünde fliehen, sich nichts übersehen, sich nichts zu Gute halten, sondern die ganze Strenge des Gesetzes beobachten? Sind wir ans dieser Zahl? Oder sind wir aus dem Haufen derjenigen, die zwar keine öffentlichen, ärgerlichen, und verschrienen Sün-

der

der sind; die aber auch keine wahren Nachfolger Jesu Christi sind: Leute, die viel arbeiten, und voll der Geschäffte sind; aber nur aus irdischen, ehrgeizigen und eigennützigen Absichten: Leute, bey denen man nichts, als Weichlichkeit, Trägheit, Besuch, Gesellschaften, Spiele, verschiedene Zeitvertreibe, Schauspiele, Tafeln, Gastereyen, und einen Abscheu gegen alles das findet, was dem Herzen, und den Sinnen wehe thut: Leute, bey denen man wenig Eifer gegen den Dienst Gottes, wenig Genugthuungswerke für ihre Sünden siehet: Leute, an denen man zwar einige übereilte Gebethe, einige Beichten, und Kommunionen wahrnimmt, die mehr aus Gewohnheit geschehen, als aus Begierde sich zu bessern; übrigens von einem Jahre zum andern fast allzeit die nämlichen Sünden, eben dasselbe Betragen, eben dasselbe Verhalten, nie einen Fortgang im Guten, nie eine Besserung in Sitten, nie eine Aenderung des Herzens, nie einen Wachsthum in Tugenden wahrnimmt, ist das nicht das Leben der meisten? Ist das nicht die breite Strasse, die man insgemein läuft? Und wo führet diese allgemein durchlofene Strasse hin? Jesus Christus antwortet: ad perditionem, zur Verdammniß.

Auf solche Art müßte man fast die ganze Welt verdammen? das ist zu weit getrieben, und zu viel geredet. Untersuchen wir aber, wer da so strenge redet, ob ich es sey, oder ob es das Evangelium sey, das so strenge redet; untersuchen wir, ob Jesus Christus die Sache übertreibe, der da sagt: viele sind berufen, aber wenige sind auserwählet; die Strasse

zum

zum Himmel ist die, wo sehr wenige gehen; der Weg zur Hölle ist der, auf dem alles fortläuft, wo der große Haufen fortläuft, wo fast die ganze Welt fortläuft. Kann ich jemal so strenge reden, als Jesus Christus da redet? Wenn wir also leben, wie die Menge lebet, wie fast alle unseres Standes, unseres Geschlechtes, unseres Alters, unseres gleichen leben, so muß eines aus beyden seyn; entweder müssen wir zu Grunde gehen, oder Jesus Christus hat uns betrogen, da er gesagt hat, die Zahl der Auserwählten wäre klein, und auf dem Wege, der zum Himmel führet, wandelten sehr wenige.

Zweyter Theil.

Auf solche Art ist es sehr hart selig zu werden. Ja, es ist hart, und der Weg zum Himmel ist nicht nur ein enger Weg, den wenige betreten, sondern auch ein harter Weg, wo man sehr mühesam fortkömmt. Es ist hart, das sage ich selbst, und es ist mir nicht erlaubt, eine ruhige, und gemächlichere Sittenlehre zu predigen. Ich bekenne kein anderes Evangelium, als das Evangelium Jesu Christi; das Evangelium Jesu aber ist eine Lehre, welche auf die Abtödtung, auf die Verläugnung seiner selbst, auf die Kreuzigung des irdischen, und fleischlichen Menschen dringet. Das ist ein Weg, den wenige betreten, und die ihn betreten, die gehen auf selbem unter vieler Mühe, unter vielem Schweiße einher. Ja, es ist hart selig zu werden; und wir predigen auch nichts anders. Wir rufen den Christen immer

zu, daß man nie genug Mühe anwenden könne, dieses wichtige Geschäfft zu vollbringen, daß man ehe alles dahin geben müsse, um dieses Kleinod zu erkaufen; daß man durch Dornen, und Hecken durchgehen müsse, um auf die Höhe des heiligen Berges zu kommen. Wir sagen dieses wohl tausendmal, so, daß wir den christlichen Zuhörern mit diesem Einerley vielleicht schon beschwerlich fallen. Wir thun aber, was der Apostel befiehlt: Prædica verbum, insta opportune, importune. 2. *Tim.* 4. 2. Predige das Wort Gottes, dringe darauf, es mag ihnen gelegen, oder ungelegen seyn. Scheint uns die Lehre Jesu zu strenge zu seyn, so gebe man uns keine Schuld; denn wir haben sie nicht gemacht, sie ist das Werk Jesu Christi, und wir sind nur diejenigen, die solche verkündigen, und erklären. Wenn die Lehre Jesu Christi strenge ist, so können wir sie nicht anderst machen. Gott hat es einmal so verordnet, ohne uns um unsere Einwilligung zu ersuchen, und er wird es auch behaupten, ohne auf das Acht zu haben, ob wir uns dawider beschweren.

Es ist hart selig zu werden. Was ist denn aber auf der Welt, was nicht hart wäre? Der Weg zu Ehren, der Weg zum hohen Ansehen, der Weg zum Reichthume, der Weg zum Kredit, und zur Hochachtung, der Weg sogar zu Freuden, und Ergötzlichkeiten hat seine Beschwernissen, und Hindernissen, und das Glück verkauft seine Gunstbezeigungen viel theurer, als Gott seine Belohnungen. Der Kriegsmann, der sich hervorthun, und unterscheiden will; der Hofmann, der die Gunst gewinnen, oder erhal-

ten will; der Weltmensch, der sein Glück machen, und festsetzen will; der Gelehrte, der glänzen, und sich unsterblich machen will, der Handelsmann, der gewinnen, und sich bereichern will, was für Schwierigkeiten haben sie nicht zu überwinden, was für Verdruß auszuhalten? Vielleicht führet der Einsiedler in der Wüste kein so hartes und mühsames Leben. Indessen die bloße Hoffnung sein Ziel zu erreichen, macht alle Schwierigkeiten verschwinden, obschon es allzeit eine ungewisse Hoffnung, oft eine betrügliche Hoffnung ist, die uns stecken läßt. Soll denn also die Seligkeit das einzige Geschäfft seyn, das man auf die Seite setzet, weil es hart ist, da doch das Seelenheil das einzige Geschäfft ist, welches gewiß gut ausschlägt, wenn wir wollen, und der Gnade Gottes getreu sind?

Es ist hart selig zu werden, das weiß ich; aber eben das bestürzet mich. Denn einerseits sehe ich so viele Schwierigkeiten des Heils, andrerseits aber sehe ich, daß alles dabey so träge, so nachläßig, so gleichgiltig, so gemächlich ist, daß fast Niemand Hand anlegen, diese Schwierigkeiten zu heben: was muß ich anders daraus schließen, als daß wenige selig werden, weil nur wenige diese Schwierigkeiten zu überwinden suchen.

Geben wir uns selbst Rechenschaft. Was thun wir denn um diese Schwierigkeiten zu vermindern? Ja! vielmehr, was thun wir nicht alles, diese Schwierigkeiten täglich zu vermehren? Wo ist die Vermeidung der Welt, die Freygebigkeit im Almosen, der Eifer im Bethen, die Emsigkeit im Gebrauche der Sakramente,

mente, die Entfernung von Gelegenheiten, diese heilsamen Mittel, die uns die Sache erleichtern sollten, wo sind sie, wer ergreift sie? Ich sehe vielmehr, daß der große Haufen seine Seele, und das Herz, was schon von Natur aus verderbt ist, noch mehr zu verderben sucht, durch ein weichliches, müßiges, wollüstiges Leben, durch verführerische Lesungen, durch ansteckenden Umgang, durch verderbliche Schauspiele, welches alles im Stande wäre, auch die gegründetste Tugend zu verführen, und zu stürzen. Gerechter Himmel! man beklagt sich, daß die Seligkeit so beschwerlich sey, und täglich giebt man sich alle Mühe, sie noch beschwerlicher zu machen, die Leidenschaften zu verstecken, sich noch mehr zu schwächen, und die Schwierigkeiten zu vermehren.

Es ist hart selig zu werden. Denken wir aber, daß es hier um unsere ganze Glückseligkeit, um eine ganze Ewigkeit zu thun sey. Wenn ich itzt auf Befehl Gottes mich zur Pforte der Hölle begeben sollte, wenn ich so vielen Verdammten einen Strahl der Hoffnung scheinen lassen, und ihnen sagen dürfte: Unglückliche Geschöpfe! der Vater der Barmherzigkeit verwilliget euch einen günstigen Augenblick; euer Schicksal stehet noch einmal in euren Händen, ihr könnet noch selig werden; ihr müsset aber auf einen sehr engen, auf einen sehr harten Weg fortschreiten, und durch eine sehr enge Thüre in Himmel eingehen; glauben wir wohl, daß nur ein einziger unter ihnen seyn würde, der Anstand nähme, diesen engen, und harten Weg zu betreten? Diese so harte, wie immer harte Bedingniß, die uns so unerträglich scheinet,

wie würde sie ihnen vorkommen, mit was brünstiger Begierde, mit was entzückender Freude würden sie solche annehmen? Mit wie vieler Freude würden sie dieses alles thun, um aus ihrem elenden Stande herauszukommen? und wir? sollten wir es nicht auch thun, um in selben nie hineinzustürzen?

Wollen wir nicht hineinstürzen, so müssen wir es mit dem großen Haufen nicht mitmachen; der Himmel ist für die meisten verschlossen, und nur eine kleine Zahl kömmt dort hinein. Wenn das ein Orakel von mir wäre, so hätten wir Ursache es zu verachten: es ist aber ein Artikel unseres Glaubens, der uns im Evangelio nicht einmal, nicht zweymal, sondern öfters wiederholt wird, Caute ambuletis, sage ich denn mit dem Weltapostel, quoniam dies mali sunt. *Ephes.* 5. 15, 16. Befleissen wir uns in unserem Wandel ganz was besonders zu seyn, weil es böse, und verderbte Zeiten sind; die Bosheit hat überhandgenommen, und der Schwall reißt fast alles dahin. Fürchten wir uns dafür, aber doch allzeit mit Hoffnung auf Gott, er unterstützt die Schwachen; hoffen wir auf Gott, aber allzeit in der Furcht, wir sind zwar zum Himmel berufen worden; aber so viele andere sind eben so, wie wir, und noch ehe als wir berufen worden. Berufen sind viele, aber auserwählt sind wenige, weil wenige den engen und harten Weg des Evangeliums gehen. Amen.

Am Sonntage Sexagesima.

Quod in spinas cecidit, hi sunt, qui audierunt, & a solicitudinibus, & divitiis, & voluptatibus vitæ euntes suffocantur.

Das unter die Dörner fiel, das sind die, so es gehört haben, aber von den Sorgen, und Reichthümern, nnd Wollüsten des Lebens erstickten sie es. Luk. 8. 14.

Die Dörner ersticken den Saamen des Heils, und nach dem Ausspruche Jesu Christi sind diese Dörner nichts anders, als die Weltsorgen bey beschäfftigten Leuten, die Reichthümer bey vermöglichen Leuten, die Wollüsten bey glückseligen Leuten. Es hat also ein jeder Stand seine Dörner, und Hindernisse des Heils. Der Stand der Obrigkeiten, und Unterthanen, der Stand der Reichen, und der Armen, der Stand der Glückseligen, und der Bedrängten. Alle diese Stände haben ihre Dörner, ihre Hindernissen, die den Saamen des Heils zu ersticken pflegen.

Wenn also der Saame des Heils in uns ungehindert wachsen soll, so liegen uns zwey Stücke ob. Wir müssen die Hilfsmittel des Heils, die uns die Religion darbiethet, gut benützen, und wohl anwenden. Wir müssen noch dazu, die Hindernissen, die uns unser Stand im Wege legt, in Hilfsmittel des Heils verwandeln. Aus diesen ziehe ich folgende

zwey Sätze heraus, die ich behandeln will. I. Nach der Anordnung Gottes sollten wir aus den Hindernissen unseres Standes Hilfsmittel des Hells machen. II. Durch unsere Unordnung aber machen wir sogar aus den Hilfsmitteln der Religion Hindernissen des Heils.

Erster Theil.

Kein Stand ist in der Welt, der nicht von gewissen Hindernissen umgeben wäre, die uns vom Guten hinwegziehen, und zum Bösen fortreissen. Und so verschieden untereinander die Stände der Menschen sind, eben so verschieden sind auch die Dörner, die in uns den Saamen des Heils ersticken, und die Tugend zu keinem Wachsthume kommen lassen. Die Großen und Vornehmen der Welt finden eine Menge Gefahren, und Versuchungen ihrer Größe, und Hoheit; die Unterthanen an ihrer Unterwürfigkeit; die Reichen an ihrem Vermögen; die Armen an ihrer Noth; Beamte an der Menge ihrer Geschäffte; Glückselige an ihren Annehmlichkeiten; Bedrängte an ihren Widerwärtigkeiten. Dieß sind jene Dörner, die aus unserem Stande hervorwachsen, die so viele Tugenden ersticken, die in dem Christenthume so viele Menschen tödtlich verwunden, und ewig zu Grunde gehen machen.

Wenn aber diese Hinderniße Dörner sind, die von ihrer Natur aus gemacht sind, den Saamen des Heils in uns zu ersticken, warum hat denn der

aller=

allergütigste Gott die verschiedenen Stände der Welt mit diesen Dörnern so häufig bestreuet? War es denn nicht schon übel genug für uns, daß wir voll verführerischer Leidenschaften auf die Welt gekommen sind, mußte man uns denn die Hindernisse des Heils auch durch das noch vermehren, daß man aus unserem Lebensstande einen Weg voller Dörner und Hecken gemacht hat, die uns dem Guten nicht nachlaufen ließen? Was will denn also Gott mit dem, daß er uns mit einer Hand in diese Lebensstände gesetzet hat, mit der andern aber so viele Hindernisse des Heils darein gemischet hat? das will er, sagt der Weltapostel; daß wir aus diesen Gefahren des Heils Hilfsmittel unserer Heiligung machen sollen. Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. *Rom.* 8. 28. Bey denen, die Gott rechtschaffen dienen, und ihn vom Herzen lieben, bey denen soll alles zu ihrem Heile etwas beytragen, auch so gar die Gefahren ihres Standes, die Hindernisse ihres Standes, die Versuchungen ihres Standes. Wie ist dieses möglich? Durchgehen wir alle diese Standeshindernisse, wir werden die Möglichkeit finden.

Die irdische Größe, die Hoheit des Rangs, die Vorrechte des Adels, die Macht auf Erden, ist das nicht jene berühmte Steinklippe, die von dem Schiffbruche so vieler Großen so bekannt geworden ist? Nur von dem einzigen Judenvolke zu reden, was zeigen uns die Jahrbücher der Könige von Juda an ihren Regenten anderes, als eine fortdaurende Reihe, und Kette von Sündern? Genug,

was der heilige Geist sagt: Præter David, Ezechiam, & Josiam omnes reliquerunt legem Altissimi. *Eccli.* 49. 5. 6. Unter so vielen Fürsten von Juda waren nur drey, David, Ezechias, und Josias, die würdig waren über das Volk Gottes zu herrschen, alle andere waren Sünder, und lebten ohne Gott, ohne Gewissen fort. Wie sind denn also diese drey heilige Fürsten dem allgemeinen Schiffbruche entronnen? Die Gefahren ihres Standes veränderten sie in Hilfsmittel des Heils. Anstatt daß sie sich, wie die übrigen, von dem Glanze ihrer Größe verblenden ließen, wendeten sie ihr hohes Ansehen, und ihre Macht an, den Dienst Gottes in ihrem Reiche mit allem Nachdrucke zu schützen, fremde Gottheiten von ihren Afteraltären herunterzustürzen, dem Laster alle Wege zu versperren, und die Aergernisse bis in die finstersten Winkel zu verfolgen. Durch die Kraft ihrer vornehmen Beyspiele nöthigen sie ihre Untergebene gegen alles das eine Ehrfurcht zu haben, was den Dienst, und die Religion Gottes betraf. Mit einem Worte, durch ihre Größe dienten sie Gott; und machten auch andere Gott dienen.

Hingegen der Stand der Unterwürfigkeit, und des Gehorsams, wie leicht wird er nicht ein Stand des Verderbens? Wie oft fürchtet man nicht einen Menschen, der befiehlt, mehr, als den höchsten Gott, der gebiethet? Wie oft geschieht es nicht, daß Leute nicht so viel Unterthanen, als Anbether ihrer Herren machen, daß sie sich einen Abgott, oder vielmehr einen wahren Gott machen aus jenem, den

sie nur als ein Bild des wahren Gottes verehren sollten, daß sie, um ihren Vorgesetzten zu gefallen, Gott, Gewissen, Religion, und ihr Heil zum Opfer hingeben? Aber der wahre Christ ziehet sogar aus dem Stande seiner Unterwürfigkeit Lehren, und Unterricht des Heils heraus. Er denket, er sagt bey sich selbst: mit so vieler Genauigkeit gehorsame ich irdischen, und sterblichen Herren, mit was Unterwürfigkeit muß ich also dem ersten aus allen Herren, dem Gebiether aller Herren, gehorsamen?

Im Schooße des Reichthums gebohren seyn, alles bis zum Ueberfluße besitzen, was für eine verrufene Steinklippe des Heils ist dieses! wie viele giebt es nicht, die daran gescheitert haben? Was für ein gefährlicher Werkzeug zur Verschwendung, zur Wollüstigkeit, zur Verführung der Unschuld? Der kluge, und weise Christ aber bauet sich einen Himmel mit dem, womit sich der Sünder eine Hölle ausgräbt. Er betrachtet seinen Reichthum nach den Grundsätzen des Evangeliums; er siehet ihn als ein heiliges Gut an, worüber er nicht als Herr, sondern nur als Wirthschafter, und Haushälter von Gott gestellet ist, um die armen Gliedmassen Jesu Christi daran Theil nehmen zu lassen. Er macht sich aus seinem Gelde einen Schatz für sich selbst, einen unerschöpflichen Schatz der Gnaden, der Tugenden, der Verdienste, und der künftigen Glorie.

Auf der andern Seite was für Niederlagen richtet nicht die Armuth im Reiche Jesu Christi an? Zu was Unordnungen, und Lastern reißt nicht die

Noth, und der Mangel so viele schwache Christen hin? Aber einen frommen Tobias verführt sie nicht, er macht sich aus seiner Armuth ein Mittel seiner Heiligung; fürchte dich nicht, sagt er zu seinem Sohne, wir führen zwar ein Leben, und leiden Noth; aber unser wahrer Reichthum ist in der andern Welt: was man uns hier entziehet, ist uns dort vorbehalten. So denket der Mensch, den der Geist des Glaubens belebt. Er macht sich aus seinem Armuthstande seinen Trost, und seine Ehre. Er liebt, und schätzt seine Dürftigkeit, die ihn Jesu Christo seinem Meister, und Muster so gleich machet.

Oeffentliche Amtsverwaltungen, häufige Geschäffte, wichtige Dienstverrichtungen wie leicht, und bey wie vielen bringen sie es nicht dahin, daß sie nach und nach auf sich selbst vergessen, daß sie weder ernstlich an ihren Gott, noch an ihre Religion, noch an ihre Heiligung denken? Aber ein gottesfürchtiger Moyses, der ein ganzes Israelitenvolk zu besorgen hat, wird eben durch das heilig, weil er so beschäfftiget ist; denn, weil er alle Hände voll zu thun hat, so sieht er die Nothwendigkeit ein, desto öfter zu seinem Gott hinzugehen, den Vater des Lichts desto emsiger anzurufen, um ihn um jenen Geist der Weisheit, und Billigkeit zu bitten, der ihn bey allen seinen Verordnungen, und Entscheidungen leiten und führen möchte. Daher, wie die Schrift sagt, schlägt er sein Gezelt nebst jenem Gezelte auf, in welchem die heilige Bundeslade Gottes ruhet, damit er wechselweise bald den öffentlichen Anliegenheiten seines Volkes abwarten,

bald

bald wieder zu Gott, um seinen Beystand anzuflehen, hingehen könne.

Zeitliche Glückseligkeit, allseitiges Wohlergehen ist das nicht jener reissende Strom, der fast die meisten Glückseligen dieser Welt fortreißt, und auf den höchsten Urheber ihres Glückes vergessen macht? Wie viele würden itzt heilig, und selig im Himmel seyn, wenn sie nicht so gesegnet, und weniger glücklich auf Erden gewesen wären! was hat also der glückselige Christ zu thun? Seinen Glücksstand soll er alle Tage seines Lebens als einen dringenden Beweggrund der Dankbarkeit, und Erkenntlichkeit gegen Gott ansehen. Er soll erkennen, was er seinem Schöpfer alles zu thun verbunden sey, von dem ganz allein sein Ueberfluß, sein Ansehen, und Glück auf ihn hergeflossen ist. Ich habe alles, was ich wünsche, sagte der ägyptische Joseph, Putiphar mein Herr hat alles das Seinige mir und meiner Verwaltung anvertraut, wie kann ich ihm also untreu werden, und wie ist es möglich, daß ich meinen Gutthäter vergessen, und beleidigen soll?

Ist aber die Glückseligkeit eine Quelle der Gottesvergessenheit, so ist der Stand der Bedrängniß, und der Widerwärtigkeiten fast allezeit die Gelegenheit zum Murren, und zur Widerspenstigkeit gegen Gott. Man wendet sich ganz leicht von jenem Gott hinweg, der nur immer mit Ruthen, und Geiseln auf uns zuschlägt; aber der wahre Christ küsset die Hand Gottes desto feuriger, je empfindlicher er von derselben getroffen wird. Aus den Bitterkeiten, die Gott über seine Lebenstage verbreitet, macht er ihm

ein stündliches Opfer der Geduld, der Ergebung, der Genugthuung, und der Anbethung. Nein, sagte der geplagte Job zu seinem unbesonnenen Weibe: unsere häuslichen Unglücke müssen uns wider den Himmel nicht aufhetzen, haben wir so lange den Segen Gottes genossen, warum sollten wir nicht auch seine Streiche empfinden wollen? Ja! eben itzt ist die Zeit, wo wir ihm durch unsere Geduld Proben abführen müssen, da wir würdig waren seine segnende Hand so lange zu genießen, weil wir itzt auch sogar seine schlagende Hand verehren, und küssen.

So muß der wahre Christ durch eben jene Standeshinderniße sich einen Weg zum Himmel zu bahnen wissen, durch welche sich so viele andere nur den Untergang, und endlichen Abgrund ausgraben. So müssen sie zeigen die Wahrheit jenes göttlichen Orakels: Diligentibus Deum omnia cooperantur in bonum. Jenen, die Gott lieben, und sich heiligen wollen, dienen so gar die Hinderniße des Heils zum Guten, und aus den Gelegenheiten der Verführung machen sie Mittel der Heiligung.

Glauben wir nicht, daß dieses nur ein heilsamer Rath, und ein willkühriges Werk der Gottseligkeit sey, die Gefahren seines Standes zum Wachsthum der Tugend anzuwenden. Dieses ist eine Pflicht für alle ohne Ausnahme; denn die tägliche Erfahrenheit hat es uns bisher lehren müssen, daß die Gefahren unseres Standes für die Ewigkeit niemal gleichgiltig seyn können: dienen sie uns nicht Tugenden, und Verdienste daraus zu machen, so werden sie

uns gewiß, und unfehlbar zu nichts anderem dienen, als uns zu verführen, und zu verderben. Hier giebt es kein Mittelding: daß es also nothwendig sey, durch eben das uns zu heiligen, was dem Scheine nach zu nichts anderem dienet, als uns von der Heiligkeit zurückzuziehen.

Zweyter Theil.

Wenn uns aber die Religion verbindet, sogar aus den Hindernissen des Heils Hilfsmittel des Heils zu machen, denken wir selbst, wie weit wir noch von einem wahrhaft christlichen Leben entfernt seyn? Wir, sage ich, die wir so gar die Hilfsmittel der Religion zu Hindernissen der Seligkeit, und zu Ursachen unserer Verdammung machen.

Die geheiligten Sonn- und Festtäge sind sie uns nicht als ein Hilfsmittel des Heils vorgeschrieben worden? Das sollten jene Tage seyn, wo wir aller irdischen Geschäffte entlediget, uns mit Gott, mit der Religion, mit uns selbst, mit unserm Heile desto ruhiger, und mehr beschäfftigen könnten; für die Seele, die die ganze Woche hindurch unter der Last zeitlicher Sorgen gedrückt wird, sollten das Tage ihrer Erholung, Tage ihrer Heiligung seyn. Wie viele mißbrauchen diese Ruhetage, und machen aus ihnen Tage der Sünden, Tage des Muthwillens, Tage der Zerstreuung, Tage des Müßigganges, Tage der Verführung, und wenn ich das wenigste, was geschieht, nennen will, Tage der Belustigung?

In welcher Absicht hat man uns eine viezigtägige Fasten, und so viele andere Bußtage vorgeschrieben? Was will die Kirche damit? Sie will uns ein Hilfsmittel an die Hand geben, für unsere Sünden genug zu thun, den Strafen des andern Lebens vorzukommen, das Geboth der christlichen Abtödtung, das wir von Christo haben, ausüben, den Geist der Buße, der dem Christenthume so eigen ist, in uns hervorzubringen. Wie bedienen wir uns dieses Mittels? Giebt es viele, die sich schmeicheln können, daß sie sich durch eine genaue Beobachtung dieses Heilsmittels einen großen Reichthum der Verdienste schon gesammelt haben. Und wenn Gott den Himmel nur jenen gäbe, die das Fastengeboth in seiner ganzen Strenge beobachten, würden wohl viele selig werden?

Die Predigten, die christlichen Unterrichte, warum hat sie Christus eingesetzt? Warum setzt sie die Kirche so emsig fort? Weil das eines der Hauptmittel des Heils ist, ein Hauptmittel, an welches Gott die Gnaden der Bekehrung, die Gnaden der Erleuchtung, die Gnaden der Heiligung angeheftet hat. Wie sehr mißbrauchet man aber dieses Heilsmittel! Wie groß ist die Zahl derer, die am meisten bedürftig wären, das Wort Gottes zu hören, und es doch das ganze Jahr nicht hören? Wie viele, die es hören, aber demselben keine Aufmerksamkeit schenken? wie viele, die aufmerksam sind, aber nur so viel davon glauben, als sie glauben wollen; das übrige für unnöthig, für unthunlich, für übertrieben halten? Wie viele, die es glauben, und doch nichts thun?

Die göttlichen Sakramente sollten uns heiligen; das ist ihre Bestimmung. Bey wie vielen Christen aber sind sie mehr ein tödtliches Gift, als Heilungsmittel? Gewiß! das sind sie; denn mit was Zubereitung gehet man zur Beicht, und Kommunion? Kömmt man hiezu mit einem ernstlichen Willen, durch selbe frömmer und heiliger zu werden? Glauben nicht die meisten, sie haben schon ein großes Religionswerk gethan, wenn sie keine Festtage ohne Beicht, und Kommunion vorbeygehen lassen? Wie aber, auf was Art, mit was Prüfung des Herzens, mit was Bereuung der bisherigen Trägheit, mit was aufrichtigem Vorsatze, mit was ernstlichen Bußanstalten sie dahin kommen, das beängstigte sie nicht. Auf solche Art die Sakramente genießen, heißt die Mittel des Heils in Mittel zum Verderben, und die Nahrungsspeise in Mordgift verwandeln. Schweigen wir von so vielen Gnaden Gottes, derer Mißbrauch vielleicht eben so viel, als die Ausübung der Laster in die Hölle stürzet; schweigen wir vom Gebethe, welches der Schlüssel zu allen geistlichen Gaben, und zum Himmel seyn sollte; und welches so vielen Christen vielleicht nur Strafen zuziehet; weil sie nichts, oder so selten bethen, weil sie so zerstreut bethen, so unandächtig bethen, nur um das Zeitliche bethen, nur aus Gewohnheit bethen, nur mit dem Munde, nicht mit dem Herzen bethen.

Wiederholen wie es noch einmal; die Hindernisse des Heils sollten uns zur Seeligkeit dienen, und wir machen, daß uns sogar die Hilfsmittel des

Heils

Heils zum Untergange führen, Was müssen wir da denken von uns selbst? Wie unendlich weit sind wir noch von jener Heiligkeit des evangelischen Lebens entfernet, nach der wir trachten sollen? Und ist es möglich, daß wir zu diesem Ziele jemals gelangen, wenn wir uns nicht alle Gewalt, und ohne Aufhören Gewalt anthun? Verdient es denn die Seeligkeit nicht, welche die einzige Bestimmung unsers ganzen Daseyns ist? In der That, sind wir denn nur darum auf der Welt, damit wir einige eiteln Ehren, einige elenden Ergötzlichkeiten, einige baufälligen Güter, einige vergängliche Talente, einige nichtswürdigen Vortheile genießen sollen? ist das unsere Bestimmung? Wir, die wir unsterbliche Geister sind, sollen wir uns mit dem begnügen, was mit der Zeit vergeht? oder sollten wir nicht vielmehr nach jener Frömmigkeit, und Gottseligkeit trachten, die uns die Thüre der Ewigkeit öffnet, und die uns zu Gott hinführet? Das ist unser wahres Ziel, unsere einzige Bestimmung. Um dahin zu gelangen, müssen wir sogar aus den Hindernissen unseres Standes Mittel des Heils machen! auf solche Art werden die Dörner unseres Standes in uns den Saamen des Heils nicht ersticken, sondern vielmehr seinen Wachsthum beförderen. Amen.

Am Sonntage Quinquagesima.

Cœcus quidam sedebat secus viam mendicans.

Ein Blinder saß am Wege, und bettelte.

Luk. 18. 35.

An diesem Blinden wollen die heiligen Väter das Bild jenes Sünders ersehen, der zu Gott zurückkehren will, und daher ohne Unterlaß anruft: Jesu! du Sohn Davids, erbarme dich meiner. In der That ein jeder Sünder ist blind, weil er nicht siehet, was er alles durch die Sünde verlohren hat. Deswegen, das erste, was er zu seiner Bekehrung nothwendig hat, ist dieses, daß ihm die Augen geöffnet werden, auf daß er sehe, welchen Verlust er durch die Sünde gelitten habe. Die Erkenntniß seines Elends ist der erste Schritt, der ihn zu Gott zurückbringt; ich werde denn, diese Blindheit zu heben, dem Sünder jenen dreyfachen Verlust zeigen, den er gemacht hat: er hat I. seinen Reichthum, II. sein Leben, III. seinen Gott verlohren.

Erster Theil.

Den ganzen Reichthum, welchen die Seele durch die Taufe, oder priesterliche Lossprechung überkömmt, beschreibt uns der heilige Geist in göttlicher Schrift. Er stellet uns die ganze Pracht, und allen Zierat einer solchen Seele unter dem Sinnbilde einer herrlich geschmückten Königinn vor. Astitit Regi-

gina a dextris tuis in vestitu de aurato, circumdata varietate. *Psalm.* 44. 10. Sie stehet wie eine Königinn zur rechten Hand Gottes, sie trägt an ihren Schultern einen kostbaren Mantel, dessen Gold die in ihr wohnende Liebe Gottes, und dessen vielfärbige Stickerey die eingegossenen, theils sittlichen, theils göttlichen Tugenden bedeutet. Ihr inneres Kleid ist ein Gewebe von Licht, und Sonnenstrahlen, welches die heiligmachende Gnade bedeutet. Den Mond hat sie wie einen Schemmel zu ihren Füßen, uns anzuzeigen, daß eine gerechte Seele weit was edlers, und größers als alle Kostbarkeiten der Welt sey; und auf ihrem Haupte trägt sie eine Krone von Sternen, wegen des Rechtes, welches sie zum Himmel hat, und welches uns zu erkennen giebt, daß sie von einem himmlischen Ursprunge herstamme, daß sie eine Freundinn, eine Tochter, eine Braut des Königs aller Könige sey.

Das ist des Zierat, und Schmuck einer gerechten Seele, so wie ihn uns der heilige Geist schildert, dessen Schönheit, und Reichthum die Hölle mit neidigen Augen, und die Engel mit Bewunderung betrachten. Kaum aber tritt die Todsünde in die Seele ein, so strecket dieser wüthende Feind gegen alle ihre Kostbarkeiten seine räuberische Hände aus; er reißt ihr hinweg den Mantel der göttlichen Liebe, das glänzende Kleid der heiligmachenden Gnade, die Krone des Himmels, zu welcher sie das Recht und den Anspruch in Händen hat, den ganzen Zierat der eingegossenen Tugenden; er plündert sie aus, und macht sie arm, daß ihr bis auf ein

wenig Glauben, und einige Ueberbleibsel der Hoffnung von allen ihren Kostbarkeiten nichts, gar nichts übrig bleibet. Egressus est a filia Sion omnis decor ejus. *Thren.* 1. 6. Von der Tochter Sion ist all ihr Schmuck, und Zierat verschwunden. Und bey einer solchen Ausplünderung, nach so großem Verluste kann man noch fröhlich seyn?

Nachdem Antiochus in den Tempel zu Jerusalem eingebrochen, und die Altäre, die Opfertische, den Schatzkasten ausgeplündert, alles Gold, und Silber, allen Zierat der priesterlichen Kleider, alles, was heilig, und kostbar war, mit sich fortgeführet hat, so sagt die Schrift: 1. Mak. 1. 33. daß das ganze Judenland in Weinen, und Heulen ausgebrochen sey; der Adel, und Pöbel weinte, die Priester zerrissen ihre Kleider, die Frauen legten allen ihren Putz hinweg, alles, was vom Judengeblüte abstammete, war untröstlich. In unsere Seele, welche ein lebendiger Tempel Gottes, das Haus der heiligmachenden Gnade, und die auserwählte Wohnung des heiligen Geistes ist, in diesen Tempel ist die Todsünd eingebrochen, sie hat alldort weit grausamer als Antiochus gewüthet, sie hat aus selbem alles, was alldort gutes, schönes, heiliges, zierliches war, hinausgerissen; und das betrübt uns so wenig, daß wir dabey ruhig schlafen, fröhlich, und guter Dinge seyn können? Wenn wir einen so mörderischen Verlust mit trockenen Augen sehen können, zu was für einem bessern Gebrauche hat uns denn Gott die Thränen in die Augen gelegt? Und dennoch habe ich noch nicht alles gesagt, ich habe noch nichts

gemel-

gemeldet von allen gesammelten Verdiensten, die auch in diesen kläglichen Verlust mit hineingewickelt werden. Was immer vorher Tugendhaftes, Christliches, Frommes ist ausgeübet worden, das hat die Sünde alles auf einmal in sich hineinverschlungen.

Wenn zur Herbstzeit die Früchte der Trauben am Weinstocke am schönsten stehen, so geschieht es bisweilen, daß ein fürchterlicher Platzregen mit dichten, und schweren Schlossen vermischt aus einer finsteren Wolke herabstürzt, und über die Gärten, und Weingebirge herfährt; da liegt denn auf einmal alles zu Boden, was der Gärtner, und Landmann so mühsam gepfleget, und der ganze Sommer nach, und nach gezeitiget hat, alles ist zerschlagen, verheeret, und verwüstet; die herabgeschlagenen Früchte, und zerquetschte Trauben liegen zur Erde, die Aeste zerbrochen, die Blätter zerstreuet, die Pflanzen bis in die Erde hineingeschlagen, nur die dürren, und blätterlosen Bäume stehen noch da. Hoc sunt peccata lapsis, quod grando frugibus, sagt der heilige Cyprianus Libr. de lapsis: Was der Schauer bey den Früchten, das richtet die Sünde in der Seele an. Was für ein erschrecklicher Schauer! denken wir zurück auf alles Fasten, das wir im Stande der Gnaden beobachtet, auf alle heiligen Bücher, die wir gelesen, auf alles Almosen, das wir gereichet haben; zählen wir alle die Gebethe, die wir verrichtet, alle die Kirchen, die wir besuchet, alle die Predigten, und heiligen Messen, die wir gehöret; setzen wir hinzu theils die Versuchungen, theils

die

die Aergernisse, die wir glücklich besieget haben; zählen wir die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, der Liebe, der Gerechtigkeit, zählen wir endlich alle Tugendfrüchte, welche die Gnade Gottes, der Genuß der Sakramente in uns zur Zeitigung gebracht hat; sagen wir alsdenn ganz sicher, und wir werden das wahre sagen: alles dieses ist vom Hagel zerschlagen, alles ist zu Grunde gerichtet worden. Können wir aber dieses ohne Schmerzen, und Thränen sagen?

Zweyter Theil.

Man würde es uns vielleicht noch verzeihen können, daß wir gegen dieses gleichgültig sind, wenn in der Seele das geistliche Leben noch zurückbliebe, welches statt dieser verlohrnen Früchte, andere neue hervorbringen könnte; aber zu ihrem Unglücke hat sie nebst ihrem Reichthume auch noch das Leben, folglich die Fruchtbarkeit verlohren. Eben die Sünde, die alle erworbene Seelengüter zernichtet hat, setzet sie in einen solchen Stand, daß sie gar keine Frucht, nicht einmal einen Sprossen eines verdienstlichen Werkes auszeitigen kann. Radix eorum exsiccata est, fructum nequaquam facient. *Ose.* 9. 16. Sie wird zwar vielleicht, wie vorhin dem Gottesdienste abwarten, ihre vorigen Andachten fortsetzen, das nämliche Almosen ausspenden, wie zuvor, diese Werke können ihr vielleicht die Gnade der Buße erhalten; in der Sache selbst aber was für Früchte sind sie? Es sind ungestaltete, leblose, todte Früchte;

ich will sagen, es sind Werke, die an sich selbst zwar gut sind, aber für den Himmel nichts gelten, gleich als ob sie niemal wären verrichtet worden.

Jechonias, der König hatte zwar eine Menge Kinder, und Prinzen, weil aber keiner derselben jemals auf den Thron kommen würde, so sagte Gott zu Jeremias dem Propheten: Scribe virum istum sterilem; *Jer.* 22. 30. Gehe hin, und nenne diesen Mann einen unfruchtbaren Mann. Christliche Seele! die du wirklich in der Sünde bist, du zeigest mir so viele geistliche Geburten, die du in diesem deinem Sündenstande an das Licht gebracht hast, du zeigest mir Barmherzigkeiten, die du gethan, Gerechtigkeiten, die du geübet, Bußwerke, die du unternommen, Versuchungen, die du überwunden, Leidenschaften, die du unterdrücket, Gebethe, die du täglich verrichtet, Almosen, das du ausgetheilet hast; dessen ungeachtet neune ich dich eine unfruchtbare Seele, weil keine aus allen diesen zahlreichen Geburten im Himmel wird gekrönet, sondern in einer ewigen Vergessenheit ohne Ehre, ohne Lohn gelassen werden.

Itzt weinen wir über diesen Verlust nicht, weil wir die Größe desselben nicht einsehen; wenn wir aber einstens für den Richterstuhl Gottes treten, und alle unsere Werke herbeyrufen werden, daß sie für uns das Wort reden sollten; wenn wir damals sehen werden, daß von so vielen, und den meisten Werken nicht ein Schatten übrig sey, alsdenn werden wir seufzen, und mit dem Propheten sagen;

In

In vacuum laboravi: *Isai.* 49. 4. So lange ich in der Sünde lebte, habe ich umsonst gearbeitet, tausend und tausend heilige Werke habe ich in diesem Stande ausgeübet, und itzt, wo sind sie? O ihr unglücklichen Andachtswerke! ich wurde ein Sklave der Hölle, und darum seyd auch ihr der Hölle zur Beute geworden: ich wurde ein böser Baum, daher habet auch ihr den Gift von mir an euch gezogen! wer wird mir Thränen genug geben, diesen Verlust zu beweinen?

Dritter Theil.

Aber der dritte, und größte Verlust ist dieser, daß der Sünder seinen Gott, und an Gott seinen Vater verliert. So lange die Seele ohne Sünde, und in dem Stande der Gnade war, hatte sie Gott zu ihrem Vater, Gott liebte sie wie seine Tochter, und wohnte in ihr wie in einem Tempel. Nachdem aber diese unbescheidene Seele der Todsünde den Eintritt gestattet hat, hat sich Gott aus der Seele fortgemacht, er hat aufgehört Vater, und sie Tochter zu seyn. Ist das ein geringer Verlust? ist das was weniges?

David hat über diesen Verlust vor Schmerzen, und Betrübniß so gar auf die nöthigen Leibesquikungen vergessen. Fuerunt mihi lacrymae die, ac nocte, dum dicitur mihi quotidie, ubi est Deus tuus? *Psalm.* 41. 4. Die Thränen waren meine Speise, Tag und Nacht nährte ich mich mit lauter Zähren, weil mir alle Geschöpfe von allen Seiten zuriefen,

und mich fragten: David! wo ist dein Gott, der bisher in dir gewohnet, nunmehr aber sich entfernet hat, wo ist dein Gott? Wenn der Sünder die unsichtbaren Ohren seiner Seele öffnen wollte, so würde auch er hören, wie ihn alle Geschöpfe, und alle Elemente fragen: ubi est Deus tuus? Wo ist dein Gott, der bisher in dir gewohnet, deinem Herzen so viele heilige Gesinnungen eingeflößt, in deiner Betrübniß dich getröstet, deine Schwachheit so oft gestärket, dich in deinen Zweifeln erleuchtet, und zu allen Guten stets angefrischet hat? Ubi est Deus tuus? fragt das Gewissen, wo ist dein Gott, den du nach jener Beicht in dein Herz als einen Einwohner bekommen hast? wo ist er? suche ihn in deinem Verstande; diesen erleuchtet er nicht mehr, er ist nicht dort. Suche ihn in deinem Herzen; dieses belebt er nicht mehr mit dem Feuer seiner Liebe, er ist nicht dort. Suche ihn in deiner Gedächtniß, diese weiß nichts mehr von allem, was Gott liebenswürdiges an sich hat; er ist nicht dort: nein, dort findet er sich nicht mehr, weil er sich schon gänzlich hinweggezogen hat, als von einer Wohnung, die er hasset, und verabscheuet. Wo wirst du ihn also suchen? wo wirst du ihn finden?

Ich will dir den Ort anzeigen: in jenem Beichtstuhle wirst du ihn finden, in welchem er auf dich wartet, und wo er dir ein Bad, dich abzuwaschen, zubereitet: bey jener göttlichen Tafel wirst du ihn finden, wo er auf dich wartet, dich nach der Lossprechung zu umarmen, und vom neuem in deine Seele einzukehren. Dort, und nur dort allein finden

den wir das, was wir durch die Sünde verlohren haben; dort finden wir den ganz verlohrnen Reichthum wieder; dort fangen wir wieder vom neuen zu leben an; dort wird Gott wieder unser Vater, wir seine Kinder, und berechtigte Erben seines Reiches.

Gott selbst ladet uns dahin durch den Propheten Jeremias Kap. 3. v. 12. ein. Kehre zurück, du Feindinn, ich werde mein Angesicht von dir nicht abwenden. Kehren wir zurück zu ihm, wir werden finden, daß er noch immer der vorige gute Vater sey, obschon wir aufgehöret haben, seine treuen Kinder zu seyn. Er wird in unser Herz, wovon er sich entfernet hat, wieder einkehren: er wird wieder darinn wohnen; in Mitte unserer Seele werden wir ihn, und mit ihm alles wieder besitzen. Amen.

Am ersten Sonntage in der Fasten.

Cum jejunasset quadraginta diebus, & quadraginta noctibus, postea esuriit.

Nachdem Jesus vierzig Täge, und vierzig Nächte gefastet hatte, alsdann hungerte es ihn. Matth. 4. 2.

Dieses ist das große Beyspiel, zu dessen Nachfolge uns die Kirche anheute einladet, und worauf sie mit ihrem Gebethe dringet. Sie will, daß wir das Joch einer vierzigtägigen Strenge auf uns nehmen, und diese Fasten heiligen sollen.

Heiligen, sage ich: denn die Kirche verlanget nicht nur, daß wir fasten, sondern auch, daß wir diese Fasten heiligen sollen. Was heißt aber die Fasten heiligen? Es heißt fasten zum Nutzen der Seele, zur Heiligung der Seele.

Zwey Punkten sind es, wodurch wir diese anverlangte Heiligung der Fasten ins Werk setzen, und die ich in zwey Predigttheilen behandeln will. I. Was man in dieser Zeit der Welt entziehet, das soll man der Religion schenken; II. Was man itzt dem Leibe entziehet, das soll man der Nächstenliebe schenken.

Erster Theil.

Die erste Pflicht, die uns in dieser heiligen Zeit nebst dem Fasten oblieget, oder vielmehr die erste Regel, um die Fasten zu heiligen, bestehet in dem, daß wir jenes der Religion zuwenden, was wir itzt der Welt entziehen. Ja, mit dem muß man es anfangen, daß man der Welt wenigstens einen Theil von jener Zeit entziehet, die man sonst den Weltgeschäfften, den Besuchungen, den Hausverrichtungen, den Belustigungen, und dem Zeitvertreibe geschenket hat, um diese Zeit der Religion als eine Zubuße zu widmen.

Jesus Christus selbst, der unser Fasten mit seinem vierzigtägigen Beyspiele eingeweihet hat, hat uns auch die Art, und Weise derselben gelehret. Bevor er das wichtige Amt eines öffentlichen Lehrers, und Erlösers antritt, bereitet er sich dazu durch eine vierzigtägige Fasten. Und was für eine Fasten? Läßt er es bey

einer bloßen Enthaltung von Speisen beruhen? Nein, er verläßt noch dazu die Welt, er entfernet sich von dem Umgange mit den Menschen, er gehet hin in eine Wüste. Was mag wohl da durch diese vierzig Fastentäge seine Beschäfftigung gewesen seyn? Keine andere, als sich mit seinem himmlischen Vater zu unterreden, das große Werk unserer Erlösung mit ihm abzuhandeln, und auszumachen.

Dieses ist das große Beyspiel, welches wir durch diese ganze heilige Zeit niemals aus den Augen lassen sollten. Diese Welt, sagt der heilige Augustinus, diese Welt sollte itzt für uns eine Art von einer Wüste, und Einöde seyn, wo wir uns mehr als sonst von der Gesellschaft der Menschen entfernen, wo wir auf eine Zeit unsere leiblichen Anliegen vergessen, wo wir unsere ganze Aufmerksamkeit, die wir itzt dem Leibe entziehen, nur auf unsere Seele verwenden sollen.

Das nennen die heiligen Väter die Fasten heiligen, das nennen sie nach dem Geiste Jesu Christi, nach dem Sinne der Kirche Christi fasten. Denn in der That diese geistliche Einsamkeit, diese mehrere Aufmerksamkeit auf das Heil der Seele ist dasjenige, was die Kirche Christi allzeit als einen wesentlichen Theil von der Fasten, als ein mit der Fasten nothwendig verknüpfte Obliegenheit betrachtet hat. Aus dieser Ursache hat die Kirche Christi von ihrem Anfange bis itzt zu dieser heiligen Zeit die Schaubühnen geschlossen, alle Arten von Schauspielen eingestellet. Diese heiligen Väter predigten, und ermahnten ihr Volk mit allem Nachdrucke, daß sie auch von ihren

löblichsten Geschäfften, auch von unschuldigsten Ergötzungen wenigstens einem Theile entsagen sollten, um die Zeit davon der Religion zu widmen. Auch sogar noch bey unseren Zeiten, warum vermehret wohl die Kirche in dieser heiligen Zeit ihre Andachten? Warum verlängeret sie ihren Gottesdienst? Warum verdoppelt sie die Gebethe der Priester? Warum läßt sie von allen Seiten das Wort Gottes, und die christlichen Ermahnungen mehr und öfters, als sonst im Jahre ertönen? Was will sie damit, die Kirche? Will sie nur ihre Priester allein durch diese vermehrten Andachten heiligen? Nein! ihre Absicht gehet da auf alle ihre Gläubigen; diese will sie itzt mehr als sonst, eifriger als sonst, öfter als sonst mit diesen Uebungen des Heils beschäfftiget sehen.

Das ist, was vormals die heiligen Väter, besonders ein heiliger Ambrosius, seinem Volke geprediget hat; wir finden uns itzt in der heiligen Fasten, ich muß euch aber meine Betrübniß entdecken, sagte dieser heilige Vater, ihr schmeichelt euch, daß ihr fastet; ja, ich sehe es selbst, ihr enthaltet euch von verbothenen Speisen, ihr schließet eure Tafeln in die engen Schranken ein, die euch die Kirche vorschreibet; übrigens sehe ich keine Aenderung in euren gewöhnlichen, und täglichen Verrichtungen: ich sehe noch immer das nämliche Durcheinander von Geschäfften, wozu euch weder Nothwendigkeit, noch Nächstenliebe verpflichtet; die Zeit sehe ich verwendet, wie sonst; die nämlichen Weltverrichtungen, die nämlichen Welthändel, die nämlichen Zerstreuungen, die nämlichen Zeitvertreibe: alles das mag das Jahr hin-

durch

durch unschuldig seyn, itzt aber ist es nicht mehr unschuldig; denn itzt sollte euch der Dienst Gottes, und das Heil eurer Seele mehr als alles andere beschäfftigen. Wenn dieses nicht geschieht, ich getraue mir fast nicht die Worte des heiligen Ambrosius da vorzutragen, darf ich denn aber eine andere Sittenlehre predigen, als welche die heiligen Väter geprediget haben? wenn dieses nicht geschieht, so muß ich euch sagen: Quamvis abstineas, non jejunas; daß ihr nicht fastet, obschon ihr euch von verbothenen Speisen enthaltet. So redeten die heiligen Väter von dem Fasten. Eine mehrere Emsigkeit in dem Dienste Gottes, und den Uebungen des Heils hielten sie für eine eben so dringende Schuldigkeit der Fasten, als die Enthaltung von Speisen selbst.

Nach dieser Sittenlehre fragen wir uns selbst: ich enthalte mich zwar von verbothenen Speisen, was für einen Zeitvertreib habe ich mir aber bisher versagt! Die Fastenzeit fodert von mir, daß ich auch meine erlaubten, und unschuldigen Ergötzungen, so viel ich kann, einschränke. Verwende ich weniger Zeit als sonst auf leeres, unnützes, kurzweiliges Bücherlesen? Suche ich mich weniger als sonst in Gesellschaften zu zerstreuen? Nehme ich itzt weniger als sonst meine Zuflucht zum Spielen, um mir den Ueberdruß, und die lange Weile zu vertreiben? Alle diese Ergötzungen können in sich selbst unschuldig seyn, wenn ich sie aber itzt nicht in engere Schranken bringe, so sagt mir ein heiliger Ambrosius, daß ich ungeachtet meiner Enthaltung vom Fleische doch nicht faste. Quamvis abstineas, non jejunas.

Ich schmeichle mir, daß ich faste; ich bin aber dabey nicht eifriger im Dienste Gottes als sonst, nicht emsiger in Besuchungen der Kirchen als sonst, nicht begieriger nach dem Worte Gottes als sonst. Die wahre Wohnung eines Christen, sagt der heilige Augustinus, sollte durch den ganzen Lauf dieser heiligen Zeit die Kirche seyn. Und wenn mich entweder die Trägheit, oder die Unandacht, oder unnöthige Geschäffte, oder Zeitvertreib davon abhalten, so gehöre ich unter jene, sagt dieser heilige Vater, die man als Abtrünnige der Kirche, als Ausreisser aus dem Heere Jesu Christi betrachten soll. Täglich in die Kirche kommen, dort Gott Dank sagen, um Vergebung seiner Sünden bitten, auf Maßregeln denken, wie man sie fürohin vermeiden könne; bethen, lesen, bereuen, Gottes Wort hören, heilige Vorsätze machen, das ist das Leben des Christen zur Fastenzeit. Außer diesem darf man sich nicht rühmen, daß man faste, obschon man dem Leibe gewisse Speisen entziehet; denn man fastet nicht zum Nutzen der Seele: man fastet nicht nach dem Geiste, nach den Absichten der Kirche, wenn man nicht jenes der Religion zuwendet, was man itzt der Welt entziehet, und auch sogar dieses ist nicht genug. Unser Fasten wird noch immer mangelhaft seyn, wenn wir nicht jenes dem armen Nebenmenschen zukommen lassen, was wir itzt unserem Leibe entziehen.

Zweyter Theil.

Dieses ist jener Hauptpunkt, auf welchen Gott durch seine Propheten so sehr gedrungen hat. Prophet, sagte Gott zum Jesaias, geh hin, erheb deine Stimme, höre nicht auf, mein Volk zu unterrichten, viele aus diesem Volk scheinen itzt, als wollten sie sich durch ihr Fasten zu mir wenden, und um meine Erbarmnisse ansuchen, und sie klagen, daß ich mich doch nicht zu ihnen wende; wir haben gefastet, o Herr! sagen sie, wir haben uns vor dir gedemüthiget, und doch hast du auf uns kein gnädiges Auge geworfen. Ja, ihr fastet, antwortet ihnen Gott, seyd ihr aber bey eurem Fasten liebreicher gegen euren Nächsten, barmherziger gegen die Arme als sonst? ich sehe in dieser Zeit eures Fastens die Arme eben so viel Elend, so viel Hunger, so viel Mangel leiden, als sonst: ich höre itzt eben so wie sonst, wie sie ihr jämmerliches Schreyen lauter tauben, und unempfindlichen Ohren zusenden, wie sie lauter unbewegliche Herzen finden, die einmal wie allemal ohne Mitleiden, ohne Erbarmen sind: Nunquid istud vocabis jejunium, & diem acceptabilem Domino? *Isai.* 58. 4. Ist dieß das Fasten, sind dieß die Bußtage, die mir gefallen sollen?

Ach! sagt ein anderer Prophet, in den Tagen der Fasten, und der Enthaltung, wenn ihr eure Nahrung nehmet, so denket ihr nur auf euch selbst; Vobis comedistis. *Zach.* 7. 6. Ihr habt nur für euch selbst gegessen, das ist, ihr habet nur euch selbst ernäh-

ernähret, ohne zugleich den Armen ihre Labniß zu verschaffen; das heißt nicht fasten: Das Brod, und die Speise, die ihr euch selbst entziehet, diese gebet demjenigen, der Hunger leidet; dieses ist eine Fasten, die ich verlange, und die bey mir Gnade findet; Hoc est magis jejunium, quod elegi. *Isai* 58. 6.

Ach! über diesen Punkt stimmen alle heiligen Väter übereins; ich finde hierüber bey allen einerley Worte, einerley Sittenlehre, Alle sagen uns, daß es eine fast eben so wesentliche, eben so nothwendige Pflicht sey, sich einen Theil seiner gewöhnlichen Nahrung entziehen, als es ist, den Armen jenen Theil hingeben, den man sich entziehet. Was die Seele dem Leibe ist, sagt Petrus Chrysologus, das ist das Almosen bey dem Fasten, und fasten ohne für die Arme zu fasten, heißt Gott betrügen.

Freylich wir erstaunen über diese Sittenlehre, die uns was so neues und fremdes ist, wir erstaunen, wenn wir einen heiligen Augustinus hören, welcher sagt, daß die Verdopplung des sonst gewöhnlichen Almosens ein strenges Geboth für die Fastenzeit sey. Wir erstaunen, wenn wir einen heiligen Ambrosius hören, der da sagt, daß aus unserem Fasten die Nahrung, und Labniß der Armen hervorquellen müsse. Wir erstaunen über die bittersten Vorwürfe, welche alle heiligen Vätern ihren Zuhörern machten, und wo sie sagten, wenn die Armen aus dem Fasten der Reichen keine Hilfe ziehen, so fasteten sie nur für ihren Geiz, nicht für Gott. Gestehen wir es, diese ganze Sittenlehre komme uns ganz neu, ganz fremd,

ganz

ganz unerhört, ganz erstaunlich, ganz unbegreiflich vor.

Der heilige Chrysostomus macht sie uns begreiflich. Dieser große Lehrer bezeuget es uns, daß zur Zeit dieser heiligen Väter die ganze Fasten hindurch fast kein Unterschied zwischen den Tafeln der Reichen, und jenen der Armen gewesen sey. Beyderseits waren es ganz platte, einfältige, ungekünstelte, sparsame Tafeln. Diese ganze Zeit hindurch wußte man nichts von Einladungen, und Gastereyen, von kostbaren Mahlzeiten, von prächtigen Tafeln der Reichen. Ja, itzt begreife ich es, und meine Zuhörer werden es aus diesem eben so leicht begreifen, wie damals die Armen aus dem Fasten der Christen so viele Hilfe, und Nahrung haben ziehen können. Damals hat man nicht nur die Zahl der Speisen, sondern auch die Pracht, die Niedlichkeit, die Kostbarkeit der Tafeln eingeschränket, und aus dieser Ersparung wuchs das Brod der Armen hervor. Heut zu Tage aber scheinet die Fasten unsere Tafeln nur um so viel niedlicher, gekünstelter, überflüßiger, und kostbarer zu machen; wie ist es also möglich, schließt hieraus ein heiliger Augustinus, daß unser Fasten den Armen ihre Nahrung verschaffen soll? Wir müssen aber auch mit dem Propheten hieraus schließen, ob das ein Fasten sey, das Gott gefällig, und angenehm ist?

Heiligen wir also gegenwärtige Fastenzeit; das ist eine glückliche Zeit, eine zu allen Dingen günstige Zeit, günstig um Gott zu ehren, günstig um Gott zu besänftigen, günstig um Gnaden zu erlangen,

günstig zur Ausübung aller Tugenden, günstig zur Ausrottung aller Bosheit.

Wisset ihr, sagt uns der heilige Augustinus, wie mir diese heilige Zeit vorkömmt? Sie dünkt mir eine Zeit der geistlichen Erndte zu seyn, wo wir unserer Seele für das ganze übrige Jahr, so zu sagen, Vorrath einschaffen müssen; Vorrath von Kräften den Feinden der Seele zu widerstehen, Vorrath von Gnaden, um uns bey diesen Kräften zu erhalten, Vorrath von Verdiensten, um uns diese Gnaden zuzuziehen. Diesen heiligen Vorrath schaft sich nur jener ein, der die Fastenzeit recht nach dem Geiste der Kirche heiliget, der etwas der Welt entziehet, um es der Religion anzuwenden, der etwas seinem Leibe entziehet, um es den Armen hinzugeben. Ach! schließt ein heiliger Augustinus, wir thun das ganze Jahr hindurch so vieles, fast alles für die Welt, für den Leib; werden wir denn niemals was besonderes für die Seele thun? Die Tage, die wir itzt angefangen, sind eigentlich Tage der Seele, wir müssen sie also durch was besonderes von den übrigen Tagen unterscheiden. Die andern Tage sind Tage der Welt: das sind eingeweihte Tage Gottes; die andern sind Tage der Weltgeschäffte: das sind geheiligte Tage der Buße, und des Heilsgeschäfftes. Amen.

Am zweyten Sonntage in der Fasten.

Hic est filius meus dilectus, in quo mihi bene complacui: hunc audite.

Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe; diesen sollet ihr hören. Matth. 17. 5.

Es ist unnöthig, daß ich es erst sage. Der Himmel selbst hat es uns heut gesagt, daß Jesus Christus das Muster sey, dem wir uns ähnlich machen sollen. Dieser ist mein vielgeliebter Sohn, an dem ich ein Wohlgefallen habe, so redet Gott aus den Wolken herab; hunc audite; diesen sollet ihr hören; diesem sollet ihr folgen; denn die Lehren, und die Beyspiele Christi sind ein Ding.

Diese Pflicht dem Lebenswandel Jesu nachzuahmen, alle Handlungen nach dem Beyspiele seiner Handlungen einzurichten ist eine Schuldigkeit, die die Welt nicht erkennen will. Man bildet sich ein, diese Materie gehöre nur für geistliche Personen, und sie müsse nur in den klösterlichen Mauern ausgeübet werden.

Diesen Irrthum muß ich wiederlegen, und beweisen, daß die Nachahmung Jesu für alle Christen, wer sie immer in der Welt seyn mögen, eine unumgängliche Pflicht sey. Warum? Aus zweyen Ursachen, die den Inhalt der Predigt geben. Ohne Nachahmung Jesu Christi werden wir I. niemals aus der Zahl

wahrer Christen, II. niemals aus der Zahl der Auserwählten seyn.

Erster Theil.

Um ein wahrer Christ zu seyn, ist es nicht genug, daß ich in der Taufe den Namen des Christen empfangen habe; es kömmt auf etwas mehreres an. Ich muß auch mein Christenthum mit Thaten beweisen; ich muß nicht nur dem Evangelio glauben, sondern auch nach dem Evangelium handeln; ich muß mein ganzes Leben, und alle meine Handlungen nach der Vorschrift des Evangeliums anordnen, ich muß eben die Grundsätze annehmen, welche das Evangelium anzeiget; eben dasjenige hochschätzen, oder verwerfen, was das Evangelium hochschätzet, oder verwirft, das wird man mir ja ohne Widerrede eingestehen?

Wenn aber dieses das Leben des Christen ist, und wenn ich kein wahrer Christ seyn kann, ohne auf diese Art ganz nach dem Evangelium gebildet zu seyn, so sage ich ganz sicher, daß ich niemals zu dieser Lebensart gelangen werde. Denn was ist das Leben Christi? es ist weiter nichts anderes, als ein praktisches Evangelium, ein nach allen seinen Theilen ausgeübtes Evangelium. Denn was uns das Evangelium nur mit Worten lehret, und vorschreibet, das hat uns Christus an seinen Handlungen, und Lebensbeyspielen im Werke selbst vor Augen geleget.

Hal-

Halten wir sie gegen einander, die Regeln des Evangeliums, und die Handlungen Jesu Christi. Das erstere sagt uns: glückselig sind die Armen im Geiste; wer war es mehr als Christus, der, da er reich war, für uns den Armuthsstand erwählet hat? Glückselig sind die Sanftmüthigen; das war Christus; man verschrie, man beschimpfte, und verspottete ihn; und er antwortete nur mit seiner Geduld, und Sanftmuth. Glückselig sind die Barmherzigen; wer war es mehr, als dieser Jesus? siehet er ein hungeriges Volk, hilfsuchende Kranke, so wird sein ganzes Herz von Mitleiden durchdrungen, er ruhet nicht, bis Hilfe herbeygeschaffet wird. Selig sind jene, die man um der Gerechtigkeit willen verfolgt; und Christus trägt kein Bedenken, für die Ehre seines Vaters, für die Handhabung der Wahrheit sogar das Schlachtopfer am Kreuze zu werden. Liebet eure Feinde, thuet Gutes denen, die euch Böses thun; und Christus denket sogar unter den Todesqualen an seine Kreuziger, und bittet für sie. Welch schöne Uebereinstimmung der Lehren Jesu mit dem Leben Jesu!

Es ist also das ganze Leben Christi nichts anderes, als ein nach den Regeln des Evangeliums eingerichtetes Leben; und da das Leben eines wahren Christen eben so ein nach den evangelischen Regeln gebildetes Leben seyn muß, so ist es klar, und deutlich, daß der Christ seine Lebenshandlung nach den Beyspielen, und Handlungen des Heilandes einrichten müsse, wenn er anderst das Evangelium ausüben, und nach dessen Grundsätzen sich betragen will.

Aber dieser Heiland war Gott zugleich, sagt man mir, ein Muster von dieser Art ist zu hoch für uns schwache Menschen. Wenn dieses Muster zu hoch für uns ist, so schweige also der Himmel, und rufe uns nicht mehr von den Wolken herab: das ist mein geliebter Sohn, diesen sollet ihr hören, diesem sollet ihr nachfolgen. Wenn dieses Muster zu hoch für uns ist, so streiche also der heilige Petrus aus seinem Briefe die Worte aus: **Christus hat euch ein Beyspiel hinterlassen, damit ihr in seine Fußstapfen eintreten sollet.** 1. Petr. 2. 21. Wenn dieses Muster für uns zu hoch ist, so höre also dieser Jesus auf, uns zuzurufen: **Der mein Jünger seyn will, folge mir nach: und, der mir nicht nachfolget, der ist meiner nicht werth.** So lange aber alle diese Worte bestehen, so lange kann man nicht sagen, daß dieses Muster für uns zu hoch sey.

Ja, es ist wahr, dieser Jesus war Gott; man sagt uns aber nicht, daß wir die Werke seiner Gottheit nachmachen sollen; daß wir vier tausend Hungerige mit sieben Broden ersättigen, Blinde sehen, Stumme reden machen sollen. Er war Gott, er war aber zugleich wahrer Mensch, und die Werke seiner heiligen Menschheit sind es, die wir nachahmen können, und müssen. Wir können, und sollen demüthig seyn, wie er: geduldig wie er: behutsam wie er: reden wie er: bethen wie er: uns Gewalt anthun wie er: Feinde lieben wie er: in diesen Stücken ist er unser Muster, ein Muster, das unserer Nachahmung ganz angemessen ist.

Man wendet aber vielleicht nochmal ein: man finde in dem Leben des Heilands, daß er auch als Mensch meistens mehr gethan habe, als das Evangelium gebiethet: es kann also sein Leben für uns nicht allzeit eine Richtschnur, und die Nachahmung desselben keine Pflicht seyn. Allein ich antworte ganz kurz: wenn gleich der hohe Grad der Vollkommenheit, in welchem Christus seine Handlungen ausgeübet hat, für uns oft nur ein bloßer Rath, und kein Geboth ist, so ist doch das Wesentliche davon für uns allezeit eine Pflicht, und ein Gegenstand der Nachahmung.

Ich erkläre mich insonderheit: Christus ist in seiner Liebe zur Armuth so weit gegangen; daß er gar kein Eigenthum hat besitzen wollen. Dieses ist kein Geboth, es ist ein bloßer Rath; aber es bleibt doch allzeit eine Pflicht für uns, wenigstens, wie Christus gegen die Güter der Welt gleichgültig zu seyn, und das Herz an den Reichthum eben so wenig, als er, anzuheften. Christus hat die Demuth so weit getrieben, daß er alle Ehren, und Würden der Welt ausgeschlagen hat; das ist für uns nur ein guter Rath: es bleibt aber doch allzeit eine unumgängliche Pflicht für uns, nach dem Beyspiele Christi unsere Begierde nach Hoheiten zu mäßigen, und die niederen Menschen nicht zu verachten. Christus treibet seine Menschenliebe so weit, daß er für sie alles Blut, und sogar sein Leben dahin giebt. Diese außerordentliche Liebe ist nur ein Rath: allein es bleibt doch allzeit eine Pflicht für uns, den Nächsten, wie Christus, wegen Gott zu lieben, ihm Gu-

tes zu wollen, und wenn es nöthig ist, eine hilfreiche Hand zu reichen. Christus geht in seiner Geduld so weit, daß er die grausamsten Schmerzen mit Freuden erträgt, und sich so gar mit Begierde nach selben sehnet; das gebiethet er uns nicht; er schaft uns aber doch, daß wir die Drangsalen dieses Lebens, so wie er, von der Hand Gottes wenigstens willig annehmen, und mit Geduld ertragen. Alles kurz zu sagen: der Heiland hat das ganze evangelische Gesetz selbst erfüllet; er hat aber über das noch mehr gethan, und dieses letztere läßt er für uns einen guten Rath seyn. Wir haben also die Pflicht auf uns ihm nachzuahmen, wenigstens in dem ersteren, in dem, was das Evangelium gebiethet, wenn wir noch nicht Muth, und Liebe genug haben, ihm in seinen heiligen Räthen nachzuahmen. Es bleibt also die Nachahmung Christi für uns allzeit eine Pflicht, wenn wir uns in der Zahl wahrer Christen befinden wollen.

Zweyter Theil.

Ich setze noch hinzu: nur diese Nachahmung Christi kann uns in die Zahl der Auserwählten versetzen, und nur nach dem Maaße dieser Nachahmung können wir uns dieses ewige Glück versprechen. Ich weiß zwar, so lange wir auf Erden leben, wissen wir nicht, ob wir der Liebe, oder des Hasses würdig sind; ob wir einstens ewig glücklich, oder unglücklich seyn werden; bey allen dem, wenn Jemand in der Welt von seiner künftigen Seligkeit eine Art

von Versicherung haben kann, so haben es jene, die sich bestreben, sich in allen ihren Handlungen nach dem Beyspiele Jesu Christi zu bilden. Ich gründe diese Hoffnung, diese Art von Versicherung auf die Worte des Apostels.

Dieser lehret uns, daß, so lange wir dem Heilande nachahmen, wir für unser Heil nichts zu befürchten haben; warum? weil Gott diejenigen, an denen er das Bild seines Sohns antrifft, für den Himmel auserwählt hat. Hören wir seine Worte: **Die er vorauserwählet hat, die hat er auch verordnet, daß sie gleichförmig werden sollen dem Ebenbilde seines Sohnes.** Röm. 8. 29. Niemand wird den Himmel betreten, den Gott nicht dazu bestimmet, und dessen Namen er nicht in das Buch des Lebens aufgezeichnet hat; wer sind aber diese Glückseligen? diejenigen, sagt Paulus, sind es, die er verordnet hat, daß sie dem Ebenbilde seines Sohns gleichförmig werden sollen. Das heißt: Gott hat es so verordnet, und sichs gleichsam zur Regel gemacht, nur jene Menschen selig zu machen, die sich bestreben, ihr Leben dem Leben seines Sohnes ganz gleichförmig zu machen, und nur in so weit will er sie für die Seinigen erkennen, als er an ihren Thaten, und Handlungen die Werke, und Handlungen seines Sohnes erkennen wird.

Diese sind tröstliche Worte für wahre Christen, und treue Nachahmer Jesu; aber auch schreckliche Worte für jene, die in ihrer ganzen Lebensart nichts finden, was ihrem Erlöser ähnlich wäre. Diese Wahrheit, die so wichtig ist, verdienet eine Unter-

suchung. Halten wir das Leben der Christen dem Leben dieses Gottmenschen entgegen, und suchen wir die Aehnlichkeit zwischen beyden auf; O! wie fürchte ich, wir werden Christum in ihnen lange suchen, aber niemals finden. Betrachte ich die Großen, die Mächtigen, die Glückseligen dieser Welt; sie nennen sich Christen, was haben sie aber ähnliches mit Christo? Sie schämen sich, seinen Namen in ihren Wohnungen zu hören, seine Bildniß in ihren Zimmern sehen zu lassen; sie schämen sich, seine Beyspiele in ihren Sitten ausgedrückt der Welt zu zeigen; sie demüthigen sich nicht wie Christus; sie öffnen ihr Herz, und ihre Hand den Dürftigen nicht wie Christus; sie haben ihr Reich in dieser, und nicht in der andern Welt wie Christus; wo ist also die Aehnlichkeit mit ihrem Erlöser?

Betrachte ich so viele tausend Privatmenschen; sie nennen sich Christen, und Jünger Jesu: erkennet aber Christus sie für seine Nachahmer! Sie sind eigennützig, und habsüchtig; und er ist arm. Sie sind ganz in weltliche Geschäffte versenket: und er arbeitet nur an dem Werke der menschlichen Seligmachung. Sie wissen keine Beleidigung zu vergeben: und er bittet sogar für seine Mörder. Sie achten Ungerechtigkeiten und Uebervortheilungen nicht: und er lehret sogar das Seinige andern zu überlassen. Welcher Widerspruch zwischen Christo, und ihnen!

Betrachte ich das andere Geschlecht; auch diese nennen sich Christen: sie sollten also dem gekreuzigten Jesu ähnlich seyn. Sie sind es auch? Wie? sie so eitel und so weichlich: und das Leben Christi

war ganz Buße, und Verläugnung. Sie so zerstreut, und so frey im Umgange: und von Christo preiset uns das Evangelium seine Eingezogenheit, und Behutsamkeit an. Sie nur beym Putze, und bey Lustbarkeiten: und Christus stets im Schweiße, und im Blute. Sie so leichtsinnig, fremde Fehler durchzuziehen: und Christus beobachtet über die Fehler seiner Jünger ein so tiefes Stillschweigen. Sie so schnell, in Hitze und Ungeduld auszubrechen: Christus hat allenthalben nur Sanftmuth gezeiget. Gekreuzigter Lehrmeister! erkennest du an diesem Leben dein Ebenbild?

Betrachte ich unsere Jugend; so finde ich den Namen nach Christen; aber den Sitten nach? — großer Gott! Christus, obschon Gott, gehorchet den Menschen: und christliche Jünglinge werden zum bittersten Schmerzen der Aeltern und Vorgesetzten ungehorsam, werfen das Joch ab, und vergessen Ehrfurcht, und Liebe. Christus eilet mit zwölf Jahren in den Tempel, seinen Vater anzubethen, und die Lehrer des Gesetzes anzuhören: und sie verspotten zum ersten die Gottseligkeit; anstatt sich in der Religion vollkommen zu unterrichten, ist es noch ein Glück, wenn sie nicht gar die ersten Grundsätze des Glaubens vergessen, und sich offenbar wider selbe auflehnen. Christus nimmt von Tage zu Tage an Gnade, und Weisheit zu: und sie scheinen in die Wette zu arbeiten, wer eher die Unschuld der Taufe verschleudern, und den eitelsten Weltgeist in das Herz bringen könne.

Brechen wir ab, und ersparen wir uns unsere fernere Beschämung; reden wir nichts weiters mehr davon. Der Himmel hat uns genug geredet, da er uns herabgerufen: Hunc audite: diesen Jesum müsset ihr anhören; nur diesem müsset ihr in allen folgen. Ueber diese Stimme, sagt das Evangelium, erschracken die Jünger, und fielen vor Furcht auf ihr Angesicht. Stehet auf! ihr Jünger Jesu! fürchtet euch nicht; ihr sind wahre, und treue Nachfolger eures beßten Meisters; für euch sind diese Worte des Himmels Trostworte: für uns aber sind sie Donnerworte. Uns stehet es zu, über diese Worte zu erschrecken; uns, die wir weder in unseren Absichten, noch in unseren Handlungen, weder in unserem Geiste, noch in unserem Herzen einige Spuren der Aehnlichkeit mit Christo antreffen. Wir haben uns zu fürchten; denn wir haben kein wahres Christenthum in uns; wir haben keine Hoffnung zur Seligkeit für uns, wenn wir Christo unserem Muster nicht ähnlich sind.

Dieß ist das Muster, außer welchem kein Heil zu hoffen ist; ein Muster, welches uns im Evangelio sagt: ich bin der Weg zur Seligkeit, und nur, der mir nachtritt, gelanget dahin. Wir haben also nichts anderes zu thun, als was wir von den dreyen Jüngern heute lesen; sie hoben ihre Augen auf, und sahen nichts als Jesum allein. Der wahre Christ hebt bey allen seinen Handlungen seine Augen in die Höhe, und siehet nur auf Jesum allein. Er siehet weder auf die Gewohnheiten der Welt, noch auf die Beyspiele der Welt, noch auf die Lebensart

der

der Welt, sondern nur auf Jesum allein siehet er hin. von diesem lernet er, wie er handeln soll; diesen allein höret er, diesem allein folget er. Amen.

Am dritten Sonntage in der Fasten.

Quidam dixerunt: in Belzebub principe dæmoniorum ejicit dæmonia.

Einige sagten: er treibt die Teufel aus durch Beelzebub, dem Fürsten der Teufel. Luk. 11. 15.

Wie weit gehet die Bosheit der menschlichen Zunge? Ueber das Wunder, welches der Heiland an diesem Besessenen wirket, erstaunet das Volk. Es bewundert, und verehret an Christo eine göttliche Macht: boshafte Pharisäerzungen aber reden es ihnen aus. Sie setzen es dem Volke in Kopf, es sey an der ganzen Sache nichts wunderbares, nichts göttliches; denn nicht durch die Kraft Gottes, sondern durch Beelzebub treibe Christus die Teufel aus.

Diese Lästerer sind ein Muster jener Menschen, die durch boshafte Anklagen, durch Zutragen, durch heimliche Ohrenbläsereyen den Nächsten anzuschwärzen, und ihn bey andern aus dem Kredit zu bringen suchen. Von dieser Sünde der heimlichen Anschwärzung, sage ich: sie ist eine bey Gott äußerst verhaßte Sünde, weil sie eine von schädlichsten Folgen begleitete Sünde ist. Da ich also von der Sünde heimlicher Anschwärzungen rede; so zeige ich I. die bösen

Früchte dieser Sünde; und hieraus schließe ich II. auf die Bosheit dieser Sünde.

Erster Theil.

Bevor wir zur Sache gehen, müssen wir uns zuerst an den Ort stellen, aus welchem wir diese Materie zu betrachten haben. Denn es fragt sich: sind denn alle Anklagen, und heimliche Angebungen zu verwerfen? Nein, man kann, und muß auch bisweilen fremde Fehler aufdecken, wenn nämlich die Anklage, und Angebung von zwey Bedingnissen begleitet ist, von der Wahrheit, und Nothwendigkeit. Erstens von der Wahrheit; der Fehler muß gewiß, und in der That vorhanden seyn; es muß aller Zusatz, alle Vergrößerung, alle boshafte Ausdeutung davon entfernet seyn. Zweytens, von der Nothwendigkeit; denn es giebt Umstände, wo der Fehler des Nächsten zum Nachtheile der Ehre Gottes, zum Schaden des allgemeinen Wesen, zum Unglücke ganzer Familien, Häuser, und Privatpersonen gereichen würde, wenn man ihn jenen nicht aufdeckte, denen es zustehet, Hilfe zu schaffen, Gegenmittel vorzukehren, und die bösen Folgen zu verhindern. In solchen Umständen schweigen, und fremder Ehre schonen, würde Grausamkeit, und nicht Mitleiden seyn. Wie? sagt ein heiliger Hieronymus: Vernunftlose Thiere bellen, und machen Lärmen, wenn der Meyerhof ihres Herrn von Dieben, und Räubern bedrohet wird; und ich soll schweigen, wenn die Ehre Gottes, wenn das Beßte

des

des allgemeinen Wesen, wenn die Sicherheit einer Familie, wenn das Eigenthum meines Nächsten Gefahr läuft, von Boshaften beunruhiget, gekränket, geminderet zu werden?

In solchen Umständen also, wo Wahrheit, wo Nothwendigkeit vorausgehet, muß man reden. Dieß schaffet uns die Natur, Gott verlanget es, und die Gesetze verbinden uns dazu. Wenn aber dergleichen heimliche Angebungen unternommen würden, erstens nicht aus Triebe der Noth, sondern aus heimlicher Rache, aus angebohrner Geschwätzigkeit, aus Eigennutze, um sich beliebt zu machen, um sich in Kredit zu setzen, um den Treuen, und Aufrichtigen zu machen; wenn zweytens solche Anklagen angestellet würden wider Unschuldige, wider Wohlverdiente, um sie verhaßt zu machen; wenn geringe Fehler vergrößert, mit erdichteten Umständen eingekleidet, und ihnen mit falschem Zusatze eine gehäßigere Gestalt gegeben würde; wenn man alte Fehler, die schon verbessert worden sind, wieder hervorziehen, und von neuen auftischen wollte, so würde dieses nicht mehr eine erlaubte Anklage, sondern eine vergiftete Anschwärzung, eine boshafte Ohrenbläserey, und wegen der schädlichen Folgen ein höchst verdammliches Verbrechen seyn.

Denn dergleichen falsche, unnöthige, und boshafte Anschwärzungen, was stiften sie nicht Böses in der Welt? Sie erlöschen die Liebe, sie zerreissen die Freundschaft, sie untergraben die gute Einverständniß zwischen Herren, und Dienern; zwischen Vorstehern, und Beamten; zwischen Gönnern, und

Günst-

Günstlingen; zwischen dem Gemahle, und der Gattinn; zwischen Aeltern, und Kindern; sie hetzen Bruder wider Bruder; Diener wider Diener; Freunde wider Freunde auf.

Dieser einzige Verlust der Liebe, der Freundschaft, der Gunst, des Friedens ist nicht Schade, und Unglück genug? Der dem Nächsten ein Stück Geld entziehet, den verfolget die menschliche Gerechtigkeit als ein Ungeheuer des gemeinen Wesen; sie stecket ihn in Kerker, sie dringet auf Blut, und schlägt wider ihn mit dem Schwerte darein. Was wird es denn also um jenen seyn, der dem Nächsten ein weit edleres Gut, als das Geld ist, entziehet, nämlich den Frieden, und die Ruhe; der die Herzen auseinander trennet; der dem Ehegatten die Liebe gegen seine Gattinn oft unwiderbringlich, und auf allzeit entreißt?

Es beruhet aber alles bey diesem noch nicht. Das Gift der heimlichen Anschwärzung frißt noch weiter um sich; denn hat man einmal die Gunst seines Herrn, die Gewogenheit seines Vorgesetzten, den Schutz, und Beystand seines Gönners verlohren; hat man diesen bösen Argwohn wider uns in den Kopf gesetzt; hat man durch boshafte Angebungen ihre gute Denkensart gegen uns umgekehrt, was kann man anderes erwarten, als daß Gunst in Verfolgung, Liebe in Haß, Gewogenheit in Verstossung sich verwandeln? Ein solcher Unglücklicher, kann er sich noch viele Hoffnung zu einer Beförderung machen? Muß er nicht alle Verbesserung seines Glückes für verzweifelt ansehen? Seine treu geleisteten

Dien-

Dienste verlieren auf einmal ihren Werth, und seine gänzliche Amtsentsetzung steht ihm vom Tage zu befürchten vor.

Sind das Fabeln? sind es nur erdichtete Grillen, und Hirngespinste von mir? Sind es nicht Thatsachen, die man täglich siehet, und wovon die Geschichtbücher strozen? Oeffnen wir nur die heilige Schrift. Den unschuldigen, den rechtschaffenen ägyptischen Joseph kennen wir. Wir wissen es, daß ihn Gott dem Aegyptenlande geschenket habe, als einen Mann, der das Land vom Untergange retten, und durch seine klugen Anstalten ein Vater des Vaterlandes seyn sollte. Wo müssen wir ihn also suchen? ohne Zweifel im Pallaste des Königs, unter den ersten Hofbeamten, an dem ansehnlichsten Platze des Reiches? nein, da suchen wir ihn umsonst; aber im Kerker, da werden wir ihn antreffen. Was für ein Feind der Menschheit hat denn diesen so verdienstvollen Mann dahin gestecket? Ein böses Weib, die Ehefrau des Putiphars hat aus Rache diese Unschuld bey ihrem Herrn heimlich angegeben, als hätte er sich an der Heiligkeit seines Ehebettes vergreifen wollen. Als ein Schlachtopfer dieser heimlichen Anschwärzung muß er durch Jahre, und Jahre im Kerker schmachten, und anstatt der ersten Reichswürde, deren er würdig war, muß er als ein Uebelthäter Fesseln und Ketten tragen. Vom David dürfen wir nicht fragen, wer er war: ein Mann nach dem Herzen Gottes. So nennet ihn Gott selbst. Als ein solcher hat er auch treu, und redlich bey dem Könige Achis die Stelle eines Ober-

hauptes über die königliche Leibwache verwaltet; eifersüchtige Feldherren aber machen bey dem Könige die Treue dieses Dieners verdächtig. Sie setzen dem Fürsten in Kopf, es wäre dem David nicht zu trauen, man hätte von ihm zu fürchten, daß er im Feldzuge wider seinen eigenen Monarchen streiten würde. So wird der redliche Diener seines Amtes entsetzet, und aus dem Lager fort nach Hause geschickt. Den Daniel, wer soll ihn nicht kennen, diesen theuren Jüngling? Seine Gottesfurcht, Klugheit, Treue, Geschicklichkeit erhoben ihn bis zur ersten Ehrenstelle im Reiche. Sein Unglück waren neidige Hofbeamte. Diese fanden Gehör bey dem Könige, diese schilderten ihm den Daniel als einen stutzigen Kopf, der sich unter die königliche Befehle nicht beugen will. Dieser boshafte Zungenstreich gelung ihnen auch; und Daniel mußte in die Löwengrube, um dort von Raubthieren den Tod zu erwarten.

So viele andere Trauerscenen aus der heiligen Schrift kann ich ganz leicht umgehen, weil uns die tägliche Erfahrung selbst dergleichen Trauerspiele zu Genüge aufführet. Wenn wir allzeit bis auf die geheimen Triebfedern menschlicher Begebenheiten sowohl an den Höfen, als bey den Stellen, und in Privathäusern hineinsehen könnten, so würde es sich zeigen, daß dergleichen vergiftete Reden nur gar zu oft die Ursache sind, warum so viele Taugenichts emporsteigen, wohlverdiente Diener von ihrer Höhe herabstürzen, rechtschaffene Menschen niemal zu ihrem Glücke gelangen können. Warum erreichet jener emsige

sige Arbeiter niemal seinen Zweck? Alles redet für ihn; sein unsträflicher Wandel, seine vielfältige Erfahrenheit, seine geleisteten Dienste, alles redet ihn das Wort, und man möchte glauben, er würde der erste in den Hafen seines Glückes einlaufen. Was hält ihn denn zurück? Eine geschwätzige Zunge hat demjenigen, der ihn in die Höhe heben sollte, ungegründeten Argwohn über seine Treue, Bedenklichkeiten über seine Redlichkeit in den Kopf gebracht, die man ihm aber nicht mehr ausreden kann. Diese vormals so aufrichtigen Freunde, was hat sie entzweyet, und bis zum Hasse gegen einander erbitteret? Diesen Diener, der alle Gunst seines Herrn verdienet, und genossen hat, was hat ihn aus dessen Gewogenheit herausgerissen ohne Hoffnung, in selbe jemals zurückzukehren? Was für eine mächtige Hand hat jenes so fest geschlungene Band der Liebe bey diesem Ehepaare getrennet, und es in eine beyderseitige Wuth gebracht? Was anders als heimliche Nachrichten eines niederträchtigen Ohrenbläsers, der dadurch sich Kredit machen, und den Namen eines Treuen, eines Aufrichtigen erkaufen wollte? Wenn wir in unserer Stadt herumfragen wollten, warum so viele seufzen, und ihre Wehemuth dem Himmel klagen, so würden sie uns auf die Zungen deuten, von denen sie durch ihre geheimen Ränke geschlagen, und so empfindlich getroffen worden sind, daß ihnen nicht mehr aufzuhelfen ist.

Zweyter Theil.

Aus so schädlichen Folgen schließe man nun auf die Bosheit dieses Lasters. Die heiligen Väter finden kaum Bilder genug, uns die Häßlichkeit dieser Anschwärzungen zu entwerfen. Der heilige Hieronymus trägt kein Bedenken, einen so boshaften Mund eine lebendige Hölle zu nennen. Quidquid separat fratres infernus, est appellandus. *Libr.* 3. *in Ose.* Ein treuloser Mund, der mit bösen Angebungen unter den Menschen Liebe, und Freundschaft trennet, verdienet den Namen einer lebendigen Hölle. Deucht uns nicht, der heilige Lehrer habe da zu viel geredet? Mir scheint es aber, er habe zu wenig gesagt. Zu wünschen wäre es, daß dergleichen ohrenbläserische Zungen ein Ebenbild der Hölle wären, so würden sie doch nur das Laster peinigen, und der Unschuld schonen.

In der Hölle wird nur ein blutdürstiger Kain, ein hartnäckiger Pharao, ein treuloser Judas unter Feuer, und Flammen gequälet; aber von dergleichen anschwärzenden Zungen werden auch die keuschen Joseph, die treuen David, wohlverdiente Daniel, büßende, und gebesserte Magdalenen mit aller Wuth angefallen, und gepeiniget. Heißt dieses nicht in seiner Bosheit es der Hölle bevorthun? Diese foltert nur das halsstärrige Laster, jene aber auch die Buße, und die Unschuld.

Daher kömmt es mir ganz begreiflich vor, wenn ich in heiliger Schrift lese, wie sich Gott über dieses Laster erkläret. Sex sunt, quae odit Dominus,

& septimum detestatur anima ejus. *Prov.* 6. 16. Sechs Laster sind es, die Gott hasset, aber das siebente verabscheuet, und verfluchet er. Das erste dieser Laster ist Stolz, und Hochmuth; das zweyte eine lügenhafte Zunge; das dritte mörderische Hände, die unschuldig Blut vergießen; das vierte ein unverschämtes, und geiles Herz; das fünfte ein Herz, das sich leicht zur Sünde entschließt; das sechste ein falscher Zeuge.

Wie? denke ich da, soll denn auf Erden noch ein siebentes Ungeheuer zu finden seyn, welches häßlicher wäre, als der Hochmuth, der den Luzifer gestürzet; boshafter als eine lügenhafte Zunge, welche die Eva verführet hat: lasterhafter als die Wuth, die den Abel ermordet hat: gottloser als die Geilheit, welche den Holofernes enthauptet hat: sträflicher als der Aufruhr, welcher den Absolon auf einen Baum geknüpfet hat: himmelschreyender, als die falsche Zeugenschaft, welche wider die Unschuld der Susanna Steine zusammengetragen hat? Ja, sagt der heilige Geist, ein siebentes Laster übriget noch, welches an Bosheit allen diesen vorgreift: Eum qui seminat inter fratres discordias. *Prov.* 6. 19. Das Laster desjenigen, der durch boshafte Angebungen, und Anschwärzungen Zwitracht stiftet. Da Gott die ersteren sechs Laster mit seinem Hasse bedrohet, so beleget er dieses mit seinem Fluche, und Blitze.

Hiedurch hat Gott genug geredet, um alle von dieser Sünde des Zutragens, und geheimer Anschwärzungen weit zu entfernen. Mir übriget nichts,

als daß ich mich zuletzt auch an jene wende, die solche zutragende Zungen in ihren Häusern schützen, und begünstigen. Welchen Diener hasset Gott im Hause am meisten? der mit Ohrenblasen den Frieden störet. Und welcher Diener im Hause, welcher Anverwandte, welcher Freund ist oftmals der beliebteste? der am meisten zuträgt. Wie? zutragende Diener werden also durch eben jene Geschwätzigkeit unsre Liebe gewinnen, durch welche sie Gott wider sich aufbringen? Wir wollen jene in Schutz nehmen, die er hasset, jene begünstigen, die er verfolget? Wie können wir hoffen, daß Gott unser Haus, unsere Familie segnen wird, worinn er Zuträger antrift, die so gewaltig seinen Zorn reizen? Wenn wir eine Schlange antreffen, sollte sie auch unter den schönsten Blumen verborgen liegen, so zertreten wir sie sammt den Blumen, unter denen sie stecket; und Gott, wenn er sehen sollte, daß dergleichen Ohrenbläser unter unserm Schutze gleichsam verborgen stecken, so würde er auch wider uns den Streich führen, um sie zu treffen, und uns sammt ihnen zu tilgen. Zeigen wir solchen Friedensstörern unseren Unwillen, entziehen wir ihnen Gehör, und Schutz, so werden sie schweigen, oder sich entfernen, Gott wird alsdenn über unser Haus seine Schutzhand ausstrecken, die nur dort segnet, wo er Einigkeit, und Frieden findet. Amen.

Am vierten Sonntage in der Fasten.

Accepit ergo Jesus panes, & cum gratias egisset, distribuit discumbentibus.

Jesus nahm also die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie denen aus, die sich niedergesetzt hatten. Joh. 6. 11.

Zu wessen Gunsten wird da dieses erstaunliche Wunder gewirket? Zu Gunsten eines Volkes, welches sich mit vollem Vertrauen der Vorsicht Jesu Christi überläßt. Der Tag gehet zum Ende; es mangelt ihnen an der Nahrung; in der Wüste, wo sie sich befinden, ist nichts zu bekommen; womit werden sie denn ihren Hunger stillen? Diese Sorge überlassen sie dem Heilande; sie hoffen, er, der so viele Kranke unter ihnen geheilet hat, werde auch Mittel wissen, so viele Hungerige abzuspeisen.

Dieses Vertrauen zu belohnen, wendet der Erlöser seine Wunderkraft an, und schaffet Nahrung herbey. Er lehret aber zugleich, wem auch wir unser Vertrauen schenken sollen; der göttlichen Vorsicht. Um uns also eine so nothwendige, als seltsame Tugend einzuflößen, muß ich zwey Stücke zeigen; erstens: warum wir auf Gott vertrauen sollen; zweytens: wie wir auf ihn vertrauen sollen; das ist: ich werde zeigen: I. den Grund eines wahren Vertrauens; II. die Eigenschaften eines wahren Vertrauens.

Erster Theil.

Warum muß ich auf Gott vertrauen? und auf was für einem Grunde beruhet mein Vertrauen? auf dem Glauben; denn sobald ich einen Gott glaube, der allwissend, der allmächtig, der unendlich gütig, der unendlich treu, der ewig, und unveränderlich ist, so bald ich von diesen Eigenschaften Gottes ganz lebhaft überzeugt bin, so werde ich auch zu einem standhaften Vertrauen auf ihn ganz hingerissen werden.

Entwickeln wir diese Wahrheit. Er ist ein allwissender Gott; seiner Einsicht entgehet nichts; meine Bedürfnisse stehen ihm klar vor Augen; aber eben so klar siehet er auch tausend Hilfsmittel wider selbe, wo ich keines zu finden weiß; er weiß Rath zu schaffen, wo ich mir nicht mehr zu rathen weiß. Er ist ein allmächtiger Gott, dem nichts widerstehen kann; er hat alle unumschränkte Macht über Gesundheit, und Krankheit, über Leben und Tod, über Glück, und Unglück; er hat tausend Mittel, mir zu helfen, in seinen Händen, wenn ich sie gleich nicht kenne; er kann zu meiner Hilfe eben so leicht die erstaunlichsten Wunder hervorbringen, wenn es nöthig ist, so leicht es ihm war, eine ganze Welt mit einem Worte aus Nichts hervorzubringen. Er ist ein unendlich gütiger Gott; er liebet mich; er hat mir bisher alle Augenblicke meines Lebens immer neue Beweise seiner Liebe gegeben; er hat mir sogar seinen eingebohrnen Sohn geschenket; da er mir also schon das Größte, das Beßte gegeben hat, kann ich nicht mit Rechte

auch

auch alles übrige von ihm erwarten? Er ist ein unveränderlicher, seinen Worten getreuer Gott; er ist nicht, wie die schwachen Menschen, die heute Freunde sind, und morgen mir feindselig begegnen; er wechselt nicht, wie wankelmüthige Menschen, in seinen Entschließungen ab; er hält fest über sein gegebenes Wort; er hat mir seinen Beystand verheißen; ich bin sicher, daß er mir ihn auch wird angedeihen lassen. Noch weiß ich nicht, wann er mich aus diesem Unglücke retten will, wie er mich retten will, wo er mich retten will; aber ich habe sein gegebenes Wort, daß er mich nicht verlassen, daß er mir helfen will. Das ist mir genug; nun fürchte ich nichts; und betrübet mich nichts: denn ich vertraue auf diesen Gott.

Wenn ich diese Eigenschaften Gottes glaube; wenn ich davon recht lebhaft gerühret, ganz davon überzeuget, und durchdrungen bin, so ist es nicht möglich, daß ich diesem meinem Gott mein ganzes Vertrauen nicht schenken soll. Denn wenn ich einen allwissenden, und allmächtigen Gott glaube, wie kann ich bey dem geringsten Scheine des Unglückes gleich zittern, mich der Traurigkeit überlassen, und meine Rettung für verzweifelt halten? Dieser Gott weiß ja das Unglück, so mich drücket; er weiß ja nicht nur einen, sondern hundert Wege, mich aus selbem herauszuziehen; er hat noch über das diese Hilfsmittel in seiner Macht, und wenn nach meiner Meinung alle Aushilfsmittel erschöpft sind, so hat er noch unzählige andere übrig, die auf seinen Wink zu meinem Dienste bereitet stehen. Entweder sehe ich also Gott

als einen kurzsichtigen Menschen, der in seinen Einsichten fehlerhaft ist, als einen schwachen Gott an, der nicht alles bewirken kann, oder wenn ich ihn als einen allwissenden, und allmögenden Gott in Wahrheit glaube, so muß ich meine Furcht ablegen, und mich seiner Weisheit, und Allmacht anvertrauen.

Wenn ich an Gott einen solchen Herrn erkenne, der mich mehr liebet, als mich alle Menschen lieben können, der auf meine Noth mehr bedacht ist, als ich selbst daran denke; wenn ich dieses glaube, muß er nicht auch mehr, als alle Menschen mein Vertrauen gewinnen? Warum belagere ich zuerst die Thüren der Großen, und Mächtigen, wenn ich ein Glück suche? und erst, nachdem ich von diesen abgewiesen bin, nehme ich meine Zuflucht zum Altare des Herrn hin; warum denke ich denn erst damals auf Gott, und wende mich zu ihm, nachdem mich die Menschen verlassen haben? Ich glaube also die Güte Gottes nicht, oder wenn ich sie glaube, so muß er meine erste Zuflucht, der erste Gegenstand meines Vertrauens seyn.

Wenn ich ganz überzeugt bin, daß Gott ein getreuer Gott ist, der mir das Wort gegeben hat, daß er mir helfen will, und seine Verheißungen gewiß erfüllen wird; warum werde ich denn so niedergeschlagen, wenn er mit seiner Hilfe verzieht? warum klage ich, Gott vergesse meiner, er wolle mich zu Grunde gehen lassen? Einen seinem Worte getreuen Gott glauben, und wider ihn klagen, und murren, wenn er nicht alsogleich hilft, das läßt sich unmöglich zusammen reimen.

Suchen wir also unseren Glauben recht lebhaft zu machen; denken wir den Glaubenspunkten von der Allwissenheit, von der Allmacht, von der Güte, von der Treue unseres Gottes öfters, und ernstlich nach. Suchen wir uns über selbe eine Art von Ueberzeugung in das Herz einzudrücken, so versichere ich, daß auf diesem Grunde ein so steifes Vertrauen hervorwachsen wird, daß sich von keinem Zufalle wird erschüttern lassen. Sollte uns auch Gott auf der empfindlichsten Seite angreifen; sollte er auch Unglücke mit Unglücken häufen; sollte er auch unsere Peinen ganze Jahre, und Jahre fortrasen lassen, so werden wir dennoch auf Gott hoffen, und ihn zu unserer einzigen Stütze machen.

Abraham, der Vater der Gläubigen war von diesen Glaubenswahrheiten ganz lebhaft überzeuget, und daher vertraute er auf Gott, daß er ihm sein Geschlecht erhalten, und alle Menschen in demselben segnen werde, obschon er befohlen hatte, seinen einzigen Sohn zu schlachten; und Gott hat es ihm auch gethan. So war ein gottesfürchtiger Job von diesen Eigenschaften Gottes ganz lebhaft überzeuget, und daher von allem entblößt, in das äußerste Elend, gestürzt, sagte er dennoch: wenn mich Gott auch tödten sollte, so werde ich doch auf ihn hoffen. Job. 13. 15. Und Gott hat ihn auch am Ende hundertfältig gesegnet. Ein frommer David war voll des lebhaftesten Glaubens, daher, obschon von seinen Feinden äußerst bedrängt, bekennte er dennoch: wenn auch ein ganzes Heerlager wider mich aufstünde, werde ich mich doch nicht fürchten.

Psal. 26. 3. Ein weiser Daniel glaubte lebhaft; daher hat er mitten unter hungerigen Löwen auf den Beystand Gottes gehoffet, und er ist auch von ihnen nicht verletzet worden. Eine unschuldige Susanna war voll des lebhaftesten Glaubens; daher, da sie bereits auf dem Richtplatze gestanden, als eine schändliche Ehebrecherinn zu sterben, vertraute sie dennoch auf Gott, er werde ihre Unschuld an Tag legen, und Gott hat es auch in der That gethan.

Sieht dem festen Vertrauen dieser Diener Gottes das unsrige nicht gleich, so rechnen wir es nur der Schwäche unseres Glaubens an. Glauben wir so lebhaft als sie, so werden wir auch so standhaft vertrauen wie sie.

Zweyter Theil.

Was für Eigenschaften muß unser Vertrauen haben. Ich nehme sie aus der heutigen evangelischen Geschichte her. Erstens muß unser Vertrauen mehr auf das Geistliche, und Ewige, als auf das Zeitliche gerichtet seyn. Eine Volksmenge von mehr, als fünftausend Menschen ziehet Christo in die Wüste nach; was hoffen, was erwarten sie denn von ihm? Seine göttlichen Worte, heilsame Unterrichte des Lebens, rührende Ermahnungen, erbauliche Sittenlehren, diese geistliche Seelenspeise erwarten sie von ihm. Indessen neigt sich der Tag zum Ende, und sie sind noch nicht satt, diesen beßten Lehrmeister anzuhören. Wann werden sie denn

den

den Leib mit Speise erquicken? Auf das denken sie nicht; aus fünftausend Menschen ist nicht einer, der von Christo Brod begehrte; sie sorgen nur um ihre Seelenspeise, um die Leibesnahrung lassen sie Christum sorgen, und er hat auch reichlich dafür gesorget. Dieses ist das Vertrauen, welches Christus von uns fodert: Suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit, so wird euch dieses alles zugeworfen werden. Luk. 13. 31. Er will, daß wir an das Zeitliche weniger gedenken; aber für das Geistliche, und Ewige desto mehr besorgt seyn, dasselbe von ihm eifriger begehren, und mit vorzüglicherem Vertrauen erwarten sollen; und alsdenn sollen wir sicher seyn, daß uns das Zeitliche, in so weit es zu unserm Nutzen ist, niemals mangeln werde.

Was ist aber bey uns der erste Gegenstand unseres Gesuches, und Vertrauens? Euch rufe ich da zu Zeugen an, ihr geheiligten Altäre Jesu Christi! was für Anbether sehet ihr wohl am öftesten um euch herum? was erwartet, was hoffet man von euch? von was für Anliegen reden die Christen zu euren Füßen? Tausend Dinge von ihrem Amte, von ihrem Hauswesen, von ihren Geschäfften, von ihrem Handel, von ihrem Unterhalte, von ihrer Gesundheit, von ihren Kindern; in allen diesen Anliegen bestürmen sie Gott mit Bitten; da haben sie Vertrauen; da erwarten sie gewisse Hilfe. Aber von ihrer Seele? —— Da wissen sie beym Altare fast nichts zu reden. Sie haben zwar so viele böse Neigungen, die sie ohne Beystand Gottes nicht

überwinden können; sie sind so vielen Gefahren ausgesetzt; sie werden von so vielen Feinden bestritten; sie haben so viele Schwachheiten in ihrem Verstande, in ihrem Willen, in ihrer Einbildung; es mangeln ihnen so viele Tugenden; nur Gott kann in allen diesen Dingen helfen. Suchen sie aber auch alles dieses bey dem Tabernackel? Ist dieses der Hauptgegenstand ihres Bittens, und Hoffens? O ihr heiligen Tempel, und Opfertische Jesu Christi! wenn bey euch nur geistliche Gaben, nur himmlische Güter ausgetheilet würden, wie wenig würdet ihr von Christen umrungen werden? der zeitliche Segen, den Gott auch allda ausspendet, ziehet die Christen zu euch hin. Aber der Segen des Himmels? die Güter der Seele? diese locken nur wenige, nur selten dahin; und wir wundern uns alsdenn, daß Gott im Zeitlichen unser Vertrauen nicht belohne, da wir in Ansehung unserer Seele gar keines zu haben scheinen.

Die zweyte Eigenschaft. Wir müssen nicht das ganze von Gott erwarten; auch wir müssen das unserige beytragen. Es sind heute fünftausend hungerige Menschen zu speisen; hiezu sind nur fünf Brode, und zwey Fische vorhanden; Christus begehret sie. Zu was brauchet er diesen unbedeutenden Vorrath? er, der fünf Brode so erstaunlich vermehren kann, kann sie ja auch aus nichts erschaffen. Er konnte es; aber er wollte es nicht. Er läßt sich die Brode bringen, und aus diesen macht er das Wunder, um uns hiedurch zu belehren, daß er nicht das ganze allein thun wolle, sondern daß auch die Menschen, so viel sie können, das ihrige beytragen sollen. Man muß

also selbst arbeiten, sich bemühen, sich geschickt machen, und alsdenn kann man auf Gott vertrauen, er werde sein Gedeihen dazu geben. So lange man dieses nicht thut, und doch vom Himmel alles hoffet, so lange heißt das nicht auf Gott vertrauen, sondern Gott versuchen, und Wunderwerke erwarten. Es heißt Gott versuchen, wenn man hoffet, in die Zahl der Auserwählten zu kommen, dabey aber ganz sorglos ist, aus der Zahl der Sünder zu treten, seinen Leidenschaften Gewalt anzuthun, von seinen alten Gewohnheiten sich loszumachen. Es heißt Gott versuchen, wenn ein Haus, welches in mißliche Umstände gerathen ist, von Gott seine Rettung hoffet, dabey aber in seinen Eitelkeiten, in seiner Pracht gar nicht zurückziehet; es wäre nöthig, daß Gott täglich durch eine wunderwirkende Hand Schätze dahin brächte, um einer unüberlegten Verschwendung Unterhalt zu verschaffen. Es heißt Gott versuchen, wenn man von ihm Beförderung erwartet; dabey aber weder den Abgang der Talente durch Fleiß ersetzet, noch diejenigen, die man empfangen hat, bearbeitet. Es heißt Gott versuchen, wenn die Aeltern hoffen, er werde ihre Kinder, zu seiner Ehre, zu ihrer Freude, zum Beßten des Staates in der Unschuld, mit bester Denkensart aufwachsen machen; wenn sie ihnen dabey nur Beyspiele der Lebensfreyheit, der Unandacht, der unaufhörlichen Zerstreuung geben. Es heißt Gott versuchen, wenn man hoffet, er werde im Hause Frieden, und Ruhe erhalten, dabey aber keiner im Hause seinen Eigensinn brechen, keiner nachgeben, keiner etwas ertragen, keiner schweigen will.

Es

Es heißt Gott versuchen, wenn jener, dessen Berufsstand der Handel ist, von Gott verlanget, er möchte seine Unternehmungen segnen; dabey aber mehr den Zusammenkünften, und Ergötzlichkeiten, als seinen Berufsgeschäfften nachgehet; es wäre nöthig, daß Gott durch ein Wunderwerk der Nachläßigkeit den Lohn ertheilte, den sich kaum ein mühsamer Fleiß erwirbt. Sind das nicht ungereimte Foderungen von Gott? und muß nicht ein solches Vertrauen zu Schanden gemacht werden?

Besorgen wir also zum allerersten, und am eifrigsten das Geistliche, und Ewige; legen wir bey zeitlichen Bedürfnissen selbst Hand an, und thun wir, so viel es an uns ist, und alsdenn halten wir uns fest an Gott, es geschehe mit uns, was immer wolle. Segnet er uns, so preisen wir seinen heiligen Namen, und danken wir ihm; ziehet er aber seine Hand zurück, läßt er Unglück auf was immer für eine Art über uns hereinbrechen, o! so verändern wir unser Vertrauen nicht. Er ist immer der allwissende, der allmögende, der gütigste, der getreueste Gott. Er, der mich geschlagen hat, weiß mich wieder zu heilen, weil er allwissend ist: er kann mich heilen, weil er allmächtig ist: er will mich heilen, weil er gütig ist; er wird mich auch heilen, wenn es mir nützlich ist, weil er es verheißen hat, und getreu ist in seinem Versprechen. Ich halte mich also fest an ihn, und erwarte alles von ihm. Es wendet sich zwar alles wider mich; alles verschlimmeret sich; mein Leiden dauret schon so lange, und wird vielleicht noch viele Zeit verfließen, ehe ich dessen ein Ende sehe; ich halte

mich

mich dennoch an Gott; ich erwarte seine Hilfe, aber zu jener Zeit, in welcher er will, in den Umständen, in denen er will, nach der Art, wie er will. So redet, so handelt das wahre Vertrauen. Amen.

Am fünften Sonntage in der Fasten.

Tulerunt ergo lapides, ut jacerent in eum.

Sie hoben Steine auf, daß sie solche auf ihn wärfen. Johan. 8, 59.

Kann man das Bild des Zorns lebhafter schildern, als es uns das heutige Evangelium entwirft? Die Juden, weil sie von den bittern Wahrheiten des Heilands getroffen sind, sind ganz aufgebracht; ihr ganzer Zorn entbrinnt. Vom Zorne kommen sie auf Lästerungen, und nennen ihn einen Samaritan, einen Bundsgenossen des Teufels. Von Lästerungen reißt sie endlich die Wuth zu Gewaltthättigkeiten fort; sie heben Steine auf, um ihn zu zerschmettern.

So ergrimmen die Feinde Christi, so wüthen, und raßen die Verfolger des Heilands. Wie können also diejenigen Lehrjünger Jesu, Nachfolger des Heilands seyn, die es den Juden in der Heftigkeit des Zorns nachmachen? Können diese zwey Stücke beysammen stehen: ein Christ seyn, und ein zorniger Mensch seyn? Ich werde es heute zeigen, daß diese Vereinbarung unmöglich sey; denn ich sage von dem Zorne: er ist I. eine Sünde, die sich mit dem Geiste Jesu Christi unmöglich vereinbaren läß; II. Eine

ne Sünde, die sich auf keine Art entschuldigen läßt.

Erster Theil.

Christus ladet alle Menschen zu seiner Nachfolge, und zur Umarmung seines Evangeliums ein. Kommet zu mir alle, sagt er, nehmet mein Joch, meine Lehre, mein Evangelium auf euch: nehmet mich zum Muster: Discite a me; *Matth.* 11. 29. und lernet von mir, und von meinem Betragen. Was? o Herr! fragt der heilige Chrysostomus, was sollen wir denn von dir lernen? da du uns allhier mit einer ganz ungewöhnlichen Vorrede zur Aufmerksamkeit einladest, so willst du uns ohne Zweifel einen sehr wichtigen Unterricht geben, der ein ernstliches Nachdenken, und alle Aufmerksamkeit unseres Geistes fodert? Lernet von mir, sagt Christus, denn ich bin sanftmüthig. Es muß also, schließt hieraus der heilige Chrysostomus, es muß der Zorn bey unserem Heilande äußerst verhaßt seyn; weil er uns hievon ganz besonders den Unterricht, und sich selbst zum Muster giebt. Er hat uns zwar im Evangelio wider alle Laster geprediget; aber den Zorn belangend, hat er sich einen besondern Unterricht vorbehalten, da hat er sich uns vorzüglich zum Muster vorgestellet; da hat er sich einer seltsamen Vorrede bedienet; da hat er Aufmerksamkeit gefodert, damit wir hieraus schließen sollten, der Zorn sey ein Hauptlaster, das sich mit seinem Geiste unmöglich vertragen kann, und das aus dem Herzen eines Christen zum allererſten muß ausgerottet seyn.

Und

Und so ist es auch in der That: denn in was bestehet hauptsächlich der Geist Jesu Christi, und der Geist eines Jüngers Christi? in der Liebe des Nächsten: das Geboth von dieser Nächstenliebe nennet Christus in einem ganz vorzüglichen Verstande sein Geboth. Das ist mein Geboth, sagt er, daß ihr euch untereinander liebet. Joh. 15. 12. Diese Nächstenliebe betrachtet er als einen Hauptkarakter seiner eingeführten Religion. Aus dem wird die ganze Welt erkennen, sagt er, daß ihr meine Jünger, und Nachfolger seyd, wenn ihr euch untereinander lieben werdet. Joh. 13. 35. Es ist also die Liebe des Nächsten die vorzügliche Tugend, und der herrschende Geist des Christenthums. Die Liebe ist das Unterscheidungszeichen, woran sich die Christen von allen andern Menschen unterscheiden, und kennbar machen sollen.

Was streitet aber wider diesen Geist der Liebe mehr, als der Zorn? Hören wir, wir uns der Weltapostel die Nächstenliebe schildert, und in was für Eigenschaften er sie einkleidet. Die Liebe, sagt er 1. Kor. 13. 4. ist geduldig. Ist aber eine geduldige Liebe da, wo man bey aller Gelegenheit in Zorn auffährt? wo ein Wort, ein Wink des Nächsten uns schon erhitzen, und aus der Fassung bringen kann? Die Liebe ist gütig. Ist aber eine gütige Liebe bey jenen, die aus Zorne in so viele Beschimpfungen, und Schmähungen wider ihren Nächsten ausbrechen, die in der Wuth ihre Zunge mit so vielen Verleumdungen beflecken, die in der Hitze Sachen aufdecken, und herausreden, die man ewig verschwei-

schweigen sollte? Die Liebe läßt sich nicht erbittern. Kann man aber mehrer erbittert werden, als wenn man aus Zorne die Hölle anruft, jene, die uns erzörnen, verflucht, uud sich selbst den Tod wünschet? Die Liebe betrachtet ihren Nächsten, wie ihren Bruder. Den Nächsten, wie einen Bruder? und das erste, was man seinem Nächsten antwortet, sind Beschimpfungen, Verwünschungen, Verfluchungen, und bey dem niederen Volke oft sogar Streiche und Wunden? Den Nächsten wie einen Bruder betrachten? Und weil man ihm nicht alles Uebel anthun kann, was man wollte, so wünschet man ihm es wenigstens; man fodert deswegen in seiner Raserey Hölle, und alle Elemente zu seinem Beystande auf. Reime man mir da die christliche Liebe, und das Betragen eines Zornigen zusammen. Wenn das den Nächsten lieben heißt, was heißt denn ihn hassen? und wenn man auf diese Art gegen seinen Nächsten ein Bruder ist, was muß man denn thun, um gegen ihn ein Feind zu seyn?

Ich frage noch einmal: was ist der herrschende Geist des Christenthums? Ein Geist des Friedens. Jesus Christus, der Stifter unserer Religion, ist in die Welt gekommen, sagt der Apostel, den Menschen das Evangelium des Friedens anzukünden; Veniens evangelizavit pacem. *Eph.* 2, 17. Isaias nennet ihn nicht anders, als einen Fürsten des Friedens. Isa. 9, 6. Bey seiner Geburt singen die Engel: Friede sey auf Erden den Menschen. Luk. 2, 14. Wenige Stunden vor seinem Tode giebt er seinen Jüngern den Frieden, als ihr Erbtheil hin. Mei-

nen

nen Frieden gebe ich euch: meinen Frieden lasse ich euch. Johan. 14. 27. Nach seiner Auferstehung wiederholet er seinen Jüngern hundertmal: der Friede sey mit euch. Johan. 20. 19.

Friede, und Ruhe sollte also das Kennzeichen christlicher Häuser seyn. Ist aber nicht der Zorn dasjenige, was aus den Häusern alle Ruhe entfliehen macht? Wenn ihr in ein Haus eintretet, befiehlt Christus seinen Jüngern, so sagt ihnen zuerst: der Friede sey mit diesem Hause. Luk. 10. 5. Trete ich aber in manches Haus ein, wo der Zorn herrschet, welches Getümmel höre ich? welche Verwirrung erblicke ich in der Familie? Dort weinet eine Dienerinn; hier lärmen und lästern die Bediente; dort eilet der Herr des Hauses traurig in sein Zimmer, und verschließt sich; hier verbergen sich die Kinder ganz erblaßt vor Furcht und Zittern. Eine einzige Frau tobet, und zürnet; fliegt allenthalben herum; häufet Tadel und Vorwürfe in der Ungestüme untereinander. und so lange, bis alles im Hause aufgebracht ist, bis alle zugleich lärmen. Und was ist denn die Ursache? Ich muß da Dinge berühren, die für die Hoheit, und Würde der christlichen Kanzel nicht ernsthaft genug sind; aber man muß es doch sagen, denn man muß dem Laster zeigen, daß man es kennet, um es zu beschämen. Was ist denn die Ursache? Ein kleines Versehen eines Bedienten; eine geringe Vergessenheit; eine ungesittete Gebärde eines Kindes; eine kleine Unordnung im Hausgeräthe; ein nicht zurecht gerichtetes Kleid; ein geringer Fehler im Kopfputze; ein Widerspruch, der

nichts zu bedeuten hat. — Großer Gott! Nachfolger des sanftmüthigsten Jesu, Lehrjünger der Liebe, Kinder des Friedens gerathen wegen solchen Kleinigkeiten in Feuer, und ganze Familien in Unruhe!

Dergleichen Auftritte werden noch dazu täglich, und öfters des Tages erneueret; und sind es nicht diese Auftritte, welche endlich nach und nach machen, daß manchen Ehegatten oft wie Feinde sich einander ausweichen, sich nicht sehen wollen, und statt daß sie einander Gehilfen seyn sollten, sich zur Marter, und Pein werden? Diese öfteren Auftritte machen, daß Kinder oft vor dem einzigen Namen ihrer Aeltern erzittern, und ihnen die geheiligten Namen eines Vaters, und einer Mutter verhaßt werden. Diese öfteren Austritte machen, daß die Hausgenossen ihre Herren, und Frauen, deren Zorn sie am meisten tragen, und entgelten müssen, als Tyrannen und Henker ansehen, und ihren wilden Charakter in der Nachbarschaft, und aller Orten bekannt machen.

Und eine solche Sünde, welche die Liebe, und den Frieden vertilget, welche, so zu sagen, das Herz der Religion angreift, und durchbohret, soll eine geringe Sünde seyn? Ueber diesen Fehler kann man so leicht hinausgehen, wenn man sein Gewissen durchsuchet? Man kömmt zwar fast niemal in den Beichtstuhl, ohne sich wegen der Regungen des Zorns anzuklagen; man hält sie aber mehr für unvermeidliche Folgen der Gemüthsart, als für wichtige Sünden. Daher ist es auch nicht Ernst, sich

dieß-

dießfalls zu bessern. Kann man so denken von einem Laster, welches dem Geiste des Christenthums am allermeisten entgegen streitet, welches in uns das Unterscheidungszeichen unser Religion, das Kennzeichen wahrer Christen vertilget?

Zweyter Theil.

Es ist wahr, sagt man, ich erkenne alles; allein ich kann meinem Zorne nicht Einhalt thun: ich habe eine allzuheftige Gemüthsart. Wissen wir denn aber nicht, daß wir die Pflicht auf uns haben, alle Ausartungen unserer Gemüthsart zu überwinden, und zu verbessern? Ich sage es selbst, der erste Anfall des Zorns ist nicht allzeit in unserer Macht; so bald wir aber die Hitze, und die Bewegung des Zorns bemerken, selbe alsdenn nicht unterdrücken, das ist unser Fehler, und unsere Sünde. Wenn wir der Gnade Gottes mitwirken wollen, werden wir, wenn nicht den Anfall, doch allzeit den Ausbruch des Zorns verhindern können; denn Gott gebiethet nichts, was uns nicht möglich ist.

Es sind aber nur meine Hausgenossen, und Bediente, wider die ich zörne; ihr Stand bringet es mit sich, daß sie sich nach meinem seltsamen Kopfe richten, und meine Wunderlichkeiten übertragen sollen. Haben denn diese, frage ich, kein Recht auf unsere Liebe, und Geduld? Sind sie darum, daß sie uns dienen, von der allgemeinen Pflicht ausgeschlossen, die wir haben, alle Menschen ohne Ausnahme, als unsere Brüder zu lieben, alle zu ertra-

gen, gegen alle Nachsicht, und Gelassenheit zu zeigen? Sobald sie Menschen sind, und unsere Natur an sich haben, so sind wir ihnen alles dieses, so wie allen andern schuldig.

Ich kann aber niemals meinen Willen erfüllt sehen; so oft habe ich es schon befohlen, so oft ermahnet, es geschieht doch nichts: man muß endlich Geduld, und Gelassenheit verlieren. Wenn Gott von uns so redete, wie wir von unserem Nächsten reden, wo würden wir seyn? So ausdrückliche Gebothe hat Gott den Menschen gegeben? so oft läßt er sie ermahnen; so oft drohet er ihnen die Strafe der Hölle: erfüllen sie deswegen allzeit seinen Willen? Wir selbst, erfüllen wir ihn allzeit? Täglich sieht er von uns so viele Uebertretungen seiner Gebothe, so viele Nachläßigkeiten in seinem Dienste, so viele Unordnungen in unserem Herzen; und doch wollen wir, daß er uns mit Geduld, und Langmuth übertrage. Wenn er sich über unsere Sünden eben so leicht erzörnete, als wir über die Nachläßigkeiten unserer Hausgenossen aufbrausen, würden wir noch da auf diesem Platze stehen? würden wir noch auf der Welt seyn? hätten uns nicht schon längstens hundert Blitze verzehren müssen? Ich sage also mit Christo: schalkhafter Knecht, Gott hat dir die ganze Schuld nachgelassen, solltest du dich nicht auch deines Mitknechts erbarmen. Matth. 18, 32. 33.

Soll ich denn also in meinem Hause alles hingehen lassen? Ich habe ja die Pflicht auf mir, die Fehler meiner Hausgenossen, und meiner Kinder zu

ahnden,

ahnden, und zu bestrafen; ohne Zorn aber haben meine Ermahnungen keine Wirkung. Wie, wir wollen die Fehler im Hause verbessern, und hiezu machen wir den Anfang mit dem, daß wir ihnen durch unseren Zorn das Beyspiel eines noch weit größeren Fehlers geben? Wegen unseres Zornes bessern sie ihre Fehler nicht; sondern nehmen auch noch den unserigen an sich, und werden hitzig, wie wir. Ein gelassener Ernst, aber nicht Zorn, verbessert das Haus. Wenn zur Sommerszeit die Wolken in der Luft ganz gelinde an einander stossen, so entzünden sich die Wetterleuchten, und Blitze, die nur leuchten, und schrecken, aber nicht schaden: wenn aber das Gewölk mit aller Gewalt gegen einander rollet, so brechen Donnerkeile, und Blitzstrahlen hervor, welche einschlagen, verbrennen, verwüsten, zerschmettern. Eben so sage ich auch: seinen Hausgenossen bisweilen Ernst zeigen: den Kindern, wenn sie fehlen, ein ernsthaftes Wort sagen, das nenne ich einen heilsamen Blitz, der sie schrecken, und bessern soll. Aber aus Zorn in Verwünschungen, in Schmäh- und Schimpfworte ausfahren, das sind Donnerkeile, die das Haus zerschmettern, und die Herzen auseinander trennen. Ernsthafte Ermahnungen, gelassene Bestrafungen sind heilsame Blitze; aber die Hände immer mit Zorne waffnen; die Zunge allzeit in Gift und Galle eintauchen, dieß sind Donnerkeile, womit man die Hausordnung verheeret, und alles zu Grunde richtet.

Wenden wir deshalben ernstlichen Fleiß an, ein Laster auszurotten, welches sich weder mit dem

Geiste des Christenthums vereinbaren, noch entschuldigen läßt. Sehen wir öfters auf das Beyspiel Jesu Christi zurück, der sich heute weder durch die Lästerungen der Juden, noch durch Steinwürfe aus seiner Faßung, und Gelassenheit bringen läßt. Niemals werden wir den Geist Christi, und den Geist eines Jüngers Christi an uns haben, wenn wir uns so oft durch die heftigste Zornhitze fortreißen lassen. Wir unwürdige Schüler dieses beßten Meisters! so oft werden wir bey dem Altare mit dem Fleische, und Blute dieses sanftmüthigen Lammes gespeiset, und dennoch hören wir nicht auf, alle Augenblicke in wilde Tiger, und rasende Löwen verwandelt zu werden. Befleissen wir uns also der Sanftmuth, welche ruhig ist in Trübsalen, gelassen bey Beleidigungen, geduldig in Widerwärtigkeiten; jener Sanftmuth, die überwindet, wenn sie weicht, und nachgiebt. Dieses ist der wahre Geist des Christenthums; und Gott gebe, daß er fürohin auch der unsrige sey. Amen.

Am Palmsonntage.

Solvite, & adducite mihi.

Löset sie auf, und führet sie zu mir. Matth. 21. 2.

Was der Sohn Gottes da seinen Aposteln befiehlt, eben das trägt die Kirche bey annahender Osterzeit allen ihren Priestern auf. Solvite, &

& adducite mihi. Bindet die Sünder von ihren Fesseln los, und führet sie zu meinem Abendmahle her. Diese Losbindung geschieht in dem Sakramente der Beicht; und damit die Willensmeinung der Kirche erfüllet werde, nehme ich heute diesen Gegenstand zur Abhandlung vor mich.

Wie man sein Herz durchsuchen müsse, davon haben wir schon gehandelt; wie man das, was man Strafbares an sich gefunden hat, dem Priester entdecken müsse, von dem rede ich heute. Die Beicht, sage ich, muß I. aufrichtig, II. demüthig seyn.

Erster Theil.

Die Aufrichtigkeit, und Offenherzigkeit ist die erste Pflicht des Sünders in dem Richterstuhle der Buße. Diese aufrichtige Anklage seiner selbst ist nichts anders, als eine gerechte Strafe für alles das scheinheilige, und verstellte Wesen, wodurch der Sünder Gott die schuldige Ehre geraubet hat. Denn wie viele Sünder giebt es nicht, welche äußerst besorgt waren, ein ganz verderbtes Herz, ein durchaus ausschweifendes Leben unter einem schönen äußerlichen Wandel zu verbergen? Wie viele Sünder, welche mit Worten, und von außen wider eben jene Laster eiferten, und schrien, denen sie doch vom ganzen Herzen, und mit allen Sinnen ergeben waren? Wie viele Sünder, die von außen den ehrlichen Mann machten, im Herzen aber nichts von dem wahren Christen hatten? Ja, die meisten Sünder verbergen vor den Augen der Welt

jene Schwachheiten ihres Herzens, durch die sie in den Augen Gottes Sünder, und oft große Sünder sind.

Der Sünder muß also durch die Aufrichtigkeit seines Geständnißes Gott jene Ehre wieder zurückstellen, die er ihm durch seine Verstellungen geraubet hat. Diese Aufrichtigkeit ist allzeit das wahre Kennzeichen rechtschaffener Büßer gewesen, und sie ist es noch. Ein Sünder, dem es Ernst ist, sich in einen neuen Menschen umzuschmelzen, o! wie gehet dieser zur Sache, wenn er in das Heiligthum hingehet, um sich von seiner Sündenlast zu entledigen? Voll einer heiligen Rache wider sich selbst wirft er sich seinem Richter zu Füßen; da öffnet er sein ganzes Herz. Alles, was er ihm in die Ohren legt, ist eine ganz platte, ungekünstelte, unverstellte, und natürliche Erzählung seiner Sünden. Den ganzen Vorhang seines Herzens hebet er in die Höhe; und aus dem tiefesten Grunde seines Gewissens suchet er die verborgensten Heimlichkeiten hervor. Weit davon, daß er etwas entschuldigen, etwas bemänteln, etwas vertuschen sollte, er giebt sich vielmehr alle Mühe, jene Umstände, die ihn am meisten beschämen, alle Treulosigkeiten, die ihn am meisten demüthigen, und herabsetzen, auf das deutlichste anzugeben, und an das helle Tageslicht zu bringen. Was er mit Worten nicht ausdrücken kann, das sagt er durch seine Seufzer, und durch seine Thränen. Ganz gerührt, von Reue ganz durchdrungen, siehet er fast sich selbst nicht mehr, er sieht nur seinen Gott, den er beleidiget hat. Was er fürchtet,

ist

ist das allein, er möchte sich selbst vielleicht nicht genug kennen, oder von dem Priester nicht klar genug erkennet werden. So sind die wahren Büßer beschaffen; sie wollen Gott die geraubte Ehre durch das zurückstellen, daß sie sich selbst mit aller Aufrichtigkeit schuldig geben, und ihr ganzes, verderbtes Herz in das Tagslicht bringen.

Aber aus eben dieser Ursache sind mir jene Beichten der Christen verdächtig, wo alles ganz dunkel, und unter einem dichten Nebel angebracht wird? was für untereinander gewickelte Bekenntnisse, wo die gröbsten Laster mit ausgesuchten Worten, mit verringerenden Ausdrücken vorgetragen werden? Was für ausstudirte Bekenntnisse, wo man keine Sünde aufdecket, die nicht zugleich ihre Entschuldigung an der Seite hätte? Was für hochmüthige Erklärungen, die sie mit einer weitläuftigen Erzählung von ihrem Fasten, von ihren Andachten, von ihrem Almosen anfüllen, und wo sie mitten unter diesem Haufen von Tugenden ihre schändlichen Laster gleichsam darunter vergraben? Was anders, als verdächtig müssen uns scheinen jene erzwungenen, und herausgepreßten Erklärungen, wie sie der heilige Bernhard nennet? Wie viele Sünder, die sich nicht entschliessen können, daß sie sich selbst schuldig gäben, sondern es ihrem Richter überlassen, ihnen ein Geständniß aus dem Herzen herauszulocken? Das peinliche Blutgericht der Welt hat oft nicht so viele Mühe von einem Missethäter das Geständniß seines Verbrechens herauszuzwingen, als es die geistlichen Richter haben, von solchen Büßenden die ganze Lage

ihrer Sünden zu erfahren. Kaum die Weisheit eines Salomons, und die Einsicht eines Daniels würden oft genug seyn, über den Seelenzustand solcher Büßer in das Klare zu kommen. Mit einem Worte; es sind Büßer, die zwar nichts verhelen wollen, die sich aber auch von nichts anklagen wollen.

Diesen sage ich, was der fromme Josue zu Achan gesprochen hat, der sich eines Diebstahls schuldig gemacht: Da gloriam Domino, fili mi; mein Sohn! gieb deinem Gott durch ein aufrichtiges Geständniß jene Ehre wieder zurück, die du ihm als Sünder geraubet hast. Confitere, atque indica mihi, quid feceris; ne abscondas. *Jos.* 7. 19. Rede ohne Scheu, und verberge nichts von dem, was du gethan hast; das ist jene nothwendige Pflicht, die zur Vergebung deiner Sünden unumgänglich nöthig ist: die Aufrichtigkeit des Bekenntnisses.

Zweyter Theil.

Die zweyte Eigenschaft der Beicht ist die Demuth; denn wie der heilige Geist sagt: Initium omnis peccati est superbia. *Eccle.* 10. 15. Die Hoffart ist die erste Quelle einer jeden Sünde; und sobald wir sündigen, so ziehen wir uns selbst dem Allerhöchsten vor. Wir ziehen unsere Leidenschaften seinem Willen, unsere Begierden seinen Befehlen, das Gesetz unserer Eigenliebe dem Gesetze seiner Gerechtigkeit, und Heiligkeit vor. Eine jede Sünde kömmt von einem aufrührischen Herzen her, welches das Joch, und die Herrschaft Gottes vom Halse werfen will,

will, welches sich mit jenem gottlosen Könige zu sagen getrauet: Gott redet zwar, ich will ihn aber nicht anhören; Gott schaffet, ich will ihm aber nicht gehorsamen; Gott will Herr über mich seyn, ich will aber sein Sklave nicht seyn. Non serviam. *Jer.* 2. 20.

Nun denn, sagt der heilige Gregorius, weil sich der Mensch durch den Weg der Hoffart von Gott entfernet hat, so kann der Büßer nicht anderst, als durch den Weg der Demuth zu Gott wieder zurück kehren. Weil der Sünder seinen Gott nicht hat erkennen, ihm nicht hat gehorsamen wollen, so muß er itzt einem Menschen, der die Stelle Gottes vertritt, sich unterwerfen; er hat Gott, als seinen Gott nicht ehren wollen, itzt muß er diesen Gott ehren in einem Menschen, der eben so wie er, nur Staub, und Asche ist. Weil er sich dem Gesetze Gottes nicht hat unterwerfen wollen, so muß er sich itzt dem Urtheilspruche, der Vorschrift, den Entscheidungen eines Menschen unterwerfen.

Der Büßer muß also in den Beichtstuhl ein demüthiges Herz mitbringen, welches bereitwillig ist, sich den Entscheidungen seines geistlichen Richters zu unterwerfen; er muß bereitet seyn, verdächtigen Gewinn, ungerechte Güter aus den Händen zu lassen, verleumderische Reden zurückzurufen, zugefügten Schaden zu ersetzen, von gefährlichen Gelegenheiten sich zu entfernen, Bekanntschaften, und Freundschaften zu trennen, wenn es der Diener des Altars für nothwendig finden soll. Er muß sich entschließen, wider die Schwachheiten seines Herzens jene Gegen-

mittel zu ergreifen, die ihm der Seelenarzt als dienlich zu seiner geistlichen Genesung vorschreiben wird. Er muß bereitet seyn, seinen eigenen Grundsätzen, seinen Begriffen, seinen Meinungen zu entsagen, wenn sein geistlicher Richter finden soll, daß sie mit der Lehre Jesu Christi, mit den Grundsätzen des Evangeliums, mit den Regeln des Glaubens nicht übereinstimmen.

Das ist, was die christliche Demuth in dem geheimen Gerichte der Buße von dem Sünder verlanget; aber eben darum kann ich die Beichten, und Lossprechungen bey jenen Christen nicht anderst als für verdächtig halten, die ihre Sündenlast, und ihre Gewissenszweifel so lange von einem Beichtstuhle in den andern herumschleppen, bis sie endlich einen Gewaltsträger Jesu Christi finden, der ihnen redet, wie sie wollen; der entscheidet, und urtheilet, wie es ihrer Leidenschaft vortheilhaft ist. Der heilige Cyprian konnte nicht genug schreyen wider die öffentlichen Büßer seiner Zeiten. Sie laufen, sagt er, von einem Kerker in den andern herum, sie betteln da bey den gefangenen Martyrern um ihre Fürbitte, in Ansehung deren man sie nachmals freysprechen soll von jenen öffentlichen Bußübungen, die die Kirchengesetze vorschreiben. Dieß ist eine neue Art, die evangelische Strenge, und die christliche Buße zu zernichten.

Eine noch viel neuere Art, die christliche Buße zu vereiteln, ist jene, die unserm Jahrhunderte vorbehalten scheint; wo die falschen Büßer von einem Richterstuhle der Buße in den andern herum-

laufen,

laufen, entweder weil sie keinen geistlichen Richter finden, der ihnen gelinde genug rede, wie sie es wünschen; oder weil sie fürchten, er möchte allzu tief in die Geheimnisse ihres Herzens hineinsehen, wenn sie ihm öfters ihre Gewissenslast aufdecketen. Eine noch viel neuere Art, die evangelische Strenge der Buße aus der Welt zu jagen, ist jene, wo man über alle diejenigen Priester Jesu Christi klaget, die man findet, daß sie nicht günstig genug nach dem Hange unserer Leidenschaften reden wollen; wo man sie als Leute ausschreyet, welche die Sittenlehre Jesu übertreiben, welche in ihren Foderungen zu weit gehen; welche nur die Gewissen der Menschen beunruhigen, und Ursache sind, daß man gar nicht mehr zu diesem Sakramente hinzugehen wird.

Da scheinet mir, daß sich die Geschichte des Achab, eines der gottlosesten Könige von Juda bey uns erneuere. Da Elias der Prophet wider die zügellose Lebensart des Königs sowohl, als des Volkes donnerte, und den Himmel selbst zur Strafe herausfoderte, sagte ihm Achab: Tune es ille, qui conturbas Israel? 3. *Reg.* 18. 17. Bist du jener hitzige Mann, jener strenge Eiferer, der du das ganze Judenland beunruhigest, und mit Furcht und Schrecken anfüllest? Nein, antwortete der rechtschaffene Prophet, non ego turbavi Israel, sed tu. *Ibid. v.* 18. Nein, nicht ich habe Israel beunruhiget, sondern du selbst, und dein Volk, welches sich nach den Gebothen des Herrn nicht mehr richten, sondern sich selbst Gottheiten nach seinem Belieben aussuchen will. Eben das, sage ich vom Sakramente

der

der Buße. Nein, nicht die Priester sind es, welche die Gewissen beunruhigen, wenn sie in dem geistlichen Richterstuhle fodern, daß man nebst der Beicht auch noch die Strenge der christlichen Abtödtung auf sich nehmen müsse, daß man ein Fleisch, das gesündiget hat, durch Fasten, und Abbruch kreuzigen soll, sondern die Christen sind Schuld daran, die sich von der Güte Gottes einen falschen Begriff machen, gleich als wäre er ein Gott ohne Gerechtigkeit, ein Gott, der sich mit bloßer Bekenntniß der Sündern schon begnügt, und weiter keine andere Werke der Genugthuung mehr fodert. Non ego, nicht ich habe Israel beunruhiget, sondern du selbst. Nicht die Priester sind es, welche die Gewissen beunruhigen, wenn sie uns sagen: man müsse sich von der allgemeinen Lebensart des großen Haufen unterscheiden, und so leben, wie die meisten um uns herum leben, sey ein gewisses Kennzeichen der Verdammung: sondern die Christen sind Ursache daran, die ohne sich zu änderen, auf dem breiten Wege fortlaufen wollen, und verlangen, daß man sie zum Himmel führen soll auf einem andern Wege, als auf jenem engen, den ihnen Christus ausgezeichnet hat. Nicht die Priester beunruhigen die Gewissen, wenn sie uns sagen: ohne Demuth des Herzens, ohne viele Geduld, ohne tägliche Ueberwindung seiner selbst sey keine Seligkeit zu hoffen; sondern die Christen sind Ursache daran, die sich ein Evangelium nach der Mode machen, und glauben, wenn man sich keine Todschläge, keine Räubereyen, keine Eheschändungen vorzuwerfen hätte, übrigens einen

ehrli=

ehrlichen Mann mache, so habe man für seine Seligkeit nichts zu fürchten: non ego, nicht ich habe Israel beunruhiget, sondern du selbst.

Ich unterbreche hier die mehrere Anführung dieser Sittenlehre, die mich zu weit führen würde; ich sage nur, wenn unsere Beichten diese zwey Eigenschaften der Aufrichtigkeit, und Unterwürfigkeit nicht an sich haben, so können sie uns billig verdächtig scheinen; in einer so wichtigen Sache aber, als die Beicht ist, auf ein verdächtiges Ungefähr alles ankommen lassen, würde nichts anderes heißen, als mit seiner Seele scherzen, und seine ganze Seligkeit auf das Spiel setzen. Amen.

Am Ostersonntage.

Surrexit, non est hic.

Jesus ist auferstanden; er ist nicht mehr hier.
Mark. 16. 6.

Wenn der Weltapostel von der Auferstehung des Erlösers redet, so nennet er sie eine zweyte Ankunft Christi in die Welt. Iterum introducit primogenitum in orbem terrae. *Hebr.* 1. 6. Der himmlische Vater führet seinen eingebohrnen Sohn das zweytemal in die Welt ein. In der That, heute fängt der Heiland ein neues und zweytes Leben auf Erden an. Vormals bey seiner Menschwerdung trat er in die Welt ein, durch drey und dreyßig Jahre ein mühseliges, sterbliches, und kreuzvolles Leben zu führen:

führen: heute bey seiner Auferstehung kömmt er das zweytemal in die Welt, um allda durch vierzig Tage ein herrliches, unsterbliches, glorreiches Leben zu führen; vormals allen Mühseligkeiten des Menschen unterworfen: jetzt über alle Schwachheiten unserer Natur hinausgesetzt; vormals uns Menschen in allen Stücken gleich: itzt von uns durchaus unterschieden.

Da er aber itzt über uns so erhoben, von uns so unterschieden, und so herrlich, und ungestaltet ist, hat sich nicht auch sein Herz, und seine Liebe gegen uns geändert? Nein, es scheint vielmehr, daß sowohl das, eine, als das andere noch viel feuriger geworden ist. Das ist, wovon ich heute zu reden habe. Wir mögen entweder das Ziel, und Ende, oder den Hauptumstand seines neuen Lebens nach der Auferstehung betrachten, so finden wir an beyden ein wahres Geheimniß seiner Liebe gegen uns. Reden wir also I. von dem Ziele und Ende seines neuen Lebens, II. von dem Hauptumstande seines neuen Lebens.

Erster Theil.

Da der Sohn Gottes heute aus dem Grabe hervorgehet, warum besteigt er nicht alsogleich den Thron seiner Herrlichkeit im Himmel? Warum fängt er vom neuen an, auch im glorreichen Leibe unter den Menschen zu leben? Warum verweilet er noch vierzig Täge auf Erden? Das Geschäft der Welterlösung ist schon vollendet; die Weißagung der

Pro-

Propheten sind erfüllet; Leib und Seele sind nun auf ewig mit einander vereiniget, beyde verlangen mit einem heftigen Triebe nichts anderes, als den Himmel, diesen Mittelpunkt ihrer Ruhe. Warum gehet denn dieser König der Glorie nicht hin, die Früchte seiner Arbeiten, und seines Blutes zu genießen? Nach seiner Auferstehung ist ja die Erde kein Aufenthalt mehr, der sich für ihn schicket.

Es ist wahr, die Welt ist für seinen verherrlichten Stand ein fremdes Land, doch kann er sich nicht entschließen, sich von der Welt zu trennen. Warum? weil er uns noch einige Proben seiner Liebe, und Sehnsucht gegen die Menschen geben will. Das ist das Ziel, und Ende seines glorreichen Lebens auf Erden. Denn die letztern Tage seines Leidens haben so viele seiner flüchtigen Jünger zerstreuet; diese will er wieder zusammenbringen; einige sind schwach im Glauben geworden, diese will er überzeugen; andere sind fast ohne Hoffnung, diese will er ermuntern; alle, die zur Zeit seines Leidens gefallen sind, will er wieder aufrichten, und so lange derer auch nur einer von dem Wege des Himmels entfernt ist, so lange ist es für ihn noch nicht Zeit, die Ruhe zu genießen. In der That, damit er sich mit den Seinigen nochmal unterreden, sie trösten, sie aufmuntern, sie stärkern möchte, so opfert er ihnen die Besitznehmung seiner Glorie durch vierzig Tage auf. Während dieser Zeit was für Erscheinungen, und Besuche bey ihnen! was für Beschäfftigungen, und Unterredungen mit ihnen! was für Gestalten, und Bilder nimmt er ihrerwegen an!

bald befindet er sich bey seinem Grabe; bald in einem Speisesaale; bald an dem Ufer des Meeres; heute ist er ein Gärtner, morgen ein Wandersmann; hier erlaubet er, daß man ihn ansehen, sich ihm näheren, seine Wunden berühren, und ihn umarmen darf; dort setzet er sich mit seinen Jüngern zu Tische, bedienet sie, und ißt mit ihnen; er will nur um seine Jünger seyn.

Und wenn er bey ihnen ist, wie viele, und welche Zeichen der Liebe, und der Sehnsucht giebt er ihnen nicht? Es scheinet, als ob er es gerne sähe, daß bey ihnen neue Zweifel entstünden, damit er Gelegenheit haben möchte, ihnen neue Unterrichte zu geben. Auf ihre Einwürfe thut er ihnen nicht gleich auf einmal Genüge, sondern nach und nach, damit er seinen Aufenthalt unter ihnen verlängern möge. Er nimmt hundertmal Abschied von ihnen, und kömmt hundertmal zu ihnen wieder zurück. Er beklaget sich, daß sie ihn nichts zu fragen hätten, und findet beständig etwas, wovon er mit ihnen reden kann; und wenn er sich auch mit ihnen noch so lange unterredet hat, so hat er doch seine Sache niemals zu Ende gebracht, wenn er sie wieder verlassen muß. An diesen liebvollen Unruhen wer erblicket nicht die buchstäbliche Erfüllung jenes Ausspruches des heiligen Geistes, welcher sagt: Deliciæ meæ, esse cum filiis hominum. *Prov.* 8. 31. Es wäre das größte Vergnügen Jesu Christi mit den Menschen zu seyn? Wer sieht nicht hieraus, daß er uns sein glorreiches Leben nach der Auferstehung durch vierzig Tage nur darum geschenket hat, damit er

uns

uns neue Proben ſeiner Liebe, und ſeiner Sehnſucht gegen uns geben möchte?

Zweyter Theil.

Er thut aber noch mehr. Er begleitet ſein neues Leben nach der Auferſtehung noch dazu mit einem Umſtande, der ein unläugbares Kennzeichen ſeiner Liebe gegen uns iſt. Nämlich auch ſogar bey dem Triumphe ſeiner Umſtände behält er die Maale jener Wunden, die er am Kreuze empfangen hat. Es ſchicken ſich zwar, wie es ſcheinet, Wunden und Maale zu jenem unſterblichen Leben nicht, wozu er heute den Anfang macht; doch macht er ſich eine Freude daraus, und eine Art vom Triumphe, ſie auch an ſeinem verherrlichten Leibe beyzubehalten: warum? ach! aus mehreren Urſachen, ſagt der heilige Auguſtinus, die ihm alle ſeine Liebe eingiebt, und die auch unſere Gegenliebe in Flammen ſetzten ſollten.

Er behält erſtens ſeine Wundmaale um uns zu zeigen, daß er ſogar auf dem Sitze ſeiner Glorie auf uns niemals vergeſſen wolle. Er hat es einem jeden aus uns durch ſeinen Propheten vorgeſagt, und heute zeigt er uns die Erfüllung davon: Ecce in manibus meis deſcripſi te. *Iſai.* 49. 16. Siehe mein Chriſt! in meinen Händen trage ich dich angeſchrieben herum; aber mit ſolchen Buchſtaben, die auch eine ganze Ewigkeit nicht wird austilgen können. Dieſe Wunden, wovon du noch die Merkmaale an mir ſieheſt, ſind eben ſo viele beredſame

Zungen, die mich in Ewigkeit an dich erinnern, und für dich, und für dein Beßtes bey mir allzeit reden werden. Kann wohl eine Mutter ihres Kindes vergessen, das sie mit so vielen Schmerzen gebohren hat? und wenn auch dieses möglich wäre, so werde doch ich deiner nie vergessen; denn ich habe dich in meinen Händen angeschrieben.

Er behält zweytens seine Wundenmaale, um die Gerechtigkeit seines Vaters zu besänftigen; denn von heute an will er anfangen, bey ihm das Amt eines Mittlers, und Fürsprechers zu vertreten. Ja, von heute an können wir Jesu Christo die Worte des Psalmisten zurufen: In manibus tuis sortes meæ. *Psal.* 30. 16. Ach! göttlicher Erlöser! mein Schicksal ist in deinen Händen; nein, es ist nicht nöthig, daß du mir zu Gunsten bey dem Vater redest, zeige ihm nur diese Hände, die für mich sind durchbohret worden, so ist keine Gnade, die ich nicht erhalten werde, und mein Heil halte ich für sicher.

Er behält drittens seine Wundenmale, um uns gleichsam zu zwingen, daß auch wir sein heiliges Leiden nie aus dem Gedächtnisse verlieren; er will, daß wir es stets vor Augen haben, daß wir uns nicht nur eine Beschäfftigung, und Pflicht, sondern auch sogar ein Vergnügen daraus machen sollen, ohne Aufhören an selbes zu denken; er will, daß wir mit den dankbaren Gsinnungen des königlichen Propheten zu ihm sagen: Adhæreat lingua mea faucibus meis, si non meminero tui! *Psal.* 136. 6. Ja, göttlicher Erlöser! meine Zunge soll an meinem Gaume

ankleben, und meine Hand erstarren, wenn ich auf dich nicht mehr denke, und wenn ich auf Jerusalem, und auf alles, was du dort gelitten hast, vergessen soll.

Von den Wundenmaalen Jesu wenden wir nun auch einen Blick auf uns, und ziehen wir aus dem, was ich da von dem neuen Leben des erstandenen Jesu gesagt habe, die natürlichste Folge heraus. Eine Liebe, die so beständig, so unverändert ist, als die Liebe Jesu Christi gegen uns ist; eine Liebe, die er gegen uns getragen hat nicht nur bis in den Tod, sondern auch bis über die Gränzen des Todes hinaus, rühret sie uns so sehr, als sie sollte, so sehr, als sichs Christus selbst von uns versprochen hat? Brinnt in uns eine Liebe gegen Jesum, die der seinigen in etwas gleich kömmt? Sind wir wenigstens überzenget, daß von dieser Liebe gegen Jesum unser ewiges Schicksal abhängt; Denn wenn wir von dieser Liebe gegen unseren Erlöser Proben, und Kennzeichen in uns antreffen, so schöpfen wir Muth, unsere Namen werden in dem Buche des Lebens eingeschrieben seyn. Finden wir aber von diesem heiligen Feuer nichts in uns, o! so zittern wir; denn der Glaube sagt uns durch den Weltapostel: ich betrachte euch als Verworfene, wenn ihr gegen diesen Gottmenschen gleichgiltig, und gegen seine Sache unempfindlich seyd. Solltet ihr auch die größten Wunder wirken, die Sprache der Engel reden, und alle Gaben des Himmels besitzen; wenn ihr die Liebe Jesu Christi nicht habet, so stehet ihr bey Gott nicht in Gnaden, und in seinen Augen seyd ihr ein Gegenstand der Ver-

abſcheuung. Warum? der Sohn Gottes ſagt es uns ſelbſt im Evangelio: weil Gott die Menſchen nur in ſo weit liebet, in ſoweit dieſe ſeinen Sohn lieben. Ipſe enim Pater amat vos, quia vos me amaſtis. *Joan.* 16. 27. Ja ich ſage noch mehr: wenn ich auch Gott wirklich liebte, ſo würde ich doch ohne Chriſtum zu lieben nichts ſeyn, und nichts verdienen. Warum? der heilige Thomas giebt die Urſache: Gott allein ſtehet es zu, mir vorzuſchreiben, wie ich ihn lieben ſoll, und meine Pflicht iſt es, ihn zu lieben nach ſeiner Vorſchrift. Er hat ſich aber ausdrücklich erkläret, daß ich ihn in der Perſon Jeſu Chriſti lieben ſoll; mir liegt es alſo ob, Gott zu ſuchen durch Chriſtum, Gott zu lieben durch Chriſtum, auf Gott zu hoffen durch Chriſtum. Auſſer dieſem Erlöſer giebt es keine Gnade für mich, keine Barmherzigkeit für mich, keine Seligkeit für mich; denn wie die heilige Schrift ſagt: es giebt keinen andern Namen, in dem wir können ſelig werden, als den Namen Jeſu Chriſti.

Unterſuchen wir uns alſo ſelbſt; fragen wir unſer Herz, und unſer Gewiſſen, ob wir gegen Jeſum Chriſtum alle jene Erkänntlichkeit in uns finden, die wir ihm als unſerm Erlöſer ſchuldig ſind; ob uns die Ehre ſeines Namens am Herzen liegt; ob wir für die Vortheile ſeiner heiligen Kirche einen brennenden Eifer haben, ob wir nach ſeinen Grundſätzen handeln, ob wir uns nach ſeinen Beyſpielen bilden; ob wir uns nach ſeinen Geſetzen richten; ob wir uns ſeiner Sakramente bedienen; ob wir ihn in ſeinem Taber-

nakel

nackel anbethen, oft anbethen, mit Andacht, und Eifer anbethen? Denn dieß sind die untrüglichen Kennzeichen einer wahren, und gründlichen Liebe gegen Jesum. Hören wir hierüber die Antworten unsers Gewissens: hören wir sie aber aufmerksam an, und sollten diese nicht die allergünstigsten seyn, so gehen wir anders zu Werke. Legen wir heute mit Christo ebenfalls den Grund zu einem ganz neuen Leben; schenken, und widmen wir uns diesem Heilande vom neuen durch eine aufrichtige Liebe, durch eine lebhafte Erkänntlichkeit, durch eine unverbrüch-Treue, durch eine vollkommene Nachahmung dieses Gottmenschen, der auf Erden unser Muster, und im Himmel unsere ewige Glückseligkeit seyn will. Amen.

Am ersten Sonntage nach Ostern.

Dixit ergo eis iterum: pax vobis.

Er hat ihnen also noch einmal gesagt: der Friede sey mit euch. Johan. 20. 21.

Dieß ist jener kostbare Schatz, welchen Christus heute seinen Jüngern, und uns allen überläßt, der Friede, und besonders der geistliche Friede, der innerliche Friede, und die Ruhe des Herzens. Durch was für einen Weg aber kann der Christ hoffen, zu einer vollkommenen Ruhe, zu einem vollkommenen Frieden des Herzens zu gelangen? Durch keinen andern, als durch eine gänzliche Unterwer-

fung gegen das Gesetz Gottes: ohne diese ist es nicht möglich, mit sich selbst Ruhe, und Frieden zu haben; und mit dieser ist es fast nicht möglich, daß man nicht ruhig seyn, und mit sich selbst den Frieden nicht genießen sollte. Beweisen wir also diese zwey Sätze: I. Es ist unmöglich den Frieden zu haben, wenn man sich Gott widersetzet: II. Es ist gleichsam unmöglich den Frieden nicht zu haben, wenn man sich Gott unterwirft.

Zweyter Theil.

Wo ist jener Mensch, fragt der fromme Job, der die Verwägenheit gehabt hat, sich wider Gott zu empören, und der doch dabey sagen kann, daß in seinem Herzen alles friedlich, und ruhig sey? Quis restitit ei, & pacem habuit? *Job.* 9. 4. Wer hat sich Gott jemals widersetzet, und doch dabey den Frieden genossen? So biethet Job allen Sündern den Trotz, und er behauptet, daß es nicht möglich sey, ein Beyspiel eines ruhigen Sünders vorzuweisen.

Und in der That, wie könnte doch der Sünder ruhig seyn? Sobald er sich von seinem Gott abgeworfen, und getrennet hat, sollte er sich auch sonst im Mittelpunkte aller menschlichen Glückseligkeiten befinden, so folgen ihm doch die Vorwürfe, und Bitterkeiten des Herzens auf dem Fuße nach; sein Gewissen spricht wider ihn das Todesurtheil; seine Religion setzet von allen Seiten mit Schrecken und Drohungen zu: sein beängstigtes Gewissen zernaget ihm mit Vorwürfen sein ganzes Herz; seine Sünde ist ein

heim-

heimlicher Peiniger, der ihn aller Orten verfolget, und dem er nicht ausweichen kann. Sein eigenes Herz sagt ihm auf jeden Schritt: du hast keinen Theil mehr an dem Schutze deines Gottes, du bist ausgeschlossen aus der Zahl der Diener deines Gottes, du bist hinausgeworfen aus der Schaare der Freunde Gottes, du bist ausgestrichen aus dem Buche der Kinder Gottes. Was für Pein für den Sünder, wenn er wider seinen Willen bey sich denken, und sagen muß: ich bin ein Geschöpf, welches von Gott gehasset wird; ein Gegenstand, welcher alle Augenblicke dem Donnerschlage Gottes ausgesetzt ist. Dieses lebhaft überdenken, ist es nicht schon allein genug, in der Seele des Sünders eine Art von Hölle aufzurichten?

Ja, sagt der heilige Geist: der Sünder ohne alle andere äußerliche Strafe ist schon für sich selbst sein eigener Peiniger, und die Gerechtigkeit Gottes kann sich an ihm nicht besser rächen, als wenn sie ihn der Wuth seines eigenen Herzens überläßt. Es wäre dir was leichtes, o Herr! so redet der weise Salomon, grimmige Löwen, und rasende Raubthiere wider die Sünder auszulassen, welche sie vertilgen, aus der Welt hinausstossen, und auf solche Art die Werkzeuge deiner Rache seyn sollten; du lässest ihnen aber deinen Zorn, und deine Gerechtigkeit schon durch das genug empfinden, daß du sie durch ihre eigene Sünden strafest, und sie der ganzen Pein, und Folterung ihres nagenden Gewissens überlässest. Persecutionem passi ab ipsis factis suis. *Sap.* 11. 21. Dieß ist der Begriff, den uns der heilige Geist von dem

Stande der Sünder giebt; so stellet er uns dieselben vor, als Leute, die sich selbst überlassen sind, als Leute, die von sich selbst verfolgt sind, als Leute, die wider sich selbst empöret sind, nachdem sie sich wider Gott empöret haben.

Dieses sehen wir durch die tägliche Erfahrung selbst bestätiget. Genießen sie wohl einen wahrhaften Frieden, die Sünder der Welt? Sie scheinen ihn zu genießen; genießen sie ihn aber in der That? Was ist ihr Leben? Es ist eine Sklaverey, wo sie unter der Tyranney ihrer Leidenschaften seufzen, von denen sie täglich hin und her gerissen werden. Es ist eine immerwährende Abhängigkeit von der Welt, und von den Gesetzen der Welt, die über sie den Herrn macht, und der sie so selten recht thun können. Es ist eine knechtliche Unterwürfigkeit gegen die Geschöpfe, denen sie ihr Herz schenken, die oft der Werkzeug ihrer Sünden sind, und von denen sie so vielen Eigensinn, so viele Leichtsinnigkeit, so viele Eifersuchten erdulden müssen. Glauben wir nicht, daß sie eine Freyheit genießen, durch das, daß sie das Joch Gottes von sich abgeworfen haben; nein, anstatt einer heiligen Unterthänigkeit, der sie sich entziehen, werfen sie sich in die Hände einer andern schändlichen Sklaverey, die weit schwerer, und drückender als jene ist. Was ist ihr Leben? Eine Kette von Verdruß, und Marter. Sie werden gepeiniget vom Ehrgeize, den sie nicht befriedigen können; vom Geldgeize, der niemal sagt: es ist genug; von der Eigenliebe, die ihnen das mindeste Wehe unerträglich macht; von der Eifersucht, die ihnen das

Herz

Herz abfrißt; vom Hasse, der sie vergiftet; vom Zorne, der sie aufzehret; sie verlangen allzeit, was sie nicht haben; und begnügen sich nie mit dem, was sie haben; von diesem fürchten sie was, wider jenen dichten sie einen Fallstrick aus; mit diesem brechen sie; mit dem andern binden sie an; kaum können sie sich selbst etragen; so sehr werden sie bey ihren Sünden vom Verdruße, vom Unglücke, von Bitterkeiten; von Mißvergnügen gepeiniget, und gequälet.

Aber die Sünder, sagt man mir, haben oft alles, was die Menschen auf Erden glückselig machet; man siehet sie im Reichthume, in Ehren, im Ansehen, im Wohlleben; sie sind von der Welt geehret, und die Welt scheint nur für sie gemacht zu seyn. Ich lasse sie alles dieses seyn, doch sage ich: alles dieses ist dasjenige nicht, was vergnügt, ruhig, und glückselig macht. Nehmen wir noch einmal die Erfahrung zu Hilfe. Wir sehen auf der Welt Leute, die mit allem diesem unglücklich sind; und andrerseits Leute, die auch ohne alles dieses vergnügt, und ruhig sind. Wie viele hundert Menschen giebt es nicht, welche in hohen Würden stehen, welche im Reichthume fast schwimmen, und die sich doch für unglücklich halten? und sie sind es auch in der That. Hingegen eine Menge Menschen, die in einem dunkeln Stande, bey geringen, oft kaum standesmäßigen Vermögen, die ruhigsten, und fröhlichsten Menschen sind. Sehen wir diese zwey entgegen gesetzten Dinge nicht täglich? Aus diesem schließe ich aber auch unwidersprechlich, daß alle diese sichtbaren

Glücks-

Glücksgüter durch sich selbst die Ruhe, und Glückseligkeit des Menschen noch nicht ausmachen, daß nebst allen diesen noch was anderes, was weit grösseres seyn müsse, was mich ruhig, und glückselig machen kann, und daß ich den wahren Frieden, und die wahre Ruhe in dem Bestreben nach Gott, nach diesem höchsten Gut suchen müsse.

Aber die Sünder sagen es ja selbst, daß sie ganz ruhig, und vergnügt sind. Ich frage entgegen: sagen es alle? sagen sie es oft? sagen sie es allzeit? Nein, sie sagen es gemeiniglich nur dazumal, wenn sie in der Hitze ihrer Leidenschaft, in der Verblendung ihrer Sünde sind; das ist: nur dazumal, wenn sie nicht im Stande sind, unpartheyisch davon zu urtheilen. Außer diesem können sie es nicht sagen, ohne daß ihnen ihr Herz heimlich widerspräche. Die heilige Schrift versichert mich davon durch den Propheten Jeremias: Dicentes pax, pax, & non erat pax. *Jer.* 6. 14. Sie prahlen sich, daß sie Frieden über Frieden haben, und sie selbst müssen es heimlich gestehen, daß sie ihn nicht haben. Und sollten sie auch wirklich Ruhe haben, so wäre dieses eine Ruhe, die weit erschrecklicher ist, als alle Unruhe; denn bey der Sünde ruhig seyn, das sind die äußersten Gränzen der Ruchlosigkeit, wohin es die menschliche Bosheit bringen kann, und was, wenn Gott nicht Wunder wirket, zur Unbußfertigkeit, und zum ewigen Tode hinführet.

Zweyter Theil.

Wo ist also die Ruhe des Herzens zu finden? In der vollkommenen Unterwürfigkeit gegen das Gesetz Gottes; außer dieser hoffen wir sie umsonst. Pax multa diligentibus legem tuam. *Psal.* 118. 165. rief David auf: Herr! die dein Gesetz lieben, diese genießen eine Ruhe, und einen Frieden des Herzens, den nichts zu stöhren im Stande ist. Nichts kann ihn stöhren von Seite Gottes; wenn ich mich seinem Gesetze vollkommen unterwerfe; wenn ich durchaus nach dem Evangelium gebildet bin, was kann mir begegnen, so mich beunruhigen könnte? Schicket er mir Drangsalen zu, so nehme ich sie an als Prüfungen, mit denen er meine Treue auf die Probe stellen will; nimmt er mir Kräften und Gesundheit hinweg, so tröste ich mich mit dem, weil ich für ihn nicht mehr arbeiten kann, daß ich doch für ihn etwas zu leiden im Stande bin; läßt er mich Verlust meiner Güter erleben, so sagt mir das Herz: obschon ich ihn durch mein Vermögen nicht mehr ehren kann, so kann ich ihn wenigstens durch Geduld in meinem dürftigen Stande verherrlichen; wenn mir das, was ich unternehme, fehl schlägt, so empöre ich mich doch wider ihn nicht; denn ich bin versichert, daß diese mißlungenen Unternehmungen für mich weit besser sind, als der erwünschteste Erfolg, den ich mir denken kann: mit einem Worte, der sich Gott gänzlich unterwirft, der will nichts, als was Gott will, so, wie es Gott will, und in jenen Umständen, in denen es Gott will; was kann mich also bestürzen, beunruhigen?

Nichts

Nichts kann diesen Frieden stöhren von Seite der Menschen; denn sobald ich das Gesetz Gottes genau beobachte, so wird nichts in mir seyn, was die Herzen der Menschen auseinander zu trennen pflegt; kein Neid, kein Argwohn, kein Haß, keine Eifersucht, keine Rachbegierde, welches alles der Saame von den Zwistigkeiten unter Menschen ist. Ich beleidige Niemand; ich beurtheile Niemand; ich räche mich an Niemand; weil das Gesetz, an das ich mich unverrückt halte, alles dieses verbiethet. Nichts kann diesen Frieden stöhren von Seite meiner selbst; der Gehorsam gegen das Gesetz Gottes hält alle meine Leidenschaften im Zaume; der Zorn bringt mich nicht mehr auf; die Betrübniß schlägt mich nicht mehr nieder; ich gehorsame Gott, und wenn ich ihm gehorsame, so gehorsamen alle Leidenschaften mir, folglich herrsche ich über mich selbst. Dieß ist der glückselige Stand der wahren Frömmigkeit, allzeit im Frieden leben, im Frieden mit Gott, mit dem Nächsten, mit sich selbst.

Halten wir uns also unverrückt an Gott, und suchen wir den Frieden nirgends als bey Gott, weil er sonst nirgends anzutreffen ist. Eine traurige Erfahrung hat uns belehret, und vielleicht gar zu lange schon belehret, daß uns die Welt, und die Sünde den Frieden nicht geben können. Eben diese Erfahrung, wird sie uns nicht einstens vor Gott zu desto strengerer Verurtheilung dienen? Wird er uns nicht sagen können: eure eigene Erfahrung hat euch überwiesen, daß der Hang an die Welt, und an die Sünde, euch nur unruhig, unzufrieden, unglücklich

machte,

machte, und doch habet ihr hartnäckig verharret, dort den Frieden zu suchen. Suchen wir den Frieden dort, wo er ist, und wo ihn Gott hingelegt hat. Gott hat ihn aber an nichts anderes als an sein Gesetz angeheftet. Suchen wir ihn also bey der Beobachtung seines Gesetzes; dort werden wir ihn finden, und bis zum Ueberfluße werden wir ihn finden. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Ostern.

Ego sum Pastor bonus, & cognosco oves meas.
Ich bin ein guter Hirt, und kenne meine Schaafe. Johan. 10. 14.

Es sind also nicht alle Menschen wahre Schaafe Jesu Christi. Er hat zwar für alle sein Leben hingegeben, doch sind nicht alle die Seinigen, weil sie es nicht seyn wollen. Von der Höhe seines Himmels sieht dieser göttliche Hirt auf die Erde herab, und da kennet, und unterscheidet er jene, die ihm zugehören, von jenen, die ihn nicht angehen. Unter was für eine Heerde gehören denn wir? Können wir was wichtigeres untersuchen als diese Frage? Nehmen wir sie also heute vor uns. Untersuchen wir: I. ob wir die Eigenschaften eines wahren Schaafes Jesu Christi haben. II. Ob wir diese Eigenschaften eines Schaafes Christi wenigstens haben wollen.

Erster Theil.

Durch zwey Eigenschaften unterscheiden sich die wahren Schaafe Christi, die er für seine Auserwählten Schaafe erkennet, von den fremden Schaafen, von denen er nichts wissen will, und die er für die Seinigen nicht ansieht. Erstens sagt er: Oves illum sequuntur; meine Schaafe folgen mir nach. Zweytens: Oves vocem ejus audiunt: *Joan.* 10. 3. 4. meine Schaafe hören meine Stimme. Wir haben also zu untersuchen, und uns zu fragen: was für einen Weg ist mein Hirt gegangen, und folge ich ihm auf diesem Wege nach? Wie redet mein Hirt, und richte ich mich nach seinen Worten? Eine wichtige Untersuchung, die alle unsere Aufmerksamkeit, und all unser Nachdenken erfodert.

Folgen wir diesem Hirten Schritt für Schritt: betrachten wir, was er für einen Weg gegangen, da er in die Welt eingetreten ist; was für einen Weg, da er auf Erden drey und dreyßig Jahre herumgewandelt; was für einen Weg, da er aus der Welt wieder hinausgegangen ist. Allzeit war es der Weg der Armuth, der Weg der Demuth, der Weg des Leidens, und der Abtödtung. Er kömmt in die Welt in solcher Verachtung, daß ihn sein eigenes Volk von sich stößt, und ihm einen Stall zum Geburtsorte anweiset. Er kömmt in die Welt, in solcher Armuth, daß elende Windel, und schlechte Fätschen seinen ganzen Reichthum ausmachen. Er kömmt in die Welt in solchem Elende, daß Kälte, Hunger und Schmerzen ihn schon von der Wiege an zum

Mar-

Martyrer machen. Was für einen Weg wandelt er durch drey und dreyßig Jahre seines Lebens? Eben diesen Weg; allzeit verachtet, so, daß man gar Steine wieder ihn aufhebt; allzeit arm, so daß er, wenn er entweder Hungerige speisen, oder den Zoll für sich und seine Jünger zahlen soll, Wunderwerke zu Hilfe nehmen muß: allzeit im Leiden, und bis auf das dreyßigste Jahr muß er von der Arbeit seiner Hände, und vom Schweiße seines Angesichtes leben. Auch da er aus der Welt austritt, verläßt er diesen Weg nicht. Da steigt erst seine Verachtung, seine Armuth, sein Schmerzen auf das höchste; und er stirbt als ein beschimpfter, und gelästerter, als ein armer und ausgeplünderter, als ein gekreuzigter, und wundenvoller Schmerzensmann.

Dieser ist der Weg, den er gegangen. Wie lautet die Stimme, die er seinen Schaafen hören ließ? Wie redet er? Für alle künftigen Zeiten spricht er nur die Armuth; nur die Demuth, nur die Geduld selig, Beati pauperes. *Matth.* 5. 3. In meiner Lehrschule sind nur jene selig, die arm sind, die die Armuth lieben, und ihr Herz an Geld, und Reichthum nicht hängen. Beati mites; *ibid. v.* 4. In meiner Lehrschule sind nur jene selig, welche die Verachtung mit Stillschweigen ertragen, und die Ehren und Hoheiten der Welt wie einen leeren, und in die Luft aufgehenden Rauch betrachten. Beati qui lugent. *ibid. v.* 5. In meiner Lehrschule sind nur jene selig, die unter dem Joche des Kreuzes seufzen, die Wollüste fliehen, und ihr Fleisch hassen. Hingegen wirft er nichts als zerschmetternde Blitze

auf die Liebhaber der Reichthümer, der Ehren, der Wollüste dieser Welt. Væ vobis divitibus. *Luc.* 6. 24. Wehe euch ihr Reichen, die ihr euer Geld und Vermögen wie einen Abgott anbethet. Væ vobis, qui ridetis; *ibid. v.* 25. Wehe euch, ihr Stolzen, die ihr eure Größe, und Hoheit zur Verachtung der Niedern, zur Ernährung der Hoffart, zur Vergessenheit Gottes mißbrauchet. Væ vobis, qui habetis consolationem vestram; *ibid. v.* 24. Wehe euch, die ihr auf Erden nur Troste, Gemächlichkeiten, Freuden, Wollüsten nachjaget, und allem Kreuze, aller Abtödtung des Fleisches ausweichet. Dieses ist der Weg, den unser Hirt gegangen, diese ist die Sprache, die er zu seinen Schaafen redet. Ist dieses aber auch der Weg, den wir gehen? ist dieses die Sittenlehre, nach der wir uns richten? Um hier in das Klare zu kommen, so kehre ich die ganze Sache um, und stelle die Frage so: Wenn uns Jesus Christus mit seinen Beyspielen, und Worten nicht die Armuth, sondern die Liebe der Reichthümer; nicht die Demuth, sondern das Verlangen nach Ehre, und Würden; nicht die Abtödtung, sondern das Bestreben nach Freuden und Wollüsten gelehret hätte; wenn dieses die Sittenlehre Jesu Christi wäre, müßten wir an unsrer jetzigen Denkungsart, an unseren Sitten, und an unsrer dermaligen Lebensart vieles ändern, um dieser Lehre nachzufolgen? Würde es nicht für die meisten genug seyn, daß sie so blieben, wie sie wirklich sind?

Wenn der Sohn Gottes anstatt seiner Armuth im Ueberfluße aller Dinge auf dem Throne gesessen

sen wäre, wenn er mit zeitlichen Gütern überhäuft, nur mit dem sich beschäfftiget hätte, Schäze zu sammeln, sie zu erhalten, sie zu vermehren, wenn er gesagt hätte: thuet, was ich thue; reich seyn, das ist die wahre Glückseligkeit. Wenn dieser Jesus durch seine Beyspiele, und Worte den Ehrgeiz geheiliget hätte, wenn er in Pracht, und Schimmer gelebt hätte, wenn er gesagt hätte: ihr müsset stets trachten, euch über euren Stand zu erheben, täglich neue Entwürfe eurer Erhöhung aussinnen, und euch niemals begnügen mit dem, was ihr seyd; groß, und angesehen seyn, das ist die wahre Glückseligkeit; wenn dieser Jesus gesucht hätte, in Freuden, und im Wohlergehen süße, und ruhige Täge hinzubringen; wenn er aus der Wollust einen Punkt der Religion gemacht, und uns gesagt hätte: ihr müsset sorgfältig alles von euch hinwegschieben, was eurer Gemächlichkeit wehe thun könnte; ihr müßet das Leere eurer Lebenstäge mit ununterbrochenen Kurzweilen und Belustigungen ausfüllen, die Spiele, die Unterhaltungen, die Schauspiele, die Pracht in Kleidern, die Kostbarkeiten in Tafeln, das Reizende im Aufputze muß dasjenige seyn, worinn einer den andern zu übertreffen in die Wette streiten muß, denn lustig, und in Freuden leben, das ist die wahre Glückseligkeit.

Nun, so frage ich, wenn uns Jesus Christus nichts anderes befohlen hätte, als die Liebe zur Wollust, zum Reichthume, zu Hoheiten in uns zu ernähren, müßten wir anderst leben, als wir wirklich leben? Und hätte ich nicht Ursache, den meisten mei-

ner Zuhörer hierüber Glück zu wünschen, und sie als vollkommene Beobachter seines Gesetzes anzusehen? Wenn Jesus Christus ein Gott des Geldes, und des Eigennutzes; ein Gott der Eitelkeit, und der Hoffart, ein Gott der Weichlichkeit, und Trägheit wäre, würde es nicht wahr seyn, und könnte ich es nicht mit Grunde sagen: Totus mundus post eum abiit. *Ioan.* 12. 19. die ganze Welt, der größte Haufen der Menschen folget ihm nach. Weil er aber ein Gott der Armuth, ein Gott der Demuth, ein Gott der Abtödtung ist, so muß ich mit dem Propheten ausrufen: Omnes declinaverunt. *Ps.* 13. 3. Alle sind von dem Wege, den er gegangen, abgewichen: wenige Schaafe sind, die den Fußtritten dieses Hirten folgen, und seiner Stimme Gehör geben; und in dem Christenthume selbst wenig Christen, wenig Nachfolger Jesu Christi; weil wenige sind, die nicht in ihren Sitten den Beyspielen, und Lehren Jesu Christe, anstatt gleichförmig zu seyn, schnurgerade entgegen gesetzt wären.

Zweyter Theil.

Dieses muß uns in der That denkend, und ganz stuff machen; und doch ist diese gänzliche Ungleichheit dasjenige noch nicht, was mir für das ewige Schicksal der meisten Christen das bedenklichste scheint. Was mich noch weit mehr schreckt, und niederschlägt, ist dieses, daß wir Christo, und seinen Lehren nicht nur nicht gleich sehen, sondern nicht einmal Willens sind, ihm gleich zu sehen. Woraus schließe ich das?

aus

aus dem, weil uns diese Ungleichheit mit ihm nicht einmal zu Herzen gehet; weil wir sie nicht einmal erkennen wollen, und wenn wir es auch erkennen, so achten wir esnicht.

Was für ein Haufen der Christen lebet nicht fort und fort in einer gänzlichen, und ganz handgreiflichen Ungleichheit mit Christo, der eben sowohl das Muster, als der Erlöser der ganzen Welt ist? Auf ihren ganzen Lebenslauf, auf alle ihre Handlungen ist, so zu sagen, das Merkmal dieser Ungleichheit mit Christo aufgedrückt; und denken sie wohl daran, sich deswegen vor Gott zu demüthigen, darüber zu seufzen und Reue zu schöpfen? Wo sind sie, die geizigen Reichen, die wollüstigen Menschen, die stolzen, und hochmüthigen Seelen, die aufrichtig, und in Bitterkeit ihres Herzens zu Gott sagten: ja, o Herr! o göttlicher Hirt! ich sehe es ein, zu meinem Schmerzen sehe ich es, wie sehr meine Gesinnungen, meine Denkungsart, meine Sitten, meine Handlungen den deinigen entgegen gesetzt sind, denen sie doch gleich sehen sollten; nein, ich bin keines aus jenen Schaafen, die deinen Fußstapfen nachlaufen, und sich nach deinen Worten richten; aber doch wenigstens gehet es mir zu Herzen, es betrübet mich, und mit deiner Gnade will ich anfangen, mein Herz von der Sklaverey der Welt loszureissen, damit ich dir, und nur dir allein anhängen, und nachfolgen könne.

Darf ich den hier verborgenen Gott fragen, ob er schon viele solche Gemüthserklärungen von uns gehöret habe? Aus so vielen Menschen, die sich Chri-

sten nennen, und derer ganzes Leben nur auf das hinausgehet, wie sie sich erheben, bereichern, belustigen, und die Welt genießen können, wie wenige aus ihnen haben sich diesem Gott zu Füßen geworfen, sich über ihre Ungleichheit mit ihm zu beschämen, und um die Gnade einer gänzlichen Herzensänderung zu bitten? Aber wie sollen sie darum bitten? Sie erkenen, und glauben es nicht einmal, daß ein solches Leben, so sehr es immer den Beyspielen, und Lehren Christi entgegen gesetzt ist, ein sträfliches, und für die Seligkeit nachtheiliges Leben sey; ein Leben, wo man sich keine andere Laster vorzuwerfen hat, als daß man sein Vermögen immer höher bringen will, die Ehren mit aller Pracht, mit allem Stolze genießet, und in einer angenehmen Sinnlichkeit, und Weichlichkeit fortschlummert; ein solches Leben, hält man es in der That für ein sündhaftes, und verdammliches Leben? und fragt man uns nicht alle Tage, was wir denn wider ein solches Leben, das durchgängig in der Welt angenommen ist, so hitzig zu schreyen haben?

Auf diese Frage stehet es nicht mir zu, eine Antwort zu geben; Jesus Christus selbst soll antworten. Er ist unser Muster: fragen wir uns also bey seinen Beyspielen um eine Entscheidung an. Er leidet durch drey und dreyßig Jahre allen Abgang und Mangel sogar des Nothwendigen, und wir begnügen uns nicht einmal mit dem Ueberflüßigen. Er demüthiget alle seine göttlichen Hoheiten bis zur Gestalt des Sklaven herab, und uns elende Geschöpfe kann man nicht ehren, nicht loben, nicht bewun-

bewundern, nicht anbethen genug. Er kreuziget sein unschuldiges Fleisch bis zum Blutvergießen; und die Gemächlichkeit unseres sündhaften Körpers stößt allen Zwang und das mindeste Wehe von sich. Die Demuth, die Armuth, die Schmerzen, dieß ist das Erbtheil, welches Jesus Christus für sich behält. Die Pracht, die Freuden, der Reichthum, das ist das einzige, was wir für uns vorbehalten. Ist dieß ein Bild, welches seinem Originale, seinem Muster gleich siehet? Sind das Schaafe, die auf der Strasse ihres Hirten gehen? Sind das Lehrjünger, die sich nach ihrem Meister richten? und wir fragen noch immer, was daran Strafbares sey? Wenn uns dieses die Augen noch nicht öffnet, das Strafbare eines ehrgeitzigen, geldsüchtigen, und weichlichen Lebens einzusehen, so kann man uns ganze Täge, und ganze Jahrhunderte zureden, um uns den Irrthum zu benehmen; unsere Blindheit wird allzeit unheilbar bleiben.

Nein, wir wollen Jesu Christo nicht gleich sehen; dieß zeiget sich aus dem, weil wir nur jenes hochschätzen, was Jesu Christo ganz ungleich, und ihm am meisten entgegen gesetzt ist. Wenn wir einen Menschen kennen, der öffentlich, und ohne Scheu mitten in der Welt den rechtschaffenen, und gründlichen Christen macht, das ist, einen Menschen, der nach dem Beyspielen Jesu sanft, und demüthig vom Herzen ist, und der sich durch eine Verachtung nicht aus seiner Fassung bringen, und beunruhigen läßt; der im Unglücke eben so, wie er, geduldig ist, auch die bittersten Unbilden vergißt; der sein Herz losge-

rissen hat von allen jenen Freuden, und Ergötzlichkeiten, welche das Evangelium nicht gut heißt, einen Menschen ohne Stolz, ohne Ehrgeiz, ohne Hoffart, eben so, wie Christus sein Muster ist; ein solcher Mensch ist er jener Gegenstand, den wir hochschätzen, den wir bewundern? oder vielmehr alle diese Eigenschaften besitzen, ist das nicht schon genug, um ihn zu verachten? Einen solchen treuen Nachfolger Jesu Christi sehen wir ihn nicht an, als einen Menschen von der alten Welt, und den verflossenen Jahrhunderten? als einen Menschen, der in die menschliche Gesellschaft nicht taugt, den seine Frömmigkeit selbst unfähig macht, in der Welt einen ansehnlichen Platz einzunehmen, ein wichtiges Amt zu begleiten; als einen Menschen, der den feinen Geschmack unseres Jahrhunderts nicht besitzet, der keine Lebensart, keine Welt hat? Wenn sein Glück von uns abhienge, würde er nicht der letzte seyn, auf den unser Augenmerk, unsere Gunst, unsere Gnaden fallen würden? Wohin anders verschwenden wir wohl unsere Achtung, und Hochschätzung, als an solche Menschen, die eben so, wie wir, Christo Jesu ganz entgegen gesetzt sind; derer ganzes Thun es ist, prächtig leben, ihm entgegen denken, entgegen handeln, und die Lehrjünger nicht Jesu Christi, sondern der Welt, und der verderbtesten Welt sind?

Machen wir selbst einen Ausspruch: sind das die wahren Nachfolger der Beyspiele Christi? Sind das jene Menschen, die sich öffentlich für solche Leute bekennen, die den Fußstapfen Jesu nachtreten, und

sich

sich nach seinen Lehrsätzen richten wollen? Wenn das Nachfolger Jesu Christi sind, wie sehen denn die Feinde, und Widersacher Jesu Christi aus? Der Sohn Gottes hat uns vorgesagt, daß am Ende der Welt der Antichrist, dieser Sohn des Verderbens, auftreten, wider Christum, und seine Lehren streiten, und eine Menge Nachfolger an sich ziehen wird. Diese seine Anhänger, diese geschwornen Feinde Jesu Christi, werden sie am Ende der Welt Christo mehr ungleich, und entgegengesetzt seyn, als es die Jünger selbst schon jetzt sind?

Halten wir uns aber bey dem schreckbaren Bilde, daß die Christen unserer Zeiten so demüthiget, nicht länger auf. Hören wir vielmehr, wie die Stimme unseres Hirten lautet; er redet zu den Armen; und den Reichen: Ihr Armen, sagt er, ihr habet keine Ursache mehr über euren Stand zu klagen, nachdem ihr sehet, daß ich weit ärmer bin, als ihr. Ihr müsset vielmehr euren Stand hochschätzen, weil es jener Stand ist, den ich für mich selbst erwählet habe, und den ich mit euch theile. Ihr Reichen, ich war der Herr der ganzen Welt, und wollte dennoch aller Dinge beraubet seyn, ihr müsset also jene Reichthümer verachten, die euch die Vorsicht in die Hände gelegt hat, weil ich sie selbst verachtet habe. Es ist euch erlaubt, selbe zu behalten, und zu genießen; niemal aber ist es euch erlaubt, enre Liebe, und euer Herz an selbe zu hängen. Dieser Hirt redet an die Niedern, und an die Großen. Ihr Niedern, die ihr ohne Namen, ohne Range, ohne Vorzug im Finstern dahin leben

müsset, lernet von mir, daß ich bey der Welt, und sogar unter den Meinigen unbekannt, und verachtet war; lernet, daß jenes, was euch vor den Augen der Menschen erniedriget, euch vor den Augen Gottes erhöhet. Und ihr, die ihr durch Geburt, oder durch Würden über andere erhoben seyd, ihr sehet, daß ich meinen dunkeln, und niedern Stand aller Pracht der Welt vorgezogen habe; lernet, daß aller Glanz, und Schimmer der Welt ein falsches Irrlicht sey, das nur blendet, und verführet, daß alle Hoheit, die auf die Tugend, und auf die Verachtung der Hoheit selbst nicht gegründet ist, ein eitles Wesen, und oft Ursache der Verwerfung sey. Dieser Hirt redet an die Bedrängten, und an die Glückseligen: ihr, die ihr von der Hand Gottes gedrücket werdet, sehet mich an, der ich in meinen schwachen, und zarten Fleische nur Peinen, und Wunden ertragen mußte, dieses sagt euch, daß die wahre Glückseligkeit des Christen im Leiden bestehe, weil ich euch nur mit Schmerzen erlöset, und eurem Leiden das Insigel der Auserwählung aufgedrücket habe: und ihr, die ihr nur heitere: und süße Täge genießet; die ihr sehet, daß ich freywillig den Marterstand den Glückstägen vorgezogen habe, lernet hieraus, die beglückten Täge, die euch so leicht verderben, und verführen können, als einen Fallstrick eurer Unschuld anzusehen, lernet, daß ihr desto wachbarer auf euch seyn müsset, je weniger ihr vom Kreuze gedrücket werdet, und daß ihr euren Leib freywillig kreuzigen sollet, nachdem ihm das Glück nur schmeichelt, und ihn zärtelt. So lautet

die

die Stimme unseres Hirten. Diese werden wir bis in das Herz hinabsteigen lassen; dieser werden wir folgen; und so werden wir aus den wahren Schaafen Christi seyn. Amen.

Am dritten Sonntage nach Ostern.

Modicum, & jam non videbitis me, — quia vado ad Patrem.

Ueber ein Kleines werdet ihr mich nicht sehen, — denn ich gehe zum Vater. Johan. 16. 16.

Wie gelassen, wie ruhig, wie ohne alles Entsetzen redet der Sohn Gottes von seinem Hinscheiden aus dieser Welt! Der allergrausamste Tod, den jemals die Welt gesehen hat, die allerschmerzlichste Trennung des Leibes von der Seele stehet ihm bevor, und doch entsetzet er sich darüber nicht; er redet vielmehr davon wie von einem leichten, erwünschlichen Uebergange aus dieser in die andere Welt; Vado ad Patrem; ich gehe zum Vater.

Ich begreife auch dieses ganz leicht. Das Reich Christi war nicht von dieser Welt; er hatte sein Herz an nichts Irrdisches angeheftet; wie hätte er also den Tod, und die Trennung von der Welt fürchten können? Nur uns ist der Tod schreckbar, weil wir unser Herz an die Welt, an die Freuden, an die Güter, an die Kurzweile, und Ergötzlichkeiten anheften. Die Anheftung des Herzen ist das einzige, was den Tod unseren Augen schreckbar macht. Ich

beweise dieses heute mit mehrern, und sage: I. der Tod ist schreckbar jenen, die ihr Herz an die Welt angeheftet haben; II. der Tod ist erwünschlich jenen, die ihr Herz von der Welt losgerissen haben.

Erster Theil.

Der heilige Geist hat es gesagt, und die tägliche Erfahrung überzeugt uns davon, daß für einen Menschen, der sein Herz an die Weltgüter häuget, nichts betrübter, und bitterer sey, als die Erinnerung des Todes. O mors! quam amara est memoria tua homini pacem habenti in substantiis suis. *Eccli.* 41. 1. O Tod! wie bitter ist das Angedenken deiner, einem Menschen der in seinen Gütern sein Vergnügen, und seine Zufriedenheit hat! So viele Worte, eben soviele Beweise meines Vortrags finde ich an dieser Redensart des heiligen Geistes. Er sagt nicht, das Angedenken des Todes ist für diejenigen traurig und schreckbar, der die zeitlichen Güter besitzet, sondern für den, der seine Zufriedenheit, und seine ganze Glückseligkeit auf den Genuß dieser zeitlichen Güter bauet, und sein ganzes Herz daran geheftet hat: Habenti pacem. Noch mehr, der heilige Geist nennet die Güter eines solchen Menschen nicht bloß Güter, sondern er legt ihnen den Namen der Subsanz bey: In substantiis suis, der seine Zufriedenheit in seiner Subsanz hat. Denn die Frommen betrachten die Weltgüter nicht als ihre Hauptsache, sondern nur als etwas Zufälliges, was sie heute haben, morgen aber nicht haben werden;

die

die Weltmenchen hingegen betrachten diese irrdischen Güter als ihre Substanz, als ihr Hauptwerk, sie thuen alles um ihrer Güter willen, und verlassen sich nur auf diese Güter, gleich als ob sie nur darum in der Welt wären, daß sie selbe genießen sollten. Homini pacem habenti in substantiis suis. Nicht allen Reichen, nicht allen Großen, sondern nur solchen Reichen, und solchen Großen, welche diesem Abrisse des heiligen Geistes gleich sehen, ist der Tod schrecklich, diesen ist er höchst bitter.

Und ich begreife es auch ganz leicht; denn wie sollte dieser Gedanke: du must sterben, jenen Menschen nicht äußerst betrüben, der sein gutes Auskommen hat, der sich immer in guten Umständen befindet, dem es an nichts mangelt, der durch sein Ansehen, durch seine Macht, durch seine Würde alles vermag, und über alles erhoben ist, und der alles dieses Zeit seines Lebens allzeit als seine einzige Glückseligkeit, als den Hauptpunkt aller seiner Wünsche, und als seinen irrdischen Himmel betrachtet, und geliebet hat, wie soll ihn der Gedanke nicht schrecken: du mußt sterben, dein Himmel hat ein Ende.

Ja, dieser Ausspruch des heiligen Geistes trifft nicht allein die Großen dieser Welt, sondern auch Leute von gemeinem Stande, welche oft an ihr mittelmäßiges Vermögen eben so sehr, als die Reichesten an ihren Ueberfluß ihr Herz anheften; welche sehen, daß ihre Familie gut versorgt ist; welche ein hinlängliches Vermögen besitzen, und selbes immer guter Dinge genießen; welche weder Kummer, noch

Sorg=

Sorge haben, die noch dazu einer dauerhaften Gesundheit, guter Kräfte, und eines glückseligen Alters sich erfreuen, und an allen diesem ihr ganzes Vergnügen, und ihre einzige Glückseligkeit finden. O mors! setzt auch von diesen der heilige Geist hinzu: quam amara est memoria tua viro quieto, & cujus viæ directæ sunt in omnibus. *Ibid. v.* 2. Wie bitter ist der Tod einem Manne, der allzeit in Ruhe lebet, und dem es in allen Dingen gut und glücklich gehet, und der noch gesund und stark ist! Was für ein Entsetzen, welchen Streit bemerket man nicht bey einem solchen Liebhaber dieser Welt, wenn er mit dem Tode ringet, wider welchen er sich bis auf den letzten Augenblick wehret, und vertheidiget. Der Tod greift nach ihm und trennet ihn von allem, was er besessen, und mit völliger Anheftung seines Herzens geliebt hat; er trennet ihn von seinen Gütern, die er so beschwerlich, so sorgfältig zusammen gescharret, und als seinen einzigen Schatz geliebet. Diese Güter verschwinden nun vor ihm; dieser Sandhaufen zerfällt vor seinen Augen; er nimmt weiter nichts davon mit sich in die Ewigkeit, als die Betrübniß sie verlohren, und das Laster, sie so sehr geliebet zu haben. Der Tod trennet ihn von seiner Pracht, die er geführet, von seinem stolzen Gebäuden, die er gerne immer und ewig bewohnen wollte; von der Verschwendung, und Eitelkeit seines Hausgeräthes, von ihm nichts mehr übrig bleiben wird, als das traurige Tuch, welches ihn im Grabe verhüllen wird. Alles verschwindet, alles verläßt ihn; er sieht, daß er ein Unglückseli-

ger sey, dem man vor seinen Augen alles rauben will, und den man dasjenige, was man ihm nimmt, nur deswegen eine Zeitlang ansehen läßt, damit man die Marter seines Herzens noch mehr vermehren möge. Der Tod trennet ihn von seinen Ehrenstellen, die er auf eine so stolze Weise besessen hatte; auf seinem Sterbbette sieht er sich bereits aller Kennzeichen seiner Ehren, und Würden beraubet, und hat von allen seinen Titeln weiter keinen mehr, als den Titel eines Sünders, den er sich alsdenn allzu spät beyleget. Der Tod trennet ihn von seinem Leibe, für den er allzeit gelebet hat, dem er immer geschmeichelt, und den er auf das zärtlichste, und niedlichste gepfleget hat. Er merket, daß dieses irdische Haus zerfällt, und je mehr die gänzliche Zerstörung desselben herannahet, desto stärker wird in ihm die Liebe zum Leben. Der Tod trennet ihn von der Welt, wo er sich so festgesetzet, und ausgebreitet hatte, gleich als ob dieses der Ort seines immerwährenden Aufenthalt hätte seyn sollen. Sein Leib ist im Begriffe, diese Welt zu verlassen; aber sein Herz, und alle seine Neigungen bleiben noch immer an dasselbe geheftet. Die Welt stirbt ihm ab; er selbst aber will der Welt noch nicht absterben. Der Tod trennt ihn von allen Geschöpfen; alles verschwendet um ihn herum. Er strecket zwar immer seine Hände nach allem aus, was sich um ihn herum befindet, gleich als ob er sich noch an solches halten wollte, er fühlet aber weiter nichts, als Schattenwerke, einen leeren Dunst, einen Rauch der verschwindet, und welcher in seinen Händen

nichts

nichts wirkliches zurück läßt. Je mehr also ein Mensch an die Welt, an das Leben, an die Ergötzlichkeiten sein Herz heftet, desto schwerer kömmt es ihm an, wenn er sie verlassen muß. So viele Bande er zu zerreißen hat, eben so viele schmerzliche Wunden bekömmt er; so viele Trennungen, eben so viele Martertode für ihn.

Zweyter Theil.

Hingegen ein Mensch, der in Mitte der Welt lebet, aber sein Herz nicht an die Welt heftet, die Güter, Freuden, und Ehren genießet, gleich als ob er sie nicht genösse; welcher, obschon er reich, und groß ist, dennoch mit seinem Herzen weder an seiner irrdischen Größe, noch an den Reichthümern hänget; der zeitliches Glück besitzet, ohne es zu lieben, und selbes verlieret, ohne sich darüber zu betrüben; ein solcher Mensch denket dem Tode mit Vergnügen nach; er höret mit Freuden davon reden; er vernimmt die Ankündigung desselben ohne Bestürzung; er seufzet sogar nach dieser glückseligen Stunde. Heu mihi, quia incolatus meus prolongatus est! *Ps.* 119. 5. höre ich in der heiligen Schrift einen Menschen von dieser Gattung rufen: Wehe mir! daß ich in dieser Welt so lange Zeit meinen Aufenthalt nehmen muß! Wie lange wird diese meine Pilgrimschaft auf Erden noch fortdauren! Wer redet, und jammert also? Ist es vielleicht ein Unglückseliger, der dem Tode, als dem Ende seiner Bedrängnisse entgegen seufzet? Nein! es ist ein großer und glück-

glückseliger König, es ist ein Prophet, es ist der David.

Aber wie so? Woher kömmt dieses? Es gehet ja alles nach dem Willen, und Wünschen dieses Prinzen. Er hat zu seinem Vergnügen den prächtigsten Thron, ein weitschichtiges Reich, ein königliches Vermögen. Wahr ist es, alles dieses besitzet David, aber er liebet es nicht, er hänget mit seinem Herzen nicht daran. Substantia mea tanqnam nihilum. *Psal.* 38. 6. sagt er: alle meine Größe, meine Macht, meine Würde, mein Vermögen ist in meinen Augen ein Nichts, welches wie ein leerer Dunst verschwindet, und meiner Liebe, und meines Herzens nicht werth ist. Daher weit von mir, daß ich den Tod fürchte, ich wünsche ihn vielmehr.

Mit so gelassenen Augen gehet jener dem Tode entgegen, deßen Herz an nichts Irdisches angeheftet ist; denn worüber könnte ihn der Tod betrüben? wovon könnte er ihn trennen, was ihm Betrübniß verursachen, und Thränen auspressen sollte? Er trennet ihn zwar von der Welt; er hat aber in derselben allzeit als ein Fremdling gelebt; er hat sich täglich als einen Wandersmann betrachtet, der außer seinem Vaterlande lebet, und weil er auf solche Art die Welt niemals geliebet hat, so bedauert er auch ihren Verlust nicht. Er wird getrennet von seinen Reichthümern; aber sein größter Schatz war allzeit im Himmel. Diese zergänglichen Güter nahmen sein Herz nicht ein; er hat sich selbst davon einen großen Theil entzogen, und ihn zu Gütern der Armen gemacht; daher weiß er, daß er ihn in dem Schooße

Gottes, als sein zurückgelegtes Gut wieder antreffen wird. Er verliert seine Titel, und Ehrenstellen: er hat aber diese allzeit als ein schweres Joch, welches drückt, angesehen; daher freuet er sich, daß er es endlich von sich werfen kann. Der einzige Titel, der ihm allzeit der liebste war, war der Titel eines Christen, den er in der heiligen Taufe empfangen hatte, und der ihm ein Recht auf die Erbschaft des Himmels giebt. Er verschwindet seinen Freunden, und Anverwandten: aber er weiß, daß er ihnen nur auf eine kurze Zeit vorangehet, daß sie nach Kurzem in dem Schooße, Gottes zusammenkommen, und die Freuden einer unsterblichen Gesellschaft miteinander genießen werden. Er verläßt zwar seine Kinder; aber er läßt ihnen Gott zum Vater, seine Beyspiele, und seine heiligen Unterrichte zum Erbtheile, und seinen Segen zu ihrem letzten Troste zurück. Und wie David auf seinem Sterblager für seinen Sohn Salomo, so bittet auch er für die Seinigen; nicht um irrdische Glückseligkeiten, sondern um ein heiliges Herz, um die Liebe zum Gesetze, und um die Furcht Gottes. Filio meo da cor perfectum. 1. *Paral* 29. 19. Meinem Sohne Salomon gieb ein vollkommenes Herz. Er verlieret endlich seinen Körper; aber er verliert dadurch nichts anderes, als was er allzeit gezüchtiget und gekreuziget hat; er verliert den unversöhnlichsten aus allen seinen Feinden, wider welchen er täglich zu Felde ziehen, und blutige Schlachten liefern mußte. Er gehet aus dem Leibe mit Freuden heraus, wie aus einem Kerker, der ihn gefangen

hielt,

hielt, und ihn, sich mit Christo zu vereinigen, hinderte. Er betrachtet diesen hinweglaufenden Leib, als eine Mauer, die ihn von Gott absönderte, welche aber jetzt niedergerissen wird, damit er in die Freyheit komme, und dem himmlischen Berge Sion zufliegen könne. Einen solchen Menschen schrecket der Tod nicht; er kann ihn von nichts trennen, weil er sich an nichts angeheftet hat. Er muß jenes allzeit freywillig, und schon in seinem Leben verlassen, was er einstens nothwendig wird verlassen müssen. Er stirbt willig, ruhig, gelassen, und ohne Furcht, weil er schon längstens seinen Leidenschaften, seinen Lustbarkeiten, seinen Anverwandten, seinen Freuden, seinem Leibe, und sich selbst abgestorben ist.

Was wollen wir also thun, und was für einen Schluß sollen wir aus allem diesem machen? Diesen, daß wir von dieser Stunde an, und bey Zeiten im Geiste sterben sollen, damit wir uns nicht mehr so fürchten dürfen, wirklich zu sterben. Wir sollen unser Herz an nichts heften, was wir einmal über kurz, oder lange werden verlassen müssen; denn sterben müssen; und sich doch von den Weltgütern dergestalt einnehmen lassen, daß man daraus das Hauptwerk seines Lebens, und den einzigen Gegenstand seiner Glückseligkeit macht; alles verlassen müssen, und doch an alles gebunden seyn, heißt wider die Vernunft handeln. *Stulte*, sagt Gott auch uns, wie vormals jenen Reichen im Evangelio; du Unbesonnener, und Thorrechter! warum hängest du so sehr an deinem Leibe, der bald eine Speise der Würmer seyn wird? Wozu die-

nen dir deine großen, und weitlauftigen Entwürfe, die der Tod in kurzer Zeit zernichten wird? Warum suchest du groß zu werden, und dich auszubreiten, da doch nach kurzem etliche Schuhe Erden für dich genug seyn werden? Handeln wir also nach christlicher Klugheit; lieben wir die Welt nicht, so werden wir sie ohne Furcht verlassen. Sterben wir allem Irdischen täglich ab durch eine heilige Abschälung des Herzens, so wird der Tod für uns kein Gegenstand des Schreckens, sondern der Freude, und des Verlangens seyn. Amen.

Am vierten Sonntage nach Ostern.

Nemo ex vobis interrogat me: quo vadis?

Niemand aus euch fraget mich: wo gehest du hin? Johan. 16. 5.

So oft wiederholet Christus den Aposteln die Ankündigung seines Todes. Bald sagt er ihnen: über ein kleines werdet ihr mich nicht mehr sehen; bald: ich verlasse die Welt, und gehe zum Vater; heute: ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Und da er ihnen so oft von seinem Tode, und Hinscheiden redet, so verwundert er sich, und sagt ihnen im Tone eines Bestrafenden. Nemo ex vobis interrogat me: quo vadis? Niemand aus euch fragt mich: wo gehest du hin?

Ach! die Apostel fragen um den Tod Christi nicht, und deswegen werden sie bestraft; wie vielmehr könn-

te

te dieser göttliche Meister seine Christen bestrafen, die an ihren eigenen Tod nicht gedenken. Alle wissen es, daß es endlich mit ihnen ein Ende nehmen wird; und dennoch nemo interrogat; Niemand, oder sehr wenige fragen sich selbst: wo geheſt du hin? und was wird das Ende alles deines Thuns, und Lebens seyn? nichts fürchten wir mehr, als diesen Gedanken vom Tode. Wir fliehen ihn, wir schlagen ihn aus: dieß ist aber auch die Ursache, daß das Leben der meisten Christen so böse, und noch übler ihr Tod sey. Denn wie ich es zeigen werde, weil man an das Sterben nicht denket, daher rührt es I. daß man so böse lebe, II. daß man noch böser stirbt.

Erster Theil.

Wir haben kein stärkeres Verwahrungsmittel wider die Sünde, als die Erinnerung des Todes. Selbst das Heidenthum hielt dieses Angedenken der Sterblichkeit für den stärksten Zaum menschlicher Leidenschaften. Man sah im alten Rom, wie man die Kaiser, und Obsieger dieser Sterblichkeit eben damals erinnerte, da sie ihre prächtigen Einzüge unter herrlichen Siegesgepränge hielten. Damit sie sich bey dieser Pracht in ihren Gedanken nicht versteigen, und durch Stolz, und Hochmuth sich nicht übernehmen möchten, pflegte man nicht nur ihre Siegeszeichen, sondern auch die Zeichen der Sterblichkeit, Asche, und Beine vor ihnen herzutragen. Man weiß es von abgöttischen Völkern, die ihre Rathsversammlungen nur auf den Gräbern der Verstorbenen hiel-

ten. Sie glaubten, dazumal würden sie die nützlichsten und gerechtesten Entschließungen faßen, wenn der Tod, und die Todtengrufte ihre Rathgeber seyn würden.

Gott selbst hat gleich Anfangs der Welt dem allerersten Menschen die Todesgedanken als einen Zaum wieder die Sünde vorgeschrieben. An welchem Tage, sagte er ihm, du mir wirst ungehorsam seyn, an ebendemselben wirst du des Todes sterben. So lange Adam diese Worte vor Augen hatte, so lange blieb er gerecht und unschuldig; nachdem ihm aber der Versucher mit einer göttlichen Unsterblichkeit geschmeichelt, nachdem ihm dieser in das Ohr gezischet hat: nein, ihr werdet nicht sterben, entschloß er sich auch alsogleich durch Sünde, und wurde der Vater einer ganzen sündhaften Welt. Da er an den Tod denket, bleibt er unschuldig; kaum vergißt er des Todes, so wird er ein Sünder.

So zeigte uns schon unser Stammvater, was auch in künftigen Zeiten seine Kinder, und seine Nachkommenschaft zu Grunde richten würde, nämlich die Vergessenheit des Todes. Und in der That, man denket nicht daran, daß alle Würden, und Hoheiten sich endlich in das Grab hineinsenken werden, und daß dieser eitle Schimmer wie ein Irrlicht in der Luft sich verlieren werde. Daher rührt jenes unersättliche Bestreben, höher, und höher zu steigen, und sollte es auch mit Stürzung des Nächsten, und auf Unkosten der Seele, und der Seligkeit geschehen. Man denket nicht daran, daß der Tod einstens unseren ganzen Reichthum uns auf ewig entreißen, und

in

in fremde Hände übertragen werde. Daher sammlet man für das Künftige, gleich als wäre man unsterblich, man sammlet ohne auf Recht, oder Unrecht zu denken, ohne auf Almosen, und auf Arme zu denken. Man denket nicht, daß der Tod alle Augenblicke nach uns greifen, und der morgige Tag für uns der Anfang der Ewigkeit seyn könne. Daher denket man auch auf Beicht, und Buße nicht; man lebet in Sünden fort, man häufet sie täglich an: Ausübung guter Werke, Einsammlung der Verdienste, Schätze für den Himmel, das sind Dinge, um die man nicht sorget. Man lebet fort nach dem Triebe der Leidenschaften, nach dem Geiste der Welt, nach den Gebräuchen, und nach der Lebensart der Welt ohne Glauben, ohne Tugend, ohne Christenthum. Mon est respectus morti eorum; *Psal.* 72. 4. sagt uns klar der heilige Geist: die Menschen denken an ihren Tod nicht, und was folgt hieraus? Eine ganze Reihe bösester Früchte; Ideo tenuit eos superbia; *Ibid. v.* 6. Daher versteigen sie sich in ihrem Stolze, und Hochmuthe; sie denken nicht, daß ihr sündhaftes Fleisch einstens verfaulen werde, darum verlassen sie sich auf ihre Gesundheit, und je stärker sie sind, desto muthiger sündigen sie darauf: Prodiit quasi ex adipe iniquitas eorum; *ibid. v.* 7. Sie bedenken nicht, daß sie einstens vor einem Richter zu erscheinen haben, der mit sich nicht scherzen läßt; daher sagt der heilige Geist: Transierunt in affectum cordis. *ibid. v.* 7. Daher leben sie nur nach den Lüsten ihres Herzens, und ihrer Leidenschaften; sie spotten die Tugend, und verlachen die Frömmigkeit

migkeit, den Himmel selbst verachten sie, und sehen ihn mit Verdruße an.

Nachbuchodonosor der König bestättiget mit seinem Beyspiele diese göttlichen Ausspräche. Gott zeigte ihm im Traume ein großes Bild, dessen Haupt vom Golde, die Brust vom Silber, die Hüfte vom Eisen, die Füße aber von Töpfererde waren. Daniel legte ihm das Bild aus. Das goldene Haupt, sagte er ihm, und die silberne Brust zeigen dir die Macht deines Reiches an; die irdenen Füsse aber ermahnen dich deiner Gebrechlichkeit und Sterblichkeit. Dieses Bild gefiel dem Könige nicht, und so traurigen Gedanken allen Zutritt zu verwehren, errichtete er sich eine andere Bildsäule, die durchaus von Golde war. Da glaubte er nun, er habe sich umgeschmolzen, und neu erschaffen; er glaubte, weil er sich selbst Füße vom Golde gegeben, so wären jene, die ihm Gott gegeben hat, nicht mehr gebrechlich. Daher überließ er sich nun allem Muthwillen, und aller Gottlosigkeit, und wie wir wissen, so lief seine Bosheit bis zum Verluste aller Religion, und Menschlichkeit hinaus.

Er hat aber noch heut zu Tage seine Nachfolger, die nur allein auf ihre Macht, niemals aber auf ihre Sterblichkeit denken. Sie denken nur immer, was sie alles thun könnten, wenn sie wollten, mit diesem Haupte vom Golde, mit dieser Brust vom Silber; niemals aber fällt es ihnen ein, daß dieses ganze Gold- und Silbergebäude beym ersten Schritte zusammenfallen könne, weil es nur schwache Töpfererde ist, worauf es stehet. Sie bilden sich ein,

sie wären Reichen, die niemal herabfallen; Glückselige, die nie in Unglück kommen, Gesunde, die niemals erkranken; Menschen, die niemals sterben könnten; und was entstehet hieraus? Uebermuth, Verderbniß, Sinnlichkeit, Sitten, die weder Religion noch Menschlichkeit verrathen. Ja, es wäre wirklich ein Wunderwerk, wenn andere Früchte daraus entstünden.

Denn sogar jene, die an den Tod denken, selbst jene, die sich täglich zum sterben bereiten, finden doch oftmals tausend Beschwerden, ihr Fleisch, ihre Lüsten, ihre Leidenschaften durch diese Betrachtung im Zaume zu halten; wie werden es denn jene thun können, die an nichts seltner, als an ihren Tod denken? Ein heiliger Hieronymus, der sich mit stätem Bußleben kreuziget, dessen Bette die bloße Erde, dessen Getränk das Wasser, dessen Speise das Brod ist; der nur immer an sein Grab denket, und dem alle Stunden die Posaunen des Engels in Ohren klinget, welcher ruft: Stehet auf ihr Todten, und kommet zum Gerichte; dieser Heilige, was bekennet er uns nicht alles von seinen Anfechtungen? Obschon ich unter Bestien, und Skorpionen lebe, so fühle ich doch immer die schädlichen Eindrücke der Welt, und die Wuth der Leidenschaften. Ein Heiliger bey stäter Betrachtung der letzten Dinge war von der Sünde, und dem Falle nicht sicher, wie sollten wir es seyn, denen Buß, und Strenge was unbekanntes ist, denen schon die bloße Einbildung des Todes was unerträgliches ist? Ist es ein Wunder, wenn unser Leben so frey, ein Leben der Welt, ein Wandel der Sünde

ist? Ist es ein Wunder, wenn hernach auch der Tod dem Leben gleich, und eben so böse, ja noch böser, als das Leben ist.

Zweyter Theil.

Nichts fürchten wir mehr, als den plötzlichen, gähen, und unversehenen Tod. Plötzlich sterben aber heißt nicht nur von einem Schlagfluße getroffen, oder von einer umstürzenden Mauer zerpuetschet werden; auch im Bette, auch bey langsam abzehrenden Krankheiten kann man plötzlich, und unversehens sterben; und hiezu braucht es nicht mehr, als daß wir leben, wir wir wirklich leben, nämlich in der Vergessenheit des Todes, in der Sorglosigkeit unserer Pflichten, in der Trägheit, und Unbußfertigkeit. Solche Christen sterben plötzlich, unversehens, wenn sie auch im Bette sterben, wenn sie auch durch eine Krankheit sterben, wenn sie auch nach empfangenen Sakramenten sterben.

Hören wir eine Stelle aus dem Evangelium. Die Juden erzählten Christo, der Thurm Siloe wäre zusammengefallen, und hätte achtzehn Menschen durch seinen Einsturz zerschmettert. Glaubet nicht, antwortete ihnen Christus, als wäre der plötzliche Tod dieser achtzehn Personen was seltsames, und sonderbares; nein, ich sage es euch, wenn ihr nicht Buße thut, da es noch an der Zeit ist, so werdet ihr alle, die ihr da um mich herumsteht, eines gleichen Todes sterben: Similiter peribitis. *Luc.* 13. 5. eines gleichen Todes. Christus wollte hiedurch sagen: ihr

alle,

alle, die ihr in Sünden lebet, und an den Tod nicht denket, die ihr auf eure Sterblichkeit vergesset, und nur auf eure Wollüste denket, ihr werdet sterben, wie diese achtzehn, keinem wird es anderst ergehen. Ihr werdet sterben, nicht zwar durch einstürzende Mauern, und durch Zerquetschungen, aber doch plötzlich wie sie, unversehens wie sie, unvermuthet wie sie. Dieses sagte Christus den Juden, und er will es auch den Christen gesagt haben. Die an den Tod nicht denken, die sich durch ein heiliges Leben zu selben nicht täglich vorbereiten; sollten sie auch im Bette, und durch Krankheiten sterben, so werden sie doch unversehens sterben, das ist, sie werden von dem Tode hingerissen werden, bevor sie jenes werden gethan haben, was sie, um selig zu werden, hätten thun sollen. Dieses zu behaupten, habe ich folgenden Grund.

So viele Menschen sterben unversehens, was ihre Hauswirrhscheft, und ihr Zeitliches betrift, alsd (ist meine Folge) sterben sie noch vielmehr unversehens, was das Werk ihres Heils betrift. So viele Menschen, die eine Zeit lange krank liegen, und im Bette sterben, haben dennoch nicht Zeit genug, ihre Hausgeschäffte in Ordnung zu bringen; ihre zeitlichen Sachen müssen sie oft mit ein paar Worten: das ist mein Wille, das ist meine Meinung, nicht so viel ausmachen, als so zu sagen, über die Knie abbrechen, oder gar fremden Gutbefinden überlassen. Sie sollten eigene, und fremde Anliegenheiten entscheiden, und auseinandersetzen, wie geschieht es aber? Obenhin, über Hals und Kopf, auf eine ganz verwirrte Art;

und

und dennoch (bemerke man dieses wohl) und dennoch sind dieses lauter Weltgeschäffte, solche Geschäffte, welche diese Leute gleichsam in Fingern gehabt haben. Zählen, rechnen, ausgeben, einnehmen, wirthschaften, und Richtigkeit machen, das war ihr Amt, ihr Thun das ganze Leben hindurch. Bey allen dem aber wird ihnen die Zeit zu kurz. Sie müssen eilen, und übereilen es, obschon sie in diesen Geschäfften ihr halbes Leben verzehrt haben. Wenn man also so unbereitet, und unversehens stirbt in zeitlichen Sachen, um die man doch gesorget hat; um wie vielmehr wird der Tod unvermuthet, und unversehens seyn in Sachen der Seele au die man nie gedacht, deren Pflichten man für nichts gehalten, an die man allzeit nur mit Verdruße gedenket hat? Noch mehr, wenn auch ein Sterbender seine Hausachen in richtigen Stand gebracht hat, und mit seinen zeitlichen Anstalten ganz zufrieden ist, wie oft zeigt doch der Ausgang, daß alles unrichtig, und voller Fehler ist. Nach seinem Tode entstehen Prozesse über sein Testament; man stößt es um, weil es voller Fehler ist: sein Wille wird nicht erfüllet: es werden Erben, die er ausgeschlossen, und werden ausgeschlossen, die er zu Erben benennet hat: Handschrift und Siegel, Klauseln und Anmerkungen können oft nicht verhindern, daß sein letzter Wille nicht als nichtig erkläret wird. Solche Fehler machen die Sterbenden in zeitlichen Veranstaltungen, in denen sie doch recht gut bewandert sind; was für Fehler werden nicht vorbeygehen in der Beicht, in Untersuchung des Gewissens, in den Anstalten der Seele, auf die sie lebens-

läng-

länglich fast allzeit vergessen haben? Wie sollten sie das gut verrichten, was ihnen im Leben niemals eingefallen, daß es einstens geschehen müsse? Der Tod kömmt ganz natürlich, man mag sich dazu bereitet haben, oder nicht: aber die Gesinnungen eines Christen, die Beschaffenheit, die Zubereitungen, die Verdiensten eines Auserwählten, kommen auch diese von freyen Stücken? Geben sie sich von sich selbst? Können wir sie aus der Tasche herausziehen? Erlangen wir sie durch die erste Mühe? Nein; das ist ein Werk, welches tägliche Ueberlegung, und ernstliche Anstalten fodert.

Wundern wir uns also nicht, wenn ich sage: auch bey jenen, die im Bette, und in Krankheiten sterben, sey ihr Tod meistentheils ein unversehener, und unvermutheter Tod, weil die meisten Christen an den Tod selten, oder gar nicht denken. Junge Leute denken nicht daran, das ist die Zeit des Vergnügens, welches sie sich durch so unlustige Gedanken nicht stöhren wollen. Das gesetztere Alter hat Geschäfte und Sorgen auf sich; da denket man nur sein Glück höher zu treiben, und die Welt zu geniessen. Sogar hoch erlebte, und eisgraue Menschen hoffen noch immer länger zu leben. Ich bin alt, heißt es: es ist wahr: aber ich habe eine abgehärtete Natur, die etwas ausdauern kann; ich bin kein Geschirr, das auf den ersten Stoß zerbricht: ich bin alt, aber mein Artzt kennet meine Natur; er hat mich schon öfter von Unpäßlichkeiten wieder aufgebracht. Ich bin alt, und schon wirklich um die siebenzig herum; warum sollte ich aber nicht

ein achtziger werden, da mein Vater, und Großvater noch weit länger gelebt haben; ich bin alt, und finde in mir manche Mattigkeiten; aber eine Zeit her kann ich wieder schlafen, ich fange wieder an zu essen, es dünket mich, ich werde frischer. Mit solchen elenden und nichtigen Einbildungen will man dem Sterbgedanken gleichsam den Riegel vorschießen. Was Wunder also, daß die meisten unversehens sterben, weil die meisten daran nicht denken?

Sollten auch wir vielleicht aus der Gattung derjenigen seyn, die an den Tod nicht denken, und diese Gedanken als ein betrübtes Wesen von sich entfernen, so seyn wir versichert, es wird geschehen, was ich gesagt habe, wir werden übel leben, und noch übler sterben. Dieser traurigen Weißagung wird nicht zu entgehen seyn, ausgenommen, wir denken an den Tod, wir denken ernstlich, wir denken öfter und täglich daran. Dieß ist das einzige kräftige Mittel, gut zu leben, und gut zu sterben. Amen.

Am fünften Sonntage nach Ostern.

Petite, & accipietis.

Bittet, so werdet ihr empfangen. Joh. 16. 24.

Da trägt uns der Sohn Gottes alle Schätze, und Reichthümer seiner Allmacht an, aber unter dem Bedinge, daß wir ihn darum bitten. Wollet ihr

ihr Gaben empfangen, um selig zu werden, sagt er, so bittet darum. Petite, & accipietis.

Es ist sich also gar sehr zu verwundern, wenn wir uns des Gebethes so wenig bedienen, da wir doch zu unserm Heile der göttlichen Gaben so bedürftig sind. Man möchte daraus fast schließen, daß wir entweder die Gaben Gottes ohne Gebeth erhalten können, oder daß wir ein anderes Mittel, als das Gebeth wissen, die Gnaden des Heils zu empfangen. Aber in beyden fehlen wir. Denn erstens, ohne Gebeth erhalten wir die Heilsgnaden nicht; es ist also das Gebeth ein nothwendiges Mittel zur Seligkeit; zweytens, können wir anstatt des Gebethes uns keines andern Mittels dazu bedienen, so ist es also auch ein unersetzliches Mittel zur Seligkeit. Diese zwey Wahrheiten beweise ich: daß nämlich das Gebeth I. ein nothwendiges, II. ein unersetzliches Mittel zur Seligkeit sey.

Erster Theil.

Es ist platterdings unmöglich, das Ziel des Heils, und der Seligkeit ohne die Gnade Jesu Christi zu erreichen. Das ist ein Glaubenssatz, welcher von der katholischen Kirche auf das feyerlichste ist festgesetzet worden. Ohne den Beystand der Gnade kann ich nicht nur mein Heil nicht erlangen, sondern ich kann nicht einmal anfangen, daran zu arbeiten; ja ich kann es nicht einmal wünschen; ich kann nicht einmal daran denken. Ohne die Gnade ist also keine Seligkeit zu hoffen. Hieraus schließe ich: so ist

also auch ohne Gebeth keine Seligkeit zu erlangen, weil das Gebeth jenes allgemeine Mittel ist, durch welches Gott will, daß wir alle andere Gnaden erhalten sollen. Diese Wahrheit gründet sich auf die Worte des Sohnes Gottes selbst; wollet ihr empfangen, sagt Christus, so müsset ihr bitten, Petite, & accipietis; wollet ihr, daß man euch aufthue, so müsset ihr kommen, und anklopfen, pulsate. Wollet ihr finden, so müsset ihr nicht ruhig, und müssig seyn, sondern mit allem erdenklichen Fleiße bey mir suchen: quærite.

Da uns Christus hier ermahnet, wir sollen um seine Gnade bitten, anklopfen, suchen, von was für Gnaden redet er? Will er diese Worte vielleicht nur verstanden haben von gewissen außerordentlichen und besondern Gnaden, die Gott nur gewissen erhabnen Seelen mitzutheilen pflegt? Nein! er handelt hier von den gemeinen Gattungen der Gnaden, die allen ohne Ausnahme zur Seligkeit nothwendig sind, und ohne welche Niemand auf dem Wege des Heils fortkommen kann. Christus selbst ist ja der Ausleger seiner Worte. Denn wollen wir selig werden, so müssen wir im Stande seyn, allen Anfällen des Feindes zu widerstehen, und es ist kein Tag, wo wir wieder ihn nicht zu streiten haben; wir müssen Kräften, und Stärke haben, seine Gewalt zurückzutreiben, seine Anschläge zu zernichten, und uns nie von der Versuchung überwinden zu lassen, ist das nicht eine ganz gemeine Gnade, die alle Menschen, zu allen Zeiten, fast auf einen jeden Schritt vonnöthen haben? aber eine Gnade, die nur durch

das

das Bethen erhalten wird. Orate, ut non intretis in tentationem. *Matth.* 26. 41. Der Geist ist zwar willig; aber das Fleisch ist schwach: wir sind also eines steten Beystandes zu seiner Stärkung benöthiget, sonst werden wir uns von den Betrügereyen der Welt hintergehen, von den Geschöpfen einnehmen, von der Wollust verführen, von den Begierden dahin reißen, und in den Abgrund stürzen lassen. Ist das nicht eine tägliche, und ganz gewöhnliche Gnade, und Stärkung, die alle Menschen vonnöthen haben? Man erhält sie aber nur durch Bethen; denn Christus sagt: Orate: — spiritus quidem promptus est: caro autem infirma. *ibid.* Bethet; der Geist ist zwar willig, das Fleisch aber ist schwach. Um selig zu werden, muß man in der Gnade Gottes sterben; und weil uns der Ort, die Art, der Tag, und die Stunde des Todes unbekannt ist, so muß man allzeit zu diesem Streiche fertig seyn. Ist das nicht eine Gnade, die alle nöthig haben? Das Gebeth aber giebt sie uns; orate: nescitis enim, quando tempus sit. *Marc.* 13. 33. Bethet, denn ihr wisset nicht, wenn es Zeit ist. Um selig zu werden, muß man so leben, damit man bey dem strengen Richterstuhle Gottes gut bestehe, von ihm kein fürchterliches Urtheil, und seine Ungnade nicht zu befürchten habe. Hiezu braucht es einen besonderen Beystand Gottes, der aber doch allen Menschen nothwendig ist, und das Gebeth erhält uns dieses. Vigilate — orantes, ut digni habeamini — stare ante filium hominis. *Luc.* 21. 36. Bethet, sagt Christus, damit ihr wür-

dig werdet vor dem Menschensohne gut zu bestehen.

Fassen wir nun dieses alles zusammen, und machen wir einen Schluß. Damit man sich wider so viele Nachstellungen, und Anfechtungen der Hölle bewahren könne, muß man bethen; damit man wider die verderbte Natur, wider die Leidenschaften, und ihre Empörungen genugsame Waffen und Stärke habe, muß man bethen, damit man die Fesseln der Sünde zerreissen, und zur wahren Buße schreiten könne, muß man bethen; damit man eines glückseligen Todes sterben, und einen gnädigen Urtheilspruch von Gott erhalten möge, muß man bethen. Das sind gar keine außerordentliche und besondere, sondern lauter ganz gemeine Gnaden, die allen Menschen zur Seligkeit nothwendig sind. Es sind tägliche Gnaden, die wir fast alle Stunden nöthig haben, und dennoch solche Gnaden, die nur den Bethenden von Christo verheißen sind. Es ist also eine platte Unmöglichkeit selig zu werden, ohne daß man bethe, oft bethe, und eifrig bethe.

Man wird vielleicht sagen; Gott weiß unsere geistlichen Bedürffnisse auch ohne unser Gebeth, und er kann ihnen abhelfen, ohne daß wir uns bemühen, sie ihm bekannt zu machen. Es ist wahr, Gott weiß unsere Bedürffniße von selbst, und ohne uns könnte er ihnen abhelfen; er will aber von unserem Gebethe dazu bewogen, und angetrieben werden: er will haben, das Gebeth soll die Triebfeder seyn, die seine Barmherzigkeit in Bewegung setzet; denn Gott ist Herr über seine Güter, und als Herr

kann er sie uns zuwenden, unter was für Bedingnissen er immer will. Nun aber so hat es Gott beliebt, wie ich es zuvor aus den Worten Christi gezeigt habe, daß das Gebeth die vornehmste Bedingniß seyn soll. Er hat gewollt, und hat es beschlossen, daß wir ihn bitten, und unter dieser Bedingniß die Gaben seiner Gnade erhalten sollen; was aber Gott einmal beschlossen hat, das wird er in Ewigkeit nicht ändern.

Zweyter Theil.

Das Gebeth ist also ein nothwendiges Mittel zur Seligkeit, und zwar so, daß der Abgang des Gebethes durch nichts anderes könne ersetzet werden. Daher setze ich noch hinzu: das Gebeth ist ein unersetzliches Mittel zur Seligkeit. Dieß ist, was das Gebeth sonderbares, und eigenthümliches hat. Alle andere Hilfsmittel, wenn sie auch gleich zur Seligkeit noch so nützlich, oder noch so nöthig sind, sind also beschaffen, daß ihr Mangel noch durch andere Heilsmittel der Religion ersetzet werden kann. Die Sakramenten der Taufe, und der Buße sind zur Seeligkeit durchaus nothwendig; wenn man sie aber nicht erhalten kann, so kann doch ihre Kraft, und Wirkung durch ein wahres, und aufrichtiges Verlangen, und Wünschen ersetzt werden. Die vollkommene Reue kann in gewissen Zufällen die Stelle der Beicht vertreten. Das Allmosen kann an die Stelle des Fastens gesetzet werden, wenn man nicht fasten kann. Aber nichts kann eine Ersetzung des Gebethes

seyn, weil das Gebeth das Mittel zu andern Mitteln ist, weil das Gebeth gleichsam die erste Triebfeder ist, welche alles übrige in Bewegung setzen muß, und weil das Gebeth, wenn nichts mehr helfen kann, gleichsam das letzte Brett ist, den Sünder vom Schiffbruche zu retten.

Wenn ich nicht im Stande bin, etwas für Gott zu thun, so kann ich doch wenigstens für ihn leiden: wenn mir die Schwäche des Leibes nicht erlaubet, strenge Bußwerke auszuüben, so kann ich doch meine Sünden durch Allmosen wieder gut machen. Wenn ich aber, in was immer für einen Zustande aufhöre zu bethen, so habe ich nichts mehr, worauf ich mich verlassen kann; und wenn ich mich des Nutzens des Gebethes beraube, so kann ich diesen Verlust durch nichts anderes wieder ersetzen, und gut machen. Wenn ich nicht mehr bethe, so sind alle Quellen der Gnade für mich ausgetrocknet. Wenn ich nicht mehr bethe, so habe ich keine Demuth, keinen Glauben, keine Geduld mehr, weil mir das Gebeth zu diesen Tugenden helfen muß. Wenn ich nicht mehr bethe, so lasse ich mich von meinen Leidenschaften, und Begierden dahin reißen; weil ich meine Zuflucht zu Gott nicht nehme, der doch der einzige ist, der mir sie kann unterdrücken helfen, der es aber ohne gebethen zu seyn nicht thun will. Da gehet die Vernachläßigung des Gebethes hinaus, und da treffen wir die Ursache des in Verfall gerathenen Christenthums an. Man lebet so schlecht weil man so wenig bethet, und ich wünsche, daß

sich

sich Niemand hier befinde, der zu sich selbst sagen müßte: in diesem Zustande befinde ich mich.

Es giebt Menschen, die in sündhafen Gewohnheiten fortleben, und die mit einer ganzen Last der Sünden beschweret sind, die sich aber nicht einmal so viele Mühe geben, daß sie ihr Elend Gott vorstelleten, und zu ihm als ihrem Eretter riefen: Herr! hilf mir diese Bande des Todes zerreißen. Es giebt Leute, die in wichtigen Bedienungen, und bedenklichen Aemtern stehen, die eben deswegen so vielen Gefahren der Sünde ausgesezt sind, und die alle Tage mit Gelegenheiten umrungen sind; bald da wider die Gerechtigkeit, bald dort wider die Liebe des Nächsten zu sündigen; bald an der Ehre Gottes, bald an den Rechten des Menschen, und ganzer Gemeinden sich zu vergreifen; Leute, welche eben deswegen alle Augenblicke den Allerhöchsten um seinen Beystand anrufen sollten, welche aber bey allen diesen Gefahren ganz ruhig sind, und ganze Jahre hingehen lassen, ohne dem Herrn das Opfer eines demüthigen Gebethes darzubringen.

Ich will hier nicht reden von gewissen verstockten Sündern, welche die Gnade ihrer Bekehrung nicht einmal verlangen, und welche deswegen gar nichts bethen, weil sie fürchten, sie möchten erhöret werden: ich rede nur von jenen, welche in dem unglücklichen Zustande sich befinden, daß sie gar nicht mehr bethen, weil sie nämlich in einer steten Zerstreuung leben, weil sie gar zu sehr um das Zeitliche sorgen, weil sie den Ergötzlichkeiten der Welt mit ihrem ganzen Sinne, und Herzen ergeben, gegen

Gott kaltsinnig, gegen ihre Seeligkeit gleichgiltg, und auf ihre Religion ganz vergessen sind. Sie bethen weder des Morgens noch des Abends, noch bey Tage, weder zu Haus noch in der Kirche, sie stehen auf, sie legen sich nieder, sie unternehmen Geschäfte, sie endigen solche, sie begeben sich auf den Weg, sie machen Reisen, sie kehren zurück, sie sind beschäfftiget, und bringen ihr Leben hin, ohne daß sie etwas bethen. Mit diesen rede ich, und diese bitte ich, ihre Augen aufzuthun, und mit sich selbst Mitleiden zu haben; denn was läßt sich von ihnen hoffen, wenn sie das Gebeth verlassen, welches der Grund, und die Stütze aller menschlichen Hoffnung ist? Was können sie ohne Beystand des Gebethes von Gott erwarten? Was für gute Werke können sie üben, und welche Sünde vermeiden, wenn sie nicht bethen? Die Liebe zum Gebethe verlohren haben, heißt die Hauptquelle des geistlichen Lebens verlohren haben. So lange man den Geist des Gebethes, die Hochschätzung, und die Liebe zum Gebethe noch hat, so lange läßt sich doch von einer Bekehrung noch was hoffen. Ist aber der Geist des Gebethes in uns erstorben, schätzen wir das Gebeth nicht mehr, haben wir kein Vertrauen auf das Gebeth mehr, und finden wir keine Liebe, und Neigung mehr zum Gebethe; wie können wir hoffen, daß wir uns jemals aus der Sklaverey unserer Leidenschaften herauswickeln, und uns wieder auf den Weg Gottes begeben werden? Hiezu braucht es die ganze Stärke des mächtigen Armes Gottes, den er aber gegen uns nicht ausstrecken will, wenn wir ihn

darum nicht bitten, andächtig, demüthig, eifrig, und unabläßig bitten.

Wir sollen also in diesen heiligen Bittägen, die wir heute anfangen. Gott um nichts brünstiger bitten, als um den Geist des Gebethes. Bitten wir diesen Vater der Erbarmnissen, er möchte auch von den Einwohnern unserer Stadt jenes wiederholen, was er einstens den Bürgern zu Jerusalem verheissen hat: Effundam super domum David, & super habitores Jerusalem spiritum gratiæ & precum. *Zach.* 12. 10. Ich werde den Geist der Gnade, und des Gebethes über das Haus David, und über die Einwohner zu Jerusalem ausgießen. Erneure sich in uns der Geist des Gebethes, den wir von unseren andächtigen Vorfahren ererbet, aber nach und nach ziemlich verlohren haben, so werden sich auch die Sitten änderen, und die altösterreichische Frömmigkeit wird wieder zurückkehren. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Ostern.

Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur, obsequium se præstare Deo.

Es kömmt die Stunde, daß ein jeder, der euch tödtet, glaube, er thue Gott einen Dienst daran. Johann. 16. 2.

Ein jeder Mensch hat schon seinen eigenen Zuchtmeister mit sich auf die Welt gebracht, der ihm alle seine Fehler vorstößt, alle seine Sünden vor

Augen hält, und ihm nichts verzeihet. Dieser einheimische Zuchtmeister ist unser Gewissen, welches im Innersten des Herzens wider alles schreyet, was unrecht ist.

Doch geschieht es sehr oft, daß die Menschem diese Stimme des Gewissens verfälschen. Von den Juden hat es Christus vorgesagt: Venit hora, ut omnis, qui interficit vos, arbitretur, obsequium se præstare Deo; es wird eine Zeit kommen, wo die Todtschläger der Apostel aus dieser Mordthat sich eine Tugend machen werden. Und dieses sieht man auch noch heut zu Tage. Die Menschen bringen es oftmals dahin, daß ihnen das Gewissen nicht mehr aufrichtig redet, was die Wahrheit ist, sondern daß es redet, wie sie wollen, und was sie wollen. Sind sie aber deswegen ruhig in ihrem Herzen? Nein! und ich behaupte heute hievon folgende zwey Wahrheiten: I. Das falsche Gewissen schreyet doch immer; II. wenn es auch im Leben schweigt, schreyet es doch im Tode.

Erster Theil.

Unser einheimischer Richter ist unser Gewissen, dieses schreyet, sobald wir wider das Gesetz, wider das Recht, wider unsere Pflicht, und Schuldigkeit handeln. Weil uns aber dieses beständige Schreyen, dieses stete Vorstossen, dieses immerwährende Bestrafen, und Beschuldigen zur Ueberlast wird, so suchen wir das Gewissen zu verfälschen. Wir wollen es zum Schweigen bringen durch das, daß wir uns zu bereden suchen, dieses oder jenes sey keine Sünde; in

dieser,

dieser, oder jener Gelegenheit wäre die Sache nur eine läßliche Sünde, obschon es eine schweres Verbrechen ist; man könne diesem Rathe sicher ohne Gefahr einer Sünde folgen; man habe zu diesem oder jenem Verfahren ein Recht, wo man keines hat; durch dergleichen falsche Grundsätze wollen wir uns das Gewissen einschläfern, und schweigen machen.

Aber umsonst; es schweiget nicht. Clamat in nobis, sagt der heilige Augustinus, Spiritus contradictor libidinis. Das Gewissen schreyet immerfort, und widerspricht immer jenen falschen Grundregeln, nach welchen sich unsere Neigungen gerne richten möchten. Alle ausgedachten Scheinursachen, alle falschen Grundsätze, die wir uns selbst machen, werden das Gewissen niemals dahin bringen können, daß es nicht wenigstens mit einer schwachen Stimme uns widerspreche, uns tadle, uns beunruhige. Wenigstens wird das Gewissen von Zeit zu Zeit durch beißende Zweifel, durch überlästige Vorwürfe machen, und verhindern, daß der Irrthum in uns niemals ruhigen Besitz nehmen könne.

Dieses zeigte sich gleich an dem allerersten Sünder, den die Welt im Paradies gesehen hat. Kaum hat er das Gesetz Gottes übertreten, kaum sagte ihm das Gewissen, er habe gesündiget, so suchte er diese Stimme zu verhindern, und dieses Geschrey des Gewissens zu vertuschen; er suchte seine Sünde bey sich zu entschuldigen; er wollte sich bereden, die Eva habe gesündiget, weil sie die Verführerinn war; seiner Seits wäre der Fehler nicht gar so groß, weil

er nicht der Urheber davon gewesen ist. Aber alles dieses Bemänteln hilft nichts; das Gewissen wird deswegen nicht ruhig; es schreyet noch allzeit, daß er strafmäßig gehandelt habe. Denn wenn er sich vollkommen hätte beruhigen und bereden können, daß er unschuldig sey; warum hätte er sich denn zu verbergen gesucht, warum hätte er sich gefürchtet vor Gott, da er ihn rief zu erscheinen? Clamat in nobis. Ungeachtet aller dieser Entschuldigungen und falschen Grundregeln, die er sich macht, sagt ihm doch das Gewissen, du hast gefehlet.

Wie der Vater gehandelt hat, so haben auch seine Nachkömmlinge gethan. Denn von den Sündern, und Boshaften seiner Zeiten, sagt Jeremias der Prophet, sie hätten sich Mühe gegeben, dem schreyenden Gewissen den Mund zu stopfen: Curabant contritionem — dicentes: pax, pax. *Jerem.* 6. 14. Sie wollten wider ihre innerliche Vorwürfe ein Gegenmittel ausfindig machen, und um sich zufrieden zu stellen, sagten sie bey sich selbst: Friede! Friede! Gott hat nichts wider uns. Bey allem dem rührte sich das Gewissen doch öfters, und sagte ihnen tausendmal: Kein Friede, sondern Krieg, und Tod; Non erat pax. *Ibid.* Sie hatten keinen Frieden in ihrem Gewissen; dieses machte sie von Zeit zu Zeit schamroth über ihr Verbrechen.

Wir handeln also fruchtlos, wenn wir gegen die Stimme des Gewissens unsere Ohren verschließen, und dergleichen thun, als hörten wir es nicht. Umsonst suchen wir uns zu bereden, unsere bitteren Verfolgungen des Nebenmenschen wären ein gerechter Eifer;

fer; unser allzu großes Nachsehen, und Stillschweigen gegen die Fehler unserer Untergebenen wäre eine löbliche Gelindigkeit; unsere Beichten, in denen wir die Sünden nur halb und halb angezeigt, und weder gänzlich verschwiegen, noch gänzlich bekennet haben, wären giltige Beichten; wir könnten diesem oder jenem Rathe sicher folgen, obschon wir wissen, daß er aus einem Munde geflossen, auf den man sich nicht gar zu sicher verlassen kann. Umsonst wollen wir das Gewissen auf solche Art schweigen machen, umsonst breiten wir diese dicke Nebel und finsteren Wolken falscher Grundsätze über unser Gewissen aus, es wird dieses doch immer von Zeit zu Zeit einige Strahlen des wahren Lichts hervorblicken lassen, welche uns jenes zeigen werden, was wir gerne vertuschen wollten, und gerne hätten, daß wir es nicht sähen.

Zweyter Theil.

Wenn man es aber endlich auch dahin bringen soll, daß das Gewissen schweigt, und uns die falsche Ruhe des Herzens nicht mehr stöhret, so fängt es doch wenigstens im Tode sich zu rühren, und zu schreyen an. Der König Antiochus, so lange er frisch und gesund war, so lange hielt er alles für erlaubt, was ihm beliebig war. Er plünderte den Tempel, und setzte anstatt des wahren Gottes seine falschen Götzen auf den Altar. Er verboth die Beschneidung, und die Beobachtung des Sabbaths; die sich widersetzten, mußten sich durch das Schwert aufreiben lassen. Bey allen diesen war er ganz ruhig; denn

denn alles gieng ihm von statten, von allen Seiten hörte er nichts, als Glück, und Siege seiner Waffen; von dieser zeitlichen Glückseligkeit so zu sagen, berauschet, hörte er die Stimme seines Gewissens nicht mehr. Endlich aber warf ihn Gott auf das Krankenbette; der Körper fieng an zu faulen, und der Tod machte ihm schon die Thüre des Grabes auf. Auf diesem Schmerzenbette endlich öffnete er die Augen, und fieng an sich selbst zu sehen, und zu kennen. Hinc cœpit ad agnitionem sui venire. 2 *Mach.* 9. 11. Dazumal fieng er an sich selbst zu erkennen; dazumal sagte ihm das Gewissen, daß seine Befehle ein Mißbrauch seiner Macht gewesen seyen, daß das arme Judenvolk, welches er so bitter verfolgt hat, ein gutes und unschuldiges Volk gewesen sey; daß er kein Recht gehabt, den Juden die Beschneidung und den Sabbath einzustellen. Dieses Geschrey des Gewissens war dazumal so gewaltig, daß er auf seinem Sterbbette sich entschlossen, die geraubten Schätze des Tempels zurückzustellen, und selbst das jüdische Gesetz anzunehmen. Er setzte sogar aus Aengsten des Gewissens mit schon halb erstorbenen Händen eine öffentliche Schrift auf, allwo er den Juden die geraubte Ehre zurückgestellt, und sie seines Verfahrens halben um Verzeihung gebethen hat.

So verhält sich die Sache. Im Leben kann sich das falsche Gewissen bisweilen noch erhalten: kömmt aber der Tod herbey, so verschwindet alle seine Standhaftigkeit; hier fängt das eingeschläferte Gewissen an aufzuwachen, sich zu untersuchen, und sich zu beun-

ruhi-

ruhigen: So lange die Gesundheit noch dauerhaft ist, so genießet man fremdes Gut ganz ruhig, ohne daß man sich darüber ein Gewissen macht. Man verläßt sich auf gewisse Leute, die man hierüber um Rath befragt; man macht sich aus seiner Schuldenlast nichts daraus, weil man dafür hält, man müsse seinen Stand handhaben, es gehe, wie es will, und koste, wem es will. Verfällt man aber in eine gefährliche Krankheit, und empfindet man den Stachel des Todes, so verfällt auch das Gewissen in die grausamsten Ungewißheiten, und Bekümmernissen; alsden scheinet das Recht, auf das man sich verließ, nicht mehr so fest gegründet zu seyn. Die Leute, die man um Rath gefragt, fangen an, uns verdächtig zu werden. Man hält den bisherigen Besitz seines Vermögens nicht mehr für so rechtmäßig, und giltig, als man es im Leben gehalten hat. Man macht sich alsdenn ganz andere Begriffe, und Gedanken von der Schuldigkeit, seine Schulden zu bezahlen, und von der unumgänglich nothwendigen Pflicht, fremdes Gut zurückzustellen. Dieses so geschwind, und, weiß Gott wie, erworbene Gut scheinet uns nicht mehr ehrlicher Gewinn, sondern Ungerechtigkeit, und Wucher zu seyn. Dieser aus Bosheit angefangene, und durch Gunst gewonnene Proceß stellt sich uns nicht mehr als eine rechtmäßige Vertheidigung, sondern als Neid, und Rache vor Augen.

Woher diese Veränderung der Denkensart? Woher dieses Geschrey des Gewissens nach einem so langen Stillschweigen? Daher, weil der göttliche Richter

ter herzunahet, vor dem sich nichts verbergen läßt: ein gerechter Richter, der alles auf der richtigsten Waagschale abwiegt: ein erleuchteter Richter, der bis in das Innerste des Herzens hineinschauet, der alles sieht, und nichts vergißts, dem nichts entwischet, kein Gedanken, keine Begierde, kein Wort, kein Augenwink: ein mächtiger Richter, der Leib, und Seele auf ewig verderben kann; ein unbiegsamer Richter, den nichts rührt, weder Neigung, noch Mitleiden, weder Furcht noch Hoffnung, weder Hoheit, noch Adel. Vor diesem muß das Gewissen erscheinen, daher fürchtet er sich, und schreyet, man soll ihm durch Buße helfen, so viel man in diesen letzten Augenblicken noch helfen kann.

Dazumal aber würde es nur gar zu oft zu spät seyn. An jetzt ist es noch Zeit; und was der Prophet den Juden gesagt, eben dieses rede ich an alle Anwesende. Hodie si vocem ejus audieritis, nolite obdurare corda vestra. *Psalm.* 94. 8. Wenn ihr heute noch seine Stimme höret, so verschließet eure Herzen nicht. Es ist nicht die Stimme eines Feindes, nicht einmal die Stimme eines Freundes, die ich anzuhören bitte, sondern es ist unsere Stimme, es ist die Stimme unseres eigenen schreyenden Gewissens: ich bitte auch nicht, daß wir alsogleich dasjenige, was diese Stimme begehren wird, zugestehen, erfüllen, verbessern; nur das bitte ich, daß wir wenigstens alles dasjenige, was uns das Gewissen sagen wird, aufmerksam anhören; alles, was es uns vorwerfen wird, aufrichtig bekennen, und nichts vertuschen. Nehmen wir uns ruhige Stun-

den,

den, wo wir das Gewissen wollen reden lassen: es wird uns vielleicht tausend Sachen erzählen, die uns neu seyn werden. Versäumen wir aber diese Zeit nicht, vielleicht ist es schon nahe, daß das Gewissen aufhören wird, unser Führer und Zuchtmeister zu seyn, und anfangen wird, unser Ankläger, und Richter vor Gott zu werden. Amen.

Am Pfingstsonntage.

Paraclitus Spiritus sanctus — ille vos docebit omnia, & suggeret vobis omnia.

Der Geist der Tröster, der wird euch alles lehren, und alles eingeben. Johan. 14. 26.

Da der Sohn Gottes auf die Erde herabstieg, so kam er uns vom Joche der Sünde zu erlösen. Was will denn aber der heilige Geist, da auch er heute in die Welt kömmt? Er will uns heiligen; denn gleichwie Christus unser Erlöser ist, so ist der göttliche Geist unser Heiligmacher. Er will uns heiligen, indem er uns seine kostbaren Gaben von oben herabbringet. Er will uns heiligen, indem er sich alle Mühe giebt, unseren Willen zu bewegen, das Herz zu rühren, und anzufeuern. Er will uns heiligen, indem er uns innerlich zuredet, und uns zur Gottseligkeit anhält.

Welch ein gütiger Geist ist dieser, der für uns so vieles thut! Aber was für undankbare Menschen sind wir, die wir ihm so leichtsinnig begegnen! Er

will

will uns beschenken, wir wollen ihn aber um seine Geschenke nicht bitten. Er arbeitet in uns; wir wollen aber seinen Bemühungen nicht mitwirken. Er redet uns zu: wir wollen aber auf seine Stimme nicht aufmerken. Sind nicht vielleicht auch wir von dieser Zahl? Untersuchen wir also: I. ob wir ihn um seine Geschenke bitten? II. ob wir ihm bey seinen Bemühungen mitwirken? III. ob wir auf seine Stimme aufmerken?

Erster Theil.

Der heilige Geist hat eigentlich das Amt unserer Heiligmachung auf sich. Er ist es, von welchem uns alle jene Geschenke zufließen, ohne die wir weder heilig, noch selig werden können. Er ist es, der uns die Liebe Gottes, die Wissenschaft der Heiligen, die Erleuchtung des Verstandes, die heilsamen Rührungen des Herzens, die Standhaftigkeit im Guten, die Liebe zur Frömmigkeit, und die Furcht Gottes in das Herz leget; das sind seine sieben Geschenke, um die er aber will gebethen seyn. Ueber die Apostel gießet er heute diese Gaben in vollem Maaße aus. Er verwandelt diese irdischen, schwachen, furchtsamen Fischer in ganz himmlische, starkmüthige, unerschrockene, eifrige, und heilige Männer; wie wissen aber auch, daß sie schon seit zehn Tagen unaufhörlich gegen den Himmel hinaufgerufen, und sich mit brünstigen Flehen bemühet haben, die Gaben dieses göttlichen Geistes zu erbitten.

Ist

Ist dieß aber auch unser Thun? Um einige irdische Vortheile zu erbitten, ja, da heben wir die Hände gegen den Himmel, da sind unsere Altäre von Bittenden umrungen; bitten wir auch eben so feurig um die Gaben einer kindlichen Furcht Gottes, einer gründlichen Frömmigkeit, einer wahren Demuth, einer ernstlichen Lebensänderung? Wir merken zwar wohl, daß wir mehr Stärke bey den Versuchungen, mehr Standhaftigkeit wider die Reizungen der Welt, und des Fleisches, mehr Großmuth die Fesseln unserer bösen Gewohnheiten zu zerreißen, mehr Zerknirschung des Herzens zu einer wahren Buße bedürfen; wir finden gar wohl, daß der heilige Geist sehr viele Gaben an uns verwenden müßte, wenn wir ernstlich sollten geändert seyn. Wir wissen dieses; wir seufzen auch darüber. Erheben wir aber auch das Herz, und die Hände gegen den Himmel, um von dem göttlichen Geiste diese Gaben des Heils zu erbitten? Nein! wir bitten nicht ernstlich darum, weil bey uns kein ernstlicher Wille ist, erhöret zu werden. Wir fürchten, der heilige Geist, wenn er uns erhörte, möchte aus uns ganz andere Menschen machen, als wir wirklich sind. Wir wissen es, von was für einer Stärke seine Gnaden seyn; daher sehen wir vor, daß er alles in uns umkehren, umändern, und erneuern würde. Wir sehen vor, daß seine Gnade aus uns demüthige, eingezogene, abgetödtete Menschen machen würde. Alles dieses ist uns bewußt, aber nicht anständig; daher fürchten wir uns um seine Geschenke anzuhalten, und zu bitten, weil wir ein

Bedenken tragen, von ihm erhöret, und umgeändert zu werden.

Zweyter Theil.

Ja! wenn auch dieser göttliche Geist, ohne gebethen zu seyn, dennoch bisweilen in unser Herz einen Einfall macht, und allda in unserem Heilsgeschäffte arbeiten will, so wollen wir seinen Bemühungen nicht mitwirken. Wir verlangen, er soll uns dergestalt mit seiner Gnade bekehren, daß es uns nichts koste; alles sollte er ganz allein thun: wir selbst aber, die es doch angehet, wollen nichts thun. Wir sähen es gerne, daß wir die Hände kreuzweis schließen, und müßig zuschauen dürften. Gott aber hat eine andere Ordnung gemacht. Der heilige Geist thut seinerseits alles mögliche; wir müssen aber auch das unsrige beytragen. Auf was verschiedene Art hat er nicht in uns zu wirken öfter schon angefangen? Wie oft hat er nicht in uns einen Eckel vor der Welt, ein Verlangen nach unserer Bekehrung, einen Abscheu vor der Sünde erreget? Der göttliche Geist war es, der diesen Saamen des Heils in uns hat ausgestreuet; er hat aber gewollt, daß auch wir mit ihm an das Werk gehen sollten; das meiste hat er gethan, und nur noch was weniges hätten wir von dem unsrigen hinzusetzen sollen; wir haben aber nichts gethan.

Wir haben gehandelt, wie jener Agrippa, der jüngere in den Apostelgeschichten, der wegen seiner Laster so bekannt ist, und welcher seine eigene

Schwester

Schwester zur Ehe hatte. Beyde waren zwar Juden, lebten aber wie halbe Heiden. Beyde hatten, um selig zu werden, eine große Gnade der Bekehrung vonnöthen. Nun denn, der heilige Geist fieng an, an ihrem Heile zu arbeiten; er schickte ihnen einen Paulus, den Weltprediger zu der ihnen mit solchem Nachdrucke zuredete, daß Agrippa selbst bekannte, er empfinde schon allbereits die Wirkungen des göttlichen Gnadenlichtes. Paulus! rief er: In modico suades me Christianum fieri. *Act.* 26. 28. Es fehlt sehr wenig, daß du mich beredest, ein Christ zu werden. Es fehlt sehr wenig, sagte er, und in der That, er sagte recht. Nur noch was weniges hätte er seiner Seits thun sollen; er hätte nur jene Schmeichler von sich schaffen dürfen, die an ihm das Böse lobten, und ihn bey seinen Lastern nur einschläferten, und sorglos machten. Er hätte nur diese ärgerliche Schwester von sich entfernen dürfen, die ihn ohnehin bey seinen Unterthanen verächtlich machte. Diese einzige Ueberwindung hätte das Werk des heiligen Geistes vollkommen gemacht; aber alles umsonst. Er höret Paulum an, er giebt ihm seinen Beyfall, er spricht seinen Predigten vieles Lob aus. Bey diesem bleibt er stehen, und mehr thut er nicht.

Ist das nicht unser Bild? Schon so oft sind wir von oben herab zum Guten gerührt, und dergestalt gerührt worden, daß es nur auf was weniges noch angekommen wäre, auf einen Schritt, den wir zum Beichtstuhle hätten hinzumachen sollen; auf einen Bruch mit einer Person, die uns ohnedieß so vielen

Verdruß, vielleicht auch Geld gekostet hat; auf eine einzige Ueberwindung, die tausend Gnaden nach sich gezogen hätte; auf dieses wenige kam es noch an, die Arbeit, und das Werk des heiligen Geistes in uns vollkommen zu machen. Wir sagen also recht: zu unserer Bekehrung fehlte nur noch was weniges: dieses wenige aber fehlt uns aus unserer Schuld, aus unsrer Trägheit, aus unserer Nachläßigkeit, weil wir nämlich den Bemühungen des heiligen Geistes nicht mitarbeiten wollen.

Dritter Theil.

Ja! wir wollen ihn nicht einmal anhören, wenn er uns zu Herzen redet. Wir weichen jenen Gelegenheiten aus, wo dieser heilige Geist dem Menschen zuzureden pflegt. Wir schlagen uns alle Gedanken vom Tode aus, und entfernen alles von uns, was die Erinnerung des Todes in uns rege mache könnte; denn wir wissen es, daß bey solchen Erinnerungen der Geist Gottes an uns setze, daß er uns dabey heilsame Lehren von der Buße, von der Zergänglichkeit alles Irrdischen, von dem Nichts, und von dem Leeren der Geschöpfe zu geben pflege, Lehren, die wir nicht hören wollen. Wir fliehen und meiden gute Gespräche, geistliche Bücher, den Umgang mit Frommen, weil wir wissen, daß sich der Geist Gottes solcher Werkzeuge bediene, einen beißenden Stachel; und nagenden Wurm in unser Gewissen zu legen. Wir fliehen endlich uns selbst, und suchen uns nur immer zu zerstreuen, weil wir gar wohl

wissen,

wissen, daß sobald wir allein sind, wir in Gefahr stehen, das häßliche Bild unsers eigenen Herzens zu sehen, und den heiligen Geist in uns reden zu hören. Mit einem Worte: wir wollen von diesem göttlichen Geiste nicht unterrichtet, nicht erleuchtet, nicht erschrecket, nicht gerühret, nicht geheiliget werden. Wir folgen dem Beyspiele jenes römischen Statthalters im Judenlande Felix, von dem die Apostelgeschichte redet; eines Mannes, der eine Geisel des Volkes, ein Blutigel der Unterthanen, und ein Greuel der Bosheit war. Diesem großen Sünder predigte Paulus vom letzten Gerichte mit solcher Stärke, und solchem Nachdrucke, daß Felix darüber erschrack, und zitterte. Wurde er aber auch bekehrt? Nein! Er merkte, daß der Geist Gottes innerlich in ihm rede, und sehr stark an ihn setze. Paule, sagt er, quod nunc attinet, vade: tempore opportuno accersam te. *Act.* 24. 25. Für heute ist es genug, das übrige ein andermal. Diese Zeit aber kam niemal, und er blieb auf allzeit der Bösewicht.

Handeln wir anderst? Der Geist Gottes ist es, der uns zureden will, so oft er uns mit Gewissensängsten peiniget, so oft er uns unsere sündhaften Freuden bitter macht, so oft er uns die Untreue der Welt, und den Undank der Menschen erfahren läßt. Der Geist Gottes ist es, der uns zuredet, so oft er uns mit Verheißungen anlocket, mit Drohungen schrecket, in Gefahren warnet, und mit Unglücksstreichen heimsuchet: in allen diesen Umständen sagt er uns heimlich: Komm, kehre zu Gott zurück; wir verstopfen aber unsere Ohren gegen ihn, wir weisen

ihn ab, und sagen ihm wie Felix: auf das will ich ein andermal denken, zu diesem ist noch immer Zeit.

So begegnen wir diesem allergütigsten Geiste! der eine lautere Liebe, und Güte gegen uns ist. Aber mit welcher Betrübniß werden wir einstens hören müssen, wenn uns dieser Geist der Liebe den Vorwurf machen wird: so viele Gnadengeschenke, die deine Heiligung, und Seligmachung nach sich gezogen hätten, hielt ich für dich bereitet, und du wolltest nicht einmal darum bitten. So viele Mühe gab ich mir aus dir einen Büßer, einer wahren Christen zu bilden, und du wolltest nicht einmal einen Schritt machen, meinen Bemühungen mitzuwirken. So oft redete ich dir mit allem Nachdrucke in das Herz, und du wandest dein Ohr von mir ab. Wäre es ein Wunder, wenn uns dieser göttliche Geist am Ende des Lebens, wo wir seiner am bedürftigsten sind, seinen Trost, und seine Gaben gänzlich entzöge, wenn er uns ohne heilige Gedanken, ohne Zerknirschung des Herzens, ohne Hoffnung des Heils, ohne Liebe Gottes dahin sterben ließe? Verdienen wir es nicht wenigstens? Weil er aber nur Güte und Liebe ist, so verwirft er uns noch nicht. Er trägt uns heute vom neuen seine himmlischen Gaben an: bitten wir ihn mit aller Inbrunst darum. Er höret nicht auf an dem Geschäfte unseres Heils zu arbeiten; legen wir mit ihm Hände an das Werk. Er redet uns noch immerfort zu Herzen. Hören mir, was er redet, und befolgen wir es. Er will nur unser Bestes, unsere Heiligung, unsere Seligkeit. Amen.

Am

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Docete omnes gentes, baptizantes eos in nomine Patris, & Filii, & Spiritus ſancti.

Lehret alle Völker; und taufet ſie im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes. Matth. 28. 19.

Der erſte Schritt zur Seligkeit iſt die Taufe, und dieſe wird uns im Namen des Vaters, des Sohns, und des heiligen Geiſtes mitgetheilet. Was für eine wichtige Sache muß es alſo um meine Seligkeit ſeyn, da ſchon der erſte Schritt dahin mit dem Inſiegel des größten Geheimniſſes mit dem Namen der göttlichen Dreyeinigkeit bezeichnet wird? Ja, die menſchliche Vernunft ſagt mir niemal genug, von welcher Wichtigkeit mein Seelenheil ſey, die unzertheilte Dreyeinigkeit allein kann mir von dem Werthe deſſelben den wahren Begriff beybringen. Wollen wir alſo wiſſen, wie ſehr wir unſer Seelenheil ſchätzen ſollen, ſo dürfen wir nur unterſuchen: I. Wie es Gott der Vater ſchätze; II. wie es Gott der Sohn ſchätze; III. wie es Gott der heilige Geiſt ſchätze.

Erſter Theil.

Meine Seligkeit iſt der Hauptzweck von der ganzen Welterſchaffung. Nur darum iſt dieſes Ganze aus ſeinem Nichts hervorgekommen, weil es

Gott gewollt hat, und er hat es nur darum gewollt, weil er mir seine Vollkommenheiten zeigen, und mein Seelenheil wirken wollte. Der Himmel, und die Gestirne des Himmels haben uns Menschen ihr Daseyn, und ihre Pracht zu danken; denn nur darum sind sie so herrlich geschmückt, und aufgeputzt, damit sie mir durch ihren Schimmer sagen sollten, was Gott alles in der Ewigkeit mit mir vorhabe, was er mir dort alles vorbereitet, nachdem er schon hier zu meiner Bedienung so herrliche Geschöpfe hergestellet hat. Und gleichwie Gott die Welt nur wegen des Heils der Menschen erschaffen hat, so regieret er auch die Welt, und thut alles in der Welt nur wegen des Seelenheils. Redet er in der heiligen Schrift mit den Menschen, so geschieht es, damit er ihnen die Sorgfalt, selig zu werden einpräge. Schreibt er ihnen Gesetze vor, so thut er es, damit er an ihrem Gehorsam ein Verdienst finde, daß er ewig krönen könne. Gießt er über sie den Ueberfluß seines Regens aus, so thut er es, damit sie die Erkenntlichkeit zur Bearbeitung ihres Heils hinführen sollte. Drückt er sie mit Noth, oder Demüthigung, so thut er es, um sie durch diese harten Streiche auf dem Wege des Heils zu erhalten, oder auf denselben zurückzuführen.

Aus allen Werken seiner Hände hält er nur die Seligkeit der Menschen für eine Sache, die seiner besondern Sorgfalt würdig ist. Alles andere was die Seligkeit nicht ist, ist in seinen Augen eine Kleinigkeit, die seine Achtung, und Aufmerksamkeit kaum verdienet. Gott sieht vom Himmel herab, wie seine Frommen oftmals unter der Last der Armuth, und

Dürf-

Dürftigkeit seufzen; wie ihnen fast jeder Tag ein neues Leiden herbeyführe; wie ihre Thränen immer fortfließen: er sieht es, er bemitleidigt es, und dennoch reißt er sie aus ihrer Armuth nicht heraus, er giebt ihnen weder Reichthum, noch Wohlergehen; warum nicht? weil er alles Zeitliche für was so geringes, und leeres hält, daß er sich nicht entschließen kann, aus diesem Nichts eine Belohnung ihrer Tugenden zu machen. Aber die Seligkeit hält er ihnen bevor, weil nur dieses eine Belohnung ist, wodurch er seiner Freygebigkeit nach dem ganzen Maaße genugthun kann.

Er sieht aber auch, daß dem Sünder oft alles nach Wunsche geht; daß er in Freuden, und im Ueberfluße gleichsam schwimmet; Gott sieht es, und er würdiget sich oft nicht einmal strafbaren Herzen ihre Glückstäge zu stöhren; er läßt sie ihnen; denn er läßt ihnen hiedurch nichts anderes, als ein Blendwerk, und ein Nichts. Die Seligkeit aber entziehet er ihnen, und hiemit entziehet er ihnen alles, und nur, wenn er sie so strafet, strafet er sie als Gott.

Dieses zeiget uns die Wichtigkeit unseres Heils. Alle zeitlichen Dinge sind in den Augen Gottes ein leeres Wesen, welches er auf gewisse Art dem Ungefähr, den Bestrebungen, der Kühnheit, der Ungerechtigkeit der Menschen überläßt, und gleichsam Preis giebt. Unsere Seligkeit allein hält dieser göttliche Kenner für ein Gut, welches er nicht einem gähen Glücke überläßt, sondern welches zu geben, und auszutheilen er sich allein vorbehält. Das ist das einzige Gut, welches er für die Frommen zur Belohnung

bestimmet, welches er nur herschenket, wenn er mit überschwenglicher Freygebigkeit belohnen will; und welches er entziehet, wenn er in vollem Zorne strafen will. Kurz; alles andere hält Gott für nichts, nur die Seligkeit ist ihm eine Wichtigkeit.

Zweyter Theil.

Betrachten wir nun den göttlichen Sohn, der vom Himmel auf die Erde herabsteiget, um uns die Seligkeit zu verdienen, und selbst in eigener Person an unserm Heile zu arbeiten. Und wie arbeitet er daran? Mit Daranstreckung seiner ganzen Allmacht. Will er die ganze Welt, so wie sie wirklich in ihrer schönsten Ordnung da stehet, herstellen; so giebt er dem Nichts nur mit einem Winke den Befehl; und auf diesen Wink giebt dieses Nichts das schönste Licht her: die Sterne laufen fort, ihren angewiesenen Platz im Firmamente einzunehmen: die Erde setzt sich auf unbewegliche Grundfesten; die Sonne fängt ihren Lauf an, und seit sechs tausend Jahren giebt, und nimmt sie uns ihr Licht zu bestimmten Stunden. Will aber der Sohn Gottes unser Seelenheil bewirken, so braucht es was mehreres, als einen bloßen Wink. Er unternimmt da ein Werk, von dem man fast glauben möchte, er müsse seine ganze Allmacht daran strecken, so unendlich sie immer ist, um uns selig zu machen; da bethet er, da fastet er, da wachet er; da muß er Armuth, Verachtung, Arbeiten durch drey und dreyßig Jahre ertragen; da muß er seine Ehre, seine Ruhe, sein Blut, sein Le-

ben aufopfern. Es muß also meine Seligkeit eine so wichtige, eine so kostbare Sache seyn, daß sie ein Gottmensch selbst seines Todes gar wohl werth findet.

Haben wir dieses bisher ernstlich bedenket? Mein Heil verdienet die Aufopferung, und Schlachtung eines Gottes. Wenn ich also meine Seligkeit verliere, so stürze ich mich in ein so großes Unglück, daß ein Gott selbst kein Bedenken getragen hat, all sein Blut daran zu setzen, um mich davor zu bewahren. Hieraus lerne ich die ganze Wichtigkeit meines Heils.

Dritter Theil.

Lernen wir es endlich auch von dem heiligen Geiste. Lernen wir es aus dem, was dieser Geist für die Gerechten, und was er für die Sünder thut, und warum er es thut. Wohin zielen so viele himmlischen Erleuchtungen, die er den Auserwählten herabströmet, und durch die er ihnen ihre Irrthümer benimmt, ihnen die Fehltritte anzeiget, und ihnen jene Fallstricke aufdecket, vor denen sich ihre Unschuld zu fürchten hat? Wohin zielet dieses? Sie selig zu machen? Warum ist dieser Geist Gottes immer daran, seinen frommen Dienern stets jenen Eifer, jene brennende Liebe Gottes einzuflössen, die ihren Leidenschaften die Kräfte benimmt, die sie über die Schwachheit der Natur siegen macht? Warum alles dieses? Nicht, um sie reich, groß, prächtig, sondern nur um sie selig zu machen.

Was thut er nicht alles für die Sünder? Wo kommen sie denn her, jene Unruhen, jene innerliche Furcht, jene immer abwechselnden Schrecken, die bey dem Sünder gleich nach seinem Falle einkehren? Woher jenes Geschrey des Gewissens, welches er weder vermeiden, noch aushalten kann? Woher jenes innerliche Zureden, welches ihn bey allem Lärmen, und Getöse seiner Leidenschaften auf alle Schritte verfolget? Woher jener heimliche Ueberdruß, jene Aengsten, jene Verwirrungen, jene Unzufriedenheit, welche ihn wie ein überlästiger Stachel immer quälet, und niemals ruhen läßt? Was ist es für eine unbekannte Hand, die den Sünder so wider ihn selbst waffnet? was für eine feindliche Hand ist es, die ihm seine Ruhe stöhret, die seine süßen Freuden vergiftet, die auf alle seine Wege nur stechende Dörner ausstreuet? Deine Hand ist es, o göttlicher Geist! die ihn so verfolget; deine Stimme ist es, die ihn zurückruft. Dieß sind die unabläßigen Bemühungen jenes göttlichen Geistes, von dem die Schrift sagt: Ipse Spiritus Postulat pro nobis gemitibus inenarrabilibus. *Rom.* 8. 26. Daß er seufzet, und ganz betrübt wird über die Sünder, die ihrem Untergange zulaufen. Machen wir hier eine ganz kurze Anmerkung. Wenn der Verlust meiner Seligkeit mich nicht unendlich unglücklich machte, würde wohl ein Gott, nach der Redensart der heiligen Schrift, darüber beunruhiget, bestürzet und betrübet werden? Dieser Geist der Weisheit, und der Einsicht, kann er sich wohl über eine Kleinigkeit betrüben?

Die

Die göttliche Dreyfaltigkeit sagt uns also alles, was man von der Wichtigkeit des Heils sagen kann. Ein göttlicher Schöpfer, der alles Irdische gleichsam außer Acht setzet, und nur unsere Seeligkeit besorget: ein göttlicher Erlöser, der sein Leben und Blut nicht achtet, wenn er nur damit unsere Seligkeit gewinnet, ein göttlicher Heiligmacher, dem keine Bemühung zu viel ist, wenn er uns nur damit zur Seligkeit bringt. Wenn uns dieser dreyeinige Lehrmeister die Wichtigkeit des Heils nicht lehret, so wird es uns Niemand lehren. In den Augen dieses dreyeinigen Gottes, den wir anbethen, ist alles übrige Nichts; nur unsere Seligkeit ist ihm alles.

Dieses hat dieser Gott einstens durch den Propheten Isaias sowohl den Frommen, als den Sündern ankündigen lassen. Gehe hin, Prophet, sagte ihm Gott, gehe hin zu dem glücklichen Sünder, mach dich hinein in seinen prächtigen Pallast; dring durch die Schaaren der Anbether, die diesen Glücklichen der Erde umgeben, und einschläfern; du wirst finden, daß er im Schooße des Ueberflußes, und der Freuden, ganz ruhig, und zufrieden ist, alle seine Täge sind heitere Täge ohne Wolken, ohne Ungewitter. Zu diesem glücklichen Sünder geh hin, sage ihm: Væ impio in malum. *Isai.* 3. 11. daß er nicht glücklich sey, daß man über sein Glück, welches ihm die Menschen beneiden, vielmehr weinen, und blutige Thränen vergießen sollte, weil er den größten Schatz, das Recht zur Seligkeit dadurch verlieret. Alsdann suche auch meinen Gerechten auf; du wirst ihn vielleicht finden in einer schlechten Hütte, wo er

in der Armuth schmachtet, wo er von der Last seines Alters und seiner Krankheit zu Boden gedrückt dahin liegt, und wo eine zahlreiche Familie um ihn herum um Brod und Nahrung schreyet; geh hin zu ihm, unterbrich den Lauf seiner Thränen; sage ihm: Dicite justo, quoniam bene. *Ibid.* daß er der wahre Glückselige auf der Welt sey.

Eben das muß ich auch im Namen des dreyeinigen Gottes dem Sünder sagen: wenn er auch das glänzendste Glück genießen sollte, so sey er doch der unglücklichste, weil er seine Seligkeit verliert: und dem Gerechten, daß er der allerglückseligste sey, so groß im übrigen sein Elend immer ist, weil er das ewige Heil zu hoffen hat.

Ja! in der That auf einige Jahre glücklich, und durch eine ganze Ewigkeit unglücklich seyn, kann man das glückselig seyn nennen? Was für ein elendes Glück um eine Glückseligkeit, die man von Ewigkeit zu Ewigkeit hassen, verwünschen, verabscheuen, verfluchen wird? Hingegen was liegt dem Gerechten daran, daß ihm seine kurze Lebenszeit durch manche Betrübnissen verbittert wird? Wenn man ewig glückselig ist, so ist man niemal wahrhaft unglücklich gewesen. Die Seligkeit kann uns den Verlust der Güter einer ganzen Welt ersetzen; aber die Güter einer ganzen Welt sind nicht im Stande, uns über den Verlust der Seligkeit schadlos zu halten. Amen.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Et cœperunt simul omnes excusare se.

Und sie fiengen alle zugleich an, sich zu entschuldigen. Luk. 14. 18.

Wir sehen mit Augen den Beweis desjenigen, was heute der Evangelist erzählet, daß Christus ein großes Abendmahl zubereitet habe, wozu er alle ohne Ausnahme feyerlich einladet. Jenes geheimnißvolle Brod, welches Christus am Ende seines Lebens seinen Jüngern gereichet, und auf ewige Zeiten seiner Kirche geschenket hat, dieses große Abendmahl, und dieses heilige Brod, welches in diesen Tagen auf dem Altare zu sehen ist, und in einem so herrlichen Triumphe herumgetragen, wird, ist das Probstück seiner Liebe, dergleichen die Welt sonst niemals noch gesehen hat. Es hat uns Christus unter diesen äußerlichen Brodsgestalten sein eigenes Fleisch und Blut verhüllet; und mehr, als sich selbst kann die Liebe nicht geben.

Er fodert dafür unsere Gegenliebe, und die Kirche Gottes siehet es mit Freuden, daß ihm selbe in diesen Tagen abgestattet wird, da in diesem heiligen Tempel die allerhöchsten, und ersten Weltmonarchen selbst, die königlichen Sprossen eines durchlauchtigsten Hauses, der gesammte Adel, und die Vornehmsten des Volkes zu dem Altare hinzutreten, mit dieser Leibsspeise Jesu Christi sich zu erquicken,

quicken, und seinen Triumph, so viel es an ihnen ist, mit erbaulichster Andacht zu verherrlichen.

Wir würden aber durch gegenwärtige Andacht die Gesinnungen, und das Verlangen Christi nicht erfüllen, wenn diese unsere Andacht nur auf diese wenigen Täge eingeschränket würde, und wir uns sonst bey diesem großen Gastmahle zu erscheinen, gleich den Gästen des heutigen Evangeliums nur entschuldigen sollten. Damit dieses nicht geschehe, so werde ich darthun, daß nur die aller kaltsinnigsten Christen diejenigen seyn, welche zu dieser göttlichen Tafel nur ein = oder zweymal des Jahres hinzutreten. Die Kaltsinnigsten sage ich gegen Gott, und gegen sich selbst. Diese beweise ich, und sage: Wenn man selten bey dem Tische des Herrn erscheinet, so giebt man das kläreste Zeichen von sich: I. daß man seinen Gott nicht achte, II. daß man für seine Seele nicht sorge.

Erster Theil.

Da der Sohn Gottes sein Leben zu schließen, und die Welt zu verlassen im Begriffe stand, so wollte er uns ein immerwährendes Angedenken von sich zurücklassen; und in was mußte dieses bestehen? In nichts geringerem, als in seinem eigenen unendlich kostbaren Fleische und Blute selbst. Durch jene glückliche Worte: Accipite & comedite. *Matth.* 26. 26. Nehmet hin, und esset, hat uns Christus auf einmal, und auf ewig alles, was sein ist, geschenket, seinen Leib, und sein Blut, seine Seele, und

seine

seine Gottheit: den Leib mit allen Gliedern: sein Blut mit allen Leibesgeistern: seine Seele mit allen Vollkommenheiten: seine Gottheit mit allen Eigenschaften: seinen Leib, um uns zu speisen: sein Blut, um uns zu tränken: seine Seele, um uns zu beleben; seine Gottheit, um uns zu vergöttern.

So frage ich denn: wenn wir unsern Gott hochschätzeten, und dieser höchste Herr mehr als die ganze Welt uns am Herzen läge; würde es uns möglich seyn, daß wir eben diesen lebendigen Gott nicht öfters, als ein- oder zweymal des Jahrs in unser Herz aufzunehmen trachteten? Wenn wir unsern Gott, wie wir es schuldig sind, über alles liebeten, würde es uns so viel Wesens kosten, öfters zu ihm hinzutreten, und ihn uns zur Speise zu machen? Einen werthen Freund, welchen man hochachtet, zu welchem das Herz eine inbrünstige Zuneigung trägt, besuchet man ihn nur ein- oder zweymal im Jahre? Redet, und unterhält man sich mit ihm so selten? Kostet es uns Mühe und große Entschliessung, mit ihm umzugehen? Ist uns nicht vielmehr alles zur Last, was uns von dem Genusse seiner Gegenwart trennet? Fällt es uns nicht schwer, seines Umgangs auf längere Zeit zu entbehren? und warum? Wir lieben ihn, wir schätzen ihn, unser Herz hängt an ihm, und das sicherste Zeichen ist es, daß wir ein Haus wenig achten, wenn es uns selten siehet; daß wir einen Menschen nicht lieben, wenn wir so ungerne um ihn uns befinden. Und von einem Christen, der seines Gutes so lange, und so gerne

entbehren kann, was muß man anders schließen, als daß er seinen Gott nicht schätzet, nicht achtet.

Gewiß, wenn unser Herz mit dem Feuer einer wahren Liebe Gottes entzündet wäre, so würde unsern Eifer von öfterer Kommunion nichts hindern, nichts abschrecken können. Wir würden sein heiliges Fleisch und Blut, wenn es nöthig wäre, auch mit Gefahr des Lebens aufsuchen, und zu uns nehmen, wie es eine Gott liebende Magdalena gethan hat. Nachdem diese heilige Büßerinn den Leichnam Jesu Christi in dem Grabe gesucht, aber nicht mehr gefunden hat, so sagte sie zu einem ihr ungefähr aufstossenden Gärtner: Domine si tu sustulisti eum, dicito mihi, ubi posuisti eum, & ego eum tollam. *Joan.* 20, 15. Herr! wenn du den Leib meines Herrn davon getragen hast, sage mir den Ort, wo du ihn hingeleget hast, und ich will ihn zu mir nehmen. Diese heldenmüthige Worte setzen den uralten Kirchenlehrer Origenes in Erstaunen, und er stellet an diese heilige Büßerinn folgende Frage: O Maria! si corpus Jesu forte positum est in atrio principis Sacerdotum, quid factura es? *Hom. de S. Mar. Magd.* O Magdalena! wenn vielleicht der Leichnam Jesu in den Vorhof des Hohenpriesters ist geleget worden, was wirst du thun? Ego eum tollam; ich werde unerschrocken auch mitten unter seine geschwornen Feinde hineintreten, und den Leichnam in mein Haus nach Bethanien übertragen. Wenn aber vielleicht Paulus den verstorbenen, wie vorhin den lebenden Jesus zu dem Herodes geschicket hätte; Quid factura es? Ich werde durch die Wache durchdringen, und bis in die

innerste Wohnung des Königs mich hineinmachen. Dort werde ich erstens mit gebogenem Knie den Leichnam anbethen, nachmals mit beyden Händen selben umfassen, und ihn vor den Augen seiner Feinde in mein Haus übertragen; ego eum tollam; hat man ihn in eine Grube versenket, so werde ich ihn herausgraben; hat man ihn unter die Löwen geworfen, so würde ich dieses Heiligthum unerschrocken ihren Zähnen entreißen: wenn er auch mitten in dem Feuer schon brennen sollte, so werde ich mich hineinwagen, den Leib meines Jesu entweder herauszuziehen, oder in dessen Umarmung meinen Geist aufzugeben: Dicito mihi, ubi posuisti eum, & ego eum tollam; zeige mir nur den Ort, wo du ihn hingeleget hast, so will ich ihn davon tragen. So redet diese heilige Seele von dem Leibe Jesu Christi, weil sie ihn aus ganzem Herzen liebte. Ein jeder Augenblick war ihr zur Ueberlast, wo sie den Leichnam ihres Erlösers nicht küssen, und anbethen konnte, weil sie ihn über alles hochschätzte. Eine solche Sehnsucht müssen auch wir nach dem heiligen Fleische und Blute Jesu Christi bezeigen, wenn wir die Welt wollen glauben machen, daß wir Jesum Christum lieben, daß wir ihn schätzen, und über alles hochachten.

Wenn wir aber den Schaubühnen der Welt hitzig zulaufen, und täglich zulaufen; zu dem Tische des Herrn aber kaum ein oder das anderemal hinzutreten: wenn wir bey allen Weltlustbarkeiten uns emsigst einfinden; aber bey dem Genuße des Engelbrodes fast niemals erscheinen: wenn wir die Thür-

schwellen jener Häuser fast täglich auswetzen, wo wir Menschengunst oder Beförderung suchen; bey dem Tische des Herrn aber, wo Gott seine Gnaden vertheilet, uns niemals zu Gaste laden: wenn wir zum Dienste der Welt Jahre und Jahre aufopfern; aber zu einer monatlichen Kommunion fast niemals eine Stunde finden, geben wir nicht die handgreiflichsten Zeichen von uns, daß wir Gott nicht achten, als dessen Genuß wir weit geringer, als die Geschäffte der Erde, geringer, als die Lustbarkeiten der Welt, geringer, als die nichtigsten Scherze der Gaukler schätzen? Was halten und denken wir selbst von jenen eingeladenen Gästen, die der evangelische Hausvater zu dem im heutigen Evangelio angestellten großen Abendmahle berufen, welche sich aber alle von seiner Tafel entschuldiget haben? Glauben wir es, daß sie die Gunst dieses Hausvaters hochgeschätzet, daß sie eine besondere und inbrünstige Zuneigung zu ihm getragen haben? Oder müssen wir nicht vielmehr aus ihrem Verhalten schließen, daß ihnen die Gnade und Gunst dieses Herrn sehr wenig müsse am Herzen gelegen seyn; weil einer die Besuchung seines Mäyerhofes; der andere die Besichtigung seiner Lastthiere; der dritte sein Hochzeitgeschäfft für weit wichtiger, als die angestellte köstliche Tafel geschätzet hat?

Dieser Aufführung der geladenen evangelischen Gäste sieht auch unser Verhalten gleich, wenn wir bey allen andern Verrichtungen, Lustbarkeiten, Kurzweilen so hitzig und so emsig, und allein bey der Tafel Jesu Christi so kaltsinnig und seltsam sind. Wir geben also auch gleich diesen Gästen das aller-

gewisse-

gewisseste Zeichen von uns, daß wir Gott sehr wenig achten, weil wir uns so wenig nach ihm sehnen; daß wir Gott nicht lieben, weil wir ihn in unser Herz nicht einkehren lassen; ja, daß wir Gott verabscheuen, weil wir einen so erstaunlichen Eckel und Grausen gegen diese heilige Speise tragen, gleich als müßten wir einen tödtlichen Gift, und eine offenbare Mordspeise zu uns nehmen.

Zweyter Theil.

Wir zeigen aber auch zugleich dadurch, daß wir für unsere eigene Seligkeit sehr wenig besorget sind. Denn ein Mensch, der uns bereden will, daß ihm seine Seele nahe am Herzen liegt, der muß diese Sorgfalt im Werke selbst zeigen an dem, daß er die Hauptmittel ergreifet, durch welche die Seele wider die Sünde verwahret, in der Tugend gestärket, und zu dem Himmel sicher geführet wird. Welches ist aber das erste, das vornehmste, das tauglichste Mittel, die Sünde zu vermeiden, in der Tugend fortzuschreiten, seine Seele sicher dem Himmel zuzuführen? Christus, die ewige Wahrheit, sagt uns, daß es der öftere Genuß des heiligen Abendmahles sey. Er spricht also: der mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Johan. 6, 57. Das ist: ein solcher Christ wird durch die Sünde von mir sich nicht absondern, und ich werde von ihm meine schützende Gnadenhand nicht abziehen. Wer mich ißt, der wird wegen meiner leben. Ebend. 58. das ist: er wird meinen Tugen-

den also nachfolgen, daß sein Lebenswandel ein Entwurf des meinigen seyn wird. Es nennet endlich der Sohn Gottes den Genuß seines göttlichen Leibes ein sicheres Unterpfand der ewigen Seligkeit; denn bald sagt er: Non morietur. *Ibid.* 50. ein solcher wird des ewigen Todes nicht sterben; bald: Vivet in æternum. *Ibid.* 52. er wird ewig im Himmel leben; bald: Habet vitam æternam. *Ibid.* 55. er hat das ewige Leben schon in seinen Händen. Nach so deutlichen, und so oft wiederholten Worten Christi läßt sich noch zweifeln, ob die öftere Theilnehmung an dieser göttlichen Speise eines aus den vornehmsten, ja aus allen das vornehmste Hilfsmittel zur Tugend und zur Seligkeit sey?

Ja, ich sage noch mehr: der Genuß dieser heiligen Speise ist sogar ein nothwendiges Mittel, das Leben in seiner Seele zu erhalten. Christus setzet das Sakrament der Taufe, und das Sakrament des Altars fast in einerley Klasse, und fast in gleichen Grad der Nothwendigkeit. Von dem ersteren sagt er: Wenn der Mensch durch die Taufe im Wasser und im heiligen Geiste nicht wiedergebohren wird, so kann er in das Himmelreich nicht eingehen. Johan. 3, 5. Und von dem letzteren redet er fast die nämlichen Worte: Wenn ihr mein Fleisch nicht essen, und mein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben in eurer Seele nicht haben, oder nicht lange erhalten. Johan. 6, 54. Was die Taufe einem Heiden, das ist die Kommunion einem Christen; die Taufe giebt, aber die Kommunion erhält das Leben der Seele: die Taufe ist nöthig,

um

um selig, und ein Kind Jesu Christi zu werden; und diese göttliche Speise ist nothwendig in Christo zu leben, und in Christo zu verbleiben.

Es ist also dieses himmlische Brod aus allen das vornehmste Mittel, unschuldig und heilig zu leben; es ist sogar eine durchaus nothwendige Speise, das Leben der Gnade durch längere Zeit zu erhalten, und ohne Sünde zu verharren. Wie will man also behaupten, daß man für seine Seele zum ersten besorgt sey, daß unsere erste Sorgfalt in dem bestehe, wie wir die Sünde meiden, wie wir unschuldig leben, wie wir in der Gnade und Freundschaft Gottes verharren können, wenn wir so seltsame Gäste bey jener Mahlzeit sind, welche allein zu allem diesem die Kräfte und Stärke giebt? Eben so wenig wird man uns dieses bereden, so wenig es glaublich ist, daß ein Kranker ernstlich seine Gesundheit verlange, und besorge, der jenes Arzneymittel nicht ergreifen will, welches ihm allein das Uebel heben, und die Kräfte wieder geben kann. Denn, es ist eine bey allen Gottesgelehrten angenommene Grundregel: Intentio finis est electio mediorum. Seine Seligkeit, sein letztes Ziel und Ende ernstlich besorgen, und die nothwendigen Mittel hiezu ergreifen, seyn zwey so enge mit einander verbundene Dinge, daß eines ohne das andere nicht bestehen könne.

Und die Erfahrung zeigt es uns. Wenn jemals, so waren es gewiß die ersten Apostelzeiten, wo das Christenthum für die Seele und den Himmel am ersten gesorget, und am eifrigsten gearbeitet hat.

So viele Christen, fast eben so viele Heilige zählte man dazumal: und durch was zeigten sie am meisten ihre Sorge für die Seele, ihr Verlangen nach der Vollkommenheit, ihr Bestreben um die Tugenden, ihre Begierde nach dem Himmel? Durch das, daß sie täglich zu dieser himmlischen Mahlzeit mit einem unersättlichen Hunger hinzueilen, und keinen Tag vorbey gehen ließen, wo sie nicht mit dieser Speise der Starken neue Kräften eingeholet hätten, wider die Sünde zu streiten, und auf dem Tugendwege fortzulaufen. Der heilige Geist, der in den Apostelgeschichten ihren heiligen und fast englischen Lebenswandel mit kurzen entwerfen will, führt zur Probe ihrer heiligen Sorge und ihres unermüdeten Eifers nichts anders an, als dieses: Quotidie perdurantes unanimiter in templo, & frangentes circa domos panem. 2, 46. Sie versammelten sich täglich in dem Tempel, und genossen in dem Hause Gottes das Brod der Engel. Wenn also nach diesen Worten des göttlichen Geistes kein gewisseres Zeichen eines eifrigen und für die Seele sorgenden Christenthums ist, als die oftmalige Theilnehmung an dem Fleische und Blute des Sohns Gottes, so ist auch kein sicherers Zeichen, daß man um seine Seele nicht viel besorgt sey, als wenn man bey dieser Tafel der Engel selten, und auch dazumal nur gezwungen erscheint.

Wollen wir also führohin die Welt und uns selbst überreden, daß wir Christen seyn, welche Gott achten, und um ihre Seele sorgen; so unterlassen wir nicht, aus dem öftern Gebrauche dieses heilig-

sten Gnadenmittels das Hauptwerk unsers Lebens zu machen. Zeigen wir keinen Eckel und Grausen gegen jene himmlische Speise, welche wir am Ende des Lebens als den letzten Trost der Sterbenden in unsere Häuser werden tragen lassen. Wir werden uns dazumal glückselig schätzen, wenn uns dieser unter den Brodesgestalten verhüllte Gott besuchen, und in die Ewigkeit wird begleiten wollen. Der Genuß dieses Engelbrodess wird die allerletzte Handlung unsers Lebens seyn. Diese Speise wird gleichsam das Insiegel seyn, mit welchem wir den Lauf des geendeten Lebens, und die Schätze der eingesammelten Verdienste beschliessen und versiegeln werden. Zeigen wir also keinen Eckel gegen jenes Brod, auf welches zuletzt alle unsere Wünsche werden gerichtet seyn; und denken wir allzeit, daß jener Gott, welchem wir die Freude anjetzt nicht machen wollen, zu ihm hinzuzutreten, zuletzt vielleicht auch uns die Gnade nicht erweisen möchte, uns zu besuchen, und in unser Herz zu kommen. Amen.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Murmurabant Phariſæi & Scribæ dicentes: quia hic peccatores recipit, & manducat cum illis.

Die Phariſäer und Schriftgelehrten murreten, und ſprachen: dieſer nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen. Luk. 15, 2.

Eben jene haben heute ihre verleumderiſchen Zungen wider Chriſtum am meiſten geſchärfet, von denen man es am wenigſten hätte erwarten ſollen. Die Phariſäer waren es; Leute, die ſich öffentlich für die Strenge des Lebens, für die Heiligkeit der Sitten, und für die Beobachtung des Geſetzes erklärten; die Schriftweiſen, das iſt: die Gottesgelehrten der Juden waren es; Leute, welche am beßten wiſſen mußten, welch ein großes Laſter die Verleumdung ſey: und eben dieſe, welche als Fromme und Andächtige von dieſem Laſter der übeln Nachrede am weiteſten hätten entfernet ſeyn ſollen, waren demſelben die allerergebenſten.

So ſehr nämlich hängt dieſes Laſter der Verleumdung auch ſogar den Frommen und Andächtigen an, und zwar weit gefährlicher ihnen, als andern, wie ich es heute zeigen werde. Denn die frommen und andächtigen Ehrenſchänder erkennen es faſt niemal, daß ſie fehlen, daher verbeſſern ſie auch dieſen Fehler nicht leicht an ſich. Aber was verblendet ſie denn ſo ſehr? Zwey Stücke, von denen ich heute

reden

reden will: I. Ihre Art und Weise zu verleumden, II. ihre Absicht bey dem Verleumden.

Erster Theil.

Das Laster der übeln Nachrede macht sich nur gar zu oft auch an die frömmsten Herzen. Wenn man die tägliche Erfahrung zu Rathe ziehet, so findet man, daß vielleicht eine übelverstandene Frömmigkeit und Andacht mehr verleumderische Zungen waffne, als die Bosheit und Rachbegierde selbst. Das betrübteste dabey ist dieses, daß ein Frommer, der von seinem Nächsten gerne übel redet, sich weit weniger, als ein boshafter Verleumder verbessern läßt; denn er siehet das Ueble seiner Verleumdung nicht ein; die Art und Weise, mit welcher er übel nachredet, verblendet ihn, und macht, daß er sein Verbrechen für nichts und für unsträflich hält.

Ja, nichts verblendet die Frommen mehr, sagt der heilige Bernhard, als ihre Art, Uebels zu reden. Sie decken die Fehler und Verbrechen ihres Nächsten auf; aber nicht mit Hitze, nicht mit beißenden Stachelworten, nicht auf spöttische Art, sondern gleichsam aus Mitleiden und auf eine liebreiche Art. Man sieht Verleumder, sagt der heilige Bernhard, welche Bedauerniß und Mitleiden bezeigen gegen jene, die sie wirklich lästern, und um ihre Ehre bringen. Es geht mir recht zu Herzen, sagen sie, daß dieser Mensch in diesem Punkte sich so übel verhält. Ich liebe seine Person, und aus Liebe gegen ihn werde ich über seinen Fehler schamroth: Videas præmitti alta suspiria,

ſpiria, & voce plangenti egredi maledictionem, ſind die Worte des heiligen Bernhard; ſie ſeufzen, ſie bedauern, und weinen faſt vor Mitleiden, da ſie wirklich verleumden und läſtern: weit gefehlt, daß ſie dieſes für eine Verleumdung hielten, ſie glauben, daß ſie hiedurch Gutherzigkeit und Chriſtenliebe ausüben.

Andere fangen mit einer prächtigen Lobrede an, und beſchließen es mit einer beißenden Stachelrede. Man muß es geſtehen, ſagen ſie, er hat ſehr viele gute Eigenſchaften an ſich; man wird aber auch einen großen Fehler an ihm gewahr, der ihn verunſtaltet. Es iſt Schade darum: In pluribus valet, cæterum in hac parte; er iſt in tauſend Sachen ruhm- und lobenswürdig, und wenn dieſes einzige nicht wäre, ſo würde er ein vollkommener Menſch ſeyn. Mit dieſer Art führen ſie ihren Nächſten wie einen Helden auf den Schauplatz; ſie preiſen und beſingen ihn, und laſſen ihn zuletzt mit Schimpfe und Schande wieder verſchwinden. Sie glauben, daß ſie hierinnfalls unſchuldig handeln, weil ſie nicht aus Haſſe, nicht mit Verachtung, ſondern unter tauſend Lobſprüchen ſchmähen; ſie bilden ſich ein, ihre Lobrede, die ſie haben vorangehen laſſen, vertilge alles das Böſe, was ſie nachmals geredet haben. Sie werden niemals glauben, daß ſie dadurch der Ehre des Nächſten tödtliche Stiche verſetzen, obſchon ſie es machen, wie jene alten Heiden, welche ihre Opferthiere vorher mit Blumen gekrönet, und nachmals in dieſem Aufputze zum Altare geführet, und erwürget haben.

Andere wollen noch gewissenhafter seyn; sie erzählen das Laster und die That, aber die Person benennen sie nicht. Sie bilden sich ein, wenn man nur den Strafbaren nicht nennet, so könne man das Verbrechen ganz wohl bekannt machen; sie bedenken aber nicht, daß bey den Zuhörenden Muthmaßungen und Verdacht entstehen, und daß durch diese geheimnißvolle Art der Verleumdung anstatt einer Person, viele beschimpfet werden, auf welche vielleicht der Argwohn fallen wird.

Glauben aber wohl diese und dergleichen so viele andere fromme Ehrenschänder und andächtige Verleumder, daß sie wirklich fehlen, daß sie übel nachreden, daß sie Verläumder seyn? Nein! sie sind über diesen Punkt in ihrem Gewissen ganz ruhig; ihre Art, mit der sie verleumden, verblendet sie. Sie sind gleich einem Menschen, sagt der heilige Gregorius, der in einem Haufen Staub darein bläßt, und der ganze Nutzen, den er von seiner Arbeit hat, bestehet darinn, daß er den Staub sich selbst in die Augen bläßt, und sich blind macht. Eben so bewegen dergleichen Andächtige, und rühren den Staub fremder Fehler auf; sie verblenden sich aber dabey selbst; denn sie erkennen und glauben es nicht, daß sie selbst dadurch Verleumder werden: weil sie aus Mitleiden schmähen, weil sie unter tausend Lobsprüchen schmähen, weil sie ohne Benennung der Person schmähen, so halten sie sich alle diese übeln Nachreden zu Guten.

Sie denken nicht einmal auf eine Besserung; denn was soll man bessern, wo man nichts Sträfliches

wahr=

wahrnimmt? Indessen vereinigen sie immerfort ihre gewöhnlichen Andachten mit ihrem zur Gewohnheit gewordenen bösen Nachreden. Sie bethen, sie beichten, sie kommuniciren, sie häufen Andachten auf Andachten, und mit eben jener Zunge bekennen sie in dem Beichtstuhle ihre Sünden, und empfangen bey dem Altare ihren Gott, mit welcher sie wider die Ehre des Nächsten den Gift des Todes ausstreuen. Es sind dieses Fromme, von welchen der heilige Jakobus schon zu seiner Zeit mit Seufzen, und Wehmuth geredet hat. Ich finde in unserm Christenthume, sagte er, ein sehr gemeines Ungeheuer, welches die Zunge, und besonders die Zunge der Frommen hervorbringet; sie loben, und preisen mit Andachten ihren Gott; aber zugleich lästern und zerreissen sie mit übeln Nachreden ihren Nächsten. Ex ipso ore procedit benedictio, & maledictio. *Jac.* 3, 10. Aus eben demselben Munde fließet das Lob Gottes, und der Tadel des Nächsten, das Süße und das Bittere heraus. Eine solche Frömmigkeit nennte dieser heilige Apostel ein Ungeheuer von einer Frömmigkeit, und weil sich die Christen seiner Zeit eben so sehr, als bey unsern Zeiten von diesem Scheine der Frömmigkeit verblenden liessen, so suchte er sie aus ihrer Blindheit und Schlafsucht aufzuwecken, und rief ihnen, und uns mit lauter Stimme zu: Non oportet fratres mei, hæc ita fieri. *Ibid.* Nein! meine Brüder! auf solche Art kann die Frömmigkeit nicht bestehen, ein noch so Andächtiger handelt allzeit wider die Frömmigkeit, wenn er von dem Nächsten übels redet, er mag es

reden auf was immer für eine Art, und aus was immer für einer Absicht.

Zweyter Theil.

Denn das zweyte, was die Andächtigen bey ihrem übeln Nachreden verblendet, ist ihre vermeinte gute Absicht, die sie dabey zu haben scheinen. Wenn sie aus Hasse, aus Rachbegierde, aus Erbitterung wider des Nächsten Ehre losziehen würden, würden sie das Schändliche und Lasterhafte ihrer ehrenrührerischen Zunge gar leicht einsehen und verbessern. So aber zeiget sich ihnen ihre Tadelsucht allzeit unter der schönsten Gestalt; sie reden, und schmähen wider andere; aber wie sie glauben, so thun sie dieses aus Liebe zur Wahrheit, aus Eifer für das gemeine Beste, oder wohl gar wegen Gott, und um seiner Ehre willen.

Sie mahlen die Fehler ihres Nächsten mit den häßlichsten Farben ab, und glauben, sie üben dadurch eine Tugend aus, weil sie wider die Bosheiten der Gottlosen, und wider die Beleidigungen Gottes sich so ereifern. Sie schmähen wider das Verhalten der Beamten und Sachwalter im Lande; sie sagen, sie könnten sich hierinnfalls nicht mäßigen: dergleichen Unbilligkeiten thäten ihnen allzu wehe, als daß ihr Eifer für die Gerechtigkeit dazu schweigen könnte. Sie tadeln und zergliedern die würdigsten Häupter, geistliche und weltliche Personen; sie schmähen im hohen Tone wider ihr Betragen; denn sie sagen, ihre Liebe für das gemeine Beste, und ihr Eifer

Warum bemühen wir uns so viel, fromm zu seyn? Gehen wir lieber den breiten Weg unserer bösen Neigungen, damit wir zuletzt doch wenigstens den Trost haben, daß wir von den Freuden zum Leiden, und nicht von einem Leiden zum andern kommen: De gaudio ad luctum, non de luctu ad luctum transeamus. Es ist dem Satan wenig daran gelegen, durch was für ein Laster wir seine Gefangene werden; ob wir durch Unreinigkeit, oder durch Verleumdung zu Grunde gehen. Mit einem Worte, sagt Bernhard, wir hoffen vergeblich, selig zu werden, wenn wir zwar Gutes thun; aber dabey Böses reden. Was wird es uns helfen, daß wir mit uns selbst strenge umgegangen sind, wenn wir mit dem Nächsten nicht gütig und gelinde verfahren sind? Legen wir also besonders unserer Zunge einen Zügel an, und lassen wir sie von dem Nächsten nur das Gute reden, von seinen Fehlern aber ein tiefes Stillschweigen beobachten. So beschloß seine Rede der heilige Bernhard, und ich mit ihm. Amen.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Per totam noctem laborantes nihil cepimus.

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Alles in der Welt klaget wider das Unglück, wider die Zufälle, und das widrige Schicksal. Nicht nur ein Petrus, sondern viele tausend Menschen hö-

ret

ret man seufzen: die ganze Nacht haben wir gearbeitet, und dennoch haben wir das, was wir gesuchet, und gehoffet haben, in unsere Netze, die wir so oft ausgeworfen haben, noch nicht eingebracht. Was höret man öfters, als diese bitteren Klagen: das Glück verfolget mich; ich habe so viele Jahre gedienet, so vieles gearbeitet, so viele harte Bissen verschlucket, meine Kräfte, und meine Gesundheit aufgeopfert, meine Gönner gaben mir allen Vorschub, es sollte mir fast nicht fehlschlagen können, und doch bey allem dem fische ich noch immer mit leeren Netzen herum, weil mir das Glück nicht wohl will, und weil mein Schicksal mich bey allen Gelegenheiten verfolget? So klaget alles wider das Glück, wider das Schicksal, gleich als ob die Welt, und alle Begebenheiten der Welt nur von dem Glücke und von einem Schicksale regieret würden. Dieser Klage, welche der Vorsichtigkeit Gottes so nachtheilig ist, setze ich heute diesen katholischen Glaubenssatz entgegen: Nicht das Glück, sondern Gott regieret, und ordnet alle Begebenheiten der Welt an.

* * *

Es scheinet, daß das Glück, diese falsche und erdichtete Gottheit auch noch unter den Christen, wie vormals unter den Heiden ihre Anbether habe. Dieser fabelhaften Gottheit schreibt man auch noch in dem Christenthume die günstigen und widrigen Begebenheiten der Welt zu, daß die Tugend, und das Verdienst unterdrücket, die Unwissenheit und

Bosheit aber so oft in die Höhe gehoben wird. Das Glück ist auch bey uns jene Gottheit, die von einigen geliebt, von andern gehaßt, von einigen gelobet, von andern gelästert; von allen gefürchtet, und von so vielen angerufen wird. Nicht nur aus dem Munde heidnischer Anbether, sondern auch von den Lippen evangelischer Lehrjünger höret man diese Worte: der hat nun sein Glück gemacht; aller Orten ist ihm das Glück günstig: was er anfängt, das gelingt ihm; ich aber scheine zum Unglücke gebohren zu seyn: meine Freunde verlassen mich: meine Neider suchen mich zu untergraben, und es gelingt ihnen; mit einem Worte: das Glück verfolgt mich.

Diese erdichteten Gottheiten von ihrem Altare herabzustürzen, haben wir keinen stärkeren Werkzeug, als diesen Glaubenssatz, von dem wir gänzlich sollten durchdrungen seyn: nämlich, daß in der Welt nichts geschieht, was nicht von der göttlichen Vorsicht entweder verordnet, oder zugelassen worden sey. Diese Vorsicht Gottes ordnet alles, was geschieht, aus weisesten und heiligsten Absichten an, ohne dadurch entweder der Natur, oder der Zufälligkeit, oder der Freyheit des menschlichen Willens einen Zwang anzuthun. Es mögen also unsere Anschläge einen guten, oder bösen Ausgang gewinnen, unsere Bemühungen belohnet, oder in der Vergessenheit vergraben werden; wir mögen entweder unsern Mitbuhlern weit vorlaufen, oder mitten auf der Laufbahne unsers Glückes stecken bleiben; man mag uns loben, oder schänden; es mögen uns unsere Gönner in die Höhe bringen, oder unsere Feinde weit zurückstossen; es

mögen

mögen unsere Oberherren unsere löblichen Dienste, und Bemühungen mit Gnaden ansehen, oder aber selbe als lauter Kunstgriffe der Verstellung und des Ehrgeizes verwerfen, so ist dieses kein bloßes Ungefähr, sondern das eine sowohl, als das andere ist eine anbethungswürdige Verordnung, oder Zulassung Gottes.

Was ist gewöhnlicher in der Welt, als daß man wider seine Herren und Vorgesetzten murre, und klage, wenn uns ihre Hand jene Gnaden nicht erweiset, um die wir bitten, um die wir glauben, daß wir sie verdienen? und dennoch sagt uns die heilige Schrift nichts öfter und klärer, als daß unsere Vorgesetzten und Oberherren lauter Werkzeuge sind, die sich zu unserer Gunst, oder Mißgunst nur in so weit bewegen, in so weit sie von Gott selbst dazu bewegt werden. Cor regis in manu Domini, quocunque voluerit, inclinabit illud. *Prov.* 21, 1. Das Herz des Königs liegt in der Hand Gottes, und wohin Gott wollen wird, dorthin wird er es lenken. Nein, das Herz des Fürsten neigt sich nicht von sich selbst zum ja, oder zum nein, den einen zu erheben, oder den andern in der Vergessenheit zu lassen. Die Hand Gottes ist es, welche nach den allerheiligsten Absichten ihrer Vorsicht das Herz des Fürsten bewegt, oder nicht bewegt; auf die rechte, oder linke Seite lenket, und leitet. Wenn wir also klagen, so glauben wir, wir klagen wider den Fürsten, der sein Herz gegen unser Bitten nicht neiget, und uns nicht günstig ist, nein, wir klagen, schmähen und murren damals wider Gott, welcher das Herz des Für-

sten in seiner Hand eingeschlossen hat, und anderst wohin leitet, als wir wollen und wünschen. Cor regis in manu Domini.

Alles, was auf Erden sich ereignet, das ordnet Gott so an. Wir sind in Armuth gebohren worden; war das ein gäher Zufall? Ein Ungefähr? Nein! es war eine ausdrückliche Verordnung Gottes, welche eben sowohl als die Verordnung von Zerstöhrung, oder Aufrichtung der größten Königreiche aus der Rathsstube göttlicher Weisheit ergangen ist. Wir sind vielleicht im Reichthume gebohren, nachmals aber durch Unglück in Armuth versetzet worden; war das ein Ungefähr? Nein! Gott hat es so gewollt; er hat uns unserer Güter beraubt; und können wir zweifeln, wenn er gewollt hätte, daß er Mittel würde gefunden haben, diesen Verlust unserer Güter von uns abzuwenden.

Ja, auch sogar die harten Streiche, die uns von boshaften Menschen gespielet werden, haben ihren ersten Ursprung von Gott her, der sie zwar nicht verordnet, (denn er hasset sie) doch aber läßt er sie zu, und daß er sie zuläßt, da hat er seine geheimen Absichten dabey, die wir anbethen müssen. Wenn dich ein Mensch schlägt, spricht der heilige Augustinus, so sollst du denken, es sey allzeit die Hand Gottes unter der Hand des schlagenden Menschen verborgen. Der Mensch führt den Streich: Gott aber läßt diesen Streich auf dich fallen. Als dem Job, diesem heiligen Manne, die Bothschaft gebracht wurde, daß die chaldäischen Räuber ihm sei-

ne Hirten getödtet, und alle seine Viehheerden hinweggetrieben hätten, so sagte er nicht: diese losen Leute, diese verdammlichen und strafwürdigen Menschen haben über mich dieses Unheil gebracht; nein! der Herr hat es genommen, sagt er, wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen.

Es geschieht also nichts von ungefähr, nichts aus gähem Glücke, oder Unglücke. Das Ungefähr ist ein erdichtetes Wort. Alles hat den Willen Gottes zu einer Ursache, der es entweder verordnet, oder zuläßt. Auch sogar jene zufälligen Dinge, die man durchaus für ein lauteres Glück, für ein Ungefähr, für einen gähen Zufall hält, sind doch solche Zufälle, die ohne den Willen Gottes nicht eingeleitet werden. Was hält man mehr für ein Ungefähr, und Gerathewohl, als das Loos, welches bey der Loosung herausgezogen wird? Ist es aber in der That ein bloßes Ungefähr? Nein, es ist eine Begebenheit, die von Gott eben so gewiß und unfehlbar angeordnet, und bestimmt wird, als der tägliche Auf- und Niedergang der Sonne. Sortes mittuntur in sinum, sagt der heilige Geist, sed a Domino temperantur. *Prov.* 16, 33. Die Menschen werfen die Loose auf einen Haufen zusammen, der Herr aber richtet sie durch die Menschenhände in die Ordnung, und bestimmt dasjenige, welches herausgehoben wird. Dieses zeiget sich ganz klar in der Königswahl des Sauls. Der Prophet Samuel rief die zwölf Zünfte zusammen, um über denjenigen das Loos zu werfen, welcher König von Israel seyn sollte. Es wurde der Anfang zur Loosung gemacht, und

das Loos fiel auf den Saul aus. Alles wird damal ohne Zweifel zusammengeschrien haben: wohl ein glücklicher Zufall! glückseliger Saul, dem das Glück so günstig war! und dennoch war die Loosung nichts weniger, als ein Ungefähr; sondern eine Fügung, die Gott ausdrücklich bestimmet hat. Denn eben dieser Saul, auf den heute das Loos gefallen, ist schon sieben Tage vor der Wahl durch Samuel zum Könige gesalbet worden. Es ist also Saul nicht von Ungefähr König geworden, darum, weil das Loos auf ihn gefallen, sondern aus unfehlbarer Bestimmung Gottes ist über ihn das Loos gefallen, deswegen, weil ihn Gott zum Könige machen wollte.

Was sieht mehr einem Ungefähr gleich, als jener Pfeil, den ein gemeiner Soldat aus dem syrischen Kriegsheere, ohne auf was gewisses zu zielen abgedrücket hat. Accidit, sagt die Schrift, ut unus a populo sagittam in incertum jaceret. 2. *Paral.* 18, 33. Es ereignete sich, daß ein Soldat einen Pfeil in die Luft schoß auf ungewiß, es mag treffen, oder nicht, und wen er will. Der Pfeil flog ab, und traf den gottlosen König Achab, zwischen dem Genicke, und dem Schulterblate. Der Pfeil zielte auf den Achab, nicht ab; war es also nur ein bloßes Unglück, ein Ungefähr, ein mißgünstiges Schicksal, welches den Pfeil auf den Achab geführet hat? Bevor ich antworte; betrachte ich noch einen andern Einwurf. Der erzbrute Saul warf eine Lanze wider den David, der ganz nahe bey ihm in den Zimmer stand; und glaubte, es könne ihm nicht fehlen, das Herz dieses unschuldi-

schuldigen Hirten durch und durch zu bohren. Er wirft: der Wurf aber schlug fehl; die Lanze gieng an die Mauer, und David floh unverletzt davon. Wer hat diese Lanze so künstlich gewendet, daß sie den David verfehlet hat? Wer hat sie in ihrem Fluge verdrehet? Wer hat die Absicht des Saul zu Wasser gemacht? War es Schicksal? War es ein gäher Zufall? War es das Glück? Der heilige Geist antwortet auf beyde diese Zufälle mit diesem Ausspruche: Mittet contra eum fulmina, & ad locum alium non ferentur. *Job.* 14, 14. Die Blitze fahren aus dem Himmel nicht von Ungefähr heraus; die göttliche Vorsicht leitet sie, und sie dürfen nirgend anders hinfahren, als wohin sie Gott schicket. So gieng es auch mit der Lanze des Saul. Gott wollte den unschuldigen David beschützen; daher leitete Gott das Auge des Saul, daß es falsch zielete: er leitete seine Hand, daß sie den Wurf verfehlte; er leitete die Lanze, daß sie sich an der Mauer zerstoß. Wie viele David seufzen oft in den Pallästen der Großen: Alles gehet über mich los; ich habe mächtige Feinde, und starke Riesenhände wider mich: alle Pfeile der Eifersucht, des Neides, der Verleumdung zielen auf mich ab, mich zu zerreissen, zu unterdrücken, zu zernichten? Ich lasse alles dieses wahr seyn; aber noch weit mehr ist es wahr, wenn es Gott nicht wird zulassen wollen, daß alle diese Pfeile einen solchen Verfolgten eben so wenig, als den David werden verletzen und verwunden können; denn die Blitze und Pfeile ad alium locum non ferentur, dürfen nirgend anders hinfahren, als wo sie Gott hinfliegen läßt.

So gieng es auch mit dem Pfeile des Achabs. Alles hielt diesen Pfeilwurf für ein Ungefähr, und zufälliges Unglück; aber Gott war es, der den gottlosen König treffen wollte, und daher leitete er den Pfeil auf ihn. So ist es; gewisse harte Streiche, die man nicht weiß, woher sie kommen, und die man dem Unglücke zuschreibt, sind Pfeile, die von Gott kommen.

Jener läuft mit großen Schritten nach Ehren und Würden, nach denen er seufzet, und die ihm seine Seligkeit kosten würden, sofern er sie erhalten sollte. Auf einmal stehet sein Glück stille; er kömmt nicht weiter. Was hält ihn auf? Ein Zufall? Sein Schicksal? Ein Unglück? Nein! Ein Pfeil aus der Hand Gottes, den der Herr wider diesen Ehrgeizigen abdrückt, damit er nicht, wenn er zu weit gienge, dem ewigen Untergange zuliefe. Jener, der sonst in allen andern Stücken scharfe Adlersaugen hat, um alles zu sehen, und vorzusehen, übersieht die allerschönste Gelegenheit, sein Glück zu machen; und der günstige Zeitpunkt seiner Erhöhung entwischt ihm aus den Händen, ohne daß er es merket. Wer hat ihn verblendet? Die Arglistigkeit? Das Unglück? Seine Feinde? Nein! Ein Pfeil aus der Hand Gottes war es; dieser hat ihn in das Auge getroffen; der hat ihn verblendet, damit er das nicht erhalte, was ihm die Gelegenheit zum ewigen Unglücke gewesen wäre.

Was wir also Glück, oder Unglück, Schicksal, oder gähen Zufall nennen, ist nichts anderes, als der Wille Gottes, der es zu unserem Besten also verordnet,

ordnet, oder zuläßt; und wir können allen Begebenheiten der Welt ganz sicher oben anschreiben: Gott will es also haben. Wenn also unsere Bemühungen, unser Fleiß, unsere Hoffnungen leer ausgehen, klagen wir wider das Glück, wider das Schicksal nicht: denn Glück und Schicksal regieren die Welt nicht. Zörnen wir nicht wider unsere Feinde, die uns untergraben: wider die Freunde, die uns verlassen: wider die Vorgesetzten, die uns mit leeren Hoffnungen abgespeiset haben: bethen wir vielmehr dabey die geheimen Absichten Gottes an, der aus einer unbegreiflichen Vorsicht jenes über uns verhängt, was die Welt Unglück nennet. Fraget man mich, was für Absichten Gott dabey haben möge; so antworte ich mit Salviano: allzeit die besten; übrigens nescio secretum; in die Rathschlüsse Gottes sehe ich nicht hinein: Satis sit pro universis rationibus: Author Deus; statt aller Ursachen muß uns das genug seyn; Gott will es so haben. Amen.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Qui dixerit: fatue; reus erit gehennæ ignis.

Der zu seinem Bruder sagt: du Narr; der wird schuldig seyn des höllischen Feuers.
Matth. 5, 22.

Wie erschrecklich sind die Strafen, mit welchen Christus heute den Uebertreter der christlichen Liebe bedrohet? Er wird des Gerichtes schuldig seyn;

er

er wird des Rathes schuldig seyn: er wird des höllischen Feuers schuldig seyn. Wie groß muß aber die Uebertretung der christlichen Liebe seyn, und wie weit muß die Beleidigung des Nächsten gehen, wenn sie so schreckliche Flüche verdienen soll? Wird hier nur von den gröbesten Mißhandlungen des Nächsten, von Vergießungen des unschuldigen Blutes, von gewaltsamen Erpressungen des fremden Gutes, von himmelschreyenden Verleumdungen geredet? Nein! eine Verachtung des Nächsten, ein Schimpf- und Schmähwort gegen den Nächsten; eine kleine Beleidigung des Nächsten ist nach den Worten des heutigen Evangeliums schon genug, uns höchst strafbar zu machen: wer sich zörnet; wer Racka sagt; wer nur sagt: du Narr; der ist schon der Strafe schuldig.

Es sind also auch die Kleinigkeiten wider die Liebe des Nächsten schon große und wichtige Dinge. Von diesen Kleinigkeiten wider die Liebe des Nächsten rede ich heute, und zeige, daß sie allzeit was Großes sind: I. Wegen der Folgen, die sie nach sich ziehen; II. wegen der Schwachheit des Nächsten, der sie hoch anziehet.

Erster Theil.

Wir wissen es, mit was Nachdrucke uns Jesus Christus die Liebe des Nächsten anempfohlen; wir wissen es, daß er die Nächstenliebe als das eigentliche Kennzeichen seiner Lehrschule, als den herrschenden Geist seiner neuen Kirche angesetzet hat.

Es

Es ist uns nicht unbekannt, er habe sich erkläret, daß die Liebe des Nächsten verletzen, ihm in den Augapfel greifen heiße, das haben wir hundertmal gehöret; das wissen, das glauben wir; da wir aber doch fast wider kein Geboth öfters handeln, als wider dieses, so beruhigen wir unser schreyendes Gewissen mit dem, daß wir sagen, unsere Fehltritte wider die Nächstenliebe wären zwar fast täglich, aber nicht beträchtlich und erheblich: wir beleidigten zwar öfters den Nächsten, aber nur in Kleinigkeiten, in Sachen, die von keiner Wichtigkeit sind.

Ich könnte hier erstens fragen; ob in der That das, was wir geringe Verletzungen der Liebe nennen, nur Kleinigkeiten wären? Denn hievon fällt man meistentheils ein sehr partheyisches Urtheil. Die geringsten Beleidigungen, die uns selbst zugefüget werden, ziehet unsere Eigenliebe allzeit sehr hoch an; was man wider uns thut, das vergrößern wir. Hingegen die gröbsten Beleidigungen, die von uns dem Nächsten angethan werden, pflegt unsere Eigenliebe allzeit sehr klein anzusehen, und zu vermindern. Wir haben da zweyerley Maaß und Gewicht, sagt der heilige Geist; eines für unser eigenes, uns zugefügtes Unrecht, wobey wir alles vergrößern, erweitern und vermehren; und das andere für das Unrecht des Nächsten; welches wir als eine Kleinigkeit ansehen, und für nichts achten. Es kann also ganz leicht seyn, und sehr oft geschieht es auch, daß wir die gröbesten Verletzungen der Liebe für lauter Kleinigkeiten, und für solche Dinge hal-

ten, von denen es nicht der Mühe werth ist, zu reden.

Ich will es aber zugeben, daß es in der That kleine Fehltritte wider die Liebe seyn; indessen sage ich doch, was in diesem Stücke auch noch so klein, und gering scheint, ist doch fast allezeit etwas sehr großes und wichtiges wegen der Folgen, die es nach sich ziehet. In Sachen, welche die Liebe betreffen, ist nichts schlecht und gering; alles muß da für wichtig gehalten werden wegen der unzähligen Uebeln, die daraus entspringen. Wir bringen vielleicht, um die Unterredung munter und aufgeräumt zu machen, eine Spötterey wider den Nächsten vor; die es hören, halten es für fein und sinnreich; andere geben sogar ihren Beyfall dazu. Dieses nennen wir eine Kleinigkeit wider die Nächstenliebe; sobald aber diese Spötterey denjenigen Personen, von denen wir geredet haben, wird zu Ohren gekommen seyn, was für Bewegungen des Verdrußes, des Unwillens, des Hasses; was für Betrübniß und Kränkung des Gemüthes wird sie nicht in ihrem Herzen hervorbringen? Wir haben vielleicht eine Gewohnheit an uns, dem Nächsten beständig zu widersprechen: es entfährt uns bisweilen ein stolzer und trotziger Ausdruck gegen jene, mit denen wir reden: wo wir höflich seyn sollten, lassen wir es bisweilen an der Höflichkeit ermangeln: der Nächste erwartet von uns einen Dienst und Gefälligkeit; wir schlagen ihm selbe auf eine unfreundliche Art ab: dieses nennen wir Kleinigkeiten; sage man mir: sind nicht dergleichen Kleinigkeiten der Grund und der erste Anfang

von

von so vielen tausend Erbitterungen, Abneigungen, Feindseligkeiten und Zwistigkeiten, die man in der Welt sieht? Es ist wahr, diese Feuersbrunst ist nur von einem einzigen Funken entstanden; doch sind wir an diesem ganzen Feuer schuld, weil es dieser Funken, den wir geworfen, verursachet hat; und können wir wohl zweifeln, daß wir alle diese Folgen zu verantworten haben?

Ich habe es aber nicht vorgesehen, sagt man, daß eine solche Scherzrede, eine kleine Dienstweigerung, eine wahre Kleinigkeit, solchen Lärmen bey dem Nächsten erwecken würde. Aber wie können wir dieses sagen? Kennen wir denn in diesem Stücke die Welt noch nicht genug? Haben wir denn hierinnfalls nicht tägliche Erfahrung, die uns dieses sagt? Wir kennen die Welt in allen andern Dingen so gut; warum sollten wir sie denn nur in diesem Stücke nicht kennen? Ja, ich getraue mir zu sagen, daß wir in keiner Sache mehr Erfahrung und mehrere Kenntnisse der Welt haben, als in dem, was die Erbitterungen, Feindseligkeiten, Betrübnissen betrifft, die aus solchen kleinen Verletzungen der Liebe entspringen. Täglich hören wir es, wir sehen Beyspiele davon in unserm eigenen Hause, in der Nachbarschaft, unter den Bekannten; täglich erzählt man uns solche Begebenheiten, wie sollten wir es also nicht vorsehen können? Ja was können wir leichter, und richtiger vorsehen, als dieses?

Wenn es um unser zeitliches Glück zu thun ist; wenn wir die Gnade und Gunst eines Großen zu erhalten suchen, wie vorsichtig sind wir da nicht?

Weil wir wissen, daß unser Glück von ihm abhängt, so wenden wir alle Vorsichtigkeit dahin; wir nehmen uns in Acht, daß wir ihn nicht betrüben, nicht verdrüßlich, von uns nicht abgeneigt machen; so viele Vorsichtigkeit bürden wir uns selbst auf, um unsers zeitlichen Nutzens willen; würde es also zu viel gefodert seyn, wenn man verlangte, daß wir eben so viele Vorsichtigkeit der Nächstenliebe zum Besten anwenden sollten? Wenn uns also die Liebe des Nächsten, die Vereinigung der Herzen eben so kostbar, als unser zeitliches Glück wäre, was Behutsamkeit und Vorsicht würden wir nicht anwenden, um dieses Band der Liebe durch nichts, so klein es immer seyn möge, zu zerreißen?

Es ist daher eine eben so eitle Rechtfertigung, wenn man sagt: ich habe dem Nächsten seine Ehre und guten Namen nicht angetastet, es waren keine wichtigen Sachen, die ich von ihm geredet habe. Genug ist es, daß man von ihm jenes geredet hat, was ihn, wenn er es hören sollte, beleidigen, aufbringen, und gegen uns abgeneigt machen könnte, wenn es auch seine Ehre nicht betreffen sollte.

Es wird vielleicht einer eben so sehr in den Harnisch gejagt, wenn man ihn seiner Unwissenheit, oder Ungeschicklichkeit halber, die nur bloß natürliche Fehler sind, verspottet, als wenn man ihm sagte, er habe kein redliches Herz, und sey kein ehrlicher Mann. Sage man einmal von einer Person des andern Geschlechtes, ihre Aufführung wäre lächerlich; sie verstünde das Hauswesen nicht; sie stellte eine elende Person vor, so wird sie dadurch nicht weniger beleidiget wer-

werden; als wenn man ihr ihre Liebeshändel, und Schwachheiten des Herzens vorwürfe. Nicht nur jenes also, was die Ehre betrift, sondern überhaupt alles dasjenige, was den Nächsten aufbringt, was ihn zum Zorne reizet, was ihn erbittert, was ihn kränket, und betrübet, ist ein Mordpfeil, der die Liebe verwundet, oder tödtet, und wenn ich den Nächsten in einem solchen Punkte, er sey, welcher er wolle, angreife, so lade ich mir vor Gott alle bösen Folgen auf, die daraus entstehen.

Zweyter Theil.

Man wendet mir aber hierauf ein: wenn solche Kleinigkeiten die Liebe aufheben, den Frieden stöhren, und Abneigungen stiften, so ist die ganze Schuld nicht bey mir, sondern bey dem Nebenmenschen, der so schwach, und unvollkommen ist, daß er alles so hoch anziehet, und aus Kleinigkeiten wichtige Dinge macht. Nein, auch das entschuldiget uns nicht, weil eine der wesentlichsten Pflichten der Christenliebe in dem bestehet, daß wir gegen die Schwachheiten, und Unvollkommenheiten des Nächsten eine gewisse Achtung tragen sollten. Denn da uns Christus so nachdrücklich eingeschärfet hat, wir sollten den Nächsten aufrichtig lieben, und diese Liebe, als das eigentliche Kennzeichen unseres Christenthums beobachten, gegen was für Leute hat er uns diese Liebe anbefohlen? Nur gegen Heilige? Nur gegen solche, die alles ganz leicht verkochen, und verschlucken? Nein, sondern gegen alle Menschen, mit denen wir

leben; gewis ist es aber, daß der grösste Theil der Menschen aus schwachen, und gebrechlichen Menschen bestehe, die ganz leicht zu betrüben, und zu beleidigen sind, und bey denen die geringsten Beleidigungen lauter gefährliche, und hart zuheilende Wunden sind. Je schwächer also der Nebenmensch ist, und je grösser die Zahl solcher schwachen, und unvollkommenen Christen ist, desto grösser muß unsere Behutsamkeit, und Achtung gegen ihre Schwachheit seyn.

Wahr ist es, daß der Nächste so leicht, und wegen so nichtswürdiger Dinge alsogleich aufgebracht wird; dieses rührt von seiner Unvollkommenheit her. Gut, sagt ein heiliger Bernhard, was wollen wir aber hieraus für eine Folgerung ziehen? Der Nächste ist unvollkommen, darf ich also mit ihm umgehen, als ob er es nicht wäre? Er ist gar zu empfindlich, darf ich mich also nicht in Acht nehmen, ihn zu erzürnen, und aufzubringen? Schloß der heilige Paulus auch so? Sind dieß die Regeln des Christenthums, die er den ersten Gläubigen gab? Ich bitte euch, sagte er ihnen, haltet auch sogar die Schwachheiten eurer Brüder in Ehren, und hütet euch sorgfältig, daß ihr sie auch sogar in unschuldigen, und sonst erlaubten Dingen nicht beleidigen, und wider euch aufbringen möchtet. So redete der Apostel, und der nach dem wahren Geiste unserer Religion reden will, der sagt bey sich selbst: meines Thuns ist es nicht, den Nächsten von seinen Schwachheiten zu befreyen, es hängt nicht von mir ab, seine allzu zärtliche, und empfindliche Gemüths-

art

art zu bessern, und umzuändern; mich aber nach seiner Schwachheit zu richten, auf eine Empfindlichkeit auch in Kleinigkeit aufmerksam, und behutsam zu seyn, das ist meines Thuns, und das ist meine Pflicht, das ist mein Werk. Weil der Nächste über ein jedes Wort, und über jeden Scherz so empfindlich ist, daß er sogar Haß, und Feindschaften deswegen wider mich heget, so muß ich also dieses Wort, diesen Scherz als etwas großes und wichtiges ansehen.

Die Menschen sind zu allen Zeiten schwach, unvollkommen, und empfindlich gewesen, sie sind es noch, und werden es allzeit seyn; und wenn ich ich mit meiner Liebe, und Behutsamkeit warten wollte, bis die Menschen keine Schwachheiten mehr an sich hätten, so wurde ich dieser Tugend auf allzeit entsagen müssen, weil die Menschen allzeit einige Schwachheiten an sich haben werden. Ich muß sie also als schwache, und unvollkommene Menschen lieben, folglich muß ich auch in den geringsten Dingen vorsichtig seyn, an welchen sie sich, obschon ohne Ursache, zu stossen pflegen; denn den Nächsten lieben, und keine Nachsicht, keine Mäßigung, keine Vorsicht haben, seiner zu schonen; und keine Furcht, ihn auch durch des Mindeste zu beleidigen, von sich blicken lassen, dieß ist eine Liebe, die Jesus Christus nicht gekennet hat, die er verwirft, und der er heute mit dem Rathe, mit dem Gerichte, und sogar mit dem hölliſchen Feuer drohet. Amen.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Unde illos quis poterit hic saturare panibus in solitudine.

Wovon soll man sie hier in der Wüste mit Brode sättigen können? Mark. 8. 4.

Der mitleidigste Heiland will das arme Volk abspeisen und ihrem Hunger Erquickung verschaffen. Seine Jünger aber machen Schwierigkeiten. Wir sind erstens hier in der Wüste, sagten sie ihm, wo nichts zu haben, und zu geben ist; zweytens, die Menge des Volkes ist zu groß; und viertausend Menschen abzuspeisen, erklecket der kleine Vorrath nicht, den wir bey Handen haben.

Sie redeten, wie man noch heut zu Tage redet, wenn man den Armen helfen, und mit Allmosen beyspringen soll. Man erkennet überhaupt die Schuldigkeit Allmosen zu geben; man glaubt aber, wegen der harten Zeiten, und wegen der Menge der Armen sey man davon entschuldiget. Ich habe also heute das Geboth vom Allmosen wider zwey Vorwände zu vertheidigen, wo man sagt: I. Die Zeiten sind zu schwer; II. der Armen sind zu viel.

Erster Theil.

Das erste, was heute die Jünger einwenden, ist dieses: wie ist es möglich Brod zu verschaffen, hic in solitudine, da in der Wüste? Wir befin-

finden uns hier in einer trocknen, und dürren Einöde, wo weder Getraide, weder Mühlen, noch Backhäuser sind um Brod zu bekommen. Die Hungrigen abspeisen, wäre freylich gut; aber die Zeit, und Ort machen es unmöglich.

Dieser Ausflucht bedient man sich noch heut zu Tage. Die Zeiten sind hart, heißt es; wir leben in einem Jahrhunderte, wo man sich selbst kümmerlich durchbringen kann, und es ist schier kein Stand, wo man nicht über Abgang und Mangel zu klagen hätte. Dergleichen Reden sind schier die gewöhnliche Sprache der Welt, und aller Zeiten geworden. So haben unsere Vorfahren vor uns geredet; wir reden es nach ihnen, und eben unsere Nachkömmlinge werden eben diese Sprache nach uns zu reden fortfahren. Wenn man also, um den Armen beyzuspringen, warten wollte auf solche Zeiten, wo die Menschen genug haben, und nichts mehr werden zu klagen finden, so wird das Geboth des Allmosens bis an das Ende der Welt nicht erfüllet werden; weil die Menschen schon von Natur aus zum Murren geneigt sind, und mit ihrem gegenwärtigen Zustande noch niemal vergnügt gewesen, und so lange die Welt stehen wird, niemals mit dem, was sie haben, sich befriedigen werden.

Ich will mich aber da in keine Untersuchung einlassen, in wie weit unser Klagen, und Murren gegründet sey, und ob es wahr sey, daß die Zeiten so schwer, und unglücklich seyn, als wir sagen. Geben wir es zu, daß die Zeiten hart seyn; ist das aber eine genugsame Entschuldigung, die uns von

der Pflicht, den Armen zu helfen, ledig sprechen kann? Sey es, daß die Zeiten hart seyn: für wen sind sie härter? Sind sie es nicht tausendmal mehr für die Armen, als für die Reichen? Wenn die Zeiten unglücklich sind für jene, die Güter und Reichthümer haben, was werden sie nicht seyn für jene, die von nichts andern zu leben haben, als von der Liebe und Gutthätigkeit, welche ihnen die Reichen erweisen? Arme Leute erleben niemals beglückte Zeiten. Wenn andere im Ueberfluße sitzen, so leiden sie Noth: wenn andere alles haben, so haben sie nichts. Die Reichen selbst klagen, daß sie jtzt manchen Mangel zu leiden haben, schließen wir daraus, wie es erst jenen gehen müße, bey welchen auch die besten Jahre eiserne Zeiten sind. Die harten Zeiten also anstatt das Geboth vom Allmosen zu erleichtern, machen selbes vielmehr noch dringender; und je größer die Noth, desto nothwendiger ist das Allmosen.

Damit ich aber hier von mir selbst nichts rede, so hören wir, wie die heiligen Väter diesen Vorwand der harten Zeiten widerleget haben. Sey es, daß harte Zeiten sind, sagt der heilige Augustinus, wer soll sie empfinden? Die Reichen, oder die Armen? Richten die Armen, oder die Reichen jene Verwirrungen an, welche die Ursachen der harten Zeiten sind? Ist es nicht der Ehrgeiz, die Verschwendung, die übertriebene Pracht, die Eifersucht, der Neid, der Eigensinn der Reichen, und Mächtigen, welche ofimals jenes verhindern, was dem gemeinen Wesen aufhelfen könnte, jenes aber befördern, und

aus-

ausführen, was zu dessen Schaden, und Nachtheile ist? Dieß sind keine Laster der Armen, sondern der Reichen. Mala tempora mali homines faciunt. *Serm.* 80. Schlimme Zeiten kommen von bösen Leuten her, die in den Nutzen oder Schaden des gemeinen Wesens Einfluß haben, und die nicht die Armen, sondern die Reichen sind. Sollen denn also nur die Armen jene Noth ausstehen, welche das Werk der Reichen ist? Sollen sie allein die Straf-geisel der harten Zeiten empfinden, die von der Hand der Reichen über sie geschwungen wird? Ist es nicht billig, daß jene die Wunden der Armen wieder zu lindern suchen, die ihnen dieselbe durch ihre Leidenschaften geschlagen haben?

Es sind harte Zeiten. Dieß sagte man auch zu Zeiten des heiligen Basilius; was für einen Schluß hat er aber aus dem Unglücke der Zeiten gemacht? Hat er geschlossen, man müsse mit dem Allmosengeben einziehen? Hat er gesagt: die Drangsalen, die wir empfinden, machen, daß uns das vom Himmel gekommene Geboth dermalen nicht verbinde? Nein! die Heiligen reden, und urtheilen ganz anderst. Er schloß das Widerspiel; er sagte: wenn uns Gott mit harten Zeiten züchtiget, so ist es eben die Zeit, ihm mit Allmosen zu besänftigen; denn endlich, fährt er weiter fort: warum haben sich denn die Zeiten so widrig geändert? Hat Gott vielleicht die Welt zu regieren aufgehört? Nein! aber unsere Hartherzigkeit hat ihn unbiegsam gemacht. Wir empfangen nichts von ihm, weil wir aufhören, den Armen zu geben. Ist es sich zu verwundern, daß uns Gott

aus den Schätzen seiner Allmacht nicht mehr so reichlich als vor hin herausschöpfen läßt, nachdem wir die unsrigen unseren Brüdern unbarmherzig zusperren? Gott verschließt uns seine Hände, weil er sieht, daß wir uns die unsrigen den Atmen zu eröffnen weigern. Und wir mögen heimlich, oder bey öffentlichen Bittgängen um seine Hilfe rufen, wie wir wollen, so läßt er sich nicht bewegen, weil er sieht, daß auch wir uns durch das Bitten der Armen nicht bewegen lassen. Wollen wir also das sicherste Mittel wissen, den harten Zeiten abzuhelfeu? Das Allmosen ist es, sagt dieser heilige Lehrer. Gott hat in seiner Allmacht Mittel genug, bessere Zeiten herzustellen; und er würde gewiß Mittel finden, unseren Zeiten ein anderes Aussehen zu geben, und uns das Nothwendige bis zum Ueberflusse zu verschaffen, wenn er uns bereitwillig sähe, dasselbe mit den Armen zu theilen. Dieß ist das wahre Mittel, dem Unglücke der Zeiten abzuhelfen.

Harte Zeiten sind also keine Entschuldigung, sondern der allerdringendste Antrieb zum Allmosengeben. Sind die Zeiten hart, so empfinden sie die Armen am allerhärtesten; folglich sind sie des Allmosens mehr, als jemals bedürftig. Sind die Zeiten hart, so müssen sie nicht nur die Armen empfinden, welche die Ursachen harter Zeiten nicht sind; sondern auch die Reichen, welche meistentheils durch ihre Leidenschaften die Stifter, und Urheber harter Zeiten sind, müssen durch die Einschränkung ihrer Ausgaben, und durch ihre Freygebigkeit im Allmosen, die Last der harten Zeiten tragen helfen. Sind es harte Zeiten,

so muß man desto mehr bedacht seyn, den Segen Gottes durch Allmosen an sich zu ziehen, weil er es ist, der eine dürre Wüste in ein Hönig und Milch fließendes Land verwandeln kann. So haben die heiligen Väter diesen Vorwand widerlegt: je härter die Zeiten, desto nothwendiger ist das Allmosen.

Zweyter Theil.

Aber der Armen sind zu viele, sagen heute die Apostel: Unde nobis panes tantos, ut saturemus turbam tantam? *Matth.* 15, 33. Woher wird man so viel Brod nehmen, eine solche Menge zu ersättigen? So redet man noch heut zu Tage: alles ist voll mit Armen; es ist des Anlaufens beynahe kein Ende. Gesetzt auch, man habe was Ueberflüssiges, wer wird erklecken, allen Hilf zu schaffen?

Aber erstens: warum ist die Zahl der Armen so hoch angewachsen? Darum, weil der Geist des Christenthums, der Geist des Mitleidens, der Geist der Liebe gegen die Armen heutiges Tages in den Herzen der Reichen schier gänzlich erloschen ist: darum, weil die Reichen nur bedacht sind, bequemer, und gemächlicher zu leben, und sich durch übertriebenen Aufwand mehr Ansehen zu geben: darum, weil kein Reicher sich mit seinem Stande mehr begnügen will: darum weil ein jeder prächtiger gekleidet, niedlicher gespeiset, weitschichtiger bewohnet, mehrer bedienet seyn will, als seine Väter, und Ahnen: darnm weil seine Lust an neuen Moden, die Begierde nach Pracht, Glanz, und Ansehen, die

Oberhand gewonnen, und die Liebe zu den christlichen Pflichten beynahe ganz erloschen ist: darum, weil man seine Ergötzungen, und seine Spiele unterhalten will, koste es, was es immer wolle. Diese Ausschweifungen, diese Verschwendungen sind es, welche die Anzahl der Elenden vermehren, diese machen, daß so viele Arme ihr Nothwendiges nicht haben weil so viele Reiche auch das Ueberflüßige verschwenden. Gewiß ist es; wenn sich ein jeder inner die Schranken der christlichen Mäßigung zurückzöge; wenn die Reichen ihren Stand mit eben dem behaupteten, womit sich ihre Väter, und Vorfahren begnügt haben, wenn sie ihrer Hauswirtschaft selbst nachdenken, wenn sie selbst nachsuchen würden, was sie vermögen, was sie schuldig sind, was sie verschwenden, so würden sie Wunder sehen, wie schön in ihrer Wirthschaft alles zusammen gehen würde, und wie vieles noch übrig bliebe, auch einer Menge der Armen Gutes zu thun.

Es sind der Armen viele; aber wo sagt man uns, daß wir allen beyspringen müssen? Helfe ein ieder nach seinem Vermögen einem oder dem andern; den übrigen verhilflich zu seyn, wird dem Gewissen anderer seines gleichen obliegen.

Der Armen sind zu viel: Gott schaft uns aber nicht: zieh dein Kleid aus, und gieb es den Armen: reiß dein Haus nieder, und baue mir einen Altar: er verlanget nicht einmal, daß wir die Armen reich machen sollen; nein, trösten, erquicken, leben machen sollen wir sie, aber nicht bereichern. Christus wird dem unbarmherzigen Christen einstens nicht vorwerfen,

werfen, daß er den Armen kein Gastmahl gehalten, wie die Martha, sondern daß er sie Hunger, und Durst haben leiden lassen, wie der reiche Prasser den Lazarus. Er wird dem Reichen nicht vorwerfen, daß er den Gefangenen nicht in Freyheit gesetzet, sondern daß er ihn im Gefängniße nicht heimgesucht, und getröstet habe. Um dieses wenige aber ihnen zu erweisen, hat man unter den Reichen noch allzeit genug, wenn man nur will.

Itzt machen wir uns aus den harten Zeiten, und aus der Menge der Armen einen falschen Vorwand, um mit dem Allmosen zurückzuhalten. Was wird es aber seyn, wenn vor dem Richterstuhle Jesu Christi eben diese Menge der Armen in eine Menge der Ankläger sich verwandeln wird? wenn diese große Zahl sich wider uns vereinigen, uns vorrücken, und sagen wird: ihr waret die Ursachen der harten Zeiten, und unsere Noth war die traurige Wirkung eurer Leidenschaften; ihr waret aber unsere Helfer, und Tröster nicht, wie ihr es seyn solltet; ein einziger Tag, an welchen ihr eure Verschwendungen unterlassen hättet, wäre hinlänglich gewesen, hunderten aus uns den nothwendigen Unterhalt für ein ganzes Jahr zu verschaffen; wie viel werden diese Ankläger vermögen? und was werden wir ihnen antworten können?

Was wird es seyn, wenn Christus selbst unsere eigene Waffen wider uns kehren, und uns mit unseren eigenen Vorwänden schlagen wird, wenn er sagen wird; die Zeiten waren hart; du selbst hast dich darüber beschweret, hättest du nicht denken sollen,

len, wie noch weit härter sie deinem armen und gedrückten Nächsten fallen mußten? Der Armen waren so viele; nicht zwey, oder drey also, sondern hundert Arme, eine Menge der Armen haben rings um dich herum um Hilfe geschrien; und dennoch ein so gewaltiges Geschrey war nicht im Stande, dein Mitleiden zu bewegen; war das nicht grausam? So wird Gott sagen: wird er recht sagen? Denken wir itzt darauf, damit wir dann was zu antworten wissen. Amen.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Non potest arbor bona malos fructus facere.
Ein guter Baum kann keine bösen Früchte tragen. Matth. 7. 18.

Es müssen also jene Bäume, die einstens in den himmlischen Lustgarten sollen übersetzet werden, lauter gute Bäume seyn. Sie müssen Früchte, und lauter gute Früchte tragen; denn wie Christus sagt: es ist jener Baum kein guter Baum, der theils gute, theils böse Früchte trägt: Non potest arbor bona malos fructus facere; ein guter Baum kann keine andere, als gute Früchte tragen.

Durch dieses Gleichniß mahlet uns der Sohn Gottes das Sinnbild des tugendhaften Christen vor. Sein Wandel muß kein Gewerbe von einigen Tugenden, und einigen Lastern seyn; sondern er muß nur Tugenden, und alle Tugenden haben, ohne daß nur

eine einzige mangle: hat er nicht alle, so hat er keine. Weil uns dieser Satz vielleicht fremd dünken wird, so werde ich ihn mit mehrerm darthun, und zeigen, wer nicht alle Tugenden hat, der hat keine.

* * *

Die Tugenden haben unter einander eine so genaue, und wesentliche Verbindung, und eine hat mit der andern einen so starken Zusammenhang, daß, wenn auch nur eine einzige mangelt, alle übrigen entweder nur falsche, oder höchst unvollkommene Tugenden sind. So fremd uns diese Sittenlehre vorkömmt, eben so uralt ist sie schon. Sogar die Heiden, ein Seneka, ein Plato, ein Cicero redeten so davon: Si unam virtutem confessus es te non habere, nullam necesse est te habiturum. *Cic. 2. qu. tuscul.* 2. Wenn du bekennest, sagt dieser letztere, daß du eine Tugend nicht besitzest, so folget nothwendig, daß du keine habest. Eben so redet ein heiliger Gregorius: Una virtus sine allis aut nulla est, aut imperfecta; eine Tugend ohne die übrigen ist keine, oder nur eine unvollkommene Tugend; und der heilige Bernhard: qui unam virtutem non habet, nullam habere necesse est. Der auch nur eine Tugend nicht hat, der hat keine. Jesus Christus selbst, da er seine ganze Sittenlehre, und die ganze christliche Vollkommenheit in einem kurzen Begriffe vortragen wollte; wie redete er? Seyd vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist. Hiedurch wollte er uns zu verstehen geben, die Vollkommenheit Gottes

tes bestehe aus der ganzen Versammlung aller mög-lichen Vollkommenheiten ohne Abgang einer einzigen; und eben so müsse die Frömmigkeit eines wahren Chri-sten aus der Versammlung aller christlichen Tugen-den bestehen. Und gleichwie Gott kein Gott mehr wäre, wenn es ihm an einer einzigen Vollkommen-heit mangelte; eben so ist der Christ kein Tugend-hafter mehr, wenn es ihm nur an einer einzigen Tugend gebricht.

Es hat nämlich mit den Tugenden eine gleiche Beschaffenheit, wie mit den Sünden in der Beicht. Als Jesus Christus das Sakrament der Buße einge-setzet hat, so hat er die Vergebung nicht an eine un-vollkommene Beicht, nicht an eine eingeschränkte Reue, nicht an eine gewisse Zahl der Sünden gebun-den; er hat nicht gesagt: erforschet eure begangene Fehler, aus diesen wählet hernach eine gewisse Zahl, welche ihr beichten und bereuen wollet; nein! er hat eine vollkommene Beicht, einen allgemeinen Reu-schmerzen gefodert; er hat gesagt: eure Sünden wer-den eine ohne die andere nicht nach gelassen werden; und wenn auch nur eine einzige schwere Sünde aus Geschämigkeit im Herzen zurückbleibt, so sey die gan-ze Beicht eitel, die Bereuung nichtig, und die gan-ze Lossprechung unnütz: keine Gnade, keine Verzei-hung, kein Sakrament. Eben dieses sagt er auch von der wahren Frömmigkeit. Die christlichen Tugen-den können Gott nicht angenehm seyn, wenn nicht alle in unserem Herzen sich vereinigt einfinden; der Abgang einer einzigen vernichtet alle übrigen. Wenn eine einzige schwere Sünde dem Bußsakramente ent-

zogen

zogen wird, so ist die ganze Beicht falsch; eben so, wenn man auch alle übrigen Tugenden besitzet, und nur eine einzige böse Gewohnheit dabey im Herzen nähret, so ist die ganze Vollkommenheit schon zu nichts gemacht.

Hierüber wird man mir ohne Zweifel sagen: aus diesem folgt, daß ein wahrer Christ, ein rechtschaffener Tugendhafter, ohne allen Fehler, ohne alle Gebrechen seyn müßte. Nein! auch der Frömmste bleibt allezeit ein Mensch; er kann Mängel, und Schwachheiten an sich haben; allein es müssen Schwachheiten seyn, die er alsogleich bereuet; Schwachheiten, die er stets bestreitet; Schwachheiten, an derer Verbesserung er beständig ohne Aussetzen arbeitet; denn sofern es Gebrechen sind, die bey ihm schon zur Gewohnheit werden; Gebrechen, die er immerdar wiederholt; Gebrechen, die sein blindes Gewissen nicht erkennen will; Gebrechen, über welche seine Frömmigkeit ganz ruhig bleibt, und die sie nicht bestreiten will, so muß man sagen, seine Tugend sey falsch, seine Religion sey eitel, ja er habe gar keine Tugend.

Aus dieser Zahl war jener uns bekannte Pharisäer, der in dem Tempel bethete. Welch ein Menge Tugenden erzählt uns nicht das Evangelium von ihm? Er gieng in den Tempel, und hatte dabey keine andere Absicht, als seinem Gott die schuldige Anbetung abzustatten: Ut oraret. *Luc.* 18. 10. sein Gebeth war nicht kalltsinnig, oder zerstreut: er schweifte mit seinen Gedanken dabey nicht aus; nein! er begrüßte, er besprach Niemanden in der Kirche, sondern

dern andächtig im Geiste versammelt redete er mit Gott: Hæc apud se orabat: er war dankbar; Deus gratias ago tibi, sagt er: er erkannte daß alles Gute von Gott herquelle, darum schrieb er auch ihm allein alle seine Tugenden zu. Er war gerecht, und that Niemanden Unrecht: er war redlich, und hintergieng Niemand: er war keusch, und weder seine Hände, noch seine Augen konnten ihm hierinnfalls Vorwürfe machen: er war von solcher Mäßigkeit, daß er zweymal in der Woche mit Fasten seinen Leib kasteyete: von so zartem Gewissen, daß er nicht nur von den Erdfrüchten, wie es das Gesetz befiehlt, sondern noch über das von seinem ganzem Vermögen, ihm den Zehend opferte, um noch mehr zu thun, als das Gesetz befiehlt. Wie viel Religion, und was für eine Menge Tugenden finden wir nicht da! Sollte man nicht glauben, der Himmel würde sich öffnen, und die Engel würden herabsteigen, diesen Frommen heilig zu sprechen? So denken wir; aber ganz ein anderes Urtheil fället Gott von diesem Haufen der Tugenden. Nach dem Urtheile Gottes hat dieser große Tugendmann keine Tugend, weil er die Demuth nicht hat. Dieser einzige Abgang der Demuth macht seine Religion eitel; seine Fasten gleißnerisch; sein Gebeth unwürdig; seine Reinigkeit unrein; seine Dankbarkeit undankbar. Omnia perdidit, sagt der heilige Bernhard, quia uni se prætulit; eine einzige Hoffart, daß er sich besser als den Publikan geschätzet, verzehrt den ganzen Schatz seiner übrigen Tugendverdienste. So urtheilet Gott von menschlichen Tugenden; eine einzige mangelt,

und

und schon verwirft Gott auch alle übrigen. Nach einem solchen Urtheile werden wir es noch immer wie bisher für etwas weniges halten, diese oder jene sündhafte Gewohnheit des Zorns, oder des Hasses, oder des Stolzes weder zu verbessern, noch zu bestreiten: nachdem wegen dieses wenigen der Pharisäer dem Zorne Gottes nicht hat entgehen können?

Was soll es denn so großes seyn, sagt man oft, daß eine Frau, die so viel bethet, und gegen Arme so gutherzig ist, die Liebe ihres Herzens an einen fremden Gegenstand hefte? was soll es denn so grosses seyn, daß eine Person, die alle Samstage fastet, und alle Sonntage die Sakramente empfängt, bey jeder Gelegenheit in Zorn ausbricht? Was will es denn seyn, daß ein Gerichtsbeamter, der so viel redliches an sich hat, nach Belieben mit dem Ausspruche verzögert; oder den Partheyen nach seiner Gemächlichkeit Gehör geben will? was soll es denn seyn, daß ein Mensch, der sonst so ordentlich lebt, entweder die Schulden nicht bezahle, oder eine Abneigung ernähre, oder eine böse Freundschaft fortsetze? Was soll an dergleichen Kleinigkeiten wichtiges seyn? Hoc parum, antwortet uns der heilige Chrysostomus, non est parum, imo vero fere est totum. *Hom.* 71. *in Ep.* 2. *Cor.* Diese Kleinigkeit ist keine Kleinigkeit, sondern von diesem wenigen hängt das Ganze ab; denn dieses wenige ist genug, uns vor Gott für Menschen zu erklären, die keine Tugend haben. Denn alle Tugenden zusammen machen, so zu sagen, den Körper und das Ganze der christlichen

Vollkommenheit aus; ein Leib aber, dem auch nur ein Glied mangelt, ist er nicht ein häßlicher und ungestalteter Leib? Würden wir jenen Menschen für gesund halten, der eine Wunde hat? der an Sand und Stein leidet? der ein abzehrendes Fieber hat? Wie können wir also jenen tugendhaft nennen, der sonst fromm und christlich, aber bissig an seiner Zunge, frey in seinen Augen, ungerecht an seinen Händen ist? Der am Zorne und Galle leidet, dessen Kopf voller Argwohn und Einbildungen, und das Herz von einer nebenseitigen Liebe verwundet ist? Die fünf thörichten Jungfrauen, was thaten sie nicht alles, dem himmlischen Bräutigame sich gefällig zu machen? Sie erhielten ihre Jungfrauschaft allzeit unversehrt, und da die Zeit zur Hochzeit fast herzunahete, zohen sie hochzeitliche Kleider an; sie nahmen Ampeln in die Hände, wie es der Bräutigam befohlen hat, sie eilten bis zur Thüre des Hochzeitsaales hin, und alldort warteten sie die ganze Nacht mit unüberwindlicher Geduld: mit allem dem wie wurden sie aufgenommen? wurden sie zum Feste eingelassen? Nein! bey dieser ganzen Zusammenrüstung mangelte ihnen nur ein Stück, nämlich das Oel; nur das Oel, das Sinnbild der Liebe, und das allein war genug, sie vom himmlischen Feste auszuschließen.

Wie können also wir unter den glorreichen Bräuten Jesu Christi einen Platz hoffen, wenn wir zwar einige Tugenden aufweisen können: Liebe zum Gebethe, Güte gegen die Armen, Dienstbeflissenheit gegen den Nächsten, dabey aber eine gewisse böse Leu-

denschaft immerfort unterhalten, eine gewisse sünd=hafte Neigung niemal bestreiten, oder eine gewisse Standesschuldigkeit, niemal erfüllen, eine gewisse Aergerniß immer fortsetzen, wird uns nicht eben so, wie den thorrechten Jungfrauen geantwortet werden? Nescio vos ;ich kenne euch nicht; denn der nicht alle Tugenden hat, der hat keine. Es ist also nicht ge=nug, um die Krone der Ewigkeit zu erobern, daß man nur etliche Tugenden habe, man muß alle haben, die einen wahren Christen ausmachen. Der Eifer ist nichts, wenn man nicht zugleich die Liebe des Näch=sten hat. Die Abtödtung und das Fasten ist nichts ohne die Demuth, und alle Tugenden sind nichts ohne Liebe Gottes.

Aus diesem erhellet, daß die Zahl wahrhafter Christen und tugendhafter Menschen sehr klein in der Welt sey; denn wie wenige sind es, die alle Tu=genden besitzen? So seltsam, so beschwerlich aber diese Versammlung aller christlichen Tugenden immer seyn mag, so giebt es doch allzeit einige Seelen, bey denen sie zu finden ist. Es sind derer zwar wenige, aber wir wissen auch aus dem Munde Jesu Christi, daß der Haufen der Auserwählten allzeit sehr klein seyn werde. Aber eben das muß ein neuer Antrieb seyn, zu arbeiten, zum streiten, zum überwinden, und sich Mühe zu geben. Keine Tugend muß seyn, um deren Erwerbung wir uns nicht bemüheten, kei=ne Leidenschaft, zu derer Ausrottung wir nicht ar=beiteten, keine Gewohnheit, zu derer Tilgung wir nicht alles anwendeten; denn lebt nur eine einzige Leiden=schaft in uns, wider die wir nicht streiten, mangelt

uns nur eine einzige Tugend, nach der wir nicht streben, so haben wir gar keine Tugend, und die Krone der Tugend und der Gerechtigkeit ist nicht für uns. Amen.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Vocavit illum, & ait illi: quid hoc audio de te? Redde rationem villicationis tuæ.

Er rief den Haushälter zu sich, und sagte zu ihm: was höre ich von dir? Lege Rechenschaft von deiner Haushaltung ab. Luk. 16, 2.

Wie bescheiden und gelassen zeigt sich nicht dieser reiche Mann? Sein Hausverwalter wird ihm angegeben, als hätte er ihm seine Güter verschwendet; auf diese Anklage ist er nichts weniger, als leichtgläubig: Vocavit illum; er untersucht die Sache, er stellt ihn hierüber zur Rede, und giebt ihm Gelegenheit, sich, wenn er kann, zu vertheidigen. Er verstößt ihn auch nicht an der Stelle von seinem Dienste; nein! er fodert vorher die Rechnungen; er will sehen, ob der Abgang wirklich so groß sey, daß er in seinem Hausdienste nicht mehr könne geduldet werden.

So gelassen und langsam geht er darein, bis er das Böse glaubt, und den Diener verstößt! Halten wir uns heute an diesem Beyspiele; nichts ist gewöhnlicher in der Welt, als daß man die Diener, die Freunde, die Hausgenossen bey ihren Herren und

Haus=

Hausvätern verschwärze. Wie sündhaft diese Anschwärzung sey, habe ich schon ein andermal gezeiget. Heute rede ich nur wider die Leichtgläubigkeit gegen selbe; ich sage: man muß, wie dieser evangelische Hausvater I. nicht zu geschwind glauben; II. nicht zu geschwind verstossen.

Erster Theil.

Wenn man uns fremde Fehler allzeit nur aus wahrem Religionstriebe, nur aus einem brennenden Eifer für die Tugend hinterbrächte, so würden wir von unserer Leichtgläubigkeit nicht so vieles zu befürchten haben; so aber ist es meistentheils Neid, Eifersucht, Ehrgeiz, Eigennutz, Haß und Rachbegierde, was dergleichen Ohrenbläser zum reden bringt. Wenn unsere Freunde, unsere Diener, unsere Beamte, unsere Vertraute Leute wären, die kein Aufsehen macheten, und sich durch besondere Verdienste nicht hervorthäten, so würde man uns vielleicht wider sie nicht so viel in Kopf setzen; weil sie aber Geschicklichkeit und Verdienste haben, weil sie durch lange Zeit unsere Gunst, Liebe und Vertrauen genießen, weil sie mit ihrem Lichte andern Schatten machen, daher rührt es oft, daß man uns wider sie aufhetzen will, daß man mit nachtheiligen Verschwärzungen sie unserer Gunst zu berauben, von ihrer Höhe herabzustürzen, und ihr Glück zu untergraben suchet.

So lange David im Pallaste des Königs Saul nur auf der Harpfe spielte, und nichts mehr als einen

Tonkündigen machte, war er bey allen beliebt, alles hörte und schätzte ihn; kaum aber verwechselte er seine Harfe mit der kriegerischen Schleuder; kaum that er sich im Felde hervor, und schlug den Goliath, so erweckte dieß schon Neider, und Ohrenbläser wider ihn. Man setzte alsogleich dem Saul in den Kopf, er sey ein Verwegener, ein Heerschsüchtiger, er rühme sich, mehr als Saul, gethan zu haben, ja, er strebe dem Könige sogar nach dem Leben. Allen diesen vergifteten Zungen gab der leichtgläubige Saul Gehör, nur den angeklagten David ließ er nicht zur Rede kommen, und daher mußte dieser unschuldige das Hoflager meiden, und im ganzen Reiche als ein Flüchtling, den man zum Tode aufsuchet, herumirren.

O! wie viele dergleichen unschuldige David seufzen oft in den Familien und Häusern! wie viele klagen mit bitterstem Wehmuth, daß man sie mit keinem günstigen Auge mehr ansehe, daß sich das Herz ihres Freundes abgeneigt zeige, daß sie in Gefahr stehen, Dienst und Brod zu verlieren, daß sie in dieses oder jenes Haus mit Ehren nicht mehr eintreten können, daß man in ihren Hausdiensten auch nach allem angewendeten Fleiße die bittersten Vorwürfe, und lauter Ausstellungen mache, weil eine voreilige Leichtgläubigkeit sich zu ihrem Nachtheile hat bereden lassen, weil man auf den ersten falschen Bericht gleich im Herzen wider sie das Urtheil gefällt hat, ohne die Sache zu untersuchen, oder sie zur Rede und Antwort kommen zu lassen.

So

So mußte dieser verfolgte David durch Jahre und Jahre den Haß seines Königs auf sich tragen; bis endlich ein günstiger Zufall dieses Gewölke der Leichtgläubigkeit zerstreuet hat. Saul schlief, und David gieng hinzu, und schnitt ihm mit dem Schwerte einen Theil des Kleides hinweg: mit diesem trat er nachmals seinem Könige unter die Augen, und sagte ihm: nun kannst du nicht mehr sagen, daß mein Kriegsschwert nach deinem Leben abziele, und daß mich nach deinem Blute dürste; mit diesem Degen, mit welchem ich dieses Stück von deinem Purpurmantel hinweggeschnitten, hätte ich ganz leicht auch deine Brust durchbohren können; aber ich that es nicht, und wollte es niemals thun. Auf diese überzeugende Schutzrede giengen freylich dem Saul die Augen über; er kannte die Unschuld seines verfolgten Freundes, und verdammte sogleich seine sträfliche Leichtgläubigkeit, die zum Urtheile geschritten war, ohne den Beschuldigten anzuhören.

Was Saul allzuspät gethan, das sollen wir gleich anfangs thun. Sobald das vergiftete Zischen einer schmeichlerischen Hausschlange uns wider den Nächsten etwas in das Ohr gespien hat, untersuchen wir es; fragen wir den Beschuldigten selbst, machen wir ihm Gelegenheit, daß er reden, frey und aufrichtig reden, und alles reden darf; so wird sich die Sache oft ganz anderst aufdecken. Auch den Strassenräuber, der Wege und Landstrassen mit Morde und Blute unsicher gemacht, auch diesem sogar giebt man Zeit und Gelegenheit, sich zu verantworten, und wenn er kann, sich zu entschuldi-

gen, man wäget zuvor seine Aussage ab, bevor man wider ihn spricht. Was wir auch dem Räuber zugestehen, werden wir es denn unserm Freunde versagen, dessen Treue wir schon bey so vielen Gelegenheiten geprüfet haben! unserm Diener, der durch Jahre und Jahre uns genug gethan? unserm Beamten, der sich um uns so viel verdient gemacht? unserm Ehegemahl, der uns die Treue beym Altare geschworen, und durch so viele Proben schon bestätiget hat? Werden wir diesen nicht so vieles zugestehen, daß wir sie wenigstens anhören, bevor wir urtheilen, und glauben.

Und sollte die Sache auch noch so wahrscheinlich seyn, so findet sich doch oft bey der Untersuchung ein Umstand, der der Sache eine ganz andere Gestalt giebt, als man anfangs geglaubt hat. Wir sehen es an dem Feigenbaum im Evangelium: durch drey Jahre besuchte der Hausvater diesen Baum, und niemal fand er eine Frucht an ihm; wer sollte es ihm also übel nehmen, wenn er ihn als einen unfruchtbaren Baum erkläret, der nicht werth ist, auf dem Felde zu stehen, und der nichts mehr verdienet, als daß man ihn umhaue, und verbrenne? Herr! nein, noch nicht umhauen, sagt ihm der Gärtner; denn es kann seyn, daß der Baum unschuldig ist, und ich allein die Schuld davon habe. Ich muß es gestehen, ich habe bisher diesem Baume keine Treue gethan; ich habe um ihn herum die Erde niemal mit einer Haue gerüttelt; ich bin ihm niemal mit dem Dunge zu Hilfe gekommen; meine Sorge war nur, die Spalier in die Bögen zu stu-

tzen,

zen, die Blumen zu begießen, die Obstbäume wider den Reif zu bedecken; aber diesen armen Feigenbaum ließ ich ohne Sorge, ohne Verpflegung dem rauhen Nordwinde, und den Schlossen des Hagelwitters ausgesetzt: es ist also vielleicht mehr an mir, als an ihm die Schuld.

So gewinnt die Sache nach der Untersuchung gar oft eine andere Gestalt. Nein! der Diener, der Beamte, der Freund, der Vertraute muß nicht gleich auf ein und anderes Wort eines Ohrenbläsers als ein unnützes und hassenswürdiges Holz beurtheilet werden; vielleicht sind mehr wir, als er Ursache seiner Unfruchtbarkeit. Wir pflegen, und begießen vielleicht mit Gnaden, mit Gunstbezeigungen, mit Wohlthaten einen unnützen Buchsbaum, oder eine unfruchtbare Cypresse; der armen Feigenbaum aber vergessen wir, der doch Früchte tragen würde, wenn er von uns gepflegt, und bisweilen mit einigen Tropfen der Gunst, und Freygebigkeit begossen würde. Was Wunder demnach, daß wir an ihm alle jene Arbeitsfrüchte nicht finden, die er bey einer treuen Pflegung tragen würde? Gar oft würde es sich nach einer reifen Untersuchung zeigen, daß der Fehler nicht so groß, als man uns ihn vorgemahlet, daß die Absicht nicht so böse, als man sie uns abgeschildert hat, daß die Sache nicht anderst thunlich war, und dergleichen.

Zweyter Theil.

Und sollte auch wirklich der Fehler gewiß und richtig seyn, so muß man doch nicht alsogleich die Axt in die Höhe heben, den Baum umzuhauen, und den fehlenden Freund, oder Diener zu verstossen. Denn die christliche Gelindigkeit will, daß wir auch gegen die Fehler des Nächsten einige Nachsicht brauchen sollen. Wir würden allzu strenge handeln, wenn wir foderten, daß unsere Freunde, Diener, Beamte, Hausgenossen niemal einen Fehltritt thun, niemal straucheln sollten. Denn allzeit recht handeln, niemal fehlen, ist nur der glückselige Zustand in der andern Welt. In diesem sterblichen Leben haben auch die vortreflichen Eigenschaften ihre Mängel und Gebrechen an sich. Welches Erdreich mischet nicht unter den guten Waitzen auch eigenes Unkraut ein? Höret man aber deswegen auf, das Feld zu bauen, den Saamen auszustreuen, und Wasser zuzuleiten? Hauet man wohl einen Weinstock aus der Erde aus, weil er ein- oder das andermal keine Trauben bringt? Nein, man pflegt ihn fort, man bauet ihn, man gießt ihm Wasser auf, obschon er von einem Hagelwetter geschlagen worden. Werden wir denn also gegen ein Feld, gegen ein Rebenholz gelinder und gütiger seyn, als gegen unsere Freunde, Beamte, Hausgenossen, Diener und Vertraute? Und da wir das Feld und die Reben auch nach einer Unfruchtbarkeit bauen, und pflegen, werden wir denn nur unsere Hausgenossen wegen eines Fehlers ohne Nachsicht verstossen? Nein!

Nein! so handelte Christus, unser Muster und Vorbild nicht. Petrus verläugnete ihn öffentlich: es war dieses Christo noch keine genugsame Ursache, ihm die anvertrauten Schlüssel aus den Händen zu reißen. Thomas widersetzte sich ihm mit einem halsstarrigen Unglauben; er verstieß ihn aber deswegen nicht von seiner Bischofswürde und dem Apostelamte. Christus stellte sich vor Augen die übrigen Verdienste dieser zwey Jünger: ihre Herzhaftigkeit, ihren Eifer, ihre Geduld, ihre Arbeitsamkeit, mit welchen beyde so große Dinge schon gethan, und noch größere führohin bewirken werden. Er vergißt also wegen eines Fehlers nicht alsogleich die vorigen eingelegten Verdienste; und er erhält sie in ihrer Apostelstelle ungeachtet eines Verbrechens, weil er die vorhin geleisteten Dienste, und in Hoffnung des Künftigen vor Augen hat.

Dieß müssen führohin unsere Gesinnungen seyn, wenn wir als würdige Lehrjünger dieses so gelassenen Meisters handeln wollen. Die Redlichkeit, die wir von unsern Freunden, der Diensteifer, den wir von unsern Dienern, der geschaffte Nutzen, den wir von unsern Beamten genossen haben, muß uns Einhalt thun, um sie wegen eines Fehlers, der sich verbessern läßt, nicht alsogleich zu verstossen. Wir müssen bedenken, wie Christus die so häufigen und nützlichen Dienste, die sie uns schon geleistet, und ihre guten Eigenschaften, die uns auch für das Künftige so viel Gutes versprechen.

Halten wir uns überhaupt an die Worte des heiligen Geistes, der uns befiehlt, wir sollen eben so

besorgt

besorgt seyn, unsere Freunde, Diener, Beamte und Hausgenossen bey uns, in unserm Dienste, in unserer Gnade zu erhalten, als wir besorgt sind, unser Leben und die Seele im Leibe zu erhalten. Si est tibi servus fidelis, sit tibi quasi anima tua. *Eccli.* 33, 31. Hast du einen treuen Diener, so bewahre ihn, wie dein Leben. Gütiger Himmel! Wie vieles Fasten erduldet man nicht? was bittere Arzneyen verschlucket man nicht? wie vieles Blut läßt man aus den Adern? wie viele Wunden läßt man sich schlagen? in wie viel Glieder läßt man hineinschneiden? wie viel Geld giebt man aus, damit man das Leben erhalte, damit die Seele den Leib nicht verlasse? Um aber einen redlichen Freund, einen treuen Diener, einen arbeitsamen Beamten im Hause, im Dienste, in unserer Huld zu erhalten, will man oft nicht einmal ein beißendes Wort, eine unüberlegte Rede, einen geringen Fehler erdulden. Heißt das für die Erhaltung eines Freundes und Dieners eben so viel thun, als ein Sterbender thut, und leidet, damit seine Seele von dem Körper sich nicht trenne? Heißt das dem Befehle des heiligen Geistes nachkommen: Si est tibi servus fidelis, sit tibi quasi anima tua. Hast du einen trruen Diener, so bewahre ihn wie dein Leben. Kann man was mehreres sagen, als was der heilige Geist hier redet? Ich setze auch daher nichts anderes hinzu, als daß wir uns allzeit an diese göttliche Regel halten sollen. Amen

---

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Si cognovisses & tu, & quidem in hac die tua, quæ ad pacem tibi!

Wenn du es erkennet hättest, und zwar an diesem deinem Tage, der dir zum Frieden ist. Luk. 19, 42.

Das Unglück, worüber Christus weinet, ist den Augen der Stadt Jerusalem nunmehr verborgen: und sie könnte demselben noch ausweichen, wenn sie in sich gienge, und Buße wirkte; aber noch heute, in diesem Tage, der ihr noch zum Frieden ist. Weil sie aber diesen mit Lachen und Scherzen versäumt, so wird das ganze Ungewitter unvermuthet über sie hereinbrechen.

So viel nämlich liegt daran, daß man itzt anfange, und die Buße, die Aenderung des Lebens, die Bezäumung der Leidenschaften, den Eifer im Gottesdienste nicht auf das Künftige hinausschiebe, weil dieser Aufschub allzeit einer dreyfachen Gefahr ausgesetzet ist; denn ein jeder Christ, der die Sache seiner Seligkeit auf das Künftige verschiebt, sollte sich selbst fragen: I. Werde ich die zukünftige Zeit haben? II. Wenn ich sie auch habe, wird sie so seyn, wie ich sie wünsche? III. Wenn sie auch so ist, werde ich mich in selbe schicken?

Erster Theil.

Das menschliche Leben ist fast nichts anders, als eine an einander hangende Kette von lauter Vorhaben, Entwürfen und Entschließungen für das Künftige; und es ist nicht so viel wahr, daß wir wirklich leben, als daß wir uns nur immer zum Leben zubereiten. Das ganze menschliche Leben geht vorbey, ohne daß man von uns was anderes höre, als: dahin werde ich gehen; dieß werde ich thun: diesen Mann werde ich auf meine Seite bringen; um dieses Amt werde ich mich bestreben; im Frühjahre werde ich mich so und so ergötzen; im Sommer bauen, im Winter diesen oder jenen Handel ausmachen. Mit solchen Vorhaben geht das ganze menschliche Leben vorbey.

Und wollte Gott, daß nicht auch das christliche und geistliche Leben so vorbeystriche. Was hört man aber öfter, als dieses? Ich werde die Bande meiner bösen Gewohnheiten, die mich fesseln, schon einmal brechen: ich werde mein Gewissen schon einmal in Ordnung bringen: es wird sich schon noch ein Zeit geben, wo ich mit Ernste meinem Gott zu dienen, und den rechtschaffenen Christen zu machen anfangen werde. Ich frage aber: ist es denn gewiß, daß man diese Zeit haben wird? Sind denn wir Herren von der Zeit, mit der wir nach unserem Belieben anordnen können? Nein, sagt uns Christus, wie er es vormals seinen Aposteln sagte: Non est vestrum nosse tempora, vel momenta; *Actor.* 1, 7. Euch stehet es nicht zu, die Zeiten oder Zeitpunkten, welche kom-

kommen werden, vorhinein zu wissen; diese hat der göttliche Vater nur seiner Macht vorbehalten. Gott allein ist der König aller Zeiten, wie ihn der Apostel nennet: Regi sæculorum immortali. 1. *Tim.* 1. 17. Es beruhet der morgige Tag eben so wenig in meiner Macht, als die verwichenen Jahrhunderte: mein Sterbetag ist eben so wenig in meiner Macht, als mein Geburtstag: ich bin zur Welt gekommen in einer Stunde, da es Gott gewollt: Niemand wußte sie: ich werde sie wieder verlassen in einer Stunde, da es ihm gefallen wird, und ich weiß sie nicht: bey ihm ist sie bestimmt, bey mir ist sie höchst ungewiß. Bey Gott ist die künftige Zeit ein festgestellter Schluß: bey mir aber ist sie ein Ungefähr, ein Ungewiß, ein Vielleicht. Und aus diesem Ungefähr wollen wir uns eine Regel machen? Auf dieses Ungefähr wollen wir unser ewiges Heil ankommen lassen? Dieses Vielleicht, dieses Ungefähr ist eine so wankende Stütze; was wird sich festes auf dieselbe bauen lassen? In meinem Alter, sagt man, werde ich ernstlich an das Heil meiner Seele denken; wird es aber für mich ein Alter geben? Künftiges Jahr werde ich ein anderes Leben anfangen: wird es aber für mich noch ein Jahr geben? Auf Ostern werde ich eine wahre Buße thun: wird es aber für mich noch ein Osterfest geben? Morgen werde ich mich bekehren: wird es aber für mich noch einen Morgen geben?

Für einen reichen Mann im Evangelio hat es keinen Morgen gegeben. Er wußte vor Menge seiner Güter nicht aus: er machte sich tausenderley Entwürfe von Ergötzungen und Lustbarkeiten für

das Künftige: er versprach sich ein langes Leben, und machte Anschläge in die weite hinaus: und nicht einmal einen Morgen ließ ihn Gott noch leben. Es war kein Morgen mehr für jenen Freund, den wir gekannt, für jenen Anverwandten, mit dem wir gelebet haben. Einer, da er frisch redete; ein anderer, da er bey der Tafel saß; einer, da er arbeitete; ein anderer, da er spielte; ein anderer, da er schlief, war in einem Augenblicke lebendig, und todt. Du Thorrechter! wohin rechnest du? sagte Gott zu dem reichen Mann; und so sagt er auch zu mir, zu einem jeden aus Gegenwärtigen, zu uns allen: vielleicht noch heute diese Nacht wirst du ein Ende nehmen, wie dieser reiche Mann, und so unglückselig seyn, wie er.

Und dennoch bey all dieser Ungewisheit machen wir so feste Entschließungen auf das Künftige, gleich als ob dieser Morgen sicher und gewiß wäre. Man hört uns noch immer sagen: ich seufze nur nach jenem Augenblicke, wo ich für mich allein leben, und mit der Welt nichts mehr werde zu thun haben. Dazumal hoffe ich, daß ich im Stande seyn werde, mein Gewissen und mein Leben recht einzurichten, weil das Lärmen meiner Leidenschaften dazumal wird verrauschet haben; und wie ich glaube, so ist dieser glückliche Zeitpunkt schon nahe. Ein anderer sagt: nur meinen Sohn will ich vorher versorgen; diesen Handel muß ich noch zu Ende bringen; dieses Amt muß ich ehe von meinen Schultern ablegen, alsdenn werde ich vom Grunde aus mein Leben ändern, und Gott allein dienen. Diese glückselige Zeit wer-

werden wir aber vielleicht nicht erreichen; wie können wir also auf ein solches Ungewiß unser ganzes Heil bauen?

Zweyter Theil.

Aber gesetzt, wir werden auch diese Zeit erreichen, wird sie so seyn, wie wir sie wünschen? wird sie alle jene Bequemlichkeiten, und jene Ruhe mit sich bringen, die wir fodern, um uns ernstlich zu Gott, und zu seinem Dienste zu wenden? Ne glorieris, warnet uns der weise Salomon, in crastinum, ignorans, quid superventura pariat dies. *Prov.* 27. 1. Verlaß dich nicht auf den morgigen Tag, denn du weist nicht, was dieser Morgen gebähren, oder zur Welt bringen wird. Dieses Gleichniß, das der heilige Geist von der Geburt des Menschen hernimmt, ist hier ganz göttlich angebracht. Wenn man die Geburt eines Kindes erwartet, so ist alles ungewiß; man weiß nicht, wie dieses seyn wird, wessen Geschlechtes, von welcher Leibsbeschaffenheit, von was Gemüthsart, wie sein Glück, sein Leben, sein Ende seyn wird; alles dieses muß sich erst nach der Geburt zeigen. Und so ist auch die künftige Zeit beschaffen, sagt der heilige Geist. Wir wissen nicht, was der morgige Tag gebähren wird: wir wissen nicht, wie der Tag, das Jahr, oder die Zeit seyn wird, in der wir uns vorgenommen haben, unsere Sitten zu ändern: wir hoffen, daß wir dazumal mehr Ruhe, mehr Gelegenheit zur Lebensänderung als itzt haben werden; vielleicht wird aber der Mor-

gen weit unruhiger seyn, als der heutige Tag, den wir versäumen. Wir nehmen uns vor, nach abgelegten Weltgeschäften, nach Versorgung unserer Kinder, nach geendigten Rechtshandel ernstlich an das Heil zu denken; vielleicht werden aber dazumal unsere Verrichtungen noch viel häufiger seyn als jtzt. Die Versorgung unseres Kindes, die wir im Sinne haben, wird uns vielleicht noch bitterere Sorgen, als jetzt machen. Einen Handel werden wir zu Ende bringen, und in einen neuen werden wir eingeflochten werden. Wir gedenken unser Amt niederzulegen, und unversehene Angelegenheiten werden uns vom neuen an selbes binden.

Du weißt nicht, was der morgige Tag gebähren wird, verlaß dich also auf diesen Morgen nicht: jtzt müssen wir daran seyn, damit wir selig werden: jtzt, da wir in die Weltgeschäffte eingeflochten sind: itzt, da unsere Verrichtungen so viele Arbeit geben: jtzt, da uns die Kinder so viele Sorgen, und Kummer machen; itzt, in diesen Tägen der Arbeit, der Geschäffte, der Unruhen, der Sorgen, der Verwirrung, mit einem Worte, sagt der Apostel: Donec hodie cognominatur; in diesem Tage, welchen wir heute nennen, muß man zum Werke schreiten.

Ach Jerusalem! sagte der Heiland vormals unter Seufzen und Weinen: daß du doch deine Augen zu deinem Heile öffnen möchtest! aber wann? In hac die tua, in diesem heutigen, in diesem gegenwärtigen Tage, welcher noch dein ist. Der Tag, der dir zugehört, ist der heutige, Gott hat ihn dir

zu

zu deinem Gebrauche geschenket; die Täge, welche folgen werden, sind Täge, die Gott allein zugehören, und die er austheilet, wie er will. Es sind Täge, die vielleicht weit unruhiger, und zur Lebensänderung weit ungeschickter seyn werden, als der heutige Tag.

Dritter Theil.

Aber ich will auch dieses noch zugeben, daß uns Gott diese Zeit geben wird, so, wie wir sie jetzt wünschen, ohne Sorgen, ohne Unruhe, ohne Verwirrungen, die unsere vorgenommene Aenderung stöhren könnten, so frage ich doch: werden wir uns dazumal in diese Zeit darein schicken? werden wir damals die nämlichen Absichten, die nämlichen Gesinnungeu, und eben den Willen haben, den wir jetzt haben? Lehret uns nicht die Erfahrung, daß in unserem Willen fast alle Tage ein neuer Geschmack, andere Neigungen, andere Gesinnungen, andere Entschliessungen seyn? Was uns gestern gefallen hat, das ist uns heute gleichgültig, und morgen wird es uns gar zuwider seyn. Heute gehen wir vielleicht ernstlich mit einem Entwurfe unserer Bekehrung um; wir meinen es ernstlich, daß wir uns nach dieser, oder jener Zeit ändern wollen, mit diesem lindern wir uns indessen unsere Gewissensbisse. Diesen guten Willen dieses Vorhaben betrachten wir, nicht zwar als eine Frucht, die schon zeitig ist; aber doch als eine solche, die es bald werden soll. Zu selber Zeit bilden wir uns ein, werden wir grösern Muth,

schwächere Leidenschaften, mehr Ruhe, und weniger Anheftung an die Welt haben. Wenn aber diese Zeit kommen wird, werden wir vielleicht so blind seyn, daß wir sie nicht einmal wahrnehmen werden. Alles wird uns dazumal sagen: die Zeit der vorgenommenen Bekehrung sey da: wir werden aber noch nicht zur Buße greifen, wir werden noch immer auf andere Zeiten warten, wir werden es vom Montage auf den Diensttag, vom Märzen in April, von Weyhnachten auf Ostern, von Sommer in Winter, von dem mannbaren in das letzte Alter verschieben.

Und wer verändert sich wohl im Alter? Hat wohl das Alter dem Salomon das Herz geändert? Ach! eben dazumal erreichten seine Ausschweifungen den höchsten Grad, und seine schändliche Neigung wußte von keinen Gränzen mehr. Hat das Alter den Saul zu seiner Bekehrung zubereitet? Eben dazumal setzt er zu seinen bisherigen Sünden noch den Aberglauben, die Ruchlosigkeit, die Verstockung, und Verzweiflung hinzu. Hat wohl das Alter den Gottlosigkeiten der Jezabel, uud der Herodias einen Einhalt gethan? Eben dazumal waren diese zwey schändlichen Weiber weit hoffärtiger, weit frecher, weit wollüstiger, und suchten weit mehr als jemals sich zu putzen, und zu gefallen.

So schläft man nämlich in seinem guten Vorhaben immer fort, bis auf diesen Schlummer der Schlaf des Todes folgt. Alsdenn geschieht endlich jenes, wovon ich in der heiligen Offenbarung Johannis einen Entwurf lese. Ein Engel stand mit einem Fuße auf dem festen Lande, und mit dem andern

dern im Meere, und mit aufgehobenen Händen schwur er: Quia tempus non erit amplius; es es wird keine Zeit mehr seyn.

Eben so kommen mir dergleichen verzögerende Sünder vor: mit einem Fuße wanken sie noch auf der Erde, und mit dem andern stehen sie bereits im Grabe. Es gehet ihnen nichts mehr ab, ihre Seele von sich zu speyen, als daß ihnen der Tod den letzten Streich versetze. Was Angst und Schrecken für sie, wenn sie denken: Tempus non erit amplius; für mich ist keine Zeit mehr. Ich habe dreyßig, vierzig, fünfzig, ja sechszig Jahre bereits zurückgelegt; eine schöne Zeit: aber nun ist sie vorbey, und übriget mir keine andere. So viele Jahre habe ich stets mißbrauchet; für diesen Mißbrauch soll ich nun Gott genugthun. Zu dieser Genugthuung hätte ich Zeit vonnöthen, und mit der Zeit hat es schon ein Ende. Ich sehe schon meinen Richter: er befindet sich allbereits vor meinen Augen, und ich vor den seinigen. Diesem muß ich Rechenschaft ablegen über ein jedes unnützes Wort. Wie werde ich erst verantworten können den ganzen Lauf meines Lebens, welches ein immerwährender Aufschub der Besserung gewesen ist? Was ist mir nun übrig? Ein Leib, um ewig zu brennen: eine Seele, ein Gedächtniß, ein Verstand, nur immer die Bosheit meines Lebens zu bedenken: endlich ein Herz um von der Verzweiflung ewig zerfressen zu werden.

Kommen wir doch diesen Aengsten vor: geben wir der Stimme Gottes Gehör in hac die, heute,

an diesem Tage der noch unser ist. Verschieben wir es nicht mehr, die Buße zu ergreifen, oder unseren lauen Wandel in einen neuen umzuschmelzen, oder unsere Leidenschaften mit einem Ernste anzugreifen, oder uns von einer bösen Gewohnheit loszureißen; denn sonst haben wir zu fürchten, wir möchten von heute bis morgen, von morgen bis übermorgen, und also bis an das Ende immer verschieben; denn bey einem jeden Verschube bleibt es allzeit eine große Frage: ob wir die Zeit haben werden? Und wenn wir sie auch haben sollen, ob sie so seyn wird, wie wir sie wünschen, und wenn sie auch noch so ist, ob wir uns in selbe schicken werden? Auf dieses dreyfache Ungewiß muß man jenes nicht bauen, was ewig und unveränderlich. Amen.

Am zehenten Sonntage nach Pfingsten.

Non sum sicut cæteri hominum.

Ich bin nicht wie die übrigen Menschen.
Luk. 18. 11.

Was für ein ungerechtes, und vermessenes Urtheil ist dieses des Pharisäers? Alle Menschen ohne Unterschied hält er für Leute, die ohne Tugend, und voll der Laster sind. Non sum sicut cæteri hominum, ich bin nicht wie die übrigen Menschen. Drey Umstände geben uns die Unbilligkeit dieses Urtheilspruchs zu erkennen. Erstens, aus welchem Grunde sagt er dieses? Aus keinem; nur

seine

seine Hoffart beredet ihn, daß nirgends eine wahre Tugend, außer bey ihm allein zu finden sey. Zweytens, von wem redet er dieses? Von allen überhaupt; weil es einige räuberische, ungerechte, und wollüstige Menschen in der Welt giebt, so schließt er aus einigen auf alle, und spricht auch den Frömmsten das Lob ihrer Frömmigkeit ab. Endlich wer redet dieses? Er, der selbst voll heimlicher Laster, und ein Gegenstand des Zorns Gottes ist, der will über die Frömmigkeit Richter seyn.

Ich stelle heute diese drey Fragen auch über jene Christen, welche glauben, und es andern auch wollen glauben machen, es gebe keine wahre Frömmigkeit, keine wahre Tugend in der Welt, welche es oft im hohen Tone sagen: die Tugenden der Frommen wären nichts anderes, als Gleißnerey, und Verstellung. Von solchen pharisäischen Christen frage ist: I. Aus was Grunde man dieses sage? II. Von wem man dieses sage? III. Wer dieses sage?

Erster Theil.

Wenn man nach den Reden der Weltkinder urtheilen wollte, so müßte man glauben, es gebe keine wahre Tugend, und Frömmigkeit in der Welt; alle, die sich der Andacht und Frömmigkeit bestreben, wären nichts, als Gleißner, die nur einen gewissen äußerlichen Schein der Frömmigkeit zu behaupten suchten, um als Heilige von der Welt bewundert zu werden; in der That selbst aber hätten sie keine wahre, und körnichte Tugend an sich. So reden die Weltkinder, und Boshaften von den Frommen.

Was haben sie aber für überzeugende Gründe dazu? Keine andere, als Muthmassungen, Argwohn, Zweifel, und leere Vorurtheile. Wahre, rechtschaffene Christen, die ihr euch befleisset, Diener Gottes zu seyn, rechnet es euch zur Ehre aus, daß es euch die Sünder eben so, wie eurem göttlichen Meister machen, und daß man mit euch, wie mit ihm verfährt. Es wäre sogar eine Schande für euch, wenn man es euch besser, als eurem Könige machte. Christus und seine Jünger mußten sich beschuldigen lassen, daß sie den Sabbath nicht halten. Was haben sie denn so wichtiges verbrochen, daß man ihnen dieses zur Last legte? Der Herr hat am Sabbath Kranke geheilet, und die Jünger haben am Sabbath einige Kornähren ausgeraufet, und wuschen sich die Hände nicht, bevor sie zu Tische sassen. Sind denn aber dieses überzeugende Proben, daß sie das Gesetz verachten, und wider selbes sich empören wollen? Dieß sind Sachen, wovon es der Mühe nicht werth ist, nur zureden; und die boshaften Juden rechnen es ihnen als himmelschreyende Laster an. Eben so bey einer andern Gelegenheit verschreyen sie Christum als einen Gleißner, und Johannem den Täufer als einen Scheinheiligen; aber aus welchem Grunde? Dieser da, sagten sie von Christo, ißt sehr oft mit dem Sündern; und jener dort, sagten sie von Johannes, fastet immer, er ißt und trinkt nichts; was machten sie hieraus für einen Schluß? Diesen, daß der Weltheiland homo vorax, & potator vini; ein Fresser und ein Weinsäufer sey; Johannes aber dæmonium habet; *Matth.* 11, 18. 19. ein Mensch

sey,

sey, der besessen, und ein Knecht des Satans ist.

So reden, und urtheilen die Boshaften noch heut zu Tage. Sie urtheilen nicht aus überzeugenden Gründen, sondern sie beurtheilen andere nur aus sich selbst, und nach der Beschaffenheit ihres eigenen boshaften Herzens; weil sie selbst mit dem andern Geschlechte weder reden noch umgehen können, ohne gleich auf Laster zu verfallen; weil ihnen alles Fasten, und Leibkasteyen eine Unmöglichkeit scheinet; weil sie selbst bey keiner Gelegenheit über ihr Herz, und dessen verkehrte Neigungen Meister werden können, weil sie es selbst nicht wissen, und niemals gelernet haben, wie mächtig die Gnade Gottes sey, und was der Mensch alles mit ihrem Beystande thun, leiden, und überwinden könne, so bereden sie sich aus eigener Erfahrung, es sey nicht möglich, daß die Frommen mitten in der Welt leben, und doch ganz rein und keusch seyn sollen! es sey nicht möglich, daß sie die Güter der Welt genießen, und doch ihr Herz daran nicht heften; sie wollen es nicht glauben, daß es möglich sey, arm seyn, und doch bey Gelegenheit die Hand zur Ungerechtigkeit niemal ausstrecken: sie glauben, eben darum, weil man ein fleischernes Herz im Leibe herumträgt, so müsse man schon ein Sklave desselben seyn: mit einem Worte, alles, was man ein frommes Leben nennet, sey nur ein gleißnerisches Wesen, und ein bloßer Schein, Leute zu betrügen.

Daher kömmt es, daß man an den Frommen alles dasjenige für eine Untugend ansieht, was man

bey allen andern für eine löbliche Eigenschaft halten würde. Sorget ein Frommer für seine Wirthschaft, so ist er schon in den Augen der Boshaften ein Gewinnsüchtiger. Ist er behutsam, so hält man ihn für einen Heimtückischen. Wehret er sich um das Seinige, und behauptet er seine Rechte, so ist er ein Zänker, und unruhiger Kopf. Erweiset er jenen, die es verdienen, die schuldige Ehre, so ist er ein Schmeichler, und Arglistiger. Läßt er sich nicht gänzlich unter die Füße treten, so ist er ein Rachgieriger, und hitziger Mensch. Findet man aber alles dieses an einem Menschen, der die Tugend Tugend seyn läßt, so wird man es bey ihm für eine Wachsamkeit, für eine Geschicklichkeit, für eine Aufmerksamkeit auf seine Pflichten halten: nur bey einem Frommen muß es Geiz, Betrügerey, Haß, und Erbitterung seyn. Nur von den Frommen fodert man, sie sollen nicht nur die reinsten Engel, sondern auch unempfindliche Menschen seyn, die nichts mehr achten, sich niemals rühren, gegen nichts sich wehren sollen.

Und wenn sie auch wirklich so empfindlich wären, so würden sie doch von dem Tadel der Bösen nicht frey seyn. Gesetzt auch ein Frommer lasse mit sich schalten, und walten, wie man will; er lasse sich ausplündern, ohne daß er sich rühre, er schweige zu allen; was wird die Welt von ihm sagen? Er sey ein blöder Kopf, und ein Mensch, der nicht werth ist ein Glied der Gesellschaft zu seyn. Auf was immer für einem Wege er nach der Tugend strebet, so wird er allzeit bey den Weltkindern das Ziel ihrer

Schmäh-

Schmähungen seyn. Will er sich davor Ruhe schaffen, was muß er thun? Die Gottseligkeit verlassen, und mit den Bösen gleichen Schritt gehen. Dazumal, und ehe nicht werden die Boshaften was gut ist, gut seyn lassen; dazumal werden sie jenes an ihm als eine Tugend ausrufen, was sie jetzt an ihm als ein Laster, und als eine Gleisnerey ansehen. So verfährt die Welt mit den wahren Christen. Sie verdrehet ihnen ihre Absichten, und hält die Tugend für Gleisnerey, nicht weil sie davon überzeugende Proben hat, sondern weil sie nach der Beschaffenheit ihres eigenen boshaften Herzens davon urtheilet.

Zweyter Theil.

Indessen gestehe ich es ganz gerne, daß es in der Welt einige Scheinheilige gebe; muß man aber deswegen von allen Frommen überhaupt sagen, es gebe keine wahre Tugend, und alle Frömmigkeit sey nur Gleisnerey? Die Scheinheiligkeit eines einzigen allen Frommen zumessen, ist das nicht höchst ungerecht, und höchst boshaft? Der gütige Gott verlangte nicht mehr als zehen Gerechte unter den Sodomiten zu finden, und er versprach, wegen dieser Zehen dem ganzen übrigen Haufen, so unzählbarer Missethäter zu verschonen. Der Welt aber sind zehen Ungerechte, zehen Scheinheilige schon genug, die ganze übrige Menge der Frommen für heimliche Sünder, und verstellte Gleisner zu halten. Es ist wirklich an dem, daß man den Christen eben jene Vorwürfe machen muß, welche vormals der hei-

lige

lige Augustinus den Heiden, den Feinden des Christenthums machte. Mit was Eifer sagte er ihnen nicht: wenn einer aus den Christen einen Fehltritt thut, so schreyet ihr alle zusammen: Ecce, quæ faciunt Christiani; *in Psalm* 30. *Enarrat.* 3. *n.* 11. Sehet, was die Christen thun, sehet, was das Christenvolk für ein böses, und lüderliches Volk ist; aber mit was Rechte breitet ihr die Schande eines einzigen auf das ganze Christenvolk aus? Kann, und muß ich nicht dieses auch den Christen der jetzigen Welt sagen? Macht ein oder der andere Fromme einen Fehltritt; mit was Rechte kann man schreyen: Ecce, quæ faciunt Christiani! Sehet, so sind die Andächtigen beschaffen, so sieht es um die Frommen aus; es ist nur ein leerer Schein, und ein verstelltes Wesen, was sie zeigen; im Grunde ist keine wahre, und feste Tugend an ihnen. Kann was unbilligeres, als dieser Ausspruch seyn?

Wenn unter den zwölf Aposteln ein Judas treulos, und ein eingefleischter Satan ist, was für ein Recht hat man deswegen auch den Petrus, und den Johannes für verrätherische Iscariothen zu halten? Nein, ein einziger verstellter, und falscher Jünger hat den übrigen Mitaposteln den Ruhm ihrer Redlichkeit, und das Verdienst ihrer reinen Tugend nicht hinweggeraubet; wie kann man also, wegen der Fehler einiger Gleisner, die Schande der Heucheley auf alle Frommen ausbreiten? Ist dieß gerecht? Ist dieß billig?

Dritter Theil.

Umsonst aber suche ich hier Gerechtigkeit, und Billigkeit; ich kann sie von jenen nicht erwarten, die also reden. Wer sind denn jene, welche keine wahre Tugend in der Welt finden wollen? Boshafte, und nichtswürdige Christen, Feinde der Andacht, Anhänger der Welt, Kinder der Wollust sind es, die in diesem Stücke Richter seyn wollen; wie können sie es aber seyn? Leute, die selbst keine Tugend haben, wie können sie die Scheintugend von der wahren Tugend, die Schminke, und den Anstrich der Andacht, von der wahren Schönheit der Frömmigkeit unterscheiden? Nullus tibi recte vivere videtur, sagt solchen der heilige Augustinus, quoniam, quid sit recte vivere ignoras. *Serm.* 331. *de Pœnit.* Du glaubest, daß Niemand fromm lebe, weil du nicht weißt, was fromm leben sey. Wenn es die Frommen wären, die also redeten, so gieng es noch hin, es würde sie ihr heiliger Eifer, und ihre billigen Absichten wenigstens entschuldigen: daß aber jene Menschen, die in der Bosheit die größten Meister, in den Religionspflichten aber die unwissendensten Köpfe sind, zwischen der wahren, und falschen Frömmigkeit Richter seyn wollen, das ist weder zu dulden, noch zu billigen.

Ich sage demnach solchen Christen, was Christus jenen falschen Eiferern gesagt hat, die ein ehebrecherisches Weib wollten gesteiniget wissen: wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie. Er wollte diesen Pharisäern zu verstehen

geben,

geben, ihnen stehe es gar nicht zu, Rächer, und Richter des Gesezes zu seyn, weil sie selbst so schändlich, und so verschieden wider dasselbe sündigen. Eben das sage ich auch euch, boshafte Tadler der Frommen: wollet ihr die Frommen beurtheilen, so müsset ihr zuvor über euch selbst scharfe Richter seyn; wollet ihr euch aber selbst nicht bessern, so macht es wenigstens wie die Juden, die ganz beschämt sich in der Stille fort machen, und das angeklagte Weib dem Urtheile Christi überließen; so machet auch ihr es; lasset es Gott über, die Unschuld, und Wahrheit von der Verstellung und Scheinheiligkeit zu unterscheiden. Dieser göttliche Kenner der Herzen wird uns am Ende der Welt eine Menge frommer Christen zeigen, die unter uns in der Stille gelebet, und welche die Welt nur als Gleißner, und Scheinheilige angesehen hat.

Euch aber, ihr christliche Diener Gottes, euch sage ich: entrüstet euch nicht, wenn man eure Tugend in Verdacht ziehet; wenn man aus euren geringen Fehlern Sünden, aus euren Schwachheiten Laster machet; wenn man eurer Frömmigkeit böse Absichten, und eurer Tugend Verstellung, und Gleißnerey zumuthet; es muß euch allzeit Freude, und Trost genug seyn, daß ihr mit David zu Gott sagen könnet: Tibi soli peccavi; Herr! habe ich wirklich gesündiget, und den Boshaften Gelegenheit mich zu tadeln gegeben, so bist du es allein, wider den ich gesündiget hat; habe ich aber die Schuldigkeit eines wahren Christen gethan, so bist es ebenfalls du ganz allein, weswegen ich es gethan habe? Hätte

ich

ich nur deswegen das Böse gemieden, und das Gute gethan, damit die Welt an mir nichts zu tadeln finde, so wäre ich der Unglückseligste; denn ich hätte eben so viele Richter, so viele Weltkinder auf Erden sind. Aber nein! Du allein bist mein Richter, o Herr! und mein bester Richter; denn habe ich Gutes gethan, so wird es mir deine Gerechtigkeit belohnen: habe ich Böses gethan, so wird es mir deine Barmherzigkeit verzeihen; dieß ist mir Trost genug. Amen.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Bene omnia fecit.

Er hat alle Dinge wohl gethan. Mark. 7, 37.

Das Wunder, wodurch der Heiland einem Elenden die Sprache, und Gehör giebt, macht ein ganzes Volk aufrufen: Bene omnia fecit; er hat alle Dinge wohl gethan. Dieß sollten wir ohne Zweifel von allem, was Gott thut, verordnet, zuläßt, auch sagen: Bene omnia fecit; Gott hat alles recht gethan. Eine unendliche Weisheit, Klugheit, Vorsichtigkeit war es, welche Gott bey der Welteinrichtung die Hand geführet hat, was soll man also anders davon als dieses sagen: Bene omnia fecit; er hat alles weislich, klug, recht und wohl gethan.

Wir sind aber doch oft an dem, daß wir diesem allerweisesten Regenten der Welt das Lob streitig

machen.

machen. Wir klagen wider verschiedene Einrichtungen, die er in der Weltordnung getroffen hat, wider die Ungleichheit der Stände, wider die Ungleichheit in Austheilung der Glücksgüter, wieder die Ungleichheit göttlicher Züchtigung: von allem diesem denken wir uns oft: Non bene omnia fecit; Gott hat nicht wohl alle Dinge gethan. Lasse man mich also die Weisheit einer göttlichen Weltbeherrschung wider die unvernünftigen Klagen der Menschen vertheidigen, und diese zwey Sätze beweisen: I. Gott regieret die Welt weislich; II. der Mensch klagt dawider unvernünftig.

Erster Theil.

Man kann an Gott eine zweyfache Vorsicht betrachten: eine allgemeine, und eine besondere; denn die Pflicht der göttlichen Vorsicht bringet es mit sich, daß sie der ganzen Menschengemeinde in ihren Bedürfnissen Vorsehung thue, und auf die gute Verfaßung, und ordentliche Einrichtung der Welt stets ein wachbares Auge habe: die Vorsicht, der dieses thut, nenne ich die allgemeine Vorsicht Gottes. Nebst diesem aber sorget Gott auch für das Beste eines jeden Menschen insonderheit, er trägt Sorge, einem jeden Mittel und Wege an die Hand zu geben, durch die ihm geholfen werde; und dieß nenne ich die besondere Vorsicht Gottes.

Beyde diese Vorsichten finden sich in Gott, dieß sagt uns die Religion, das Evangelium, die Erfahrung selbst so, daß wir hievon nicht zweifeln können,

nen. Doch muß die allgemeine Vorsicht Gottes vor der besonderen allzeit den Vorzug haben, und der besondere Nutzen eines jeden insonderheit muß allzeit dem allgemeinen Nutzen der ganzen Menschengemeinde zurückstehen. Nach diesem Grundsatze, welcher der allerbilligste ist, regieret und beherrschet Gott die Welt. Wir sehen dieses bey jener Begebenheit, wo der Heiland in der Wüste bey fünf tausend Hungrige mit wenigen Broden gespeiset hat. Jesus hebt seine Augen auf, und sieht ein ganzes Volk hungriger Leute; die Jünger sehen es auch, aber mit Widerwillen, und wünschen desselben los zu werden. Meister, sagen sie, es ist schon spät, wir befinden uns da in einer Wüste, wo nichts zu haben ist; halt sie nicht länger auf; gieb ihnen Abschied, laß sie fortgehen, damit sie sich Brod suchen mögen. Wie? sagt ihnen Christus, habet ihr denn nichts? Ist denn Niemand unter euch, der etwas von Eßwaaren bey sich hätte? In der That, für sich selbst hatten die Apostel einen kleinen Vorrath; sie hatten einen jungen Menschen bey sich, welcher fünf Brode und zwey Fische trug, nicht für das Volk, sondern für die Apostel. Jesus Christus erstreckte seine Sorgen weiter; es müssen, sagte er, nicht nur ein und anderer, sondern alle, so viel ihrer hier sind in der Wüste, zu essen bekommen. So lieb ihm auch seine Jünger waren, so nahe ihm auch ihre Vortheile am Herzen lagen, so hat er doch auf sie allhier gleichsam vergessen wollen; hier setzte er sie auf die Seite, damit er der ganzen Menge Vorsehung thue; sie müssen den Vorrath, den sie

haben, hergeben, und ihren Privatnutzen der Nothdurft der Gemeinde aufopfern.

So denket der weise und vorsichtige Gott, er besorget zum allererſten das Ganze; damit es diesem Ganzen wohl ergehe, damit die ganze Menschengemeinde durch einen ordentlichen Zusammenhang gut bestehe, dahin gehet seine Hauptsorge, wenn auch dabey einer oder der andere insonderheit leiden müßte. Ganz anderst aber denket der eigennützige Mensch: andern mag es gehen, wie es will; wenn nur ihn Gott segnet, und reichlich versieht, so herrschet Gott seiner Meinung nach so, daß er nicht besser herrschen könnte. Wegen fremder Bedürfnissen, und fremder Noth wird er über die Vorsicht Gottes niemal klagen: hingegen wenn es andern nach Wunsche ergehet, ihn aber die Schulden plagen, die Noth kränket, und die Armuth drücket, so wird seiner Meinung nach die Welt unrecht regieret, alles in Unordnung, alles verkehrt und ausgewechselt seyn.

Ich sage aber im Widerspiele, die Beherrschung Gottes würde blind und ungerecht seyn, wenn er nur stets auf einige, und nicht auf alle sehen, wenn er, um diesen oder jenen nach Wunsche zu versorgen, die ganze übrige Gemeinde außer Acht setzen würde. Was glauben wir? Würde nicht jener Herrscher übel handeln, der die Privatvortheile eines oder des andern Lieblings dem allgemeinen Nutzen des Vaterlandes vorzöge, der es nicht achtete, wenn auch die Ruhe des ganzen Reichs sollte gestöhret werden,

wenn nur dadurch einem oder dem andern geholfen würde? was würden wir von einem Vater denken, welcher alles einem einzigen Sohne anhenkte, und die übrigen Kinder ihrem Schicksale überließe; welcher, um ein einziges Kind gut und reichlich auszusteuern, die übrigen in Fetzen dahergehen, und halb erhungern ließe?

In einer Reichsbeherrschung würde uns dieses himmelschreyend vorkommen; in einem Hauswesen, und in einer Familienbesorgung würden wir dieses für ärgerlich und unerträglich halten, so muß es uns denn auch höchst unbillig scheinen, in der Beherrschung der ganzen Welt, in welcher Gott nicht nur Herr, und Vater eines oder des andern, sondern ein allgemeiner Herr, und ein allgemeiner Vater der ganzen Menschengemeinde ist. Wenn also Gott die Welt weislich, billig und vorsichtig regieren will, so muß er dieses zum Grundsatze seiner Beherrschung nehmen, daß der Nutzen aller überhaupt beträchtlicher, und dringender sey, als der Nutzen eines jeden insonderheit; und wenn wir diesen Grundsatz in Verwaltung der Staaten und Hausgemeinden billigen, so müssen wir ihn um so viel mehr billigen in der Beherrschung der ganzen Welt, die das Geschäfft der göttlichen Vorsicht ist. Mit diesem einzigen Grundsatze aber widerlege ich alle Klagen, die der Mensch so unvernünftig wider die Vorsicht Gottes vorzubringen pflegt.

Zweyter Theil.

Man sieht es als eine Unordnung in der Welt an, daß unter den Menschen Große und Kleine; Herren und Knechte; Könige und Unterthanen gefunden werden. Wenn Gott ein allgemeiner Vater von allen ist, warum hat er uns nicht alle gleich gemacht? Warum hat er andere als Herren, uns aber als Unterthanen lassen gebohren werden? Darum, weil die allgemeine Vorsehung vor der besondern Vorsehung, und der allgemeine Nutzen vor dem Privatnutzen eines jeden insonderheit den Vorzug haben muß. Wenn ein Mensch eben so viel Macht und Gewalt gehabt hätte, als der andere, wer würde wohl einem andern seines gleichen haben gehorsamen wollen? Und wenn Niemand gehorsamet hätte, was für eine Verwirrung, und was für Unordnung würde nicht unter uns geherrschet haben, besonders nach der Verderbniß, die die Erbsünde über uns ausgebreitet hat? Stellen wir uns eine Stadt vor, in welcher Niemand die höchste Macht hätte, wo Niemand das Recht zu befehlen hätte, wo weder Richter noch Richterstuhl wäre, würden nicht allda alle Laster ungestraft bleiben? würde nicht ein jeder nach seinem Muthwillen handeln können? Wer würde also seines Lebens, seiner Güter und Habschaften sicher seyn? In einer solchen Stadt würden wir leben wollen? Was mußte also Gott thun, um in der Welt eine Ordnung zu verschaffen? Er mußte einige zu Herren, und andere zu Dienern machen, und wir müssen bekennen: Bene omnia fecit; er hat alles recht, und wohl gethan.

Man

Man klagt dawider, daß es Reiche und Arme unter den Menschen giebt. Warum, sagt man, hat Gott die Güter nicht unter alle auf gleiche Weise ausgetheilt? Gott zeiget sich wahrhaftig keinen allgemeinen Vater aller Menschen, weil er uns nicht alle auf gleiche Art mit Lebensmitteln versehen hat. Sage man: wenn alle gleich reich gewesen, wo wären jene, welche den andern würden haben dienen wollen? Und wenn es keine Bedürftige gegeben hätte, wer würde das Feld bauen, und die zum Leben nothwendigen Dinge herbeyschaffen, und zubereiten wollen? Sehen wir wohl, daß die Reichen unter uns sich jemals zu solchen sklavischen Arbeiten brauchen lassen? Was wurde also erfodert, diese natürliche Gemeinschaft, und die gute Ordnung in der Welt einzuführen? Es mußten Reiche und Arme seyn; Reiche, die des Dienstes und der Arbeit der Armen vonnöthen haben; und Arme, die des Beystandes der Reichen bedürftig wären; damit keiner des andern entbehren könnte, und die gegenseitige Nothdurft uns untereinander vereinigte. Wahr ist es, der Arme, den es trifft, klagt; er klagt aber unvernünftig, weil er nur auf seine eigene Person denket. Gott aber denket weiter; er hat eine ganze Welt zu regieren, und zwar so, daß sie glückselig sey; soll sie aber glückselig seyn, so muß es nothwendig Reiche und Arme geben, und wir müssen bekennen: Bene omnia fecit, er hat alle Dinge wohl gethan.

Wir klagen endlich über Gott, daß er in seinen Strafen und Züchtigungen so ungleich, und in der

Ordnung seiner Gerechtigkeit so verschieden sey. Bald ist er zu gütig, und bald zu scharf; wegen kleiner Sünden zücket er oft das Rachschwert, und zu den größten Missethaten schweigt er oft stille. Aber sage man, was soll denn Gott machen? Wollen wir, daß er alles strafe, oder daß er alles durch die Finger sehe? Wollen wir, daß er alles strafe? Wehe uns! Da wir täglich sündigen, so müßte das Rachschwert Gottes von unserm Haupte niemals abweichen. Wollen wir, daß er alles durch die Finger sehe; was wird denn die verwegenen Sünder im Zaume halten, wenn sie die Strafruthe Gottes nicht mehr zu fürchten haben? Die gute Ordnung erfordert es also, daß sich Gott bey seinen Züchtigungen an keine gewisse Regel binde, und daß er nicht alles auf gleiche Art strafe. Er muß durch die Ungewißheit seiner Züchtigungen die Sünder im Zaume halten, folglich muß er verschiedentlich mit den Strafen zu Werke gehen. Bald muß er langsam strafen, damit er uns seine Geduld beweise; bald schnell, damit er uns seine Strenge zeige; bald in geheim, um der Ehre des Sünders zu schonen; bald öffentlich, und vor den Augen der ganzen Welt, um alle Menschen auf seine Gerechtigkeit aufmerksam zu machen; bald muß er den Sünder strafen, und den Frommen verschonen, damit man wisse, wen er hasse, und wen er liebe; bald muß er Fromme und Böse zugleich strafen, damit die Frommen auf die Bekehrung der Sünder denken, und dringen sollen; bald muß er auch die geringsten Fehler strafen, um uns zu zeigen, wie schwer

auch

auch die kleinsten Sünden seyn; bald muß er auch bey den größten Missethaten still schweigen, damit wir erkennen sollen, daß in der andern Welt dafür Strafen vor Handen seyn; und bey allem diesem muß man doch immer sagen: Bene omnia fecit, er hat alle Dinge wohl gethan.

Bewundern wir also die Weisheit Gottes; erkennen wir aber auch zugleich unseren Unverstand. Gott ist nicht allein mein Vater; sondern auch zugleich aller Menschen Vater. Er hat also nicht allein auf mich, sondern auch auf das Wohl der ganzen Welt zu denken. Meine Eigenliebe will mich zwar bereden, als ob Gott nur auf meine Bedürfnisse allein seine Augen richten sollte; doch zwinget mich die Vernunft, daß ich diesen Grundsatz als eine unumstößliche Wahrheit erkenne, daß meine Privatbedürfnisse allzeit nach den allgemeinen Weltbedürfnissen sich richten müssen. Nach dieser Regel handelt Gott, und wenn auch ich auf diese Regel allzeit sehen werde, so werde ich in meinen Lebensumständen tausend Gelegenheiten haben: zu sagen: Bene omnia fecit; Gott hat alles recht und wohl gethan. Amen.

* * *

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Vade, & tu fac similiter.

Gehe hin, und thue das nämliche. Luk. 10, 37.

Dieses Beyspiel des Samaritans ist es, auf welches uns der Sohn Gottes anweiset, um von ihm die wahre Liebe des Nächsten zu lernen. Vade, sagt er zu einem jeden aus uns, & tu fac similiter; gehe hin, und thue das nämliche; übe eine gleiche Liebe gegen deinen Nächsten aus, wie dieser Samaritan gegen den verwundeten Wandersmann ausgeübet hat. Es war seine Liebe eine aufrichtige Liebe; sobald er die Wunden und das Elend dieses Menschen sah, so wurde sein Herz gerühret; er trug Mitleiden mit ihm, und wünschte nur, daß diesem Bedrängten Hilfe und Linderung verschaffet würde. Und weil er aufrichtig so dachte, so schritt er auch zum Werke, und bezeigte ihm eine thätige Liebe. Er verband ihm seine Wunden, trug ihn in die Herberg, und zahlte für seine Verpflegung.

Vade, sage ich nun zu einem jeden aus uns, & tu fac similiter, thuen wir ein gleiches, lieben wir den Nächsten von Herzen, und im Werke selbst. Das ist: sey unsere Nächstenliebe I. eine aufrichtige Liebe, II. eine wirksame Liebe.

Erster

Erster Theil.

Da uns Gott den Nächsten zu lieben gebothen hat, so hat er gewiß nicht gefodert eine solche Liebe, die nur in Worten beruhet, woran nur der Mund, nicht aber das Herz Antheil hat. Er hat uns eine aufrichtige Liebe des Herzens anempfohlen; er hat uns solche Muster vorgestellt, daß wir unmöglich zweifeln können, wie sie beschaffen seyn soll. Du sollst deinen Nächsten lieben, sagt er, wie du dich selbst liebest. O! wenn es um uns selbst, um unsere eigene Person, um unser eigenes Glück zu thun ist, wie lebhaft, wie aufrichtig zeiget sich nicht da diese Liebe gegen uns? und eben so redlich und unverstellt soll sich auch das Herz gegen den Nächsten zeigen.

Mit diesem noch nicht begnügt, stellt uns Christus noch ein anderes weit größeres, ein göttliches Muster vor. Als er seine Jünger in der Liebe des Nächsten unterwieß, machte er zuletzt den Schluß: deswegen seyd vollkommen, wie es euer himmlischer Vater ist. Und wie der heilige Text ausweiset, so bestehet jene Vollkommenheit, in der wir Gott nachahmen sollen, in der Vollkommenheit der Liebe. Wie liebet uns aber dieser beste Vater? Hat er uns erschaffen, so that er es nur darum, weil er uns in allem Ernste ewig glückselig machen wollte. Hat er uns erlöset, so hat er es darum gethan, weil ihm unser Elend zu Herzen gieng. Da er versprochen hat, unser Bitten zu erhören, wär es ihm nicht Ernst? Oder hat er es nur mit Worten, und auf

den Schein versprochen? thut er uns Gutes, mit was Freude, mit was Zuneigung seines aufrichtigsten Herzens thut er es nicht? Und wenn er auch bisweilen straft, straft er nicht aus Liebe? Was will er dadurch anders, als uns mit Gewalt dem Untergange entreißen? So liebt uns Gott; und wenn wir den Nächsten nicht eben so redlich, eben so aufrichtig, eben so von Herzen lieben, so ist die wahre Christenliebe nicht in uns. Endlich stellt sich Christus selbst als das Muster unserer Liebe vor. Ich gebe euch ein neues Geboth, sagt er; daß ihr euch untereinander liebet, wie ich euch geliebet habe. Hat uns aber dieser göttliche Heiland nicht von Herzen geliebet? War seine Liebe nur eine Liebe in Worten, nur ein verstelltes Wesen, nur eine Liebe auf den Schein? Hat er nicht zur Probe seiner Aufrichtigkeit Blut, Schweiß, Leib und Leben dargegeben?

Aber du, göttlicher Heiland! wie wenig sieht die Liebe deiner Christen den Neigungen deines Herzens gleich? und was für nichtswürdige Lehrjünger zählest du in deiner Lehrschule des Evangeliums? Dem äusserlichen Scheine nach sollte man glauben, es sey niemal ein Jahrhundert gewesen, wo mehr Menschenliebe anzutreffen wäre, als in dem unsrigen, weil man niemal mehr äußerliches und scheinbares der Liebe gehabt hat, als itzt. Nur in diesem Stücke hat sich unser Jahrhundert auf eine unglückliche Art verbessert. Vormals rühmten sich unsere Vorfahren einer redlichen und aufrichtigen Denkensart gegen den Nächsten, obschon das Aeußerliche nicht so voller Artig-

keit

keit und Gefälligkeit war, wie jetzt. Dermalen aber hat man dieses Aeußerliche auf das feinste gebracht: man ist voller Art, Manier und Höflichkeit geworden; aber das Redliche und Aufrichtige des Herzens ist dabey fast gänzlich verschwunden. Man ist höflich, einnehmend, artig: man zeiget freundliche, angenehme, schmeichelnde Gebärden: in dem Umgange mit andern nimmt man ein gewisses zärtliches, rührendes Wesen an sich: man befleißt sich, nach dem Geschmacke, nach den Neigungen und nach dem Willen derer, mit denen man umgehet, sich zu richten: das ist das Ganze, worinn die itzige Liebe des Nächsten bestehet. Die ganze Liebe ist nichts anders, als holdselige Worte, liebvolle Ausdrücke, Anerbiethung seiner Dienste, und Betheurungen einer gänzlichen Ergebenheit; in der That selbst aber ist alles dieses nur eine leere Sprache, die viel zu sagen scheint, und doch nichts sagt.

Die Welt selbst erkennet dieses gar wohl; sie weiß, was alles dieses Wortgepränge heißt. Wir selbst wissen es aus der Erfahrung, daß unter diesem Schleyer der Liebe nichts als Kaltsinnigkeit des Herzens verborgen sey; und wollte Gott! nur Kaltsinnigkeit! wie oft ist unter diesem liebreichen äußerlichen Wesen heimlicher Neid, Eifersucht, Verachtung, Anschläge zu schaden, zu hintertreiben, zu erniedrigen, zu Grunde zu richten verborgen? Dieß ist die Ursache, daß einer dem andern fast nicht mehr trauet, weil sich einer vor dem andern immer in Acht zu nehmen hat.

Ist aber das die Liebe, die Jesus Christus in seiner Kirche fest zu setzen gesucht hat? Christus wollte, daß uns die Liebe unter einander vereinigen soll. Er wollte, daß seine Christen durch eine gegenseitige Offenherzigkeit auf eine sichere, einhellige Art gemeinschäftlich leben sollten; dieses aber zu erhalten; ist eine geschminkte, verstellte und nur äußerliche Liebe nicht hinlänglich; hiezu ist eine wahrhafte, innerliche und aufrichtige Herzensliebe vonnöthen, und so lange diese in uns nicht ist, so lange ist die Liebe, die Christus fodert, nicht in uns.

Zweyter Theil.

Sobald aber die Liebe des Nächsten in uns eine aufrichtig und wahrhafte Liebe des Herzens seyn wird, so wird sie auch eine wirksame und thätige Liebe seyn. Dieß ist eine unfehlbare Folge des ersteren; denn aufrichtig lieben heißt, dem, den man liebet, aufrichtig Gutes wollen, sobald man ihm aber aufrichtig gut will, so thut man ihm es auch, wenn man kann, und so viel man kann.

Wir sehen dieses an dem Samaritan, den uns der Sohn Gottes als ein ächtes Muster und wahres Bild der Nächstenliebe vor Augen stellt. Sobald er den verwundeten Wandersmann im Elende und in der Verlassenheit sieht, so wird sein Herz vom Mitleiden und Erbarmen durchdrungen, aber nicht von einem müssigen und unthätigen Mitleiden, sondern von einem solchen, das gleich um Hilfe, um Beystand umsieht. Er gehet zu ihm hinzu; er den-

ket auf Mittel, ihm beyzuspringen; er gießt Wein und Oel in die Wunden, er verbindet ihn; um ihm zu helfen, opfert er seine Gemächlichkeit auf; er steiget von seinem Lastthiere herab; und legt den Kranken darauf; er opfert ihm zu Liebe seine Zeit auf; denn er unterbricht seine Reise, und schenket seiner Verpflegung einen ganzen Tag; er zahlet sogar für ihn, und giebt her, was er bey sich hat.

So ist die wahre Liebe beschaffen: sie ergreift eine jede Gelegenheit, dem Nächsten zu dienen: sie sucht ihm Gefälligkeiten zu bezeigen; an die Hand zu gehen, ja seinem Verlangen sogar vorzukommen: sie sucht die Liebesdienste, die sie ihm bezeiget, mit einer so liebreichen Art einzukleiden, daß diese gutherzige Art noch weit kostbarer werde, als die Hilfe selbst, die sie ihm leistet. Die wahre Liebe weiß zu reden, zu schweigen, sich zu enthalten, sich selbst Zwang anzuthun, ihre eigenen Vortheile und Ansprüche aufzuopfern, wenn es der Vortheil des Nächsten also fodert. Kann sie selbst nicht helfen, so suchet sie Hilfe durch andere. Der Samaritan begnüget sich nicht mit dem, was er selbst thun kann, er sucht auch andere zur Hilfe dieses Elenden zu bereden. Trag Sorge dieses Armen, sagt er dem Hauswirthe, und weil ich meine Reise weiter fortsetzen muß, so empfehle ich ihm deiner Obsorge, deiner Liebe und Gutherzigkeit. Wenn man seinen Nächsten aufrichtig liebte, würde man weniger thun, als dieser Samaritan? Wenn man selbst nicht im Stande wäre, hilfreiche Hände darzubiethen, so würde man seinem Nächsten wenigstens fremde Hilfe aufsuchen.

suchen. Unser Ansehen, unser Fürwort, unsere Befehle, oft unser bloßer Name würde zu seiner Hilfe vieles beytragen können. Wir würden andere dazu bereden, die Reichen darum ersuchen, und das heimliche Elend des Nächsten jenen, die helfen können, unterbringen und aufdecken.

Aber alles dieses unternimmt man nicht, weil das Herz von keiner wahren Nächstenliebe etwas weiß. Man denket nur auf sich, und man glaubt, man habe sonst auf Niemand zu denken, als auf sich. Was geht mich dieser oder jener an, sagt man, ich kann nicht helfen, ich sehe nicht ein, was ich für ihn thun könnte. Man sieht es nicht ein, weil man es nicht einsehen will; weil man eine gewisse Trägheit und Unempfindlichkeit an sich hat, die sich durch nichts bewegen läßt; weil man sich für den Nächsten nicht die geringste Mühe geben, oder sich wegen seiner in etwas einlassen will. Man liebt seine Ruhe und Gemächlichkeit, und alles, was uns darinn stöhren kann, das entfernet man von sich als eine ungestümme und beschwerliche Sache. Ist dieß aber jene hohe und so berühmte Liebe, die in Jesu Christo war, der uns zu Liebe alles aufgeopferet, und für uns so vieles gethan und gelitten hat?

Indessen bleibt es doch gewiß, daß die Liebe Christi gegen uns die Regel unserer Liebe gegen den Nächsten seyn soll. Gott wird damit nicht zufrieden seyn, daß wir eine gemeine, kaltsinnige, unthätige Liebe gehabt haben; er wird die Liebe, die in Christo war, von uns fodern: Charitas, quæ in Christo Jesu.

Und

Und damit wir uns nicht entschuldigen können, so wird er uns die ausdrücklichen Worte des Gesetzes vorhalten: Hoc est præceptum meum, ut diligatis invicem, sicut dilexi vos. *Joan.* 15, 12. Es ist dieß mein Geboth, daß ihr einander liebet, eben so, gleichwie ich euch geliebet habe. Es ist dieses nicht ein bloßer guter Rath, dessen Beobachtung uns frey stehet; es ist ein Geboth, wovon man Rechenschaft ablegen muß.

Wollen wir bey dieser Verantwortung gut bestehen, so lieben wir den Nächsten aufrichtig, und im Werke selbst thun wir uns ihm zu Liebe Gewalt an. Ihm zu helfen, thun wir unserem Vermögen, unserer Ruhe, unserer Gemächlichkeit Abbruch: wo wir selbst nicht auslangen können, suchen wir Hilfe bey andern, so viel es unser Vermögen zuläßt. Nur auf diese Art ist sie eine evangelische Liebe, weil sie der Liebe Jesu Christi gleich sieht, der uns in dem heutigen Samaritan vorgebildet wird, und der uns allen sagt: Vade, & tu fac similiter; Gehe hin, und thue ein gleiches. Amen.

Am

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Levaverunt vocem dicentes: Jesu præceptor! miserere nostri.

Sie erhoben ihre Stimme, und sprachen: Jesu! du Gebiether, erbarme dich unser. Luk. 17, 13.

Die Barmherzigkeit Jesu Christi ist der Zufluchtsort, wohin sich diese Aussätzigen wenden. Ihrer Krankheit entlediget zu werden, rufen sie mit erhabener Stimme: Jesu præceptor! miserere nostri; Jesu, du Gebiether! erbarme dich unser. Und diese Barmherzigkeit Gottes ist auch diejenige, was der Sünder, um von dem Aussatze seiner Seele gereiniget zu werden, täglich anrufen, aber mit reumüthigem und zerknirschtem Herzen anrufen soll.

Zweyfach, wie wir wissen, ist die Zerknirschung, und Bereuung der Sünden. Es giebt eine unvollkommene, die entweder aus Furcht der Hölle, oder aus Hoffnung des Himmels, oder aus der Häßlichkeit der Sünde entspringt. Es giebt aber auch eine vollkommene, die von der Liebe Gottes herkömmt, und welche das Laster deswegen hasset und bereuet, weil es eine Beleidigung des liebenswürdigsten Gottes ist.

Diese ist ohne Zweifel die allervortrefflichste Bereuung. Der tridentinische Kirchenrath hat zwar erkläret, daß auch die unvollkommene Reue in der

Beicht

Beicht zur Tilgung der Sünden hinlänglich sey; doch sollte ein jeder Christ sich bestreben, die ganze Lebenszeit hindurch sich öfters in vollkommener Bereuung seiner Sünden zu üben. Zu dieser öfteren Ausübung einer vollkommenen Reue führe ich heute zwey Beweggründe an: I. Sie ist das alleredelste Opfer; II. sie ist auch das nothwendigste Opfer.

Erster Theil.

Die vollkommene Sündenreue entspringt aus einer heiligen und übernatürlichen Liebe Gottes. Der vollkommen zerknirschte Sünder gehet über die Furcht der Strafe, über die Hoffnung der Belohnung, über die Abscheulichkeit der Sünde hinaus; alles dieses ist ihm noch nicht genug, seine Sünde zu verabscheuen. Er hält sich bloß allein an die Güte und Liebenswürdigkeit seines Gottes. Diese bricht ihm das Herz; weil er seinen Gott mehr als alles andere liebet. Daß er diesen so guten Gott beleidiget hat, geht ihm weit mehr zu Herzen, und er betübet sich darüber weit mehr, als über alle andere Uebel. Es reuet mich weit mehr, als was immer anderes, sagt er bey sich, daß ich meinen Gott beleidiget habe, der über alles andere liebenswürdig ist, und den ich als das beste und liebenswürdigste Gut erkenne, und als ein solches über alles liebe.

Kann man sich etwas edleres vorstellen, als das Opfer eines so denkenden Herzens? Denn wir wissen es, daß das Kennzeichen einer wahren und rei-

nen Liebe die Uneigennützigkeit sey. Jener liebet nicht wahrhaft, der in die Liebe sich selbst, und seinen Nutzen hineinmischet; und eine jede Liebe ist desto schwächer, desto unvollkommener, je mehr sie dabey ihren Nutzen und ihren Vortheil suchet. Eben dieses aber macht da den ganzen Werth der vollkommenen Sündenreue aus. Denn ein Mensch, der seine Missethaten wegen Gott, und nur aus Liebe gegen ihn bereuet, wie denket er? Was sucht er bey seiner Reue? Stelle man ihm die Hölle mit allen ihren Peinen, die er verdienet hat, vor; öffne, und zeige man ihnen den ganzen Himmel mit allen Freuden, die er durch seine Sünden verlohren hat: stelle man ihm vor den häßlichen und gräußlichen Zustand seiner verwundeten und todten Seele, ist dieß dasjenige, was ihn rührt, was ihn seufzen, was ihn weinen, was ihn seine Sünden verabscheuen macht? Nein! nur Gott rührt ihn; nur dieser bricht ihm das Herz; und wenn er auch weder eine Hölle zu fürchten, noch einen Himmel zu gewarten hätte, so würde er sich doch allzeit wider sich selbst, und wider seine Sünde erzörnen, deswegen, weil er seinem Gott dadurch mißfallen hat. Tibi soli peccavi. *Psal.* 50, 6. sagt er mit David; wider dich, mein Gott, wider dich allein habe ich gesündiget; das ist mir schon genug, um betrübt und voll des Schmerzens und der Bereuung zu seyn. Es ist also eine solche vollkommene Reue von allem Eigennutze entfernet, weil sie bey ihrer Betrübniß, und bey ihrem Schmerzen auf nichts, als auf Gott allein sieht; daher ist sie auch das alleredelste Opfer,

welches

welches der Mensch seinem Gott darbringen kann; ein Opfer, welches bey Gott von so hohem Werthe ist, daß er demselben gewisse, ganz außerordentliche Vorrechte zugestanden hat.

Denn in gewissen Zufällen läßt er es gelten, daß eine solche vollkommene Reue den Abgang anderer höchst nothwendiger Hilfsmittel ersetzen könne. Denn was ist nothwendiger zur Seligkeit, als die Taufe? ohne diese ist uns der Himmel verschlossen. Der göttliche Ausspruch ist festgesetzt: wer nicht im Wasser und dem Geiste wiedergebohren wird, der kann in das Himmelreich nicht eingehen. Nichts kann die Stelle der Taufe vertreten; weder Gebeth, noch Fasten; weder Almosen, noch was immer für eine Religions- oder Tugendübung. Nur allein die vollkommene Reue kann den Abgang der Taufe ersetzen, wenn diese zu empfangen keine Möglichkeit ist. Daher wird sie von den Schulen genennet; Baptismus flaminis; eine Begierdtaufe. Was ist dem Sünder nothwendiger, als die Beicht und priesterliche Lossprechung? Dieß ist der einzige Schlüssel, der dem Sünder nach seinem Falle den verriegelten Himmel wieder aufschließen kann. Nichts ist im Stande, diese schändliche Mackel der Seele hinwegzuwaschen, als das heilige Bad der sakramentalischen Beicht: nur allein die vollkommene Reue kann eben dieses wirken, und die Stelle der Beicht vertreten, im Falle, daß man außer Stande gesetzt ist, dieses Sakrament zu empfangen; daher wird sie von den Schulen genennet: Confessio in voto; die Begierdbeicht.

In so hohem Werthe stehet bey Gott dieses edelste Opfer eines aus Liebe Gottes zerknirschten Herzens. Nun denn, sage ich: wenn schon eine einzige Uebung der vollkommenen Reue vor den Augen Gottes so kostbar ist, und so außerordentliche Vorrechte hat; was wird es nicht seyn, wenn man sich aus dergleichen öfter wiederholten Uebungen der Reue eine heilige Gewohnheit macht? Heißt das nicht Gott ehren, so viel ihn ein Mensch auf Erden ehren kann?

Salomon, damit er die heilige Bundeslade in den neuerbauten Tempel mit aller möglichen Pracht übertrüge, ließ bey diesem Bittgange auf alle drey Schritte ein neues Opferthier zur Ehre des Allerhöchsten schlachten; dieß hieß in der That, den Herrn feyerlich und königlich ehren. Und so ehret auch derjenige seinen Gott, der durch öftere Erweckung einer vollkommenen Sündenreue dem Herrn täglich das Opfer eines zerknirchten Herzens darbringt; mit diesem einzigen Unterschiede, daß das Herz des Menschen noch ein weit edlers Opfer ist, als die Schlachtthiere des Salomons gewesen sind.

Zweyter Theil.

Es ist aber die vollkommene Reue dazu auch noch das nothwendigste Opfer. Wir haben in unserem ganzen Leben keine dringendere Nothwendigkeit auf uns, als uns immerfort zu einem glückseligen und heiligen Tode vorzubereiten, dieß ist, so zu sagen, das Thun unsers ganzen Lebens, und da kann

man eigentlich sagen: Porro unum est necessarium; *Luc.* 10, 42. dieß ist das einzige, was nothwendig ist. Man muß also schon jetzt sich in jenen Heilsmitteln üben, die dazumal zu gebrauchen sind; schon itzt muß man sich in jene Waffen schicken, mit denen man damals um den Himmel ringen und streiten muß. Was ist uns aber damals nothwendiger? wessen können wir damals weniger entbehren, als einer vollkommenen Bereuung unserer Sünden? Ja! wie viele Umstände können sich damals äußern, in denen eine solche Sündenreue platthin nothwendig ist, und wo uns nichts anderes, als sie ganz allein vom Untergange retten und selig machen kann? Wie leicht kann es geschehen, daß uns der Tod plötzlich überfällt, und uns kaum einen oder andern Augenblick überläßt, in dem wir auf Gott, auf uns und unser Heil denken können? Man hat keinen Priester bey Handen, und weder die Zeit, noch die Umstände gestatten es mehr, einen herbeyzuholen, der den Aussatz der Seele mit den Worten der Lossprechung hinwegwasche. In einem solchen Zufalle, der eben nicht so selten ist, was für ein Mittel zur Auslöschung der Sünden übriget noch? Die vollkommene Reue, und sonst kein anderes.

Ich will aber zugeben, man habe dazumal Zeit, und Gelegenheit, durch eine sakramentalische Beicht zur Reinigung der Seele und Austilgung der Sünden sich anzuschicken; wie leicht kann es doch geschehen, und wie oft geschieht es nicht, daß die Beicht aus Mangel eines ihrer wesentlichen Theile und Bedingnisse unvollkommen und ungültig ist? In sol-

chem Falle, was ist für ein Mittel dem ewigen Wehe noch zu entgehen? Kein anderes, als eine vollkommene Reue des Herzens.

Und wenn auch in der That die Beicht und Lossprechung alle ihre Wirkungen machen sollte, so bleibt es doch immer eine fast allgemeine Lehre aller Gottesgelehrten, daß ein jeder Mensch, gleichwie er verbunden ist, bey herbeygekommenen Vernunftsjahren, und öfters im Leben eine Uebung der Liebe Gottes über alles zu erwecken, eben so auch eine Gewissenspflicht und Schuldigkeit auf sich habe, im Tode, und in der Todesgefahr aus wahrer und einziger Liebe Gottes über alles, seine Sünden und Missethaten zu bereuen; weil ein jeder Mensch verbunden ist, im Tode sich seiner Seligkeit so gut, als er kann, und durch die allerrichtigsten und unfehlbarsten Mittel zu versichern. Wie ist es aber möglich, daß zuletzt die Liebe Gottes über alles, und die daraus entspringende Bereuung der Sünden auf einmal unser ganzes Herz einnehme, wenn man sich nicht zur Lebenszeit schon daran gewöhnet, und wenn man sich nicht schon vorher von dieser Liebe, von dieser Betrübniß, von diesem Schmerzen über seine Sünden durchdringen läßt? Wäre es nicht eine thörrichte Hoffnung, wenn man glaubte, man würde die Kunst zu fechten auf den ersten Stoß, und die Tonkunst auf die erste Unterweisung erlernen? Nun aber die wahre Bereuung seiner Sünden aus Liebe Gottes ist die Wissenschaft aller Wissenschaften, das ist das Meisterstück des Menschen: was kann also thörrichter seyn, als hoffen, man werde gleich auf den ersten Versuch diese Wissenschaft

senschaft vollkommen besitzen, und besonders auf das erstemal in der Gefahr des Todes, wo Leib und Seele zu allen ihren Verrichtungen am alleruntüchtigsten sind? Itzt im Leben klagen wir oft, wir fänden Schwierigkeiten in Erweckung einer brünstigen Liebe Gottes und Bereuung der Sünden, was muß es nicht seyn, selbe im Tode zu erwecken, wo alle Sinne geschwächet, die Lebensgeister erschöpfet, die Seelenkräfte gehindert, und der Mensch unter der Last einer schweren Krankheit von sich selbst nicht Herr, und Meister ist? Nein! man lernet dieß am Ende nicht, was man nicht vorher im Leben schon öfters ausgeübet hat, und jenes bringt man zuletzt nicht so zu Stande, wie man es sollte, woraus man sich nicht schon längst zuvor eine heilige Gewohnheit gemacht hat.

Wenn uns also das Edle und Vortreffliche der vollkommenen Reue nicht Antrieb genug ist, uns in selber zu üben, so soll uns wenigstens die dringende Noth dazu eine gewaltige Anspornung seyn. Lassen wir also keine Beicht, lassen wir keine Kommunion: ja lassen wir keinen Tag vorbeygehen, und keine Nacht anbrechen, wo wir uns nicht bemüheten, in uns einen heiligen Haß und eine schmerzliche Betrübniß über unsere Sünden zu erwecken, aber einen Haß, und eine Betrübniß, die aus einer wahren Liebe Gottes über alles entspringt: Tibi — tibi soli peccavi, dieß sollte mit einem reumüthigen David unsere tägliche Sprache seyn: Die verdiente Hölle, und der verlohrne Himmel gehen mir nicht so sehr zu Herzen, als das, daß ich gesündiget, und daß du, o Herr! die Güte selbst, der Beleidigte bist. Amen.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Quærite primum Regnum Dei, & justitiam ejus.

Suchet zum ersten das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit. Matth. 6, 33.

Da zeigt uns der Sohn Gottes deutlich genug, wohin alle unsere Sorgen, unsere Bemühungen, unsere Absichten abzielen sollen. Das Reich Gottes suchen, unser Heil besorgen, nach der christlichen Gerechtigkeit trachten, dieß ist das erste, das vornehmste, oder vielmehr das einzige Geschäfft unseres Lebens, welches unter allen Geschäfften einzig und allein unsere Aufmerksamkeit, und all unser Nachdenken verdienet. Auf dieses kömmt alles, sowohl hier, als dort in der Ewigkeit an. Denn hat man einmal das Geschäfft seines Heils verabsäumet und verscherzet, so hat man alles, und zwar alles auf ewig verlohren. Mit diesen wenigen Worten habe ich schon alles gesagt, was ich heute behandeln will.

Weil mit der Vernachläßigung seines Heils alles verlohren gehet, so ist es also ein allgemeines Geschäfft; und weil alles auf ewig verlohren gehet, so ist es zugleich ein ewiges Geschäfft. Betrachten wir also das Geschäfft, uns selig zu machen, I. als ein allgemeines, II. als ein ewiges Geschäfft.

Erster

Erster Theil.

Wenn man das Geschäfft des Heils vernachläßiget, und die Seligkeit verscherzet, so verlieret man alles. Deswegen nenne ich das Heilsgeschäfft ein allgemeines Geschäfft, und durch das unterscheidet es sich von andern Geschäfften. In der Welt pflegt man zwar öfters bey einem unglücklichen Ausgange einer Sache zu sagen: es ist alles verlohren. Es ist aber nicht dem also; dieses ist nur eine gewisse angenommene Redensart; denn in unserm ganzen Leben ist kein einziger Verlust so groß, daß man von ihm sagen könnte, er habe uns gar alles schlechterdings hinweggeraubet. Fällt auch der Mensch durch Betrug oder Unglück von seinem Reichthum auf einmal in den Mangel und die äußerste Dürftigkeit herab, so bleibt ihm doch noch seine Ehre und sein guter Name, der ihn tröstet und aufmuntert. Leidet der gute Name Schaden entweder durch Verleumdung, oder böse Anschwärzung, so bleiben ihm doch noch einige Freunde übrig, die sich seines Unfalls annehmen; und sollte auch der Mensch alles Beystandes, und aller menschlichen Hilfe beraubt werden, so bleibt doch Gott allzeit sein Trost, und wenn er anderst seine Zuflucht dorthin nehmen will, so wird er bey den Altären an Gott eine unerschöpfliche Quelle des Trostes und der Beruhigung finden.

Verhält sich die Sache aber auch also, wenn man sein Heilsgeschäfft verscherzet hat? Nein! alsdenn hat der Mensch Gott, Seele, Leib, Freunde,

Ehre, Güter, Ergötzungen, und alles verlohren, weil er sich selbst verlohren hat. Begreifen wir das, was es sagen wolle: es ist alles verlohren? Als Esau den ersten Segen seines Vaters, welcher in dem Thaue des Himmels bestand, eingebüsset hatte, so fand er doch noch Mittel und Wege, einen zweyten Segen zu erlangen, obschon einen geringeren, nämlich von der Fette der Erde. Für einen Menschen aber, den Gott einmal verstoßen hat, bleibet weder ein Segen von dem Thaue des Himmels, noch von der Fette der Erde übrig; er hat weder einen zeitlichen, noch geistlichen Segen zu gewarten; er hat alles verlohren. Keinen zeitlichen Segen mehr; denn nachdem ihn der Tod von der Welt hinweggenommen hat, so bleibt ihm von allem, was ihn auf Erden unterhielt, was ihm schmeichelte, und was ihn vergnügte, nichts mehr übrig; er hat weder Reichthum, noch Schätze, noch Häuser, noch Erbschaften, noch Aemter, noch Dienste, noch Ansehen, noch Gunst, noch Ergötzung, noch Bequemlichkeit mehr: es ist für ihn alles Zeitliche verlohren. Auch keinen geistlichen Segen; denn in der andern Welt giebt es noch geistliche Güter; daselbst ist ein Gott, den wir besitzen sollen; ein Reich, in welches wir eingehen sollen; das letzte Ziel, zu welchem wir gelangen sollen; eine Krone, die wir erwarten sollen: aber für einen Menschen, der sein Heilsgeschäffte verscherzet hat, ist alles dieses verlohren. Es giebt zwar einen Gott, den er besitzen sollte; aber dieser Gott hat sich ihm entzogen, und er ist ganz außer Stande, ihn zu erreichen. Es ist

zwar

zwar ein Reich, in das er eingehen soll; für ihn aber ist dieses Reich verschlossen, und er ist außer Stande, in dasselbe eingehen zu können. Es ist zwar ein letztes Ziel, zu welchem er gelangen sollte; allein er bleibt von demselben ausgeschlossen, und er kann nie dahin gelangen. Es ist zwar eine Krone; allein sie wird ihm abgeschlagen, und er ist außer Stande, sie zu erringen und zu erlangen. Wo er immer hinschauet, so ist für ihn alles verlohren; das Zeitliche, wohin er nicht mehr zurückkehren kann; und das Ewige, wohin er niemals gelangen kann.

Nirgends ist für ihn eine Zuflucht; er findet Niemand, dem er sein Unglück klagen, Niemanden, von dem er Mitleiden erwarten könnte. Er wird von allen verlassen, von allen vergessen, von allen gehasset. Es ist für ihn weder Gesellschaft, noch Liebe, noch Schutz, noch Mitleiden, noch Erbarmen mehr: folglich ist kein Elend, keine Blöße, keine Verlassung, kein Schmerz, keine Unruhe, keine Angst noch Betrübniß so groß, welche sich mit der seinigen vergleichen ließe. Sage ich also nicht mit Rechte, daß das Geschäfft des Heils das einzige ist, welches ein allgemeines Geschäfft ist, weil man alles verlieret, wenn man dieses vernachläßiget?

Zweyter Theil.

Und man verliert noch dazu alles dieses auf allzeit; dieses macht, daß ich sage, es sey zugleich ein ewiges Geschäfft: ein neuer Umstand, der in uns

uns einen ganz neuen Eindruck machen sollte. Wenn wir so unglücklich seyn sollten, das Heilsgeschäfft vernachläßiget zu haben, so würden wir alles auf ewig verlieren; dieser Verlust kann gar nicht ersetzet werden. Kein Schaden, kein Unglück, kein Verlust ist in der Welt, der nicht endlich durch was anderes könnte ersetzet werden. Aber ein Baum, der einmal abgehauen worden, kömmt niemal mehr auf seinen Stamm und auf seine Wurzel zurück. Die Weinrebe, wenn sie einmal vom Weinstocke hinweggerissen worden, trägt niemal mehr eine Frucht. Der Knecht, der einmal aus dem Hochzeitsaale herausgestossen worden, wird in selben niemals mehr eingelassen. Jene Gäste, welche die Einladung zur Hochzeit einmal ausgeschlagen haben, werden an dem Gastmahle in Ewigkeit keinen Antheil mehr nehmen. Die thörrichten Jungfrauen können zwar an die Thüre klopfen; aber man giebt ihnen kein Gehör; und der verdammte Prasser kann in Ewigkeit um einen Tropfen Wasser rufen: er wird ihn niemals erhalten. Unter solchen Bildern redet die Schrift, wenn sie uns sagen will: der seine Seele verliert, der verliert sie auf allzeit, und dieser erlittene Verlust läßt sich durch nichts mehr ersetzen.

Denn ein Mensch, der seine Seele einmal verlohren hat, auf was kann er noch eine Hoffnung bauen? Auf neue gute Werke? Die Zeit, solche zu verrichten, ist schon verflossen, und die Zeit des Pflanzens und des Säens ist vorbey, und die Zeit der Erndte ist da. Will er auf die Gnade Gottes hoffen? Es hat keine mehr statt: und wenn der

Herr

Herr dem unnützen Knechte das Pfund, mit dem er nichts gewonnen, einmal hinweggenommen hat, so nimmt er ihm auch noch dasjenige, was er hat. Will er auf die Barmherzigkeit Gottes hoffen? Diese hatte ihre bestimmte Zeit, nun ist sie vorüber; die Zeit der Gerechtigkeit aber ist herbeygekommen, diese ergreift nun alle ihre Rechte, von denen sie niemal mehr abweichen wird. Weil er sich auf eine mächtige Fürbitte verlassen? Wer wird aber für ihn ein Wort reden, wenn sich Gott einmal wider ihn erkläret hat? Niemand, er sey, wer er wolle, kann mir den Himmel rauben, wenn ich mir denselben erwerbe; und eben so wenig kann mir auch Jemand, er sey, wer er wolle, denselben geben, wenn ich ihn einmal verliere. Will er etwa hoffen, daß ihm seine Unwissenheit zu einer Entschuldigung dienen werde? Nachdem er aber so vielfältig gewarnet, und so nachdrücklich ist bedrohet worden, wie konnte er unwissend seyn? Hoffet er sich mit seiner Schwachheit zu entschuldigen? wozu hat er aber so viele Mittel gehabt, und wozu sind ihm die allerkräftigsten Beystände anerbothen worden, als ihn zu stärken?

Dieß sind lauter Glaubenswahrheiten: so hat es Gott in dem Rathe seiner Weisheit beschlossen; und in dem ganzen Evangelium finde ich nirgends etwas, was dem Menschen, der sein Heil einmal verscherzet hat, noch eine Hoffnung geben könnte. Ist das Heilsgeschäfft einmal verscherzet, so ist alles verlohren, alles gehet auf ewig verlohren. Das wissen, das glauben wir; und dennoch findet sich eine Menge

Menschen unter uns, die so leben, gleich als ob sie es weder wüßten, noch glaubten. Was ist dieß aber für eine unbegreifliche Aufführung; denn ich frage sie: entweder denken sie an diese Wahrheiten, oder sie denken nicht daran; was sie immer thun, so verdienen sie keine Entschuldigung. Denken sie daran, daß auf sie entweder ein Glück warte, welches ohne Ende seyn wird, oder ein Unglück, welches eben so lange dauern wird? Denken sie daran, daß sie nach dem einen zu trachten, und das andere zu fürchten haben? wenn sie sagen, daß sie an dieses denken, und ernstlich denken, dennoch aber dem ewigen Uebel, welches sie über alles fürchten sollen, mit ausgestreckten Händen entgegen laufen, und von dem ewigen Gute, das sie über alles unendlich verlangen sollten, sich hartnäckig entfernen, ist dieß nicht die größte Unbesonnenheit, die man sich vorstellen kann? Wenn sie ernstlich daran denken, daß der Leib sterben muß, die Seele aber nicht stirbt, und dennoch weiter auf nichts denken, als wie sie ihren Leib pflegen, und ihre Seele zu Grunde richten mögen; dieses ernstlich bedenken, und dennoch also unüberlegt handeln, dieß ist, was man nicht begreifen kann. Wenn sie aber nicht daran denken, zeigen sie nicht die äußerste Unempfindlichkeit ihres Herzens? Denn von allen Seiten ruft man ihnen zu: sie sollen über sich wachbar seyn; es komme auf ein Erbgut an, welches sie niemal mehr finden werden; wenn sie es einmal aus den Händen gelassen haben. Alles ruft ihnen zu: daß der Himmel stets über ihrem Haupte offen stehe; daß aber auch die Hölle unter ihren

Füßen

Füßen ihren Rachen öffne, daß der Himmel sie zu sich nehmen, und den Ort ihrer ewigen Ruhe abgeben wolle: daß aber auch die Hölle, als der Ort ihrer Quaale, sie mit aller Gewalt zu sich reißen wolle. Dieses hören sie unabläßlich; sie lesen es hin und wider; sie wissen, sie glauben es, und dennoch denken sie nicht daran. Werden sie sich vor Gott und vor sich selbst rechtfertigen, wenn sie sagen: Herr! du hast mir das Geschäfft meines Heils, als das größte unter allen meinen Geschäfften aufgetragen, weil es von einer ewigen Dauer ist; aber ich dachte nicht daran. Diese Unachtsamkeit, diese Vergessenheit, ist sie nicht die größte unter allen unseren Sünden?

Die Heiligen im Himmel, dachten sie wohl an etwas anderes? Und weil sie daran dachten, war ihnen nichts zu beschwerlich. Hätten diese eben so wenig daran gedacht als wir; hätten sie nur an das Gegenwärtige ihre Gedanken, und ihr Nachsinnen geheftet wie wir, wo wären sie itzt, und was würde aus ihnen geworden seyn? Wo werden aber auch wir einstens seyn, und was wird aus uns werden, wenn wir nicht so, wie sie daran denken? Wenn wir nicht öfters und eifrig daran denken wollen? Wenn wir nicht diesen Grundsatz stets im Kopfe, stets vor Augen, stets im Herzen haben: nur ein einziges Geschäfft habe ich, welches allgemein, nur ein einziges, welches ewig ist? Amen.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Propheta magnus surrexit in nobis: & Deus visitavit plebem suam.

Es ist ein großer Prophet unter uns auferstanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht. Luk. 7, 16.

Der einzige Sohn einer armen Wittwe ist gestorben; ein Jüngling von bester Hoffnung, von dem sie in ihrem Wittwenstande alle Hilfe, und allen Beystand erwarten konnte, wird zu Grabe getragen. Alles läuft zusammen. Alles bedauret und beweinet den Sohn, und die Mutter. Nur von der Wittwe sagt uns das Evangelium kein Wort, daß sie getrauret, und wider ihr Schicksal geklaget habe. Nein, sie dachte: Gott hat mich zwar mit seinem schweren Arme heimgesucht; aber er kann mich wieder trösten; er kann mir den Verlust vielfältig wieder ersetzen. Sie irrte auch nicht in ihren Gedanken. Jesus Christus sah ihre ganze Ergebenheit; wurde vom Mitleiden gegen sie gerühret, und hat die verlassene Wittwe, wie ehe mit seiner Strenge, so nun nach seiner Güte und Barmherzigkeit heimgesucht.

Was sind aber die Heimsuchungen Gottes? und wie viele derselben giebt es? Drey Heimsuchungen finde ich in göttlicher Schrift. Gott suchet uns heim, da er uns mit Widerwärtigkeit drücket, und das ist

eine

eine Heimsuchung der Schärfe. Gott suchet uns hein, da er uns durch innerliche Einsprechungen in das Herz redet, und das ist eine Heimsuchung des Heils. Gott suchet uns heim, da er uns Glück, und Segen zuschicket, und das ist eine Heimsuchung der Güte. Es giebt also dreyerley Heimsuchungen Gottes: I. Eine Heimsuchung der Schärfe durch Widerwärtigkeiten; II. eine Heimsuchung des Heils durch Einsprechungen; III. eine Heimsuchung der Güte durch Glück und Segen. Unglück für jenen, der sich diese drey Heimsuchungen nicht zu Nutzen macht; dieß beweise ich.

Erster Theil.

Daß die Schärfe Gottes, und die zeitlichen Drangsalen eine günstige Heimsuchung Gottes seyen, lehret uns die göttliche Schrift. Der königliche Psalmist ist uns Bürge dafür, durch dessen Mund sich der Geist Gottes also erkläret: Visitabo in virga iniquitates eorum. *Psal.* 88, 33. ich werde ihre Sünde mit der Strafruthe heimsuchen. Es ist dieses eine Heimsuchung der Schärfe, wodurch der Herr den Sünder auf den rechten Weg führen will: es ist dieses eine Heimsuchung eines Vaters, der den Sohn züchtiget, um ihn zu verbessern: eine Heimsuchung eines Lehrmeisters, der bestrafet, um zu belohnen: eine Heimsuchung eines Arztes, der schmerzhafte Einschnitte macht zur Gesundheit. So hat Gott mit dem Hunger, und der Blöße den verlohrnen Sohn heimgesucht, damit er bußfertig zu

seinem Vater zurückkehrte. So hat Gott den König Mannasses mit der Gefangenschaft heimgesucht, damit er sich von seinen Götzenbildern zu dem wahren Gott wendete. So hat Gott den David heimgesucht mit dem Tode seines königlichen Prinzens, damit er anfienge seinen Todschlag und Ehebruch zu bereuen.

Wenn aber auf eine solche schmerzhafte Heimsuchung die erwünschte Genesung des Sünders nicht erfolgen sollte, oder wenn der Sünder unter den Streichen anstatt der Besserung seine Unbändigkeit noch verdoppeln sollte, was würde geschehen? Christus sagt es uns in einer evangelischen Gleichniß. Ein König findet bey dem Hochzeitfeste seines Sohnes mitten unter den prächtigen Gästen einen hergelaufenen ganz zerlumpten Menschen sitzen, der mit seinem Aufzuge die ganze Pracht dieses Festes verunzierte. Der König gehet zu ihm, und mit Feuer blitzenden Augen, und in einem aufgebrachten majestätischen Tone sagt er zu ihm: wie keck, auf was Art, und durch was für Wege hast du dich da hereingedrungen ohne ein Hochzeitkleid? Es war dieses ohne Zweifel eine sehr harte Begegnung, eine öffentliche Beschämung, und ein ganz unerwarteter Donnerkeil für diesen Armen; und ich hätte geglaubet, dieses Unglück würde ihm die Augen öffnen, daß er seinem Könige zu Füssen fallen, seine unverschämte Keckheit bekennen, und um Vergebung ansuchen sollte; und bey einer so günstigen Zeit eines fröhlichen Hochzeitfestes würde er sie auch erhalten haben. At ille obmutuit. *Matth.* 22. 12. sagt das Evan-

Evangeliumi; er aber ungeachtet dieser öffentlichen Beschämung brachte nicht einmal ein Wort von einer Bereuung oder Entschuldigung hervor. Da endlich schritt der König vom Unwillen zur Strafe. Bindet ihm Hände und Füße, sagt er, und schleppet ihn von da hinweg in den allertiefesten Kerker, wo für ihn nur Heulen, und Weheklagen seyn wird.

Dieß ist das Bild jenes Sünders, den Gott mit Drangsalen heimsucht, und der auf diese harten Streiche schweiget, aber nicht büßet; der da erkennet, daß Gott über ihn zörnet, und doch keinen Schritt macht, ihn zu besänftigen, der die Straf-geisel des Himmels empfindet, und doch in seinem Sündenleben noch immer verharret; weil die zeitlichen Strafen nichts fruchten, so wird Gott zu den ewigen schreiten, damit er unter den Martern des unterirdischen Gefängnisses seine Bosheit bereue, aber ohne Frucht, und Nutzen ewig bereue.

Ganz anderst machte es die evangelische Wittwe. Der Tod ihres einzigen Sohnes war für sie schmerzlich, und äußerst empfindlich. Sie erkannte, und küßte die strafende Hand des Herrn. Sie nahm diese empfindliche Strafe für die Züchtigung, und Genugthuung ihrer Sünden an, die sie gegen ihren Gott, und Herrn sonst jemals begangen hatte. Sie ertrug das schwere Kreuz, das ihr Gott auferlegte mit aller Gedult, und vollkommenster Ergebung in den Willen Gottes, und bethete, seine heiligsten Anordnungen an. Sie war betrübt; aber bey aller ihrer Betrübniß in ihrem Herzen ganz ruhig, und getröstet.

Zweyter Theil.

Denn diese innerlichen Einsprechungen, und Tröstungen, mit denen Gott in das Herz des Menschen eindringet, ihn erleuchtet, ihn stärket, und zum Guten anleitet, sind nach der Redensart der heiligen Schrift, die zweyte Gattung der Heimsuchungen Gottes. Solche Heimsuchungen genoß David in jenen nächtlichen Stunden, die er im Gebethe zubrachte. Probasti cor meum, & visitasti nocte. *Psal.* 16, 3. Herr! du hast zur Nachtzeit mein Herz mit deinem göttlichen Lichte heimgesucht; und Job schreibt es diesen himmlischen Heimsuchungen zu, daß seine Tugend mitten unter so vielen Gefahren, und widrigen Zufällen nicht erschütteret worden ist. Visitatio tua custodivit spiritum meum. *Job.* 10, 12. deine Heimsuchung hat meinen Geist bewahret.

Mangelt es wohl jemals dem Menschen an solchen Besuchungen Gottes? Wie häufig, ja, fast täglich sind sie nicht? Wie viele giebt wohl es, welche es nicht erfahren hätten? und erfahren wir es nicht selbst bey unseren Widerwärtigkeiten, wie wahr es sey, was der heilige Geist sagt, der Herr sey nahe denen, die eines gekränkten Herzens sind? Aber geschieht es nicht auch fast täglich, daß man die Thüre des Herzens demjenigen zuschließt, der selbes besuchen will? Man stößts jenes Licht von sich, das uns erleuchten, und stärken will; und damit man nach seinem Muthwillen fortlaufen könne, will man Gott zu seinem Führer nicht haben. Wohin aber gehet endlich die Sache hinaus? Wir

Wir sehen es in dem Garten Gethsemani. Dreymal besuchet der Heiland seine schlafenden Jünger, aber allzeit auf eine andere Art. In der ersten Besuchung bestraft er sie, er mahnet sie, er redet ihnen zu. Simon, sagt er, hast du nicht eine Stunde lang mit mir wachen können? ermuntert euch, wachet, bethet. Er besuchet sie das zweytemal, und da er sie wiederum in ihrem Schlummer findet, so redet er nichts mehr; er schweigt, und gehet ohne sie zu bestrafen davon. Er besuchet sie das drittemal, und sagt ihnen endlich mit Unwillen: schlafet nun, und ruhet, wie ihr wollet.

So handelt Gott. Von Zeit zu Zeit giebt er unserem Herzem Besuche; er redet uns zu, dringet an uns, und will Buße, Eifer, Ernst, Emsigkeit. Nimmt man diese Besuche kaltsinnig ohne Folgeleistung auf, so schweigt er, er redet fürohin weder so oft, noch so laut; er besucht uns nicht mehr mit jenen rührenden, außerordentlichen Gnaden; er strafet endlich die Hartnäckigkeit mit der Verstockung, und Blindheit, die bis zum Abgrunde führet. Giebt man aber diesen Heimsuchungen Gottes, seinen innerlichen Rührungen, und Einsprechungen Gehör; erkennet man seine Anordnungen; bethet man sie an; unterwirft man sich denselben vollkommen; dann fährt auch Gott fort, seine Heimsuchungen fortzusetzen. Und diese sind schon Heimsuchungen der Güte, und Erbarmung durch Glück, und Segen.

Dritter Theil.

Daß die zeitlichen Glücksgüter eine günstigen Heimsuchung Gottes seyn, das zeiget uns die göttliche Schrift vom Buche zu Buche. Im Buch Genesis sagt sie: Visitavit Dominus Saram concepitque, & peperit filium in senectute sua. *Gen.* 21, 1. 2. Gott hat die Sara, die Ehefrau des Abrahams, heimgesucht, und ihr einen Sohn, und Erben geschenket, den sie in ihrem hohen Alter so sehnlich gewünschet hat. Im ersten Buche der Könige sagt sie von Hanna der Ehefrau des Helkana: Gott hat sie heimgesucht, und hat sie aus einer unfruchtbaren Ehegattin zu einer gesegneten Mutter des Samuels gemacht. Bey dem Propheten Jeremias lese ich: Sedezias der König von Juda wird gefangen nach Babylon geführet werden, und wird nicht ehe von seinen Banden los werden: Donec visitem eum. *Jer.* 32, 5. bis ihn nicht Gott heimsuchen, und seine Ketten zerbrechen wird. Und damit ich so viele andere Beyspiele übergehe, was überzeuget uns hievon mehr, als die Wittwe im heutigen Evangelio? Der Verlust, den sie erlitten hat, ist der Sohn, die einzige Hoffnung, die einzige Stütze, der einzige Trost ihres Alters, und ihres Wittwenstandes. Schon ist es geschehen, schon trägt man ihn zu Grabe; schon ist keine Hoffnung mehr übrig. Aber eben da schon alles verzweifelt zu seyn schien, hat Gott sein Volk heimgesucht, und den todten Sohn durch Jesum Christum, den großen Propheten, seinen eingebohrnen Sohn der Wittwe lebendig wieder zurückgestellet.

Es ist also nach der Redensart der Schrift eine jede zeitliche Segnung eine liebvolle Heimsuchung Gottes, und diese göttlichen Besuche, wozu dienen sie? In welcher Absicht schickt uns Gott bald dieses, bald jenes Glück in das Haus? In dieser; damit diese gunstvollen Besuche uns anlocken sollten; ihm desto eifriger zu dienen, ihn desto mehr zu ehren, ihn desto vollkommer zu lieben, nicht nur als einen allgemeinen Gott, der er überhaupt über alle Menschen ist, sondern auch als einen besonderen Gutthäter, der er gegen uns insonderheit ist; wenn aber der beglückte Mensch diese Heimsuchung Gottes nicht dankbar erkennet; wenn er anstatt Liebe mit Liebe zu vergelten, seinem Gutthäter nur Unhöflichkeit, Verachtung, Beschimpfung, Haß erwideret; wenn er sich der empfangenen Güter nur bedienet, um desto stolzer, ausgelassener, muthwilliger, und gegen seinen Gutthäter desto unartiger zu werden, so zwinget er ohne Zweifel seinen Gott, daß er sich zur Rache wende, daß er ihn von neuem heimsuche aber nicht mehr um ihn zu segnen, sondern um ihn zu kränken, zu betrüben, zu demüthigen, und eben so, wie das undankbare Jerusalem dem Muthwillen seiner Feinde zu übergeben.

David, der in das Verhalten Gottes prophetische Einsichen hatte, fürchtete, und sagte dieses vor: In Spiritu vehementi conteres naves Tharsis. *Ps.* 47, 8. Herr, du wirst frühe, oder spät über die Schiffe von Tharsis alle stürmenden Winde losbrechen lassen, um selbe von dem ersten bis zum letzten mitten in ihrem Laufe zu zerstossen, und zu zertrüm-

mern. Was haben denn diese unschuldigen Schiffe so Schweres verbrochen, daß ihnen David ein so grausames Schicksal, und ein so betrübtes Ende vorgesagt? Diese königlichen Schiffe, wie es im dritten Buche der Könige Kap. 10. Vers. 22. zu lesen ist, liefen alle drey Jahre von dem Seehafen Palästinens nach Tharsis aus, und kehrten allzeit mit einer so reichen Ladung vom Golde und Silber zurück, daß man zu Jerusalem, wie die Schrift sagt, fast so viel Silber, als Steine hatte. Was soll aber an allen diesem Uebels seyn? Der Mißbrauch davon. Die Könige, die Adelichen, die Bürger von Jerusalem, nachdem sie von Gott mit so reichem Segen beglücket worden, anstatt sich dieser Schätze auf heilige Art zu gebrauchen, wendeten sie selbe zur Pracht, zum Spielen, zu Lastern, und Geilheiten an. Je reicher, desto hochmüthiger, und je gesegneter sie von Gott waren, desto unbändiger waren sie gegen Gott. Von der Bosheit schritten sie zur Gottlosigkeit, von der dem Muthwillen giengen sie fort bis zur Gotteslängnung. Aus eben diesem ausgeschifften Golde, und Silber, goßen sie Götzenbilder denen sie Weyrauch brachten, und Anbetung zinseten. Repleta est terra argento & auro — & repleta est terra ejus idolis. *Isai.* 1. 7. sagt Isaias: das Land ist mit Gold, und Silber angefüllet worden; aber eben dieses Land ist auch mit Götzenbildern überhäufet worden. Bevor die königliche Flotte nach Tharsis schiffte, waren zwar nicht so große Reichthümer im Land; es waren auch keine Götzen allda. Nachdem aber durch diese Handelschaft mit entfernten Provinzen die Reich-

thümer

thümer in das Land gekommen, sind auch die Götzenbilder daselbst an das Tageslicht getreten, und wie der Ueberfluß fast bis auf ein Unendliches wuchs, so wurden auch dem Höllengeiste ohne Ziel und Maaß, Tempel und Altäre vermehrt. Dieses sah David vor, daher rief er schon vorhinein: o ihr verfluchenswürdigen Schiffe von Tharsis! die ihr in mein Reichen den Ueberfluß bringen, aber zugleich die Abgötterey einführen werdet; Herr! du wirst sie an einem Felsen zerstossen; du wirst sie in den Abgrund des Meeres versenken, noch bevor sie das Gestatt erreichen. Conteres naves Tharsis.

Solche Schiffe sind alle diejenigen, sagt der heilige Hieronymus, die Gott mit zeitlichem Glücke gesegnet hat, denen er ansehnliche Würden, reiche Erbschaften, gesegnete Kinder, dauerhafte Gesundheit, guten Ausschlag ihrer Unternehmungen, und alles dasjenige gegeben hat, was die Welt groß, und glückselig nennet. Diese anstatt daß sie gegen Gott die eifrigsten seyn sollten, gleichwie sie von ihm die gesegnetsten sind, so sind sie oftmals die allerkaltsinnigsten; ihr Glück, welches sie zur Erkenntlichkeit, und Frömmigkeit anleiten sollte, verführt sie zu einer gänzlichen Vergessenheit auf Gott. Sie sollten vor Liebe gegen ihren himmlischen Gutthäter ganz feurig, und brünstig seyn, und in dem ganzen Umfange ihres Herzens ist oft kein Funken, der Gott zugehörte. Was Wunder, wenn Gott nachmals die Heimsuchung der Güte in eine Heimsuchung der Strafe und Schärfe verändert, wenn er solche reiche, aber gottes-

tesräuberische Schiffe von Tharsis demüthiget, drüchet, und oftmals gänzlich zerstößt.

Wehe uns, wenn wir diejenigen sind, welche die Zeit der Heimsuchungen Gottes nicht erkennen. Gott sucht uns heim mit Drangsalen, mit allgemeinen, und mit häuslichen Drangsalen; wehe uns, wenn wir dadurch zur Besserung nicht gerührt werden! Er sucht uns heim mit seinen Einsprechungen; wehe uns, wenn wir ihn immerfort reden lassen, ohne auf ihn Acht zu haben, ohne ihn zu hören, ohne ihm zu folgen! Er sucht uns heim mit zeitlichem Glücke, und Segen; wehe uns, wenn bey uns, wo der Segen eben am häufigsten ist, die Frömmigkeit am seltensten, aber die Bosheit am ausgelassensten ist! Was haben wir zu gewarten? was anders als ein ewiges Wehe? Conteres naves Tharsis. Unser zeitliches Glück wird in Trümmern zerfallen, und ein Unglück über das andere hereinbrechen, alsdann ein ewiges Heulen den Anfang nehmen. Möchten wir diese Wahrheiten wohl bedenken! möchte uns dabey, wie das heutige Volk, eine heilsame Furcht durchdringen! möchten wir mit der evangelischen Wittwe die Heimsuchung Gottes erkennen, und bey denselben allzeit Gott preisen, und seine weisesten Anordnungen anbethen, dann würden auch wir getröstet, hier zeitlich, und dort ewig glückselig seyn. Amen.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Cum intraret Jesus in domum cujusdam Principis Pharisæorum Sabbato manducare panem, & ipsi observabant eum.

Als Jesus an einem Sabbath in das Haus eines Obersten der Pharisäer gieng, das Brod zu essen, hatten sie Acht auf ihn. Luk. 14, 1.

Der Sohn Gottes beehret das Haus eines Pharisäers mit seiner Gegenwart. Er würdiget sich mit diesen Sündern an einer Tafel zu sitzen; er thut ihnen die Ehre an, mit ihnen das Brod zu essen. Hier hätte ich erwartet, daß diese Pharisäer von Dankbarkeit ganz durchdrungen diesen Gast anbeten, seine Güte bewundern; und sein liebvolles Wesen preisen würden. Anstatt des Dankes aber, sagt der Evangelist: Ipsi observabant eum; sie merkten auf alle seine Worte, und Handlungen auf, um wider ihn Gelegenheit zum Tadel, und zur Anklage zu finden; und so mißbrauchten sie die Gnade seiner Gegenwart, um ihn in ihre Mäschen und Fallstricke zu bringen.

Zörnen wir wider diesen Undank, so müssen wir noch weit mehr wider uns selbst zörnen: denn noch weit undankbarer sind wir gegen drey ganz besondere Wohlthaten Gottes, derer wir uns mißbrauchen; Gott sieht uns Sündern geduldig zu; dieß ist die erste Wohlthat, und eben deswegen verharren wir in

der Sünde. Gott straft, und zuchtiget uns; dieß ist die zweyte Wohlthat, und eben deswegen vermehren wir die Sünde. Gott verzeihet uns, dieß ist die dritte Wohlthat, und ebendeswegen erneuern wir die Sünde. Durchdenken wir heute diese dreyfache Undankbarkeit. I. Wir mißbrauchen die Geduld Gottes, um in Sünden zu verharren; II. wir mißbrauchen die Züchtigung Gottes, um die Sünden zu vermehren. III. Wir mißbrauchen die Lossprechung um die Sünden zu erneuern.

Erster Theil.

Es ist doch nichts geringes, daß uns Gott nach der Sünde noch geduldet, zu unseren Bosheiten schweiget, und wider unsere Mißhandlungen mit der Strafe nicht sogleich ausbricht. Er muß dabey seiner Gerechtigkeit Gewalt anthun, als welche nach der Sünde des Menschen Strafe, und Züchtigung fodert. Er muß allen Geschöpfen, und der ganzen Hölle Einhalt thun, welche, sobald der Mensch sündiget, sich wider ihn waffnen, und die Sache Gottes rächen wollen. Doch Gott thut es: er giebt weder dem Rachgeschrey der Geschöpfe, noch den Foderungen seiner Gerechtigkeit Gehör; er duldet, er überträgt den Sünder; warum? Der Apostel sagt es uns: Benignitas Dei ad pœnitentiam te adducit. *Rom.* 2, 4. Die Langmüthigkeit Gottes will uns zur Buße anlocken.

Diese Absicht erreichet er bey einigen, die in Betrachtung einer so väterlichen Geduld in sich gehen,

und

und in Thränen und Bußseufzer ausbrechen. Aber die meisten fahren desto sicherer in ihren Sünden fort, je ruhiger, und langmüthiger sie Gott geduldet. Anstatt der Strafe öffnet ihnen Gott sein Herz, damit sie in dasselbe, wie in einem heiligen Tempel eingehen sollten, um sich mit ihm zu versöhnen; die Sünder aber sehen dieses offene Herz als einen Zufluchtsort an, wohin sie ihre Bosheiten verbergen, und wider die Strafe in Sicherheit setzen können. Dieses geduldige Herz Gottes betrachten sie nicht als einen Opfertisch, wo sie ihre Sünden schlachten, und tödten sollten, sondern als einen Schutzaltar, wo sie ihre Gottheiten, und Götzenbilder in gröster Sicherheit anbethen können. Heißt das nicht, die Güte Gottes mißbrauchen, und seine Barmherzigkeit entheiligen?

Wenn Gott allzeit gleich nach der Sünde das Todesurtheil spräche; wenn er allzeit ohne Verschub den Sünder an der Stelle strafete, wer aus uns würde sündigen? oder wer würde nicht gleich nach der Sünde seinem Gott zu Füßen fallen? mit Seufzen und Weinen um Vergebung bitten, und ernstliche Besserung versprechen? Weil aber Gott schweigt; weil er so vieles nachsieht; weil er sich als einen Vater, nicht aber als einen Richter zeiget; weil er anstatt mit der Hand den Donnerkeil zu werfen, vielmehr sein Herz öffnet, um uns zu bemitleidigen, daher legen wir alle Furcht ab, wir verlassen uns auf künftige Erbarmnissen, und auf diese uns steifend laufen wir ganz ruhig auf unseren Wegen der Bosheit fort, ohne unserm Laufe Einfalt zu thun. Weil wir sehen, daß

die

die erste Sünde ungestraft vorbeygegangen ist, so schreiten wir zur zweyten; wiel wir sehen, daß Gott keine Strafruthe in Händen führe, so werden wir keck, und muthig, ihn zu verlachen, und zu schimpfen; weil wir sehen, daß der Himmel über uns ungeachtet unserer Sünden allzeit heiter bleibt, und daß sich keine schwarze Wolke zeiget, die einen nahen Donnerschlag drohete, so fürchten wir keinen Blitz, und denken auf keine Buße: heißt das nicht die Geduld Gottes mißbrauchen? und wäre es wohl ein Wunder, wenn Gott endlich zur Strafe schritte, und wenigstens mit Schärfe unseren Sünden Einhalt thun wollte, welchen die Güte, und Geduld kein Ende hat machen können.

Zweyter Theil.

Aber was hilft auch das Strafen Gottes? Er straft, und wir vermehren die Sünden. Er wartet mit seinem Zorne nicht allzeit bis in die andere Welt; noch in dieser zeiget er bisweilen Schärfe. Bald durch eine Krankheit, bald durch einen Mißwachs, bald durch Geldverlust, bald durch andere Kreuze, und Unglücke giebt er uns zu verstehen, daß er mit uns übel zufrieden sey. Wir sehen dieses als Ausbrüche seiner rächenden Gerechtigkeit an: sie sind aber nichts anderes als Wirkungen seiner Güte, und Barmherzigkeit, weil er uns dadurch warnen, zerknirschen, und verbessern will. Wenn Gott nur seine Gerechtigkeit wollte wirken lassen, o! so müßte er gleich nach der Sünde seine Hand wider unsere Seele aus-

ausstrecken; diese müßte er von dem Leibe trennen, und in jenes Feuer werfen, das sie verdienet hat. Er erwählet aber das Gelindere; er streckt seine Hand aus nur auf unsere Ehre, auf unsere Güter, auf unsere Gesundheit, auf unsere Familie, welches alles so zu sagen, nur das Ueberkleid von uns ist. Gott sollte die ganze Wurzel ausrotten, und er schneidet nur die äußerste Rinde hinein, und hauet einige Blätter hinweg; ist das nicht Güte und Barmherzigkeit? Und wie vergelten wir sie ihm?

Anstatt für diese väterliche Streiche Gott demüthigen Dank zu erstatten; anstatt diese Kreuze als eine Genugthuung unserer Sünden Gott darzubringen, anstatt dem anbethenswürdigsten Willen Gottes ein Lobopfer daraus zu machen, so brechen wir vielmehr darüber in Zorn aus, und voll des Grimmens rasen wir wider jene Hand, die uns trifft. Wir klagen wider Gott; wir schmähen wider die Vorgesetzten, und wider den Nächsten: wir wollen uns gleichsam an Gott rächen, und weil er uns züchtiget, so setzen auch wir Gebethe, Andacht, Gottesdienst, und Werke beyseits. Man möchte es fast nicht glauben, sagt Salvinius, und doch sehen wir es in der That: Assiduitas calamitatum augmentum criminum est. *de Prov.* Je schwerer, und betrübter die Zeiten werden, desto mehr nimmt die Bosheit der Menschen zu. Unter der Strafruthe selbst wächst die Ausgelassenheit; was die Wunden heilen sollte, das verschlimmert sie, und die Drangsalen, welche das Laster aus der Wurzel heben sollten, wirken

nichts

nichts anderes, als daß sie die Aeste stutzen, damit es seine verderbten Sprossen desto häufiger heraustreibe.

Dieß ist jene gottlose Undankbarkeit, welche die heilige Schrift dem Könige Achab bis an das Ende der Welt vorwerfen wird: Tempore angustiæ suæ auxit contemptum in Dominum; 2. *Paral.* 28, 22. Da es ihm zu Hauße, und im Kriege am härtesten gieng, vermehrte er seinen Haß, und Schimpf gegen Gott; jemehr ihn der Herr drückte, und ihn an sich zu ziehen suchte, desto mehr Götzendienste bauete er auf, und füllte alle Winkel Jerusalems mit solchen Gottheiten an. Das heißt, gegen Gott wie eine Schlange seyn; jemehr man diese schlägt, desto mehr blähet sie sich auf, desto schädlicher und tödtlicher wird ihr Gift; kann man eine größere Undankbarkeit finden?

Dritter Theil.

Wenn eine noch größere seyn kann, so ist es die dritte, von der ich heute rede, nämlich Gott verzeihet uns, und wir erneuern die Sünden, und mißbrauchen uns der göttlichen Lossprechungen, um von neuem in die vorigen Sünden zu fallen. Kann wohl eine größere Wohlthat gefunden werden, als die Lossprechung in der Beicht? Wir waren Kinder des Zorns und tausend Flüche lagen auf uns, die uns zu ewigen Feinden Gottes machen mußten. Aber die Lossprechung des Priesters machte aus uns Kinder Gottes, Erben des Himmels, lebendige Gliedmassen Jesu Christi: unsere Seele ist von neuem eine

Wohnung des heiligen Geistes geworden. Auf alles Vergangene hat Gott vergessen; tausend Sünden, die wir begangen haben, sind von ihm nicht anderst als eine einzige angesehen worden, die er uns gleich verziehen hat. Die Güte Gottes hat sie aus dem Buche des Todes ausgetilget, in welchem sie sonst mit unauslöschlichen Buchstaben aufgezeichnet geblieben wären. Kann man zur Größe dieser Wohlthat noch etwas hinzusetzen? Und würde wohl ein ganzes Leben voll Dankbarkeit lange genug seyn, um diese Wohlthat zu vergelten? Und dennoch bringt Gott diese Gnade der Verzeihung nichts als Undankbare, und Aufrührer zuwegen. Weil wir sehen, daß uns Gott die Sünden mit Freude, vollkommen, so leicht und so gerne verzeihet, so werden wir eben darum desto kühner, die Sünde von neuem zu wiederholen; weil uns die erste Lossprechung so leicht ist ertheilt worden, so wagen wir es noch einmal, wissend, daß Gott ganz gütig den Büßer zu allen Stunden aufnehme.

Herr! darf ich es sagen? Nur deine Güte schadet dir: nur deine Gelindigkeit ist deiner Ehre nachtheilig, und niemal würdest du so viele Feinde, und Sünder in der Welt haben, wenn du nicht so bereitwillig zum Lossprechen, und zum Verzeihen wärest. Ja! die so gutherzige Verzeihung Gottes macht es, daß wir wider ihn zu Aufrührern werden, und die Aufruhr so oft erneuern. In der That, wenn wir wüßten, daß uns die Lossprechung viele Mühe, langes Fasten, und schmerzliches Blutvergießen kostete; oder wenn sich Gott erkläret hätte, daß er dem Sünder nur ein einzigesmal in seinem Leben die Gnade

der Lossprechung wolle angedeihen lassen, wer aus uns würde nach der ersten Lossprechung sich entschließen, noch einmal in die Sünde zu fallen? Wer aus uns? Weil aber Gott so leicht verzeiht; weil er so oft verzeihet, als der Sünder um Gnade und Verzeihung bittet; weil er seinen Erbärmnissen keine Gränzen setzet, so setzen auch wir unsern Sünden und Widerfällen in die Sünde keine Schranken: ja aus seiner Güte nehmen wir Anlaß, desto grausamer wider ihn zu seyn. Fiunt de Domini miseratione crudeles, sagt Petrus Chrysologus; aus der Barmherzigkeit Gottes nehmen sie Anlaß, desto grausamer zu seyn.

Werden wir denn aber niemal müde werden, dem gütigsten Gott Gutes mit Bösem zu vergelten? Wird denn niemal die Zeit kommen, wo wir Gott jene Ehre erweisen, welche wir ihm wegen dieser dreyfachen Gutthätigkeit schuldig sind? Wollen wir sie ihm denn allererst am Ende des Lebens abstatten? Wer steht uns aber gut dafür, daß eine so lange gemißbrauchte Barmherzigkeit uns nicht endlich der Willkühr seiner Gerechtigkeit überlassen werde? Drohet uns dieses Gott nicht selbst? Drohen uns nicht dieses so oftmalige, und so schreckbare Beyspiele der Schrift? Aber nicht die Drohungen, sondern die Güte, die Langmüthigkeit Gottes, das Geduldige, das Liebreiche seiner Barmherzigkeit muß uns rühren; dieß muß uns bewegen, wenn anderst unser Herz noch was menschliches an sich hat, daß wir die Geduld Gottes als einen Antrieb, uns zu bekehren; seine Züchtigung als einen Antrieb, uns zu bessern; seine

Los-

Losſprechungen als einen Antrieb, uns zu heiligen betrachten ſollen. Amen.

Am ſiebenzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Quid vobis videtur de Chriſto? Cujus filius eſt?

Was haltet ihr von Chriſto? Weſſen Sohn iſt er? Matth. 22, 42.

Die Frage, welche Chriſtus heute an die Juden ſtellt, iſt der Grundſtein unſerer ganzen Religion. Denn wenn Chriſtus kein Gott, und nichts mehr, als ein bloßer Sohn des Davids iſt, ſo fällt das ganze Gebäude unſeres Glaubens über den Haufen; iſt aber Jeſus Chriſtus Gott, ſo ſtehet unſere Religion auf feſtem Fuße. Daher dringt auch Jeſus Chriſtus ſo oft auf die Bekenntniß ſeiner Gottheit. Quid vobis videtur de Chriſto? Cujus filius eſt? fragt er heute: was haltet ihr von Chriſto? weſſen Sohn iſt er? Iſt er nur ein Sohn des Davids, oder was mehr?

Ich ſetze heute eben dieſe Frage: Quid vobis videtur? Cujus filius eſt? Was haltet ihr von Chriſto? iſt er ein Sohn Gottes, oder nicht? Ich weiß zwar, daß ich vor einer ganz chriſtlichen Gemeinde rede; indeſſen bitte ich doch, mir zu erlauben, daß ich einmal jenes thue, was die heilige Väter, ein Ambroſius, ein Auguſtinus, ein Leo, ein Cyrillus täglich thaten, welche in ihren Predigten dem Chriſtenvolke ſtets die Gottheit Jeſu Chriſti einſchärften,

und den meisten Theil ihrer Unterweisungen auf diesen Grundartikel der Religion richteten. Nebst dem will der heilige Leo, daß die Christen nicht allein standhaft glauben, sondern auch im Stande seyn sollen, von dem, was sie glauben, Rede und Antwort zu geben. Ich setze also heute alle Sittenlehre beyseits, und beantworte nur die Frage: Quid vobis videtur? Cujus filius est? Was haltet ihr von Christo? wessen Sohn ist er? Ich sage; Christus ist ein wahrer Gott, und Gottes Sohn; dieß zeige ich I. aus seinen Werken; II. aus seinen Worten.

Erster Theil.

So oft Christus im Evangelio seine Gottheit beweisen will, so beruft er sich auf seine Wunderwerke: Non creditis, quia ego in Patre, & Pater in me est? alioquin propter opera ipsa credite; *Joan.* 14. 11. 12. Fällt es euch hart zu glauben, daß ich im Vater, und der Vater in mir ist, folglich wir zwey nur ein Wesen sind, so betrachtet meine Wunderwerke, ihr werdet es alsdenn leicht glauben. Und in der That Christus hätte uns auf keinen überzeugenderen Beweis, als auf diesen anweisen können; denn weil die Wunderwerke alle menschliche Kräften übersteigen, und nur der Allmacht eines Gottes zustehen; so muß also Jesus Christus in der That ein Herr der Natur, folglich Gott seyn, weil er so viele Wunder gewirket hat, die alle Kräften der Natur übersteigen, weil er gegenwärtige und abwesende Kranke geheilet, Lahme

gera-

gerade, Blinde sehend gemacht; weil er zweymal ein unzähliges Volk durch ein weniges, aber wunderbarer Weise vermehrtes Brod ernähret; weil er Ungewitter gestillet, verfaulte Todte aus dem Grabe lebendig hervorgehen gemacht hat.

Ich weiß zwar, daß schon vor Christo außerordentliche Menschen auf der Welt gelebet, welche dergleichen Wunderwerke ausgeübet haben: ein Moyses, ein Josue, ein Elias, und andere; wenn man aber ihre Art, Wunder zu wirken, betrachtet, so wird man ganz leicht einsehen, daß jene Wundermänner selbe nur aus fremder Macht, niemal aus eigenen Kräften gewirket haben; da hingegen Jesus Christus aus sich selbst, aus seiner eigenen in ihm wohenden Allmacht seine Wunder vollbracht hat. Ja! Moyses zertheilte das Meer: lockte Wasser aus den Steinen: verkehrte die Flüsse in Blut; aber allzeit vermittelst seiner geheimnißvollen Ruthe, die ihm Gott gegeben hat: mit diesem Stabe wirkte er alles, und ohne diesem nichts; ohne denselben war er ein schwacher und unvermögender Mensch, gleich allen übrigen. Christus Jesus aber thut die größten Wunder, oft ohne ein Wort zu reden. Das bloße Anrühren seines Kleides heilet die unheilbarsten Krankheiten. Er schaffet nur, so legen sich die Wellen des Meers. Moyses theilte auch die Macht, Wunder zu thun, seinen Jüngern nicht mit. Er wußte gar wohl, daß dieses eine fremde Gabe sey, die ihm nicht eigen ist, die er selbst von Gott, und aus fremden Händen empfangen hat, und mit welchen er nicht nach seinem Belieben umgehen könnte.

Jesus Christus aber theilet diese Kraft der Wunderwerke auch seinen Jüngern mit: er gehet mit dieser Macht um, wie mit seinem Eigenthume. Er sagt ihnen: sie sollen in seinem Namen Todte auferwecken, Blinde sehend, Stumme redend machen, und Herren über die ganze Natur sey. Und in der That, die Apostel weckten Todte auf, machten die Lahmen gehend, und die Blinden sehend; aber allzeit im Namen und in der Kraft Jesu Christi. Quid vobis videtur? Cujus filius est? Muß Jesus Christus nicht Gott seyn, der die Wundermacht auch andern mittheilet? Auch Elisäus wecket einen todten Sohn auf: aber wie? und mit wie vielen Umständen? Er muß sich auf den Leib des Todten hinauflegen, und ihn anhauchen, und der Todte gehorsamet ihm nicht alsogleich, er wird noch nicht lebendig. Der Prophet wiederholet dieses das zweytemal, er hauchet das Kind noch öfter an, er bethet zu Gott, bis endlich nach vielem Bethen und Arbeiten der Todte die Augen öffnet, und auflebet. Wenn man die Art dieses Wunders betrachtet, so sieht man gar wohl, daß der Prophet eine fremde Macht anrufe, und daß er nicht selbst Herr über Leben und Tod sey. Christus Jesus aber wecket die Todten auf eine solche Art auf, als ob er eine der gemeinsten Handlungen verrichtete. Er redet die Todten als ein gebiethender Herr an, er schaffet nur. Jüngling! ich sage dir, steh auf: Lazarus! komm aus dem Grabe hervor. Zeigt dieses nicht, daß er Gott, daß er Herr der Todten eben so, wie der Lebendigen sey?

Von

Von den Todtenerweckungen gehen wir zu den Prophezeyhungen; welcher Unterschied zwischen seinen, und den Weissagungen der Propheten? Wenn die Propheten zukünftige Dinge verkündigten, so geriethen sie in eine gewisse göttliche Begeisterung; sie redeten allzeit halbentzückt, und gleichsam außer sich. Oftmals mußte der Klang einer Harpfe den prophetischen Geist in ihnen erwecken. Aus diesem sah man gar wohl, daß es ein fremder Eindruck sey, der sie belebte, daß sie ihre Wissenschaft des Zukünftigen nicht von sich selbst haben, und daß gleichsam ein fremder Geist aus ihnen rede. Jesus aber weißaget auf eben die Art, wie er sonst redet; ohne Entzückungen: er spricht von seiner Auferstehung, von der Ankunft des heiligen Geistes, von allen zukünftigen Dingen so gelassen, als ob es Sachen wären, die schon wirklich geschehen sind. Hiedurch zeigt er, daß dieses Einsehen in das Zukünftige bey ihm kein fremdes, kein mitgetheiltes Licht, sondern bekannte Sachen seyn, die er eben so natürlich sieht, als wenn sie gegenwärtig wären. So hat die Allmacht Jesu Christi Wunder gewirket, ohne alle Merkmaale einer Abhängigkeit: er hat sie aus eigener Kraft, aus eigener in ihm wohnenden Allmacht gethan. So ist er denn Gott; denn nur Gott allein kann eigenmächtig die Gesetze der Natur verändern, und mit Wundern nach Belieben schalten, wie es Christus gethan hat.

Durchgehen wir weiters sein ganzes übriges Leben, was wunderbare, was unerhörte Umstände finden wir nicht dabey, die uns von allen Seiten den Glanz

seiner Gottheit entdecken? Kaum ist er gebohren, so stimmen schon die himmlischen Heerschaaren in der Luft Freudenlieder an; bald darauf ruft ein Stern die weisen Männer aus dem tiefsten Morgenlande heraus, und sie kommen vom Ende des Erdbodens, ihn anzubethen. Die Lehrer im Tempel entsetzten sich vor Verwunderung, und werden gewahr, daß dieses zwölfjährige Kind viel weiser und klüger sey, als alle Weisheit der Alten. Der Himmel öffnet sich mehr als einmal über ihn, und machet öffentlich bekannt, dieser sey der Sohn Gottes, was für ein bedenklicher Umstand ist dieser?

Da sich Christus mit dreyen seiner Jünger auf den Berg Tabor begiebt, so bricht seine Herrlichkeit, und das Große seiner Gottheit, welches bisher von seiner Menschheit gleichsam umhüllet war, öffentlich aus: er ist vom Lichte und göttlichem Glanze umgeben. Die drey erstaunten Jünger fielen auf ihr Angesicht, und betheten ihn an. Und der himmlische Vater, was thut er dabey? Wenn Christus kein Gott wäre, so hätte er ja die Jünger von dessen Anbethung zurückhalten, und ihnen sagen sollen: dieser Jesus, den ihr in solcher Herrlichkeit sehet, ist dessen ungeachtet nur mein Diener, und mein bloßer Abgesandter. So hat es Gott mit dem Moyses gethan: als dieser auf dem Berge Sinai mit Lichtstrahlen umgeben war, so hat Gott aus Furcht, es möchten die Israeliten den Moyses für einen Gott halten, mitten unter Donner und Blitzen vom Himmel herabgesagt: Ich allein bin Gott, und mich allein sollet ihr anbethen. Bey der Verklärung Jesu Christi hingegen

bestät-

bestättiget Gott die Jünger vielmehr in ihrer Anbethung; er sagt ihnen mit himmlischer Stimme: dieser sey sein geliebter Sohn, er sey nicht ein bloßer Ueberbringer des Gesetzes, wie Moyses, sondern der Urheber des Gesetzes selbst, den sie anhören sollten.

Wenn wir uns vom Thabor auf die Schädelstätte begeben, so ist dieses ungeachtet seiner Schmach der Ort seiner Herrlichkeit und Göttlichkeit. Hier erkennet ihn die ganze Natur durch ihre Verwirrung für ihren Urheber. Die Gestirne, die sich verbergen; die Todten, welche auferstehen; die steinernen Gräber, welche zerspringen, und sich aufthun; der Vorhang des Tempels, welcher zerreißt; die Ungläubigen selbst, die sich bekehren, und ihn als Gott anrufen; man muß ganz blind seyn, wenn man nicht einsieht, daß jener, der allda stirbt, mehr als ein gemeiner Mensch sey, und daß allhier etwas außerordentliches vor sich gehe. Man hat zwar vorher schon mehrere Gerechte um der Gerechtigkeit willen sterben gesehen; einen Isaias, einen Johannes den Täufer, aber man hat nicht gesehen, daß an ihrem Leiden und Sterben die ganze Natur Antheil nahm; die Todten giengen nicht aus ihren Gräbern heraus; man hat noch niemal etwas dergleichen auf der Welt gesehen.

Betrachten wir das Geheimniß seiner Auferstehung, so finden wir ein neues Merkmaal, das ihn von allen Menschen unterscheidet. Er stehet von den Todten auf; aber er thut dieses aus eigener Kraft, welches man noch niemals gesehen hat; es ruft ihn Niemand aus dem Grabe hervor, wie den Lazarus;

es hauchet ihn Niemand an, wie den Sohn der Sunamitinn; er selbst wecket sich von Todten auf. Nebst dem, alle übrige, die von den Propheten wieder auferwecket wurden, mußten noch einmal sterben: Jesus Christus aber stehet auf, um nicht mehr zu sterben.

Fährt er in den Himmel, so wartet er nicht auf einen feurigen Wagen, der ihn dahin überführe. Elias hatte einen solchen Wagen vonnöthen, weil er aus eigener Kraft sich dahin nicht erschwingen konnte. Jesus Christus aber erhebt sich selbst von der Erde aus eigener Kraft auf eine majestätische Art, und die Engel kommen diesem Könige mit der Glorie entgegen. Quid vobis videtur de Christo? Cujus filius est? Was halten wir nun von Christo? wessen Sohn ist er?

Zweyter Theil.

Was soll ich nun von seinen Worten sagen? Ich muß allhier das Viele, was ich davon reden sollte, in das Kurze zusammenziehen, damit nicht die Sache in ein Unendliches hinauslaufe. Man kann nicht läugnen, daß Jesus Christus ein heiliger Mensch gewesen sey; denn ist wohl jemals ein Mensch in der Welt gewesen, an dem man so viele Merkmaale der Unschuld und Heiligkeit wahrgenommen hätte; ich will sagen, so viele Verachtung der Welt, so viele Liebe zur Tugend, so vielen Eifer für die Ehre Gottes, so vieles Bestreben um die Seligkeit der Menschen? Er mußte ohne Zweifel heilig seyn,

weil

weil sogar sein treuloser Verräther ihm öffentlich Zeugenschaft seiner Unschuld ertheilet, und weil ihn sogar seine Feinde ungeachtet ihrer Bosheit nicht einer einzigen Sünde habe beschuldigen können. Nun aber, wenn Jesus Christus heilig war, so hat er auch heilig und wahrhaft geredet; und was hat er geredet? Er sagte immer, er sey seinem Vater gleich; er sey von Gott ausgegangen; er sey schon gewesen, bevor Abraham, oder etwas anderes auf der Welt war; die Seligkeit des Menschen bestehe in dem, daß man den Sohn, wie den Vater erkenne, liebe und anbethe; alles, was Gott der Vater thut, das thue er auch. Nenne man mir einmal einen Propheten, der so geredet, der sich mit Gott verglichen, der die Wunderwerke, die Gott durch ihn gethan hat, seinen eigenen Kräften zugeschrieben hätte. Noch weiter: Christus befiehlt uns, wir sollen ihn lieben, gleichwie wir seinen Vater zu lieben schuldig sind. Er will haben, wir sollen alle unsere Werke ihm zu Liebe, ihm zur Ehre, gleichwie zur Ehre seines Vaters verrichten. Welcher Prophet hat jemals gesagt: ihr sollet mich lieben, wie ihr Gott liebet, alles, was ihr thut, das sollet ihr mir zur Ehre thun? Ja! Christus redet noch mehr. Er verlangt von uns, wir sollen ihm zu Liebe sogar unser Leben aufopfern, und um der Ehre seines Namens willen uns martern und tödten lassen. Wenn er aber nicht Gott und Herr über unser Leben ist, was hat er für ein Recht, dasselbe von uns zu verlangen? Wenn wir das Leben von seinen Händen nicht empfangen haben, warum sollen wir ihm dasselbe wiedergeben?

Von

Von seiner Lehre gehe ich auf seine Verheißungen; er verspricht, daß er den Menschen den heiligen Geist, den er den Geist seines Vaters nennet, zuschicken werde. Was hat aber Jesus Christus für ein Recht über den Geist Gottes? wie kann er mit selben nach seinem Belieben umgehen? wie kann er ihn den Menschen versprechen, wenn er nicht sein eigener Geist ist? Indessen ist doch dieses Verheißen erfüllt worden; dieser göttliche Geist ist in die Welt gekommen, und hat allda tausend Wunder gewirket. Christus verspricht seinen Jüngern die Schlüssel des Himmels und der Hölle, und die Macht, Sünden zu vergeben. Wenn er aber nicht Gott ist, was für ein Recht hat er über die Gewissen, welche nur allein unter der Hand Gottes stehen? Er verspricht seinen Aposteln die Bekehrung der ganzen Welt, und daß sein Evangelium aller Orten werde angenommen werden. Wenn er aber als Gott die Herzen der Menschen nicht in seiner Hand hat, wie kann er für ihre Bekehrung gut stehen? Und dennoch sein Versprechen ist erfüllt; die ganze Welt hat sich unter das Joch seines Kreuzes gebeuget.

Ich mache also aus allem diesem den Schluß: Wenn Jesus Christus nichts mehr, als ein bloßer Mensch gewesen wäre, so wäre er der ruchloseste, und verwegenste Gotteslästerer gewesen, den die Welt jemals gesehen hätte, welches aber nicht einmal seine größten Feinde zu sagen sich getrauten. Giebt man aber zu, wie es die ganze Welt zugiebt, daß er ein frommer und heiliger Mensch war, so hat er wahr geredet, und er ist wahrer Gott.

Ich

Ich habe also heute den Grund unserer ganzen Religion, und die Hauptquelle alles unseres Trostes gezeiget. Christus ist unser Gesetzgeber, und der ist Gott; ich bin dann versichert, daß er uns die wahre Lehre vom Himmel gebracht hat; ich bin sicher, daß nur jener Gottesdienst der wahre und Gott gefällige Dienst sey, den ich ihm leiste, und daß alle andere Sekten falsche Lehren, ein jeder anderer Gottesdienst ein falscher und verhaßter Gottesdienst sey. Glückselig demnach wir alle! Wir sind zur Kenntniß Jesu Christi berufen worden, den so viele tausend Menschen, und ganze Völkerschaften nicht kennen; wir haben dieses Licht, diese Erkenntniß vor so vielen unzählbaren andern von Gott erhalten, ohne zu wissen, wodurch wir es verdienet hätten. Die Erkenntlichkeit verbindet uns also, diesen kostbaren Schatz des Glaubens an Jesum Christum, den wir in Händen haben, nie zu verlieren. Was sage ich? dieses würde allzu wenig seyn, wenn wir ihn nur nie verlieren wollten, sondern wir müssen ihn auch in seinem Werthe erhalten, wir müssen uns befleissen, eben so christlich zu leben, als heilig wir glauben. Ja, unser Leben soll eine neue Probe von der Gottheit Jesu Christi seyn: unsere Heiligkeit soll der Welt dergestalt in die Augen fallen, daß auch sogar die Boshaften zu gestehen gezwungen werden: Christus muß Gott seyn; weil er so heilige Anbether, und so fromme Diener hat. Amen.

Am

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Ut quid cogitatis mala in cordibus vestris?

Warum denket ihr Böses in euren Herzen?

Matth. 9, 4.

Wie heilig auch der Sohn Gottes immer war, so nahmen sich doch die Pharisäer die Freyheit, seine Sitten, mithin ihn selbst zu richten. Er ertheilet einem Elenden die Lossprechung der Sünden; aus dieser That schöpfen sie das Urtheil; er sey ein Gotteslästerer; kann man sich was Ungerechteres denken?

Kann man aber zugleich was Gemeineres in der Welt finden, als diese Freyheit, andere zu richten, und zu beurtheilen? Macht man sich wohl eine Gewissenssache daraus? Was die Ehrabschneidung im Reden betrifft, da sind wir doch noch etwas gewissenhafter; wir erkennen die schwere Verantwortung davon. Wer achtet aber viel die Ehrabschneigung im Herzen, die Ehrabschneidung in Gedanken, oder das Uebeldenken und Urtheilen von seinem Nächsten? Die Ungerechtigkeit dieser Urtheile zeiget sich aus zweyen Ursachen; denn wer recht richten will, der muß hiezu erstens die nothwendige Einsicht, zweytens eine rechtmäßige Gewalt haben. Mangelt es ihm an der Einsicht, so ist er ein unverständiger oder unwissender Richter. Mangelt es ihm an der Gewalt, so ist er ein unbefugter, oder unrecht-

mäßiger Richter. Solche Richter aber sind wir, so oft wir den Nebenmenschen auf eine böse Art beurtheilen. I. Wir sind Richter ohne nöthige Einsicht, folgsam unverständige Richter. II. Wir sind Richter ohne rechtmäßige Gewalt, folgsam unbefugte Richter.

Erster Theil.

Wenn wir von dem Nächsten ein wahres und billiges Urtheil fällen, und ihn mit Grunde in unseren Herzen als einen Bösen beurtheilen wollten, so müßten wir eine vollkommene Kenntniß seines Herzens haben. Solche Einsicht, solche Kenntniß aber haben wir Menschen nicht. Unser ganzer Grund, auf den wir unser Urtheil bauen, ist oftmals nur ein Schein, eine Wahrscheinlichkeit, eine Muthmaßung; ein Urtheil aber, welches auf so schwachen Gründen beruhet, wie kann es billig seyn? Wir urtheilen böse, weil wir von ihm Böses gehöret haben; sind wir aber nicht selbst hundertmal schon Zeugen davon gewesen, wie viel Falsches, wie viele Zusätze sich oft in die Erzählungen einmischen? Und ganze Millionen unschuldiger Menschen haben auf diese Art ihren guten Namen verlohren.

Ich halte mich aber heute bey allem diesem nicht auf. Ich will es zugeben, daß die Sünde des Nächsten wahr sey; ich will es sogar glauben, wir hätten es mit Augen gesehen, und unsere Augen hätten uns nicht betrogen: darf ich ihn deswegen in meinem Herzen verachten, und als einen Nichtswür

würdigen verurtheilen? Wie? aus einer einzigen bösen That will ich den ganzen Menschen abmessen? wegen einer einzigen bösen Handlung soll der ganze Mensch ein Bösewicht seyn? Wer hat jemals geurtheilet, daß wegen eines einzigen wurmigen Apfels der ganze Baum für faul und verdorben müsse gehalten werden? Und wenn uns Christus zu urtheilen erlaubt, so sagt er nicht, ihr sollet die bösen Bäume aus ihrer Frucht, sondern ex fructibus, aus ihren Früchten erkennen. Und damit er uns an ihm selbst ein Beyspiel gebe, wie man urtheilen soll, so sagt er uns von sich selbst, daß er uns einstens richten werde nicht nach einem einzigen Fehler, zu dem uns vielleicht die menschliche Schwachheit verführet hat; sondern reddet unicuique secundum opera sua. *Matth.* 16, 27. sondern nach allen unsern Werken, und nach dem Ganzen aller unserer Lebenshandlungen. Der Nebenmensch also, der einmal gefehlt hat, wenn er auch nicht zu entschuldigen ist, so ist er doch würdig, daß er an uns gnädige Richter finde, und daß er, anstatt verurtheilt zu werden, vielmehr bemitleidiget werde.

Damit ich also mit Rechte bey mir das Urtheil sprechen, und den Schluß machen könnte: das ist ein Mann von schlechter Treue: das ist eine Seele von unersättlicher Gewinnsucht; das ist ein Geiziger, dem nichts erklecken will; das ist ein unerbittliches Herz, welches nicht verzeihen kann; das ist ein Weib, welches kein Gewissen hat; um mit Rechte, sage ich, solche Gedanken schöpfen zu können, ist es nicht genug, daß ich von ihm einen solchen Fehler

einmal gesehen habe, ich müßte hiezu eine vollständige Auskunft haben, nicht nur von dieser und jener, sondern von allen, und jeden seinen Thaten. Ja, es müßte uns noch dazu bekannt seyn, daß er den Fehler noch nicht bereuet, noch nicht gebessert, und durch entgegengesetzte Tugenden noch nicht gebüßet hat. Woher wissen wir es aber, daß er noch immer sey, der er gewesen ist? Um von der Beschaffenheit dieses Menschen ein richtiges Urtheil zu fällen, sollen wir nicht nur in das Verflossene, sondern auch in das Gegenwärtige tiefe Einsicht haben: diese haben wir aber nicht. So vorwitzig wir immer sind, das Böse innen zu werden, so wenig Verlangen tragen wir, von seiner guten Seite benachrichtiget zu werden.

So urtheilte der Pharisäer von Christo, und von der zu seinen Füßen liegenden Magdalena. Er faßte bey sich dieses Urtheil: wenn dieser ein Prophet wäre, so müßte er ja wissen, was das für ein Weibsbild sey, das ihn anrührt, denn sie ist eine Sünderinn. Ein zweyfach vermessenes Urtheil. Christum hält er für keinen Propheten, und Magdalenam für ein böses Weib. Er urtheilte nur nach dem, was er mit Augen sah. Er sah Magdalenam, wie sie die Füße Christi mit ihren Thränen benetzte, und sich, um sie abzutrocknen, ihrer Haare bediente: er sah, daß Christus diesen Liebesdienst genehm hielt, und sie in Frieden wieder von sich ließ. Anstatt daß er schlöße: was für ein gütiger Meister ist dieser! schöpfte er dieses böse Urtheil: er ist kein Prophet; und wenn er kein Prophet ist, so ist er

ein Mann, der sich betrügen läßt, der nicht weiß, mit wem er umgehe, mithin ein Verführer. Eben so machte er es mit Magdalena. Die Aergernisse dieses Weibes hat er so oft gehöret, und vielleicht auch gesehen; daher hält er sie für eine Sünderinn; und doch hat er sich an ihr gewaltig geirret. Sie war das, für was er sie hielt, einmal gewesen, hatte es aber zu seyn bereits schon aufgehört. Wenn er auf ihre gegenwärtigen Thränen, auf ihren Schmerzen, auf ihre Seufzer, auf ihren Sieg über die Furcht der Menschen, auf ihre Buße, auf ihre öffentliche Genugthuung ein Auge geworfen hätte, hätte er nicht an ihr eine vollständige Verbesserung wahrnehmen müssen? So sah er aber nur immer auf das Verflossene, und hielt sie noch immer für eine Sünderinn.

Ja noch mehr; um von dem Nächsten ein richtiges Urtheil zu fällen, wäre es nicht genug, von einem oder dem andern seiner Fehler eine Gewißheit haben; es wäre auch nicht genug, sowohl in sein Gegenwärtiges, als in sein Vergangenes eine klare Einsicht haben: wir müßten auch in das Künftige hinaussehen können. Wir müßten wissen, ob der Sünder, den wir beurtheilen, was er itzt ist, allzeit verbleiben werde. Gesetzt auch, Magdalena, da sie bey den Füßen Christi lag, wäre noch wirklich eine Sünderinn gewesen; so hätte dennoch der Pharisäer mit seinem Urtheile allzeit gesündiget, wenigstens wider die Liebe, die uns verbindet, auch an dem Sünder die zukünftigen Wirkungen der Gnade Jesu Christi zu hoffen und zu verehren. Weil

es ungewiß ist, sagt der heilige Augustinus, wie derjenige, der jetzt böse ist, einstens beschaffen seyn werde, so ist es allzeit eine Vermessenheit, über ihn ohne weiteres gleichsam den Stab brechen.

Es hatte uns daher Christus nicht ohne Ursache gewarnet: Nolite ante tempus judicare. 1. *Cor.* 4. 5. Urtheilet vor der Zeit nicht. Die zum richten bestimmte Zeit ist das Ende des Lebens, oder noch wahrhafter das Ende der Welt. Wer hätte größeres Recht, schon vor dem Ende zu richten, als Gott, dem das Vergangene, das Gegenwärtige, und das Künftige klar vor Augen ligt? Er thut es aber nicht: er erwartet das Ende; und der Mensch, der weder in das Vergangene, noch in das Künftige eine Einsicht hat, spricht das Urtheil über Sachen, die noch ganz ungewiß, und so zu sagen, im weiten Felde stehen. Nach dem Urtheile des göttlichen Gerichts erklecket ein einziger bußfertiger Augenblick einen Sünder ewig glückselig zu machen, obschon er lebenslänglich in der Sünde gelebet hat. Nach dem Urtheile der Menschen aber erklecket eine einzige sündhafte Stunde, einen Menschen bis in das Todbette verschrien zu machen, obschon er sich das ganze übrige Leben hindurch in der Tugend geübet hat. Christus hatte gegen Magdalenam seine Gesinnungen schon geändert, der Pharisäer aber blieb noch beständig bey seinem Urtheile: Peccatrix est; sie ist eine Sünderinn. Es bleibt also bey dem, was ich gesagt habe: die Menschen sind unverständige Richter, weil es ihnen dazu an der Einsicht fehlt. Wenn sie aber auch Licht und Einsicht genug hätten, so haben sie

doch keine Vollmacht dazu; folglich sind sie unbefugte Richter.

Zweyter Theil.

Wenn wir andere zu richten einige Gewalt hätten, so müßten wir diese nothwendig von Gott dem Herrn haben; denn von ihm, wie der Apostel sagt, kömmt alle Gewalt her. Nun was sagt uns Gott in der heiligen Schrift? Wo räumt er uns diese Gewalt ein? Oder vielmehr wo verbiethet er uns nicht dieses vermessene Beurtheilen des Nächsten? Sagt er nicht beym heiligen Matthäus Kap. 7. Vers. 1. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; und beym heiligen Lukas Kap. 6. V. 37. Richtet nicht, so werdet auch ihr nicht gerichtet werden. Was uns der Sohn Gottes so oft untersagt, das haben uns auch die Apostel sehr strenge verbothen. Der heilige Paulus in seinem Briefe an die Römer Kap. 2. V. 1. und Kap. 14. V. 4. und der heilige Jakobus Kap. 2. V. 4. und Kap. 4. V. 11. wiederholen nichts öfters, als den Verboth Jemanden zu richten. Ja der heilige Jakobus fragt überhaupt alle Menschen: Tu quis es, qui judicas proximum? Wer bist du, der du dich unterfängst, deinen Nächsten zu beurtheilen? Bist du der Richter der Menschen? Unus est legislator, & judex. *Jacob.* 4, 12. Christus allein ist der Gesetzgeber der Menschen, und er, und er ganz allein ist auch der Richter der Menschen; denn nur ihm hat Gott alle Gerichtsbarkeit über die Menschen über-

geben,

geben, und zwar zum Lohne seines Kreuztodes. Wenn wir also den Nächsten beurtheilen, und richten, so massen wir uns eine fremde Gewalt an: wir greifen Jesu Christo in seine Macht, und in sein Reich ein; und wie der heilige Hieronymus sagt: über die Menschen das Recht sprechen, über ihr Thun und Lassen Gericht halten wollen, heißt, dem Erlöser das Zeichen des Sieges entreißen, und mit seinem Palmzweige prangen wollen.

Recht sagte daher Job zu seinen Freunden, welche über ihn das Urtheil sprachen, er habe durch seine Sünden sein Elend und Jammer nur gar zu wohl verdienet; wie! sagt er: Numquid faciem ejus accipitis, & pro eo judicare nitimini? *Job.* 13. 8. 9. So wollet ihr euch anstatt Gott auf den Richterstuhl setzen? wollet ihr ihm in seine Richterswürden eingreifen, und wider mich Armen das Urtheil fällen? Glaubet ihr, Gott würde dazu stillschweigen? Nein! Er wird diesen Eingriff in seine Gerechtsame über kurz oder lange rächen, und zur Strafe ziehen?

Diese Strafe ist uns von Christo schon angedeutet; wir wissen sie, und in dem Evangelium ist sie schriftlich aufgesetzet: ihr werdet mit eben demselben Gerichte gerichtet werden, mit welchem ihr andere werdet gerichtet haben; und ein Gericht ohne Erbarmniß stehet jenen bevor, welche anitzo ohne Mitleiden ihren Nächsten richten. Schreiben wir diese Worte zu einer lebenslänglichen Warnung in unser Herz ein. Wir richten jetzt unseren Nächsten,

und zwar so hart, daß wir auch seine mindesten Fehler hervorsuchen. Gott wird auch uns nicht das geringste durch die Finger sehen, und alle Verborgenheiten in das helle Licht setzen.. Wir schließen die Augen zu jenen Umständen, welche den Fehler des Nächsten oft merklich verringern, oder gar entschuldigen; auch Gott wird nicht Acht haben auf unsere Vorwände; nichts, gar nichts wird er entschuldigen lassen. Nicht genug, daß wir von dem Nächsten nach aller Strenge argwohnen, nach aller Strenge ihn richten, nach aller Strenge verachten; wenn wir könnten, würden wir ihn auch oft nach aller Strenge strafen, und verdammen. Was uns nicht möglich ist, das ist bey Gott was leichtes. Er kann es: er will es: er hat gedrohet: er hat es uns vorgesagt: folglich wird er uns richten, verwerfen, strafen nach aller Strenge. Ein jeder Richter ohne Erbarmniß wird ein Gericht haben ohne Barmherzigkeit. Damit wir diese Schreckworte nicht erfahren müssen, so lassen wir uns die Ermahnungsworte von Christo heute gesagt seyn: Ut quid cogitatis mala in cordibus vestris? Warum denket ihr Böses von eurem Nächsten? Warum beurtheilet und richtet ihr ihn; da ihr doch sowohl unwissende, als unbefugte Richter seyd? Amen.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Multi sunt vocati, pauci vero electi.

Viele sind berufen; aber wenige auserwählt.

Matth. 22, 14.

Dieß ist die allerbedenklichste Wahrheit, die wir in dem ganzen Evangelium finden können: Multi sunt vocati, pauci vero electi; für alle ist der Himmel erschaffen; aber wenige werden in selben eingehen. Alle könnten sich selig machen, aber wenige werden das Glück haben, selig zu werden. Hierüber setzet sich ohne Zweifel ein jeder die Frage: wer werde ich seyn? welchen Platz werde ich in der Ewigkeit einnehmen? zu welcher Reihe bin ich bestimmt? zu jener großen der Verworfenen, oder zu jener kleinen der Auserwählten? kurz, bin ich zum Himmel vorerwählt, oder nicht?

Dieß ist eine unnütze Frage, die wir niemals auflösen, und dessen Dunkelheit wir niemals durchdringen werden. Dieß allein ist eine nützliche Frage: diese Ungewißheit meines Heils, was lehret sie mich? Ich weis nicht, ob ich werde selig werden, was folgt also daraus? Drey Stücke: erstens, daß ich mich selbst mit einer herzlichen Demuth verachten soll; zweytens, daß ich meinen Gott, den Herrn meines ewigen Schicksals fürchten soll; drittens, daß ich alle, auch boshaftesten Menschen lieben, und keinen verachten soll; es lehret uns die Unge-

wißheit unseres Heils I. uns verachten; II. Gott fürchten; III. den Nächsten lieben.

Erster Theil.

Wir wandeln immer in der Finsterniß einer dunkeln Nacht, sagt ein heiliger Augustinus, wir kommen zu Jahren, aber niemal zur Gewißheit unsers ewigen Schicksals. Wir sehen uns zwischen Himmel und Erde; aber wir sehen niemal, wo unsere ewige Wohnung seyn werde, nahe bey Gott, oder weit von ihm; im Himmel, oder in dem Abgrund der Flammen. Ein erschreckliches und fürchterliches, aber doch höchst nothwendiges und heilsames Geheimniß; denn dieses Nichtwissen soll in uns allen Hochmuth zernichten, und uns von Herzen demüthig machen. Darum, sagt der heilige Prosper, darum hat uns Gott, unsere Ewigkeit betreffend, in einer fürchterlichen Ungewißheit gelassen, ut perseverantem humilitatem utilis metus servet; damit uns eine heilsame Furcht ohne Unterlaß in der Demuth erhielte. Denn wenn ich meines Heils versichert wäre; wenn ich gewiß wüßte: daß ich einstens im Himmel herrschen werde, wie leicht könnte es geschehen, daß ich über dieses Glück, so mir gewiß ist, hoffärtig würde, daß ich mich über meine Seligkeit, die mir nicht mehr fehlschlagen kann, in meinen Gedanken verstiege? Wie oft geschieht es nicht, daß wir gegen jene, die uns in die Höhe gebracht haben, Ehrfurchs und Unterthänigkeit verlieren, so bald wir sehen, daß unser Glück sicher, und auf

festem

festem Fuße stehe, daß wir stark genug seyn, ohne diese Stütze uns aufrecht zu erhalten? Würde es vielleicht weniger Menschen geben, die gegen Gott alle Unterthänigkeit und Ehrfurcht auf die Seite setzen würden, sobald sie gewiß wüßten, daß ihre Seligkeit sicher, und ein festgesetzter Schluß bey Gott sey? Wie leicht würde dieses geschehen!

Weil uns aber dieses unbewußt ist, weil wir sehen, daß wir uns unter der Hand eines Gottes befinden, der uns nach seinem Belieben entweder verdammen, oder selig machen kann, weil es für uns allzeit ein tiefes Geheimniß bleibt, ob er sich seiner Macht zu unserm Heile, oder zu unserm Verderben bedienen werde; wie kann man übermüthige und stolze Gedanken haben? Bey dieser Ungewißheit was kann mich stolz machen? Sollte auch meine Geburt noch so hoch, mein Stand und Glück noch so herrlich und glänzend seyn; habe ich wohl Ursache, damit groß zu thun? Muß mich nicht vielmehr dieser Gedanke zu Boden drücken: vielleicht hat mir Gott diese Scheingüter nur darum auf Erden verliehen, weil er mir die Gnade des Heils in der andern Welt hat geben wollen? vielleicht hat er mich hier nur darum groß gemacht, weil er weiß, daß ich dort sehr klein, und unglücklich seyn werde? Welch ein Beweggrund zu einer tiefen Demuth ist nicht dieses; aber zugleich welch ein Beweggrund der heilsamsten Furcht?

Zweyter Theil.

In der That das Ungewisse unsers zukünftigen Schicksals ist dasjenige, was uns Gott fürchten macht. Denn sobald der Mensch seiner Seligkeit versichert wäre, wer auch aus den Frommen, würde sich nicht von den Weltfreuden anlocken lassen? Wer würde sich vor der Sünde hüten, wissend, daß ihm sein Heil dessen ungeachtet doch sicher sey? Warum ist wohl Salomon, der in seiner Jugend so fromme Salomon, so leicht in die Sünde gefallen? Eben darum, weil die Gnaden, die er empfangen, so groß und zahlreich gewesen. Er hatte von Gott ein so weißes und verständiges Herz überkommen, daß ihm Niemand gleich kommen konnte. Aber eben das machte ihn sorglos und ausgelassen. Er dachte bey sich: Gott ist mit mir; ich bin sein Liebling, er hat mir mehrere Gnaden, als andern zugestanden, wie soll ich zweifeln, daß er mir auch im Himmel einen Platz zubereitet habe? Auf dieses steifte er sich, und glaubte, wenn er sich auch den Begierden seines Herzens überlassen würde, so würde er doch zuletzt mit Beystande der Gnade Buße thun, und seines Heils nicht verlustiget werden.

So sind wir Menschen beschaffen. Sobald wir von der Hölle nichts mehr zu fürchten hätten, so würden wir auch Gott nicht viel mehr fürchten. Ich schließe dieses aus der itzigen Lebensart der Menschen; wir glauben eine ewige brennende Hölle, und dennoch stürzen wir uns blind und unsinnig in die Laster. Bey aller Ungewißheit des Heils wandeln wir so kühn,

und

und sorglos, als wenn wir den Himmel schon in Händen hätten; was würde nicht erst geschehen, wenn wir des Heils schon ganz versichert wären; wenn der Tod und die Hölle uns kein böses Spiel mehr machen könnten?

Was uns also die Sünde fürchten macht, ist die Ungewißheit des Heils. Dieß macht uns bethen, Almosen geben, Werke der Liebe und der Gerechtigkeit ausüben; dieß macht uns behutsam in Gefahren, und ehrerbietig gegen Gott. Niemals aber würden wir zu allen diesem zu bringen seyn, wenn wir nicht zwischen Furcht und Hoffnung schwebten, entweder selig, oder verdammt zu werden.

Selbst für die Heiligen war diese Ungewißheit ein Zaum, der sie vom Bösen zurückhielte, und Gott fürchten machte. Ich sehe allerseits nur Wolken und Finsterniß füt mein zukünftiges Schicksal, sagt der heilige Augustinus, und darum fürchte ich mich, und zittere. Und ich, sagt der heilige Paulus, ob ich schon ein Apostel und Prediger des Evangeliums bin, lebe doch niemal ohne Furcht Gottes; ich züchtige immer meinen Leib, und kasteye mich, weil ich fürchte, zu Grunde zu gehen, und ich fürchte es, weil ich in dieser Welt meines Heils noch nicht versichert bin. Diese Ungewißheit ist also jener Beweggrund, welcher auch sogar die Heiligen angetrieben hat, beständig zu wachen, ohne Unterlaß zu büßen, sich täglich abzutödten, und sich immerhin selbst zu verläugnen.

Dritter Theil.

Am meisten aber leuchtet aus dieser Ungewißheit die Weisheit Gottes hervor, welche durch dieses Mittel die Liebe unter uns Menschen verstärken will. Es giebt zwar unter den Frommen viele Boshafte, welche verdienten, daß man sie hasse, und als einen Auswurf der Welt aller Orten verabscheuete, und verfolgte; weil es aber nicht gewiß ist, ob sie ihre Bosheit bis an das Ende fortsetzen werden, ob sie nicht in sich gehen, Buße thun, und hohe Thronen im Himmel einstens besteigen werden, so ist solches Antrieb genug, daß wir auch gegen diese eine aufrichtige Liebe, ja eine Art der Hochschätzung behalten.

Unvergleichlich nach seiner Art redet hier der heilige Augustinus: Aergeret euch nicht, meine Brüder! sagt er, sofern ihr unter euch Ketzer und große Sünder sehet; denn ihr wisset nicht, was diese einstens seyn werden; ja, ihr wisset nicht, was Gott mit ihnen vorhabe, und was für Zubereitungen für ihre Ewigkeit Gott wirklich im Sinne habe? Uns scheinen sie Menschen, die gottlos dahin leben, und faulende Glieder der Kirche sind; vor den Augen Gottes aber sind sie vielleicht schon bestimmt zu einem hohen Grade der Frömmigkeit und Heiligkeit. Quid sint hodie, videmus; quid cras futuri sint, ignoramus; *de Bapt. l.* 4. *c.* 3. Wir sehen, was sie heute sind, aber wir wissen nicht, was sie morgen, was sie durch das übrige Leben seyn werden.

Wir müssen also schon anitzo auch sogar gegen die größte Sünder nicht nur eine mitleidige Liebe, sondern

dern auch eine gewisse Hochschätzung, und demüthige Ehrerbiethung haben. Was wir an ihnen ansehen müssen, ist nicht dasjenige, was sie in unsern Augen sind, sondern jenes, was sie in den Augen Gottes sind. Wir müssen nicht Acht haben auf ihre dermaligen Ausschweifungen, sondern auf ihre zukünftige Widerkehr, und heilige Treue. In unseren Augen ist zwar alles dieses ein lauteres Ungewiß; aber in den Augen Gottes ist schon alles bestimmt und ausgemacht.

Andreas in seinem Schifflein war vor den Augen der Menschen ein armer Fischer, aber vor Gott war er schon dazumal ein Apostel. Matthäus auf seiner Zollbank war vor den Menschen ein geiziger Publikan; vor Gott aber war er schon dazumal der erste Evangelist. Paulus, da er nach Damaskus eine Rotte Soldaten führte, um die Christen gefänglich einzuziehen, war ein Verfolger der Anbether Jesu, und doch schon dazumal war er ein Gefäß der Auserwählung, welches bestimmt war, die Völker zum Glauben zu bringen. Magdalena im Hause des Simons war in den Augen der Pharisäer eine öffentliche Sünderinn, vor Christo aber war sie schon ein Muster der heiligen Liebe.

Halten wir also zurück mit unsern voreiligen Urtheilen. Was der Herr einstens Großes aus den Sündern, und Halbchristen unserer Zeit vielleicht machen wird, dieß ist uns unbekannt; aber eben diese Ungewißheit lehret uns, nicht voreilig und vermessen zu urtheilen, Niemanden zu verachten, uns Niemanden vorzuziehen, an Niemanden zu verzweifeln, wi-

der

der die Sünder sich nicht bitter zu ereifern, mit ihren Ausschweifungen, Aergernissen und Gottlosigkeiten ein liebvolles Mitleiden zu haben; weil es allzeit ein anbethungswürdiges Geheimniß bleibt, wie, und wohin die Sache mit uns und mit ihnen einstens hinausgehen werde.

Bemühen wir uns also nicht unnütz zu fragen: bin ich unter den Vorerwählten, oder nicht? Alle unsere Untersuchungen werden uns allda niemal ein Licht anzünden. Weit nützlicher ist uns in diesem Stücke die Finsterniß, und die Ungewißheit. In Mitte dieser düsteren Nacht, und bey aller dieser Dunkelheit haben wir doch Licht genug, um zu sehen, was zu thun sey. Demüthigen wir uns von Herzen; denn wir wissen nicht, ob sich nicht vielleicht alle unsere Größe und Hoheit mit einem traurigen Ende und ewigen Wehe schliessen wird. Fürchten wir Gott; denn wir wissen nicht, ob nicht dieser höchste Herr eben dazumal, da wir uns an ihm vergreifen, seinen Blitz aus den Händen schießen, und uns in den Abgrund stürzen wird. Lieben wir alle, und verachten wir Niemand; denn wir wissen nicht, ob nicht auch die größten Sünder im Reiche Gottes weit höher über uns, und wir unter ihnen sitzen werden. Diese Demuth, diese Furcht, diese Liebe wird das ganze Geheimniß entwickeln, und unsere Seligkeit gewiß, und sicher machen. Amen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Incipiebat mori.

Er fieng an zu sterben. Johan. 4, 47.

Ein Fieber ist im Vergleiche mit schweren Krankheiten eine Kleinigkeit, oder doch scheint es nichts weniger, als ein tödtliches Uebel zu seyn; und dennoch führet dieses den evangelischen Königssohn bis zu den Gränzen des Todes. Incipiebat mori; er fieng an zu sterben.

Ist dieses nicht ein Sinnbild, und lebhafter Entwurf von dem, was täglich in dem geistlichen Zustande der Seele geschieht? Kleinigkeiten sind es, die den Menschen nach und nach zum Tode der Seele, und zum Untergange führen. So viele Menschen werden schwach im Glauben, und verlieren ihn endlich ganz und gar; aber Kleinigkeiten sind der Anfang dazu. Viele Menschen weichen von ihrer Frömmigkeit ab, und schreiten fort bis zum Laster; aber den Anfang dazu machen sie mit Kleinigkeiten. Diese Wahrheit setze ich heute in ihr Licht, und ich schließe sie in diesen Vortrag ein: Von Kleinigkeiten hat sowohl I. die Erlöschung des Glaubens, als II. die Erlöschung der Frömmigkeit ihren Ursprung.

Erster

Erster Theil.

So klein und geringschätzig einige Dinge in Religions- und Glaubenssachen immer scheinen, so sind sie doch allzeit bey aller ihrer Kleinigkeit in ihren Fällen sehr groß und wichtig. Verachtet man sie, so gehet man stuffenweise immer fort, bis man endlich zu einem öffentlichen Unglauben hinausgehet. Ich dürfte nur von einem Jahrhunderte zum andern gehen, und den Anfang aller Ketzereyen aufsuchen, so würden wir sehen, daß es meistens Kleinigkeiten gewesen seyn, welche nach und nach in öffentliche Spaltungen, in handgreifliche Irrthümer, und bis zur Glaubensläugnung hinausgelaufen sind.

Ich führe nur ein einziges Beyspiel aus den letzteren Jahrhunderten an, welches desto überzeugender ist, je mehr es uns bekannt ist. Luther, dieser Mann, welcher, wie es scheinet, zur Verwüstung des Reiches Jesu Christi gebohren war, wie fieng er an, den Gift seines Irrthums auszubreiten? Der erste Anfang dazu war eine Kleinigkeit, die dem ersten Ansehen nach sehr wenig zu bedeuten hatte. Er fand in Austheilung des Ablasses gewisse Mißbräuche, die ihm zuwider waren, und wollte daher die Sache verbessern, und den rechten Gebrauch desselben einführen. Er hat zwar die Religion nicht in ihrem größten und wichtigsten Punkte angegriffen; indessen unterstand er sich doch, den Gebrauch des Ablasses für eine abergläubische Sache auszugeben. Wohin führte ihn aber dieser erste Schritt? Wir wissen es; er führte ihn so weit, daß er sogar die wich-

tigsten

tigsten Punkte unseres Glaubens über den Haufen zu werfen suchte. Von der Frage, wie man den Ablaß gebrauchen soll, kam er endlich auf die Glaubensfrage, ob es denn wirklich in der Kirche Christi einen Ablaß gebe. Da blieb er noch nicht stille stehen; weil die Lehre vom Ablasse mit der Lehre von dem Fegfeuer sehr genau mit einander verbunden ist, so trug er nach abgeschafftem Ablasse kein Bedenken mehr, auch das Fegfeuer zu läugnen; giebt es kein Fegfeuer, so hilft auch nichts das Gebeth für die Todten. Er schaffte also das Gebeth für die Todten ab; ist das Bethen für die Verstorbenen ein unnützes Wesen, so ist auch das Meßopfer nicht richtig, weil allda auch für die Verstorbene gebethet, und geopfert wird. Er entsagte also auch dem Meßopfer. Es geschah zwar dieses nicht ohne große Mühe, er schaffte es dennoch ab. Dieses zwang ihn, über das Geheimniß von der Genugthuung Jesu Christi, von dem Verdienste guter Werke, von der Rechtfertigung des Menschen neue, und falsche Lehren zu erdichten. Die Kirche widersetzte sich ihm. Das römische Oberhaupt that ihn in den Kirchenbann; aber er verlachte den römischen Oberhirten, und erklärte ihn für den Antichrist. Man stritt wider ihn aus den Büchern der heiligen Schrift; er tilgte aber jene Bücher der Schrift, die wider ihn waren, aus der Zahl der heiligen Bücher aus. Man hielt eine allgemeine Versammlung der Bischöfe; er erklärte aber diesen Kirchenrath für nichtig, und ungültig. So weit kam es mit diesem Ketzer.

Ich frage nun: war wohl Luther im Anfange willens, die Sache so weit zu treiben? Nein, er selbst bekannte es öfters, er wäre weiter gegangen, als er anfangs gewollt hätte. Er selbst verwunderte sich, daß er von einer Kleinigkeit bis zur Niederreissung des ganzen Glaubensgebäudes fortgeschritten sey. Der einzige nicht gar zu wichtige Punkt vom Gebrauche des Ablasses war wie ein Sauerteig: Modicum fermentum, ein wenig Sauerteig, welcher aber, nachdem er sich durch den Stolz dieses Ketzers in die Höhe gehoben hatte, in kurzer Zeit den ganzen Teig verdarb, und aus diesem Rechtgläubigen einen abtrinnigen Ketzer machte.

So hat die Sache ihren Fortgang bey der Schwächung des Glaubens. Man wird nicht auf einmal ein Ungläubiger, und ein Feind der Religion; dieses kann nicht seyn, und ist auch niemals geschehen. Der Unglaube nimmt bey so vielen Christen den Anfang von einigen Spöttereyen über gewisse gemeine Andachtsübungen: diese scheinen ihnen etwas geringes zu seyn, und vielleicht sind sie es auch. Lasse man aber dieses kleine Unkraut aufwachsen, so werden wir sehen, daß sie bald kein Bedenken tragen, auch solche Andachtsübungen zu tadeln, die von der ganzen Kirche sind gutgeheißen, und eingeführet worden. Dieses ist schon etwas mehreres. Hierauf fangen sie an, sogar unsere heiligen, uralten, und von der Kirche gutgeheißenen Ceremonien zu tadeln; dieses ist eine noch grösere Verwägenheit: alsdenn gehen sie zu der Verachtung der Sakramente fort. Auf diese Verachtung folgt eine

geheime und innerliche Empörung wider unsere Geheimnisse selbst. Dieses ist schon der nächste Schritt zur Erlöschung des Glaubens. Endlich halten sie das ganze Religionswesen für eine bloße politische Einrichtung, welche nöthig wäre, das Volk im Zaume zu halten; und dieses ist endlich die Vollendung ihres Glaubens.

Gehen wir zum Anfange, und zur Quelle dieses Uebels zurück, in was bestehet sie? In einer leichtfertigen Spötterey, in einer Kleinigkeit, die nichts, oder fast nichts ist, die aber immer weiter greift, wie der Prophet sagt: Superbia eorum, qui te oderunt, ascendit semper. *Psalm.* 73. 23. Der Stolz derer, die Gott verlassen, fängt von was Wenigem an, und wird von Tage zu Tage immer größer. Man gehet Schritt vor Schritt bis zu dem Unglauben. Und wenn es einige giebt, die nicht gar so unglücklich sind, so giebt es doch keine, welche durch die Verabsäumung der Religionskleinigkeiten nicht Tugend und Frömmigkeit aus den Augen, aus den Herzen verlöhren.

Zweyter Theil.

Und eben so gehet die Sache fort mit Verminderung, und Erlöschung der Frömmigkeit. Daß so viele Menschen die schönen Wege ihrer christlichen Auferziehung verlassen, von ihrer ersten Frömmigkeit abweichen, und sich zur Parthey des Lasters und des Verderbens schlagen, rühret gemeiniglich von kleinen Sünden her. Wo trifft man Fromme

an, die auf einmal, und in einem Augenblicke bos-haft werden? Giebt es wohl Sünder, die mit größten Aergernissen, und himmelschreyenden Lastern den Anfang zum Sündigen machen? Nein! sagt der heilige Pabst Gregorius, so verhält sich die Sache nicht; auch sogar das Laster hat seine Lehrjahre, wo man, wie bey allen andern Künsten von Kleinigkeiten anfängt; A vanitate ad iniquitatem mens nostra ducitur; von der Eitelkeit werden wir zur Bosheit verleitet.

Nein! Salomon, dieses Muster der Weisheit sowohl, als der Frömmigkeit wurde nicht auf einmal ein fleischlicher, und abgöttischer König, stuffenweise kam er dahin. Anfangs hatte er nur ein leeres, und eitles Wohlgefallen an den Lobsprüchen, mit welchen ihn fremde Königinnen überhäuften! dieses Wohlgefallen an den Schmeicheleyen war Eitelkeit, und die erste Kleinigkeit; aber sie führte ihn bald weiter: er wollte jenen, die ihm so viel Schönes sagten, auch entgegen Gefälligkeiten bezeigen: er machte ihnen Geschenke; er trat mit ihnen in engere Bündnisse, und Freundschaften, und damit er ihre Gewogenheit desto mehr gewinnen, und festsetzen möchte, fieng er auch an, jene Götzen zu ehren, die sie ehreten, und wurde zu gleicher Zeit ein Wollüstling und ein Abgötterer.

Ein trauriges Beyspiel, welches aber täglich erneuert wird, Man will sich, wie andere kleiden, und putzen; man verläßt daher die Mäßigung, und Sittsamkeit, die man bisher in diesem Stücke beobachtet hat. Hierinnen bestehet die Eitelkeit: aber

nach

nach und nach wächst die Begierde, durch den Putz andern zu gefallen, und man wird sehr vielen Seelen zu einem Fallstricke der Sünde: A vanitate ad iniquitatem. Man ist vorwitzig, dieses weltliche, und gefährliche Buch zu lesen, und die hierüber entstandenen Gewissensbisse ersticket, und unterdrücket man. Das ist die erste Kleinigkeit; aber dieses Buch machet, daß man nach und nach die Liebe zur Andacht, die Erinnerung Gottes aus dem Herzen verlieret. In dem Verstande kommen gefährliche Bilder, ja sogar die unerlaubtesten Vorstellungen des Lasters hervor. In dem Herzen erregen sich Versuchungen, denen man kaum widerstehen kann; dieses ist die Bosheit; a vanitate ad iniquitatem. Anfangs sind es nur gewisse Andachten, und Tugendwerke, die man öfters unterläßt; aber von diesen schreitet man zu einer erstaunlichen Kaltsinnigkeit im Guten, zu einem vollkommenen Eckel gegen alle gottseligen Handlungen des Christenthums, bis man endlich vom Gebethe, vom Gebrauche der Sacramente, von Anhörung des Worts Gottes, vom Eifer bey dem Meßopfer fast nichts mehr weiß. A vanitate ad iniquitatem; und so kömmt man von Kleinigkeiten zu Bosheiten, und zur gänzlichen Erlöschung der Frömmigkeit.

Nein, ich wiederhole es nochmal: man wird nicht auf einmal böse; den Lastern treten kleinere Fehltritte voraus. David war vorwitzig, und müssig, bevor er ein Todtschläger, und untreuer Ehegatte wurde; Judas liebte das Geld, ehe er seinen Meister verrieth; Petrus war vermessen, ehe er ver-

läugnete; und Magdalena suchte ohne Zweifel, andern zu gefallen, bevor sie die Sünderinn zu Jerusalem wurde.

Wir können uns also, was derley Kleinigkeiten betrift, nicht genug hüten, und in Acht nehmen. Keine Sorgfalt ist hier zu groß. Ich weiß es wohl, daß die Treue auch in Kleinigkeiten ihre Beschwernissen habe, und daß man deswegen bey vielen Gelegenheiten sich viele Mühe geben, und Gewalt anthun müsse. Allein das Evangelium sagt uns, es sey kein anderer Weg zur Seligkeit, als der schmale Weg. Arcta via est, quæ ducit ad vitam: *Matth.* 7. 14. der Weg, der zum Leben führet, ist schmal. Dieß ist die Ursache, warum uns der Sohn Gottes so nachdrücklich, und so oft ermahnet, wir sollten uns zwingen, und Gewalt anthun; weil das Himmelreich nur mit Gewalt erobert wird: Violenti rapiunt illud; *Matth.* 11. 12. die sich Gewalt anthun, diese reißen es an sich. Dieß ist die Ursache, warum er uns im Evangelio so oft zuruft: Contendite: trachtet darnach, streiter darum: er will uns hiedurch ermahnen, man müsse sich alle Gewalt anthun, damit man sein Gesetzt auch bis auf den kleinsten Punkt genau erfülle, widrigenfalls würden uns diese Kleinigkeiten bis zum Laster, und vom Laster bis zum Untergange führen; denn die Worte des heiligen Geistes müssen doch endlich wahr seyn: Qui spernit modica, paulatim decidet; wer die Kleinigkeiten verachtet, der wird nach und nach, ohne daß er es gewahr wird, in die großen Laster, in Unglauben, verfallen. Amen.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Misertus Dominus servi illius dimisit eum.

Der Herr erbarmte sich dieses Dieners, und lies ihn los. Matth. 18. 27.

Wie viele Nachsicht, Güte und Erbarmniß zeiget nicht dieser König gegen seine Diener? Auf einen Fußfall, auf eine bloße Bitte wird er gerühret, sein Herz wird vom Mitleiden gegen diesen armen Diener durchdrungen, er läßt ihm sogar eine Schuld von zehn tausend Pfunden nach.

Wie sehr beschämt nicht dieser König jene christlichen Herren, die ihre Diener, und Hausgenossen entweder als Leute, die viel was wenigers, als sie sind, verachten, oder als Menschen, die sie nichts angehen, verwahrlosen. Sie haben Christen zu ihren Hausbedienungen, sollte das nicht genug seyn, daß sie selbe nicht verachten, sondern eine gewisse innerliche Hochachtung gegen ihren christlichen Charakter tragen sollen. Sie haben Christen zu ihren Hausbedienungen; sollte sie das nicht antreiben, Sorge zu tragen, daß ihre Diener fromme gottesfürchtige Christen seyn?

Wenigstens ist das ihre Pflicht, und wie ich es heute zeigen werde, so ist es eine wesentliche Standesschuldigkeit aller Herren, und Hausväter: I. Ihre

Diener als Christen zu ehren; II. ihre Diener als Christen zu besorgen.

Erster Theil.

Kann ich wohl allen irdischen Herrschaften ein trefflicheres Muster zur Nachfolge vor Augen legen, als Gott den höchsten Beherrscher selbst? Und ist es wohl zu viel gefodert, wenn man verlanget, daß das Betragen irdischer Herren gegen ihre Diener eine treue Nachahmung des Verfahrens Gottes mit uns Menschen sey? Gott könnte uns zwar, wie die nichtswürdigsten Sklaven drücken, pressen, gebietherisch, enge, kurz und hart halten; denn was sind wir gegen Gott anders als unwürdige Sklaven, und doch zeigt er gegen uns seinen Dienern in all seinen Betragen eine gewisse Gattung der Achtung, und Ehrerbietigkeit; so daß Salomon hierüber ganz erstaunt aufrief: Tu Dominator! cum magna reverentia disponis nos. *Sap.* 12. *v.* 8. Du, o höchster Herrscher! du beherrschest, du regierest uns mit einer gewissen Hochachtung, und großer Ehrerbietigkeit.

Gott nämlich betrachtet uns nicht platthin als seine Diener und Unterthanen, sondern als solche Diener, die sein göttliches Ebenbild an ihrer Stirne tragen; als Diener, welche es werth waren mit dem kostbaren Blute seines eingebohrnen Sohns erkauft, und abgewaschen zu werden; als Diener, die den Charakter eines Christen, und das prächtige Kennzeichen der Taufe an ihrer Seele eingedrückt herumtragen;

tragen; das sieht, das betrachtet, das ehret, und verehret Gott an uns; das macht, daß er gegen uns, obschon wir nur seine Knechte, und Diener sind, eine gewisse Achtung und Ehrerbiethigkeit trägt.

Wenn dieses dem Allerhöchsten genug ist, gegen uns Achtung zu zeigen, obschon wir im Vergleiche mit ihm weniger als nichts sind, sollte denn alles dieses uns nicht genug seyn, da doch unsere Diener mit uns, obschon ungleiches Standes, doch gleicher Natur sind?

Daß die Heyden vormals, bevor das Evangelium Jesu Christi in die Welt gekommen ist, mit ihren Sklaven auf eine knechtliche Art verfahren sind, das war kein so großer Fehler. Das Völkerrecht hat ihnen dieses zugestanden; obschon sich ihre Herren nach und nach dieses Rechts dergestalt mißbrauchten, daß ihnen von ihren Fürsten hierinnfalls durch Gesetze mußte Einhalt gethan werden. Itzt aber, da die Diener mit dem Insiegel des heiligen Geistes, und mit dem Merkmale der Taufe bezeichnet sind: itzt würde es ein großes Verbrechen seyn, wenn man sie als ein verächtliches Volk, und als einen Auswurf der Welt betrachten wollte. Da sie Christen sind, tragen sie einen so ehrwürwürdigen Charakter an ihrer Seele, sagt der heilige Augustinus, der alle Ehrenmittel, und Hoheiten der Welt übertrifft.

Denn was heißt wohl ein Christ seyn? Es heißt ein Kind Gottes seyn; es heißt durch die Taufe ein Glied Jesu Christi, und durch den Glauben ein Mitglied seiner Kirche seyn; es heißt, ein Erbe und

Anwarter des ewigen Reichs Gottes seyn. Was für ein Adel, was Größe ist also in den Herzen aller Diener verborgen! Und wird man noch glauben, daß ich zu viel fodere, wenn ich verlange, daß man gegen jene Achtung tragen soll, welche mit diesem Kennzeichen geziert zu einer so ansehnlichen Erbschaft ein Recht haben?

Ach! ziehen wir von unseren Augen jenen Vorhang hinweg, der uns in das Innerste unserer Diener nicht hineinsehen läßt; wir werden dort in ihrer Seele jene Merkmaale der Herrlichkeit antreffen, welche ihnen die zwey Sakramente, die Taufe, und die Firmung eingedrücket haben. Wir werden eben so, wie die heilige Paula, jene römische Matron denken, von welcher der heilige Hieronymus diese Grabschrift verfasset hat: An allen Armen, Dienern, und Unterthanen betrachtete sie den armen Jesum, und so sich derer einer ihren Augen darstellte; ach! sagte sie, da sehe ich meinen Jesum; nein! das Aeußerliche betrügt mich nicht, das ist das Bild meines Jesu; nein! sagte sie, ich beneide jene nicht mehr, die das Glück hatten, mit Christo auf Erden zu leben, und zu handeln. Ich genieße eben dieses Glück, da ich meinen Christum an der Person so vieler Diener stets vor Augen habe. Und sie dachte ganz recht; denn nichts stellt unseren Jesum besser, und ähnlicher vor, als unsere Diener, und Untergebene. Diese sehen eigentlich, und am beßten Christo gleich, als welcher von sich selbst gesagt hat, er sey in die Welt gekommen, non ministrari, sed ministrare; nicht bedient zu werden, sondern andern

zu dienen. Diese sehen am ähnlichsten Christo gleich, der in die Welt gekommen ist, nicht in der Gestalt eines Fürsten, eines Königs, eines begüterten Edelmanns, sondern formam servi accipiens, in Gestalt eines Knechts, und Dieners.

Wenn uns aber vielleicht diese Erhöhung des knechtlichen Stands über den Stand der Herren betrüglich, und anstößig ist, so sage ich vielmehr, doch ohne das erstere zurückzurufen, daß beyde, Herren, und Bedienten Jesum Christum vorstellen; der Herr ist, der stellt die Gottheit Christi vor, und der Diener stellt seine Menschheit vor: der erstere wirft rings um sich herum Strahlen der Herrlichkeit von sich; der zweyte aber ist im Dunkeln, und Niederen verborgen; aber doch endlich allzeit der nämliche Christus.

Ich habe also Ursache gehabt zu fodern, daß die Herren ihre Diener ehren, und gegen sie eine gewisse Achtung, und Ehrfurcht tragen sollen, nicht zwar in äußerlichen Ehrenbezeugungen, dieß würde die Diener stolz machen; aber doch im Herzen, und in den innerlichen Gesinnungen, die der Diener weder weiß, noch siehet: sie sollen in ihren Dienern jenen armen Jesum ehren, den sie vorstellen, gleichwie sie in dem Marmor jenen Gott, oder jene Heilige ehren, dessen Bildniß in den Marmor eingehauen ist. So betrachten die Christen ihre Diener, und durch das, wie der heilige Augustinus sagt, müssen sich die christlichen Herrschaften von den heydnischen Herren, und Gebiethern unterscheiden. Sie

müssen

müssen nämlich ihre Diener als Christen ehren, aber zugleich als Christen besorgen.

Zweyter Theil.

Dieses letztere folgt nothwendig aus dem ersteren. Denn wenn ihre Diener als Kinder Gottes, als Gliedmassen Jesu Christi, und als Erben des Himmels in ihre Dienste getreten sind, wird es nicht ihre Pflicht, und strenge Obliegenheit seyn, Sorge zu tragen, damit sie alles dieses in ihrem Hause, und in ihrem Dienste auch verbleiben? Wenn es eine unläugbare und strenge Pflicht des Fürsten ist, die wahre Religion, und Frömmigkeit an seinen Unterthanen zu besorgen; wenn es eine strenge Schuldigkeit der Aeltern ist, für die Erhaltung und Beförderung guter Sitten, und der Gottseligkeit ihrer Kinder wachbar zu seyn, wird es nicht auch eine eben so strenge Verbindlichkeit der Herren seyn, für das Christenthum, und für das Seelenheil ihrer Diener Sorge zu tragen? denn wie es alle Gottesgelehrte behaupten, die Herren vertreten bey ihren Dienern die Stelle der Aeltern, und was diese für das Geistliche der Kinder, das sind jene für das Heil ihrer Diener zu thun schuldig.

Heißt es aber für das Heil der Hausbedienten, wie Väter sorgen, wenn sie sich ihrer Obergewalt mißbrauchen, und ihre Diener zu solchen sündhaften Bedienungen zwingen, die den heiligen Charakter eines Christen, den sie tragen, so sehr beschimpfen, zu Dienstleistungen, die in ihnen den Titel

eines

eines Kinds Gottes auslöschen, und das Recht der himmlischen Erbschaft zernichten? Wenn sie ihre Diener zu Werkzeugen ihrer schändlichsten Thaten, zu Unterhändlern ihrer gottlosen Bestellungen, und zu Diener ihrer Sünden und Laster machen?

Noli destruere opus Dei. *Rom.* 14. 20. ruft solchen Herren der Weltapostel zu: Verderbet doch durch eure ärgerlichen Befehle in den Herzen eurer Diener dasjenige nicht, was Christus mit so vieler Mühe, mit so vielem Schweiße und Blute darinn zu Stande gebracht hat. Nur deswegen hat euch Gott zu Herren, und sie zu Diener gemacht, damit ihr ihnen, und sie euch sollten zum Himmel helfen. Vertretet doch bey euren Dienern die Stelle des Satans nicht, und stürzet jene nicht in die Hölle, die ihr zum Reiche Gottes beförderen solltet. Seyd für jene keine Versucher, denen ihr anstatt der Väter seyn solltet. Welche strenge Rechenschaft werdet ihr für ihre Seelen geben müssen! Und wem? eben jenem großen Gott, welcher euch jene Macht, die ihr mißbrauchet, gegeben hat.

Es ist aber noch nicht genug, daß sie vielleicht ihre Diener nicht zum Bösen verführen; denn da sie die Stelle der Aeltern vertreten, so müssen sie dieselben noch dazu zum Guten anleiten, und sie mit Beyspielen, mit Befehlen, mit Nachdrucke dazu anhalten, damit sie in der Furcht Gottes leben, sein Gesetz beobachten, seine Gebothe erfüllen; ihnen liegt es ob, zu sorgen, daß sie in den Geheimnissen der Religion wohl unterrichtet, in dem Gebrauche der Sakramente emsig, bey Abwartung des Gottesdien-

dienstes fromm und erbaulich seyn, denn von ihren Händen wird Gott das Blut jener Hausbedienten zurückfodern, die nur suchen, die Gunst ihrer Herren zu gewinnen, und oftmals wenig denken, ob sie den Augen des allerhöchsten Herrn gefallen, oder mißfallen.

Es ist ein erschrecklicher Ausspruch, welcher aus Eingebung des heiligen Geistes in die Feder des Weltapostels geflossen: der seiner Hausbedienten keine Sorge trägt, der hat den Glauben verläugnet, und ist kein Christ mehr. Mit diesem Ausdrucke hat der Weltapostel keineswegs verstanden, ihnen Kleidung, Nahrung, und Wohnung verschaffen; sondern er will dadurch sagen: für ihr Seelenheil sorgen, und ihnen mit Mitteln dazu an die Hand gehen, nämlich sie unterrichten, wenn sie unwissend sind, sie bestrafen, wenn sie fehlen, sie ermahnen, wenn sie träge, und kaltsinnig sind, ihnen Zeit und Gelegenheit zum Gebethe, zum Gottesdienste, zum Gebrauche der Sakramente verschaffen.

Dieß ist die wichtigste, und nothwendigste Sorge eines Herrn gegen seine Diener, und wenn es ihm an dieser gebricht, so macht der Apostel von ihm schlechterdings den Ausspruch: Fidem negavit. 1. *Tim.* 5. 8. daß er ein Mensch ohne Gewissen, und ein Christ ohne Religion sey. Sollte man daher nicht Mitleiden tragen mit so vielen Großen, und Vornehmen der Welt, die entweder ihren Hochmuth zu begnügen, oder ihrem Stande einen Glanz zu verschaffen, ein zahlreiches Volk von Bedienten, und Hausgenossen ernähren: denn je größer diese Zahl

ist,

ist, desto größer sollte auch über sie die Wachbarkeit, die Sorgfalt, die Aufmerksamkeit seyn, und wenn sich diese Wachbarkeit auf so viele erstrecken soll, wie hart ist es nicht, seiner Schuldigkeit hierinnfalls genug zu thun?

Denket man aber insgemein auf diese Pflicht? Glauben nicht die Meisten, es sey der Sache genug gethan, wenn sie ein wachbares Auge auf ihre Kinder werfen, ohne auf die Diener jemals zu gedenken? Man ist mit ihnen beßtens zufrieden, wenn sie nur uns, dem Hause, der Familie, der Wirthschaft gute Dienste leisten; wie sie aber dem Herrn des Himmels, und ihrer eigenen Seele dienen, da liegt nichts daran, um das bekümmert man sich nicht. Es wird aber gewiß ein Tag kommen, wo wir selbst einsehen werden, daß dieses einer der gröbsten, und gewöhnlichsten Irrthümer der Welt gewesen sey, der aber dazumal nicht mehr zu verbessern seyn wird. Jetzt muß man der Sache nachdenken; jetzt muß man die Größe, und Wichtigkeit dieser Pflicht einsehen; jetzt muß man jener Rechenschaft vorkommen, die Gott einstens fodern wird über jene Diener, die er unserer Sorgfalt, und Wachbarkeit anvertrauet hat: und wir werden ihr vorkommen, wenn wir sie als Christen ehren, und als Christen besorgen werden. Amen.

Am

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Reddite ergo, quæ sunt Cæsaris, Cæsari.
Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22, 21.

Sind diese letztern Worte nicht eine überzeugende Widerlegung jener Anklage, die man wider den Sohn Gottes vorbrachte? Die Bosheit sagte von ihm, er verbiethe, dem Kaiser den Tribut zu zahlen, er spreche das Volk von dem Gehorsame gegen ihren Fürsten frey? Wie kann diese Klage bestehen bey einem Manne, der öffentlich sagt: Reddite ergo, quæ sunt Cæsaris, Cæsari; gebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist; dieß ist ein Hauptpunkt meines Gesetzes; dieses ist eine der wichtigsten Schuldigkeiten, die ich in meinem Evangelio unter die ersten Religionspflichten ansetze: Leistet dem Kaiser, und allen Obrigkeiten, was ihnen gebühret, Gehorsam, Zins, Treue, Ehrerbiethigkeit?

Ich habe letztens von den Pflichten der Herren gegen die Diener geredet; die angezogenen Worte Christi veranlassen mich von Pflichten der Diener gegen ihre Herren zu reden. Ich handle zwar allhier vor Leuten vom Stande, und ersten Range; aber doch endlich sind alle gewissermassen Diener, und Untergebene, wenigstens Diener des Fürsten, und ihres Monarchen. Es ist also auch hier der Ort, wo man

zeigen

zeigen muß, was der Diener seinem Herrn schuldig seyn; nämlich zwey Stücke: I. Ehrerbiethigkeit; II. Treue.

Erster Theil.

Die Ehrerbiethigkeit der Untergebenen gegen ihre Oberherren ist nicht nur eine politische Pflicht; sie ist auch eine Religionsschuldigkeit, und eine Gewissenssache. Gleich beym ersten Anfange des evangelischen Gesetzes schärfte es der Apostelfürst allen Christen ein: Subjecti estote sive Regi, sive Ducibus — quia sic est voluntas Dei. 1. *Petr.* 2. 13. 14. 15. Unterwerfet euch sowohl dem Könige, als auch seinen bevollmächtigten Beamten; weil es Gott so will. Und was er hier redet von den Fürsten und Kaisern, das will er auch geredet haben von allen mindern Obrigkeiten, von Vorstehern und Hausvätern. Gegen diese fodert die Religion und das Gewissen Ehrfurcht und Ehrerbiethigkeit, weil sie ihre Herrschaft und obrigkeitliche Macht von Niemand andern, als von Gott haben.

Gott handelt zwar mit allen Menschen ohne Unterschied, und ohne Partheylichkeit, indessen hat es ihm doch beliebt, einige Menschen weit über unsere Häupter zu erheben, und ihnen das Bild seiner göttlichen Größe und Macht einzudrücken; so wie vormals der ägyptische Pharao den Joseph weit über alle Reichs- und Hofbeamte erhöhet hat. Es heißt also sich den Anordnungen Gottes widersetzen, wenn man jene nicht ehren will, die Gott in der Welt

geehret und verehrt haben will. Gleichwie also eine jede Obrigkeit zu allen Zeiten die Macht und Gewalt Gottes an sich trägt, eben so bleibt es auch für den Unterthan zu allen Zeiten eine Gewissenspflicht, seine Vorgesetzten zu ehren, und ihnen mit Ehrerbiethigkeit zu begegnen; es ist daher ein Fehler, der wider das Gewissen läuft, wenn man sieht, daß einige Diener und Beamte, nachdem sie eine Zeitlang in Diensten gestanden, endlich anfangen, gegen ihre Oberherren die Ehrerbiethigkeit zu verlieren, und mit ihren Herren gleichsam Mitherren seyn wollen, wider sie pochen, und gegen sie mit Stolze und Hochmuth das Haupt empor heben.

Ich erinnere mich hier der Agar, jener Dienstmagd der Sara. Nachdem sie vom Abraham aus Gnade in das Haus zum Dienste seiner Gemahlinn aufgenommen worden, fassete sie nach Verlaufe der Zeit so vielen Muth, und so viele Kühnheit, daß sie sich unterstand, auf ihre Frau mit höhnischen und beißenden Schmähworten loszubrechen: Despexit dominam suam. *Genes.* 16. 4. Gewißlich in den ersten Monaten ihrer Bedienstung, wo sie erst in das Haus getreten, würde sie sich niemal so viel herausgenommen haben; sie würde sich damals ihrer Schuldigkeit und Niedrigkeit erinnert haben. Nachdem sie aber gesehen, daß sie die Gunst ihres Herrn gewonnen, daß man ihr die Kleidung, Verköstung und Wohnung verbessert habe, alsdann machte sie den Ausspruch des heilgen Geistes wahr: der seinen Diener als zu gemächlich hält, und ihm zu viel Gunst zeigt, wird ihn zuletzt stützig und verwägen finden. Sprüchw. 29, 21.

Sieht

Sieht man aber dieses nicht heut zu Tage noch bey einigen Dienern, und Beamten? Haben sie sich einmal in einem Hause, bey einem Amte festgesetzet, haben sie die Gunst der Hausgenossen, die Gnade ihrer Obrigkeit gewonnen, merken sie, daß man sich ihrer gut gebrauchen könne, daß man ihnen vieles überlasse, und das Steuerruder des Hauswesens in ihre Hände gegeben habe, so glauben sie schon, sie wären die Herren selbst, sie könnten es ihren Obrigkeiten gleich machen, und im Reden, im Schalten und Walten was Herrschendes und Gebietherisches zeigen.

Wie viel unbilliges liegt nicht an diesem Betragen verborgen? Heißt das nicht wider die Religion handeln, wenn man nach und nach jene nach Gebühr zu ehren aufhört, welche niemal aufhören, die Stelle Gottes zu vertreten, und welche den obrigkeitlichen Charakter, den sie von Gott haben, niemal ablegen? Heißt es nicht höchst undankbar seyn, wenn man nach und nach die Ehrfurcht, und Ehrerbiethigkeit desto mehr vermindert, je mehr sich die Wohlthaten, und Gunstbezeugungen der Vorgesetzten vermehren? Eben darum, daß man so lange dienet, und so viele Gunst genossen hat, soll man sich desto strenger an die Worte Pauli halten: Quicunque sunt sub jugo servi, Dominos suos omni honore dignos arbitrentur. 1. *Tim.* 6, 1. Wer immer dienet, soll seine Vorgesetzten hochachten, und in Ehren halten.

Zweyter Theil.

Die vornehmste Eigenschaft eines Dieners und Beamten aber ist die Treue. Diese Treue machet es nach den Worten des heiligen Geistes, daß ihn sein Vorgesetzter wie einen Bruder liebet, und so hoch schätzet, wie seine eigene Seele. Was für ein Vergnügen ist es nicht für einen Vorgesetzten, der von allen Seiten mit Geschäfften und Sorgen umrungen ist, wenn er sich auf einen treuen Diener verlassen kann, wenn er einem treuen Arbeiter seine Geschäffte in die Hände legen, und weder List, noch Betrug fürchten darf; wenn er der verdrüßlichen Last überhoben ist, selbst aller Orten nachzusehen, ob die Einkünfte richtig eingeliefert, die Rechnungen aufrichtig gelegt, das Vermögen redlich verwaltet, die Berichte unverfälscht erstattet, die Amtsgeschäffte nach aller Billigkeit und Gerechtigkeit vollzogen werden?

Laban hatte dieses große Glück, nachdem er den Patriarchen Jakob in seine Dienste genommen hat; mit welcher Treue und Redlichkeit verwaltete nicht dieser Diener die Habschaften und Güter seines Herrn? und wie ruhig konnte nicht Laban seinen Schlaf genießen, da ein so emsiger Diener für das Hauswesen seines Herrn wachete? nicht begnügt mit dem, daß er alles dasjenige, was bey seinem Eintritte in das Haus seiner Besorgung ist anvertrauet worden, im besten Stande erhielt, so suchte er noch dazu, das Vermögen seines Herrn von Zeit zu Zeit durch [illegible] und Emsigkeit zu vermehren, und wachsen zu machen.

machen. Wie schön ist es in der heiligen Schrift zu lesen, als dieser Jakob aus seinem zwanzigjährigen Dienste ausgetreten, wie er seinen Herrn selbst zum Zeugen nehmen, und ihm sagen konnte, er habe ihm sein Vermögen vermehret, sein Gebieth erweitert, die Felder fruchtbarer, die Viehzucht ausgiebiger, die Obstgärten trächtiger, und die Wiesen einträglicher gemacht. Ich setze hier die Worte der heiligen Schrift an, die so bedenklich sind; Tu nosti. quomodo serviverim tibi, — modicum habuisti, antequam venirem ad *te*, & nunc dives effectus es. *Gen.* 30. 29. 30. Laban, mein Herr! du weißt es selbst, wie ich dir gedienet habe, du hattest ein kleines Vermögen, da ich in deine Dienste getreten bin, und itzt bist du reich und begütert.

So redete Jakob von dem angewachsenen Reichthume seines Herrn; ich weiß aber nicht, ob nicht itzt viele Herren die Worte umkehren, und das Widerspiel von ihren Dienern sagen können: als du in meine Dienste getreten bist, und die Verwaltung meiner Geschäffte über dich genommen hast, war ich reich, und itzt bin ich arm? Denn wie viele Diener giebt es nicht, die auf Unkosten ihrer Herren anwachsen, und sich bereichern? Das Vermögen und die Güter ihrer Herren sind nach dem Ausdrucke des Propheten in ihren Händen, wie das Wasser in durchlöcherten Zisternen, welches auf alle Seiten ausfließt, und da es nur dienen sollte, die Felder des Herrn fruchtbar zu machen, auf andere Nebenfelder hinausfließt, und sie befeuchtet; wie viele Sorglosigkeit in Verwahrung der Herrengüter! wel-

che Verschwendung sie anzubringen! welche Kunstgriffe und Unaufrichtigkeiten in Verrechnungen derselben, um alle Räubereyen zu bemänteln, und zu beschonen!

Jener Hofbecker in der heiligen Schrift, welchem der ägyptische Joseph den Traum auslegte, sah im Schlafe, daß eine Menge Raubvögel um jene Brodkörbe herum flogen, die er auf dem Kopfe trug. Darf ich es sagen, daß das Vermögen, und die Wirthschaft vieler Vorgesetzten einer gleichen Gefahr jetzt ausgesetzt seyn, unter den Händen ihrer Diener und Beamten, welche anstatt die Brodkörbe wider die Raubvögel zu schützen, und zu erwehren, ihnen vielmehr helfen, dieselben abzuklauben und zu verzehren.

Wie laut das Gewissen dawider schreye, welche strenge Pflicht der Zurückstellung darauf folge, wäre unnöthig zu beweisen; denn es liegt am Tage, daß Himmel und Erde dawider schreyen; daß der Ersatz alles dessen, was verwahrloset, was verschwendet und veruntreuet worden, dem Diener und dem Beamten auf dem Gewissen liege, und daß ihm diese Pflicht bis in den Tod auf dem Fuße nachfolge.

Ich gebe es aber zu, daß es viele treue Diener und Beamte gebe, doch weiß ich nicht, ob sie es in allen Stücken seyn; denn die Treue eines Dieners erstreckt sich auch auf die Geheimnisse eines Vorgesetzten, auf die er das Siegel der Verschwiegenheit drücken, und die er in Geheim halten soll. Der Diener, und Untergebene sollte sich gegen die Heimlichkeit seiner Vorgesetzten, denen er untergeben ist, seines Hauses, in welchem er dienet, seines Amtes, an welchem er

arbeitet, eben so verhalten, wie uns jene Götzenbilder der Heiden von dem Psalmisten beschrieben werden. Sie stehen in ihren Tempeln, sagt er, wie taube Marmor, wie blinde und stumme Männer: Os habent, & non loquentur, oculos habent, & non videbunt, aures habent, & non audient. *Psal.* 113. 5. 6. Sie haben einen Mund, und sie reden nicht; sie haben Augen, und sehen nicht; sie haben Ohren, und hören nicht. So sollten alle Diener, Beamte und Untergebene in den Häusern und Amtsstellen seyn; sie sollten Augen haben, aber nicht sehen; sie sollten Ohren haben, aber nicht hören; und wenn sie auch sehen und hören, sollten sie doch so wenig reden, als ob sie weder gesehen noch gehört hätten.

Sie sollten jenen Dienern gleichsehen, welche der evangelische Hauptmann bey Matthäus beschrieben hat; er eignet ihnen nichts zu, als die Hände zum arbeiten, und die Füße zum gehorsamen. Ich sage zu diesem: gehe, so gehet er, und zu jenem: thue das, so thut er es. So sollten alle Untergebene, Diener und Arbeiter in den Häusern uud Aemtern nur Hände und Füße zum Arbeiten und zu Dienstleistungen haben; was aber die Heimlichkeiten des Vorgesetzten, die anvertrauten Geheimnisse des Herrn, das Thun und Lassen des Hauses, und die Amtsstelle betrifft, da sollten sie gleichsam weder Augen, sie zu sehen, noch Ohren, sie zu hören, noch weniger eine Zunge haben, davon zu reden.

Wir wissen dann die zweyfache Pflicht des Dieners gegen seinen Oberherrn, Ehrerbiethigkeit und Treue. Es wiederholet demnach Christus seinen Spruch

an alle Anwesende: Reddite ergo, quæ sunt Cæsaris, Cæsari; gebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist. Tragen wir gegen sie Ehrerbiethigkeit. Ferne sey von uns das Murren, das Klagen, und noch weit mehr Verlachung und Gespött über sie; am fernsten aber Verachtung, Kühnheit und Dreistigkeit gegen ihre Person. Fragen wir uns selbst öfters: Cujus est hæc imago? wessen ist diese Bildniß, und wen stellt meine Obrigkeit vor: Der Glaube wird uns in Geheim sagen: unsere Vorgesetzte trügen die Bildniß der Größe Gottes an sich, die ihnen einen Strahl seiner Majestät mitgetheilt hat, die Ehrfurcht und Ehrerbiethigkeit fodert. Bezeigen wir ihnen unsere Treue bis zum Skrupel; hier ist es um das Gewissen, um das Heil, um die Ewigkeit zu thun. Unsere Vorgesetzte besorgen, besolden, beschützen, und bewahren uns, würde es nicht eine himmelschreyende Ungerechtigkeit seyn, wenn wir ihnen unsere Treue, die sie dafür fodern, versagten? Leisten wir sie ihnen aber, so wird Gott der ewige Belohner seyn, und recht dem Buchstaben nach, wird er einstens zu uns sagen: Euge serve bone, & fidelis, intra in gaudium Domini tui. Wohlan guter und getreuer Knecht! gehe ein in die Freude deines Herrn. Amen.

Am drey u. zwanz. Sonntage nach Pfingsten.

Domine; filia mea modo defuncta est; sed veni, impone manum tuam super eam, & vivet.

Herr! meine Tochter ist jetzt gestorben: aber komme, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Matth. 9, 18.

Warum bittet dieser evangelische Fürst, daß der Sohn Gottes seine Tochter vom Tode zu erwecken in sein Haus sich verfügen möchte? Wenn der Erlöser mächtig genug ist, das verstorbene Kind im Hause aufleben zu machen, wird er nicht auch stark genug seyn, dieses Wunder auch abwesend mit einem einzigen Worte, und außer dem Hause zu bewirken? Hievon zweifelte dieser evangelische Fürst nicht. Doch verlangte er, der Heiland möchte sein Haus betreten; und Albertus Magnus giebt die Ursache: Ut ostenderet dolorem matris ac familiæ, ut sic magis ad misericordiam flecteretur; weil er hoffte, wenn der Sohn Gottes den Schmerzen der Mutter, die Bestürzung der ganzen Freundschaft, das Weheklagen des ganzen Hauses selbst mit Augen sehen würde, so würde er weit gewisser, und eher zum Mitleiden und zur Hilfleistung bewogen werden.

Hiedurch zeigt uns das Evangelium, daß den Bedürfnissen und Unordnungen der Untergebenen weit eher, und weit gewisser abgeholfen werde, wenn der Vorgesetzte selbst nachsieht, und den Augenschein persönlich einnimmt, als wenn er davon sich nur berichten läßt. Ein Lehrstück, welches allen Vorgesetzten gegeben wird, und

von welchem ich heute rede, indem ich heute behaupte: ein Vorgesetzter müsse bisweilen selbst von der Beschaffenheit der Sachen den Augenschein einnehmen, und hievon zeige ich I. die Schuldigkeit; II. die Nutzbarkeit.

Erster Theil.

Alles ist einstimmig in dem, daß es eine höchst wichtige Pflicht eines Vorgesetzten sey, um das Verhalten seiner Untergebenen, um die Aufführung seiner untergeordneten Beamten sich zu erkundigen, und darüber Bericht einzuholen; aber nicht eben so leicht will man sich bereden lassen, daß es eine Pflicht, eine von Gott auferlegte Schuldigkeit sey, auch selbst nachzusehen, und wenigstens bisweilen, wenigstens in wichtigeren Sachen den Augenschein einzunehmen. Damit wir also von einer so hauptsächlichen Schuldigkeit allen Zweifel ablegen sollten, so stellt sich Gott selbst an die Spitze der Vorgesetzten, und gehet ihnen mit seinem Beyspiele vor. Die Einwohner von Sodoma giengen in ihrer Ruchlosigkeit so weit, daß der allgemeine Ruf ihr schandvolles Leben schon aller Orten bekannt gemacht hat; ja, wie die Schrift sagt: ihre Laster stiegen gleichsam gegen den Himmel hinauf, als Ankläger dieses gottlosen Volkes. Der Erdboden selbst, der die Last dieser unverschämten Böswichte auf seinem Rücken nicht mehr tragen wollte, schrie zu Gott um Rache und Züchtigung. Bey allem dem hielt doch Gott mit seinem Urtheilspruche noch zurück: Descendam, & videbo, sagt er, utrum clamorem, qui venit ad me, opere compleverint, an non est ita; ut sciam. *Genes.* 18,21. Ich will selbst hinabsteigen, und es mit Augen sehen, ob dieses Lasterleben in der

That

That so abscheulich sey, als ich es gehört habe, oder nicht, damit ich es wisse.

War wohl jemals eine Gelegenheit, wo man sicherer hätte darein gehen können, ohne den Augenschein einzunehmen, als diese? Das Laster war aller Orten bekannt; der Ruf war so allgemein und laut, daß der Widerhall desselben sogar bis in die Wolken hinaufgestiegen ist. Der Herr, der hierüber den Schluß fassen sollte, war die Allwissenheit selbst, bey welchem auch die dickeste Finsterniß wie helles Mittagslicht ist. Scheint es nicht, Gott habe zu viel gethan, daß er noch mit Augen sehen wollte, was nur gar zu gewiß, und von allen Seiten richtig war? Nein! sagt der heilige Chrysostomus, er wollte hiedurch die Vorgesetzte unterrichten, wie unentbehrlich es bey ihnen sey, nachzusehen, nachdem Gott selbst, bey all seiner Allwissenheit, in einer so richtigen Sache, dennoch ohne zuvor das Auge zu Hilfe zu nehmen, nichts hat entschließen wollen. Es müssen also Vorgesetzte nichts öfter, als diese Worte Gottes im Munde führen: Descendam, & videbo, ut sciam; ich will der Sache nachspüren; ich will es mit Augen sehen, damit ich es wisse, und sie werden hiedurch nichts anders thun, als daß sie jene höchst wichtige Pflicht erfüllen, die ihnen Gott mit seinem Beyspiele, und noch weit deutlicher, mit ausdrücklichen Befehlsworten, erkläret hat.

Kaum als Gott den Propheten Ezechiel als Vorsteher des Tempels, und Oberaufseher über die Sitten des Volkes bestellet hatte, so gab er ihm dieses Lehrstück: Ezechiel, laß dich von den blosen Nachrichten nicht einschläfern; höre aus fremden Mund den Bericht an, aber beynebens wache du selbst, und sieh du selbst nach: Fili homi-

hominis! vide oculis tuis omnia. *Exech.* 44, 5. Du Menschensohn! du Vorsteher des Tempels! du Richter des Volkes! sieh selbst aller Orten nach, und dringe überall mit deinen eigenen Augen ein.

Was ich allhier bewundere, ist dieses, daß Gott dieses Lehrstück vom Ezechiel gegeben, einem Propheten, der ohne dieß in diesem Stücke bisher nichts ermangeln ließ, und der dieser Ermahnung mit dem Werke schon längst vorgekommen ist; denn da die Kinder Israel unter den harten Fesseln ihrer chaldäischen Gefangenschaft seufzeten, so schickte der Prophet keine Abgesandte, um sie zu trösten, sie im Dienste des wahren Gottes zu erhalten, und von aller Abgötterey zurückzuziehen; nein: er selbst gieng in eigener Person hin, um zu sehen, ob das gefangene Israel den wahren Gott Abrahams noch anbethe; ob unter ihnen keine Mißbräuche eingeschlichen; ob ihr zeitliches Elend sie im Glauben und Gottesdienste nicht habe wanken gemacht: Veni ad eos, sagt er von sich selbst, & sedi, ubi illi sedebant. *Ezech.* 3, 15. ich bin zu ihnen gekommen, und mitten unter ihnen gesessen.

Dieses schöne Probstück der Wachbarkeit hatte, und wußte Gott von seinem Propheten, und dennoch schärfte er ihm die Pflicht nachzusehen von neuem ein: wollte er uns dadurch nicht zeigen, daß man diese Schuldigkeit auch den allerwachbarsten Vorgesetzten niemal genug in das Herz eindringen könne? Er wollte zeigen, daß man den Vorgesetzten von dieser Pflicht immer neue, und neue Erinnerungen machen soll, auf daß sie in diesem Stücke niemal nachlassen, niemal ermüden, oder erkalten möchten.

Zweyter Theil.

Und nicht ohne Ursache drücket ihnen Gott die Erfüllung dieser Pflicht so nachdrücklich in das Herz ein. Denn dieses Nachsehen giebt ihnen Vortheile an die Hand, die von großer Folge und ungemeiner Wichtigkeit sind. Niemal wird ein Vorsteher von dem Verhalten, von den Bedürfnissen, von dem Zustande der Seinigen vollkommene Erkenntniß haben, wenn nicht mit dem Ohre, welches angehöret hat, auch das Auge, welches selbst nachsieht, vergesellschaftet wird. Denn ein allgemeines Schicksal der Vorgesetzten ist, daß man ihnen die eigentliche Beschaffenheit der Sache nur unter einem Schleyer sehen lasse, oder das wahre Aussehen der Sache nur um die Hälfte aufdecke. Sobald man aber wissen wird, daß man von dem Nachsuchen seines Vorgesetzten nicht sicher sey, daß er öfters, und nicht nur auf einen Blick, sondern mit steifem Auge bis in das Innerste der Geheimnisse hineinschaue, so werden sich die Beamte nicht leicht getrauen, die Wahrheit zu verfälschen aus Furcht, das wachbare Auge möchte zu ihrer Beschämung und Unglücke jenes entdecken, was sie dem Ohre vorenthalten haben.

Aber man läßt sich durch getreue und aufrichtige Leute erkundigen; wenn man auch selbst nicht nachsieht, so sendet man doch statt seiner fremde, aber scharfsichtige Augen, die in die Finsternisse hineinsehen, und der Sache nachspüren sollen. Auf diese Einwendung sage ich: die Gegenwart des Vorgesetzten selbst wird doch allzeit mehr Licht finden, als das Auge auch des getreuesten Dieners. Auch Elisäus der Prophet hat statt seiner den Giezi, seinen Hausbeamten, abgesendet, mit dem Befehle,

fehle, in dem Hause eines sunamitischen Weibs über ihre Anliegen und Bedürfnisse sich zu erkundigen. Er vollziehet den aufgetragenen Befehl seines Herrn; er fraget sie: Rectene agitur circa te. & circa virum tuum; & circa filium? 4. *Reg.* 4, 26. Weib! ich frage dich im Namen des Elisäus, meines Herrn, wie es dir, wie es deinem Manne, wie es deinem Sohne, und deinem ganzen Hause ergehe? Die arme Mutter, welche vor Schmerzen und Elend fast sterben möchte, verschweiget ihre mißlichen Umstände, sie schämet oder fürchtet sich, diesem Beamten des Propheten ihr ganzes Herz aufzudecken, sie giebt zur Antwort: Recte; in meinem Hause ist alles gut bestellt. Nachdem aber der Prophet selbst in eigener Person sich bey ihr erkundiget hat; so leerete sie vor seinen Augen die ganze Bitterkeit ihres Herzens aus; sie erzählte ihm, daß der Tod ihren einzigen Sohn hingerissen, und ihrem mütterlichen Herzen dadurch blutige Wunden geschlagen; sie stellte ihm vor, wie bedürftig sie in ihrer äußersten Betrübniß einer Hilfe, und eines Trostes sey.

So groß ist der Unterschied zwischen hören, und sehen, und zwischen den Nachrichten des Beamten, und dem Nachsehen des Vorgesetzten. Fremden Augen minderer Beamten will der Unterthan oft sein Elend nicht bekannt machen, bald aus Furcht, bald aus Mißtrauen, bald aus Schamhaftigkeit; wenn aber der Vorsteher sich selbst zeiget, so sieht der Unterthan vor seiner seinen wahrhaften Vater, seinen rechtmäßigen Hirten, seinen wirklichen und eigentlichen Herrn, von dem er weiß, daß er ein Vaterherz habe, um Mitleiden zu bezeigen, daß er

den

den aufrichtigsten Willen habe, zu trösten, daß er die Vorsichtigkeit und Pflicht habe, beyzuspringen, und zu helfen. Diesem Vater, diesem Hirten öffnet der Unterthan mit allem Vertrauen sein bedrängtes Herz, welches er vielleicht einem Fremden, einem Miethling, aus Furcht und Mißtrauen nicht entdecken würde. So lange man also nur durch fremde Augen nachsehen läßt, so lange wird man immer hören: Recte, recte, daß alles gut, alles zufrieden, alles in besten Umständen sey; wo hingegen das eigene Aug von allen Seiten Wehmuth, Elend, Unterdrückung, Unbilligkeiten und Schmerzen erblicken würde.

Gleichwie aber das persönliche Nachsehen den Vorgesetzten weit größeres Licht anzündet, so macht es auch in ihrem Willen einen weit größern Eindruck zu heilsamen Unternehmungen. Die Bedürfnisse, oder die Unordnungen der Seinigen nur allein wissen, ist nicht allzeit ein genugsamer Sporn, der uns zur Hilfleistung antrieb. Aber das Elend, das Anliegen, die Beschaffenheit der Sache mit Augen sehen, das rühret den Willen, das machet, daß man die Hand an das Werk leget.

Auch Mathathias, jener heilige Vater der Machabäer, war vollkommen unterrichtet von den gottlosen Schlachtopfern, welche die Israeliten seiner Zeit dem Abgott Bachus entrichteten. Er beweinte zwar die Blindheit seines Volkes, und rief den Himmel mit unausgesetzten Bitten an, um die Bekehrung seines Landvolkes; aber alles dieses Wissen zündete dennoch in seinem Herzen jenen heiligen Eifer nicht an, der wider diese Gotteslästerer mit Schwerte und Feuer losgieng. Da er aber in eigener Person nach Jerusalem kömmt, und selbst mit

Augen sieht, wie ein gottloser Hebräer wirklich den Weihrauch auf die Glut streuet, und dem Abgott das Knie beuget, so wallet bey ihm das Blut in allen Adern auf, er ergreift das Mordschwert, und durchbohret den Gotteslästerer an der Stelle am Fuße des Altars. Vidit Mathathias, & doluit — & trucidavit eum — & aram destruxit, & zelatus est legem; 1. *Mach.* 2, 24. Als dieses Mathathias gesehen, so erschrack er, er ermordete den Gottlosen, er stürzte den Höllenaltar um, er nahm sich um das Gesetz Gottes an. Was hat diesen frommen Mann zu einer so rühmlichen Unternehmung verleitet? Ein einziger Augenschein, welchen er von der Aufführung seines Volkes eingenommen hat. So lange er die gottlosen Opfer der Seinigen nur höret, so weinet er nur, und weiter gehet sein Eifer nicht hinaus; da er aber das Laster mit Augen sieht, da entbrinnet, da strafet, da rächet er: Vidit, & doluit, & trucidavit, & destruxit.

Gleiche Wirkung wird in dem Willen der Vorgesetzten der Augenschein hervorbringen. Man wird Elend sehen, und das Herz wird sich nicht enthalten können, Hilfe anzuschaffen. Man wird Unordnungen entdecken, und die Hand wird zur Abschaffung derselben heilsame Gesetze vorschreiben. Man wird Betrug und Arglistigkeiten entdecken, und der erregte Unwillen wird den Schuldigen nichts als Ungnade und Verstossung erfahren lassen. Man wird die Unschuld und Verdienste unterdrücket, das Laster aber beschützet und geehret finden, und die gerechte Hand wird die erstere empor heben, und krönen; das letztere aber mit Strafen belegen, und sich zu verbergen zwingen.

Dieses sind die eigentlichen Früchten von dem Selbst nachsehen, und Augenschein einnehmen: mehr Licht: vollkommene Erkenntniß: bessere Begriffe von Seite des Verstandes, und von Seite des Willens: größern Antrieb: ernstlichere Entschließungen: heilsamere Verordnungen. Lauter Früchte, die einen jeden Vorgesetzten in seine ganze vollkommenheit setzen, und die mich antreiben, daß ich allen Obrigkeiten zurufe mit den Worten des heutigen evangelischen Fürsten: Domine! veni; Herr! komme, und nimm selbst den Augenschein ein, wenigstens bisweilen, und in wichtigeren Sachen. Es ist dieses ihre Pflicht, die sich von Gott herschreibt, der sie mit seinem Beyspiele, und mit seinen Worten anempfohlen hat. Es ist eine Pflicht, die sowohl Verstand als Willen, das ist, den ganzen Vorgesetzten vollkommen macht; indem sie größeres Licht giebt, und mehreren Eindruck machet. Was wird uns bereden, wenn uns das Beyspiel, und der Befehl Gottes zu bereden nicht hinlänglich ist? Und was wird uns bewegen, wenn uns so wichtige Vortheile nicht anlocken. Amen.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Mittet angelos suos cum tuba, & voce magna, & congregabunt electos ejus a quatuor ventis.

Er wird seine Engel mit der Posaune, und großer Stimme senden, und sie werden seine Auserwählten von allen vier Welttheilen versammeln. Matth. 24. 31.

Was sind wohl alle unsere Täge, ja alle Jahrhunderte dieser Welt, wenn man sie mit jenem großen Tage vergleicht, welchen das heutige Evangelium mit schreckbaren Farben entwirft? Das ist jener Tag, wo alles klein,

und arm, Gott allein aber groß, und prächtig erscheinen wird.

Diese Größe, diesen Reichthum Gottes erkennen wir itzt nicht, weil uns die Hohheit menschlicher Würden, und der Glanz irdischer Güter itzt blendet, und ganz einnimmt. Menschliche Würden, und Hohheiten verdienen, und fodern zwar von uns alle erdenkliche Ehrfurcht und Unterthänigkeit; sie fodern es mit Rechten, und wir sind es ihnen schuldig. Doch gehet man oft zu weit; denn das Große der Würden verblendet oft dergestalt die Augen der Großen, daß sie sich selbst fast wie Götter ansehen, und die zeitlichen Güter reissen uns dergestalt an sich, daß wir sie fast wie Götzen anbethen. Jener letzte Tag aber wird uns den Irrthum benehmen, er wird uns zeigen: I. das Eitle aller menschlichen Würden; II. das Eitle aller irdischen Güter.

Erster Theil.

Wie hart sind nicht itzt manche Vornehme, und Große der Welt dahin zu bereden, daß sie vom Herzen glauben, Gott allein sey wahrhaft groß, alle menschliche Hohheit aber sey gegen ihn ein eitler, und leerer Name, ein bloßes Nichts? Wie behutsam muß man nicht reden, wenn man sie bereden will, daß vor Gott kein Unterschied der Hohen, und Niedern sey; daß, wenn sie sündigen, wie andere Menschen, sie auch Buße thun müssen wie andere Sünder, und daß die Pflichten des Evangeliums wegen ihres Adels, und wegen ihrer Würden nicht die geringste Ausnahme leiden? Um sie dahin zu bereden, haben wir schwache Diener des Evangeliums weiter nichts als eine Stimme. Wir haben keine Posaune an dem Munde, kein scharfes Schwert in der

Hand,

Hand, um sie dazu zu zwingen; wir reden nur: wir eröffnen ihnen die göttliche Schrift: wir können sie zu ihren Pflichten nur ermahnen, und bitten; aber dazu zwingen können wir sie nicht.

Wohlan, so werden denn an jenem Tage die Engel des Herrn sie dazu zwingen. Jesus Christus, bevor er zum Gerichte kömmt, wird etliche Legionen der Engel mit der Posaune an ihrem Munde, und mit dem Schwerte in der Hand aussenden. Ein entsetzlicher, und bis dahin niemal erhörter Schall wird sich auf einmal durch alle vier Welttheile verbreiten, und selbst die Todten in den Krüften erschütteren: Surgite mortui; stehet auf ihr Todte, tretet hervor aus der Erde, fort zum Gerichte. Der Engel wird nicht sagen, stehet auf ihr Könige, ihr Fürstn, ihr Erdbezwinger, ihr Kriegshelden, ihr Diener des Staates, und des Hofes; diese herrlichen Namen, diese hohen Ehrenstellen, diese Würden und Titel werden nicht mehr seyn. Dieser einzige Name mortui, ihr Todte, wird damals der Name der Majestäten, der Durchlauchten, der Hochgebohrnen, und Vornehmen der Welt seyn. Stehet auf, wird es heißen, und ohne Verweilung werden sie gehorsamen müssen. Nachdem sie tausend, und mehrere Jahre im Schlafe des Todes gelegen sind, werden sie zum Leben wieder aufwachen; sie werden aber nicht mehr finden jene Größe und Herrlichkeit, welche in ihrem Leben sie so oft auf die Verehrung des höchsten Herrn vergessen gemacht hat. Sie wurden im Golde und Purpur gebohren; aber unter Staub und Asche werden sie auferstehen. Bey ihrer ersten Geburt wurden sie von dienstbeflissenen Händen aufgefaßt; aber bey der zweyten wird ihnen Niemand die Hand biethen, um ihnen aus dem Grabe herauszuhelfen.

Wie wird es dazumal um ihre Wappenschilder, um ihren Adel, um ihre Ehrenzeichen stehen? Itzt hat der Adel überall den Vorzug, und er gebühret ihm; wird er aber auch dazumal durchaus der erste seyn? Der erste sich aus der Asche empor zu heben? Der erste aus seinen Krüften zu treten? Der erste die Würme, und Moderung von sich abzuschütteln? Werden ihnen ihre künstlichen Sargen, ihre prächtigen Leichenbegängnisse, ihre Grabschriften, ihre Ahnen, und Vorfahren, das Alterthum ihres Hauses, ihrer Familie im Reiche der Todten ein Recht zum Vorzuge geben? Nein, sagt der heilige Johannes, alles wird dazumal gleich, und unter einander gemischt seyn: Vidi mortuos, magnos, & pusillos stantes ante thronum Dei. *Apoc.* 20. 12. Ich sah die Todten, Große und Kleine vor dem Throne Gottes stehen. Wir alle, Große und Kleine werden mit einander die Reise antreten; aber wie fremd wird es seyn, wenn die Grossen neben sich, vor sich, und über sich jene Menschen sehen werden, welche sie in ihrem Leben wie schlechtes Ungeziefer nur mit Füssen getreten, und ihres Anblicks kaum würdig geachtet haben?

Nein! alle, Große und Kleine werden dazumal unter einander gemischet seyn. Die Adeliche werden unter den Pöbel gestossen seyn, und werden sich durch nichts anderes kennbar machen, als durch ihre Laster, zu denen sie ihren Adel, ihre Macht, ihr Ansehen mißbrauchet haben. Ihre Bosheiten allein werden das Kennzeichen seyn, welches man an ihrer Stirne wird eingedrückt sehen können, und wodurch sie sich von andern unterscheiden werden. Aufer Cidarim, tolle coronam, iniquitatem, iniquitatem ponam eam. *Ezech.* 21. 26. Sagt Gott durch den Propheten, fort mit der Ehrenhaube, hinweg mit

der

der Krone, nicht aus diesen Ehrenzeichen, sondern aus ihren Ungerechtigkeiten wird man nur kennen, wer sie gewesen seyn. Von ihrer ganzen irdischen Hohheit wird weiter nichts damals übrig seyn, als die Größe ihrer begangenen Sünden. Große Herren zu seyn haben sie aufgehört, große Sünder werden sie ewig seyn, und bleiben. Hier machen sie ein Aufsehen durch die Pracht ihrer Kleider, durch das Gefolge ihrer Bedienten; dort aber werden sie allen in die Augen fallen nur durch ihre Laster, derer unauslöschliche Brandmaale sie an ihrer Stirne tragen werden. Man wird sie dazumal kennen nicht platthin als Reiche, als Richter, als Grund- und Landesherren; sondern man wird sie kennen als Reiche, die andern das Blut ausgepresset: als Richter, die den Meistbiethenden Recht, und Gerechtigkeit verkauft haben: als Grund- und Landesherren, die ihre Unterthanen nicht als Menschen gehalten, sondern als Leibeigene, genützet, und als Vieh beschweret haben. Ihre Ehrentitel werden zwar dazumal schon verloschen seyn; sie werden aber doch ihren Sünden eine Art der Größe beylegen, wodurch sie abscheulicher, strafmäßiger, und verfluchenswürdiger, als die Sünden der übrigen Höllenbrände seyn werden.

Wenn also alle irdischen Hohheiten auf solche Art werden zernichtet seyn, so wird das ganze Menschengeschlecht nur eine einzige Gemeinde ausmachen, über welche Gott allein der einzige Hausvater, der einzige Herr, der einzige Richter, und König seyn wird. Man wird nicht mehr sagen: sind diese jene Große? Es wird Niemand, als Gott allein groß seyn. Man wird nicht mehr fragen, sind diese jene angesehenen, und fast angebetheten Herren? Es wird kein anderer Herr mehr seyn, als Gott allein. So werden alle Hohheiten der Erde verschwinden; es wird demnach nur noch übrig seyn, auch das Blendwerk aller irdischen Güter aufzudecken.

Zweyter Theil.

Das erste, was wir bey dem Austritte aus dem Grabe sehen werden, wird die Zerstörung der ganzen Welt seyn, welche an jenem Tage in ein neues Chaos, in ihr erstes Nichts zurückfallen wird. Die Sonne wird sich ver-

verfinstern, und nur einen ganz schwachen Schein von sich werfen. Der blutige Mond wird gleichsam über alle Laster erröthen, die er beleuchtet hat. Die Sterne werden vom Himmel fallen; aus den Wolken werden von allen Seiten die Donnerkeile herabstürzen, und jeden Augenblick wird Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag folgen. Die Propheten erzittern selbst, wenn sie davon reden; und ich sage hier kein einziges Wort, das ich nicht von ihnen entlehnt hätte. Die Erde, welche endlich müde geworden, die Laster ihrer Einwohner zu ertragen, wird anfangen den beleidigten Gott zu rächen. Unglückseliges Sodoma! das Feuer vom Himmel war eine empfindliche Strafe für dich; aber an jenem erschrecklichen Tage wird die Erde aus ihren Bergklüften ein noch weit rasenderes Feuer hervorbrechen lassen, welches die Länder verheeren, und aus der ganzen Erde eine allgemeine Feuersbrunst machen wird.

Von jenen stolzen Städten, in welchen Hochmuth, Eitelkeit, Weichlichkeit, Ueberfluß herrschten, wird man nicht mehr einen Stein auf dem andern sehen; von allem dem, was sie waren, wird nichts mehr übrig seyn. Jene so prächtigen Triumphbögen, jene Bildsäulen von Marmor und Erze, und alle jene Denkmäler einer eingebildeten Unsterblichkeit werden wie das Wachs im Feuer zerfließen: sie werden nichts anders mehr seyn, als ein verächtlicher Haufe von Staube und Asche. Ach! jenes goldene Kalb der Reichthümer, vor dem wir unsere Knie gebeuget, und welches wir mehr als Gott selbst angebethet haben; jene unrechtmäßiger Weise zusammengehäuften Güter, die uns vielleicht so viele Sünden, unseren Nächsten aber so viele Thränen gekostet haben, werden in einem Augenblicke verzehret seyn.

Jene stolzen Schlösser, zu denen die Ungerechtigkeit sehr oft den ersten Grundstein gelegt hat: jene prächtigen Palläste, welche das Blut der Armen aufgebauet hat: jene berühmten, und so oft mit den Zähren der unterdrückten Unschuld benetzten Richterstühle: jene fürchterlichen Gerichtsstellen, wo man das Hab und Gut der Unterthanen dem Geize, und Eigennutze geschlachtet hat; jene geilen Gemälde, jene gottlosen Bücher, die so viele unschuldige Seelen vergiftet haben: jene prächtigen Einrich-

richtungen: jene kostbaren Kleider: jener allzu kostspielige Schmuck: jene verdächtigen Geschenke, die oft nicht weniger als den Werth einer unsterblichen Seele gekostet haben; alles dieses wird dem Rachfeuer zur Beute, alles wird aufgezehret, nichts wird verschonet werden. Dieß wird das letzte Schicksal aller Schätze, aller Landgüter, aller Städte, der Provinzen, der Königreiche, der Kaiserthümer, der ganzen Welt, und aller Menschen seyn; nichts weniger, als eine Handvoll Staub, und Asche.

Wenn nun der Sünder diesen ganzen Haufen Asche, worein alle Weltgüter endlich zerfallen sind, vor Augen sehen wird, was wird er anders als dieses denken: sieh, da in diesem Handvoll Asche liegt das ganze Nichts verborgen, was du so sehr geliebet hast; und für dieses Nichts hast du gearbeitet, so lange, und so viele Jahre gearbeitet: auf dieses Nichts hattest du alle deine Absichten, an diesem Nichts hieng dein ganzes Herz: diesem Nichts hast du deine Zeit, deine Ewigkeit, deine Seele aufgeopfert: dieses Nichts zu gewinnen, hast du dich entschlossen, alles zu verlieren, und dir Gott zum Feinde zu machen. Nun entfliehet mir alles; alles verläßt mich, alles gehet zu Grunde, alles verschwindet vor meinen Augen; was aber übrig bleiben, und ewig dauern wird, ist die Menge meiner Sünden, der Zorn meines Richters, und die Macht meines Gottes.

Wollen wir es denn aber bis dahin verschieben, unsern Irrthum einzusehen, und das Leere unserer Würden, und Güter zu erkennen, an die wir itzt unser ganzes Herz henken, und denen wir so oft unseren Gott, und unsere Seele aufopfern? Wollen wir denn unser ganzes Leben in lauter falschen Begriffen, und in soviel bedeutenden Irrthümern zubringen? Wir bekennen es selbst von Alter zu Alter, wie sehr wir uns irren. Wenn uns das Vernunftlicht aufgehet, so erinneren wir uns jener Spielereyen, mit denen wir uns beschäfftiget, da wir noch Kinder waren; und wenn wir nachdenken, was das für Possen gewesen, um die wir geweinet, und geschrien haben, so haben wir Mitleiden mit uns selbst. Wir sagen zu uns, und zu andern: ach! wie kindisch bin ich damals gewesen! Sind wir gestandene Männer, so erinnern wie uns

mit Seufzen, daß wir die schönsten Jahre in lauter Ergötzlichkeiten haben verfließen lassen, da wir doch hätten denken sollen, unser Glück zu machen. Ach! sagen wir damals zu uns, und zu andern: wie unvernünftig, und unvorsichtig bin ich in meiner Jugend gewesen! Wir ergrauen endlich, und kommen in das Todtenbette. Wir sterben, und da das Spiel endlich zu Ende geht, da decken sich vor unseren Augen unsere Irrthümer auf; da bekommen alle unsere Handlungen ein ganz anderes Aussehen. Was uns vorhin angenehm, reizend, und wahrhaft schien, das scheint uns nun lächerlich, schrecklich, falsch, und lügenhaft zu seyn. Das sagen wir sterbend zu unseren Freunden; das sagen wir allen, die unser Todtenbette umgeben; mit diesem Geständnisse unterbrechen wir unsere letzten Urlaubseufzer. Wir werden endlich vor das Gericht des Herrn kommen, und in Gegenwart aller Völkerschaften werden wir bekennen müssen, daß unsere Hohheit, unsere Güter, die uns auf Gott vergessen, und wider Gott sündigen machten, ein leerer, und eitler Dunst gewesen seyn. Soll denn unser ganzes Leben, sage ich, in lauter solchen Irrthümern vorbeygehen? Eines aus beyden also übriget uns, entweder dort unseren Irrthum beseufzen, oder itzt anders denken; oder damit ich besser rede: nur eines übriget uns, schon itzt von unseren Gütern, von unserer Größe also urtheilen, wie wir damals urtheilen werden: uns wegen unserer Hohheit nicht übernehmen, die wir damals als etwas Kleines erkennen werden: hier Gott allen unseren Gütern vorziehen, wie wir ihn damal vorziehen werden: hier die Armen, und Niedern weder verachten, noch drücken, sondern als unsere Brüder erkennen, wie wir sie damals erkennen werden: hier trachten reich an Verdiensten, und groß in der Tugend zu seyn. Dieß ist der wahre Reichthum, dieß ist die wahre Größe, die niemal ein Ende haben wird. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

II. Behandlung:

42 13. N

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tschupik, Johann Nepomuk, 1729-1784

Johann Nepomuck Tschupick, der Gottesgelahrtheit Doktors, kaiserl. königl. Hofpredigers, sämmtliche Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch Fasten- und Geheimnißreden
Bd.: Zweyter Band

Augsburg 1788

Hom. 2082 f-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464644-1
VD18 90584406